This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

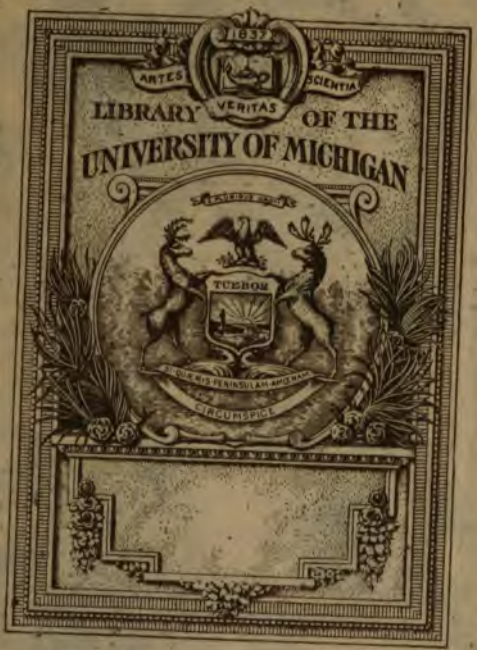
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

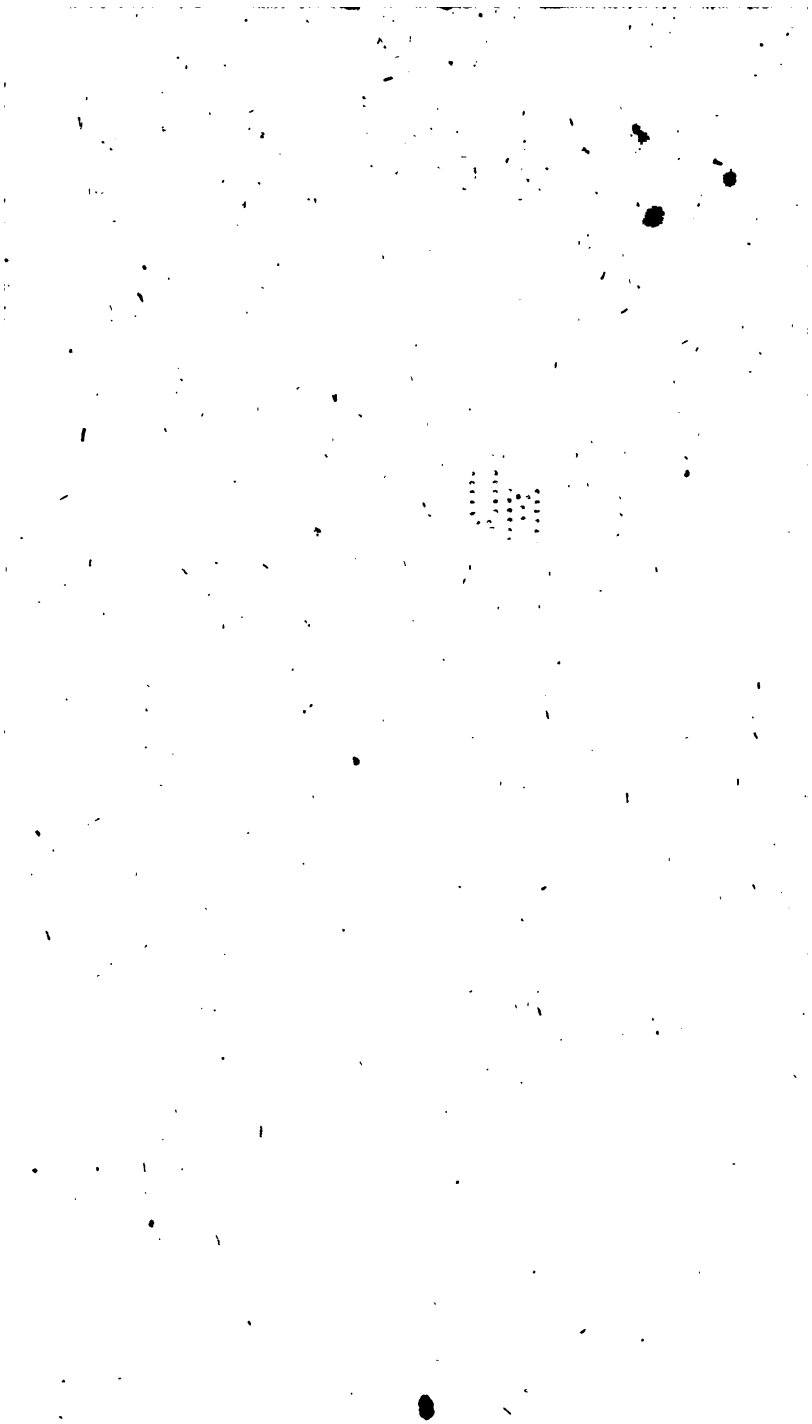
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

B
2960
.A2
1836

Fr. 2 Br = 3 F. 22½ /q
Epact = 15 L

4 F. 7½ /q



Psychologische Skizzen.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke.

Erster Band.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1825.

Skizzen
zur Naturlehre
der
Gefühle,
in Verbindung mit einer erläuternden
Abhandlung
über die
Bewußtwerdung
der Seelenthätigkeiten,

herausgegeben
von
Dr. Friedrich Eduard Beneke.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1825.

Den

Manen

unſeres unvergeßlichen

Friedrich Heinrich Jacobi

als

ein Todtenopfer

der dankbarſten Liebe und Verehrung

dargebracht.

„In's Innre der Natur dringt ein geſchaffner Geiſt",
Verfolgt er treu die Bahn, die ihm ſein Schöpfer weiſ't. —
Kein Adlerfittig trägt dich in des Himmels Räume;
Kein mächtig Zauberwort bannt deines Grübelns Träume,
Die, wie ein Nebelbild, im Sturm der Zeit verwehn.
Darum, willſt du den Geiſt, der drinnen ſchafft, verſtehn:
Nur in dir ſelber liegt ſein ſtilles Wirken offen;
Dahin den Forſcherblick! Dahin dein muthig Hoffen!
Zwar Räthſel ſcheinen oft die vielverſchlungnen Züge;
Doch fürchte nicht, daß dir die ew'ge Wahrheit lüge:
Rauh iſt die Bahn, und lang; doch, ſieh! von drüben winkt
Die Siegerkrone dem, der treu und kräftig ringt!

Wie der Scheidekünſtler, ſo findet auch der Philoſoph nur durch Auflöſung die Verbindung, und nur durch die Marter der Kunſt das Werk der freiwilligen Natur. Um die flüchtige Erſcheinung zu haſchen, muß er ſie in die Feſſeln der Regel ſchlagen, ihren ſchönen Körper in Begriffe zerfleiſchen, und in einem dürftigen Wortgerippe ihren lebendigen Geiſt aufbewahren. Iſt es ein Wunder, wenn ſich das natürliche Gefühl in einem ſolchen Abbilde nicht wieder findet, und die Wahrheit in dem Berichte des Analyſten als ein Paradoxon erſcheint?

Schiller.

Vorerinnerung.

Man wird der erſten unter den hier mitgetheilten Abhandlungen leicht anſehn, daß dieſelbe urſprünglich ganz unabhängig von den beiden, im vorigen Jahre über dieſen Gegenſtand erſchienenen, intereſſanten Streitſchriften *) entſtanden iſt. Doch

*) Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle und des ſogenannten Gefühlvermögens. Ein anthropologiſcher Verſuch vom Profeſſor Krug in Leipzig. — Ueber das Gefühlvermögen. Eine Prüfung der Schrift des Herrn Profeſſor Krug über denſelben Gegenſtand, nebſt eignen Abhandlungen aus dem Gebiete der Fundamentalphiloſophie. Von M. Heinrich Richter, viertem Lehrer an der Thomasſchule und Privatdocenten an der Univerſität Leipzig.

war es, nach Erscheinung derselben, allerdings meine Pflicht, das in ihnen Vorgetragene aufmerksam zu erwägen; und ich bin den geschätzten Herrn Verfassern dankbar verpflichtet für manche, durch ihre Entwickelungen mir gewordene, Auffoderung, diesen oder jenen meiner Sätze klarer und schärfer zu bestimmen.

Der innige Zusammenhang zwischen dieser Abhandlung und der zweiten tritt an vielen Stellen beider Abhandlungen so deutlich hervor, daß ich darüber hier nichts weiter zu erinnern nöthig habe; so wie auch die Zueignung, nach dem S. 320. ff. über Jacobi Gesagten, keiner Erläuterung mehr bedürfen wird.

An der Parodie des großen Haller im ersten Motto, möge man die Form als einen Scherz entschuldigen, die Sache mit tiefem Ernste erwägen. Hier nur noch die Bemerkung, daß der erste Vers dieses Motto's nicht das Ziel bezeichnen soll, welches der Verfasser in den vorliegenden Abhandlungen, oder in denen der folgenden Bände, schon erreicht zu haben, oder erreichen zu

können, glaubte. Er weiß es sehr wohl, daß die hier und in seinen früheren Schriften mitgetheilten psychologischen Entwickelungen nur dürftige Anfänge einer über Alles herrlichen und reichen Wissenschaft sind, mit welcher künftige Jahrzehende und Jahrhunderte die Menschheit beschenken werden. Am Eingange der Rennbahn stehend, vermag er nur hinzuweisen auf den Siegerkranz, der aus weiter Ferne verheißend herüberwinkt. Eine umfassende und in allen Theilen sicher begründete Naturlehre der menschlichen Seele kann nicht durch einen Einzelnen, wie begeistert, und mit wie großer Anspannung aller Geisteskräfte auch derselbe für sie thätig seyn möge, sondern nur durch die vereinten Bemühungen Vieler gewonnen werden; und nicht also das von ihm selber schon erreichte Ziel, sondern dasjenige wird in jenem Motto bezeichnet, zu welchem man vorzudringen hoffen, oder vielmehr gewiß seyn, kann, wenn erst, während einer gleichen Reihe von Jahren, und durch eine gleiche Anzahl scharf beobachtender und zergliedernder Männer, wie die Physik und Chemie,

auch die Psychologie, nach derselben Methode, und mit derselben Vorurtheilfreiheit und Genauigkeit, bearbeitet worden seyn wird.

Den Beurtheilern dieser Schrift hat der Verfasser nur Einen Wunsch vorzutragen. Nicht von Selbstliebe, sondern allein von Wahrheit- und Wissenschaft-liebe erfüllt, sieht er den ergänzenden, bessernden, widerlegenden Bemerkungen Anderer mit dem sehnlichsten Verlangen entgegen. Aber was er hier darzustellen unternommen hat, ist nicht seine eigene Lehre (wo er diese gegeben, bekennt er sich strafbar, und man strafe ihn durch gerechten Tadel!), sondern Naturlehre: eine von der Natur entnommene Lehre; und er darf daher wohl die Bitte wagen, ja darf es (der so überaus wichtigen Sache wegen, um welche es sich handelt) als ein heiliges Recht fodern, daß man die vorgetragenen Sätze überall durch der Natur Lehre (die umfassender, klarer, genauer aufgefaßte, und angemessener verarbeitete) ergänze, bessere, widerlege; nicht (wie, leider! nur zu allgemein unter uns Sitte geworden) durch

die Lehre Kants, oder Fichte's, oder Schellings, oder ſonſt welches Philoſophen, durch „eine Wiſſenſchaft aus — eigenen — Begriffen"! Jene, aus einer treuen Beobachtung der Natur geſchöpften Ergänzungen, Beſſerungen, Wiederlegungen werden ihn ſtets als einen demüthig-aufmerkenden und dankbaren Schüler finden; den letztgenannten aber, welche man ja in jeder anderen Naturwiſſenſchaft, als über alle Maßen lächerlich und abgeſchmackt, verwerfen würde, kann er nur ein nicht-achtendes Stillſchweigen entgegen ſetzen.

Wie dieſer Band der Erläuterung des Veränderlichſten in der menſchlichen Seele: der in jedem Augenblicke wechſelnden Gefühle, und des, in flüchtigem Tauſche, von einer Seelenthätigkeit auf die andere, fortgepflanzten Bewußtſeyns: ſo wird dagegen der zweite der Darſtellung des Bleibendſten in der Seele: ihrer weſentlichen Natur und ihres inneren Baues, gewidmet ſeyn. Die Ausarbeitung deſſelben iſt ſchon bis über die Hälfte hinaus vorgeſchritten. Möchten bis zu ſeiner Herausgabe, durch einſichtvolle Be-

urtheilungen der hier mitgetheilten Untersuchungen, dem Verfasser recht viele Beiträge für die folgenden, und recht mannigfaltige Veranlassungen werden, auf die vorbezeichnete Weise dankbar und demüthig sich verpflichtet zu fühlen!

Göttingen, den 11. März 1825.

Inhaltverzeichniß.

Erste Abhandlung:

Skizzen zur Naturlehre der Gefühle.

Seite

Einleitung. 3

I. Begriff und Umfang der Gefühle.

§. 1. Allgemeinste Bestimmung desselben. . . . 19
§. 2. Vergleichung dieser Begriffbestimmung mit derjenigen des gesellschaftlichen Lebens. . . . 28
§. 3. Zu jedem Gefühle werden wenigstens zwei Seelenthätigkeiten erfodert. Folgerungen hieraus. Unterscheidung des unmittelbaren Fühlens von dem in der inneren Wahrnehmung, und von dem in der Reflexion aufgefaßten. 36

II. Zerlegung der vorzüglichsten Gefühlgattungen in ihre einfachsten Elemente.

§. 4. Unendlichkeit der Gefühlverschiedenheiten. . 44

1. Gefühle der allgemeinen Gleichheit und Verschiedenheit.

§. 5. Unterscheidung der unmittelbaren Gefühle in dieser Gattung von den reflektirten. Vergleichungen, Erinnerungen, mathematische Gleichsetzungen. 45
§. 6. Analytisches Urtheilverhältniß; Wahrheitgefühl; Gefühl der Ueberzeugung. Vorläufige Begrenzung dieser Gefühlgattungen gegen die Gefühle der Lust und Unlust. 49

Seite

§. 7. Gefühle des Lächerlichen. 55

2. Gefühlverhältnisse der einfachen Seelenthätigkeiten.

§. 8. Sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen. Gefühle der Lust, der Unlust, des Schmerzes und des Ueberdrusses. Grundverhältnisse des Erhabenen, Angenehmen und Schönen. . . . 63

§. 9. Gefühl der Urfrische. 72

§. 10. Zwiefaches Maßverhältniß des Begehrens. . 77

§. 11. Maßverhältnisse der reproducirten Seelenthätigkeiten, in Bezug auf die Verschiedenheit der reproducirenden Elemente. 79

§. 12. Allgemeine Erinnerung über diese verschiedenen Maßverhältnisse. Gefühle der qualitativen Verschiedenheiten. 87

3. Gefühle von der Zusammengesetztheit der Seelenthätigkeiten.

A. Zusammensetzungen aus gleichartigen Seelenthätigkeiten.

§. 13. Ueber das Zusammenfließen gleichartiger Seelenthätigkeiten zu Einem Bewußtseynsakte (ihre Vielräumigkeit) im Allgemeinen.. 92

a) Vorstellungraum.

§. 14. Maßverhältnisse der Wahrnehmungen, Einbildungsvorstellungen, Begriffe und zusammengesetzteren Denkformen. 98

b) Lustraum.

§. 15. Zunahme und Abnahme der Lustgefühle bei öfterer Wiederholung. Gefühlfrische. . . . 105

§. 16. Einfluß des Lustraumes auf die Werthschätzung. Neigungen. Doppeltes Maßverhältniß in dieser Beziehung 110

c) Strebungraum.

§. 17. Verschiedenheit dieses Maßverhältnisses von dem vorigen, nur durch ihr häufiges Zusammenseyn verdeckt. 114

Seite

§ 18. Maßverhältniß des angewachsenen, in Vergleich mit dem des eingewachsenen, Raumes. . . 121
§. 19. Verhältniß der reflektirten Gefühle zu den unmittelbaren in dieser Gattung. 125

B. Zusammensetzungen aus ungleichartigen Thätigkeiten.

§. 20. Allgemeine Entwickelung dieses Verhältnisses. 128

a) Ungleichartige Thätigkeiten von verschiedenen Gefühltönen.

§. 21. Entwickelung der daraus hervorgehenden Beschränkung, in Vergleich mit dem Steigerungverhältnisse der Gefühlfrische. 130

b) Ungleichartige Thätigkeiten von gleichen Gefühltönen.

§. 22. Steigerung des Gesammtgefühles aus ihnen. . 137
§. 23. Mancherlei Arten dieses Maßverhältnisses, nach dem Grade der Ungleichartigkeit seiner Bestandtheile. Maßverhältniß des Großen. . . . 140
§. 24. Gesammtgefühle aus Seelenthätigkeiten von ähnlichen Gefühltönen. 144
§. 25. Ausdehnung des Gefühltones auf benachbarte Seelenthätigkeiten. 150

---

§. 26. Ausgleichung unter gleichartigen Thätigkeiten von verschiedenen Gefühltönen. Affekte und Leidenschaften. 156

c) Zusammengesetztere Maßverhältnisse.

§. 27. Allgemeine Bemerkungen über die Unendlichkeit derselben in quantitativer und 161
§. 28. in qualitativer Beziehung. 169
§. 29. Vergleichung der Freude an dem unmittelbar Gegenwärtigen mit der Vorfreude, und der Freude in der Erinnerung. 172
§. 30. Gefühle der Liebe und der Freundschaft. . . 176
§. 31. Gefühle von den eigenen und den fremden Vorzügen, Schicksalen ꝛc. 179
§. 32. Veränderung des Grundtones durch Aneinanderreihung (Maßverhältnisse der Talente und übrigen inneren Angelegtheiten, des Ruhmes, der ausgebreiteten Wirksamkeit, der Vaterlandsliebe). 188

Seite

§. 33. Unendlich mannigfaltige Maßverhältnisse in den Ideeen. 194

§. 34. Verschiedene Maßverhältnisse in der Gewissensanfoderung. 202

C) Gefühle von den Verknüpfungverhältnissen.

§. 35. Verschiedene Gattungen derselben, sowohl in quantitativer, als in qualitativer Beziehung. . . 215

Allgemeine Schlußbemerkung zu dem zweiten Hauptabschnitte. 220

III. Verhältniß der Gefühlbildung zu den übrigen Seelenbildungen.

§. 36. Inwiefern hievon überhaupt die Rede seyn kann. Eine und dieselbe Seelenthätigkeit kann zugleich Vorstellung, Gefühl und Strebung seyn. . 222

1) Verhältniß der Gefühlbildung zur Strebungbildung.

§. 37. Alle Strebungen sind Gefühle im engeren Sinne, aber nicht umgekehrt. 225

2) Verhältniß der Gefühlbildung zur Vorstellungbildung.

§. 38. Ist für das analytische Urtheilen ein Fühlen als Princip anzunehmen? 227

§. 39. Gefühle als Principien analytischer Urtheile, auch in synthetischen. 232

§. 40. Gefühle als Principien aller synthetischen Urtheile. 237

§. 41. Betrachtung der Hindernisse, welche sich der Klarheit der Gefühlwissenschaften entgegenstellen. . 241

§. 42. Hindernisse ihrer Bestimmtheit. 251

§. 43. Hindernisse ihrer Allgemeingültigkeit. . . 256

IV. Kommt der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen zu?

§. 44. Rechtfertigung der Vermögenlehre im Allgemeinen, gegen einige neuere Angriffe. 263

§. 45. Ein besonderes Gefühlvermögen muß der menschlichen Seele, in attributiver Bedeutung zugesprochen; 267

Seite

§. 46. in substantieller Bedeutung aber abgesprochen werden. 271

Ausführlichere Anmerkungen.

(I. S. 284. — II. S. 289. — III. S. 290. — IV. S. 295. — V. S. 296. — VI. S. 306. — VII. S. 308. — VIII. S. 310. — IX. S. 311. — X. S. 315. — XI. S. 317. — XII. S. 318. — XIII. S. 319. — XIV. S. 320. — XV. S. 331. — XVI. S. 332.).

Zweite Abhandlung:

Ueber die Bewußtwerdung der im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten.

Seite

Einleitung: 337

§. 1. Kurze Kritik der bisherigen Lehre von den Associationsgesetzen. Worauf kommt es für die Aufklärung dieses Verhältnisses eigentlich an? . 343

§. 2. Das Werden des Bewußtseyns liegt durchaus außer dem Bereiche unserer unmittelbaren Beobachtung. Auf welche Weise vermögen wir, dessenungeachtet, seine Gesetze zu erkennen? . . 353

§. 3. Allgemeines Steigerunggesetz für die bewußten Seelenthätigkeiten, und Rechtfertigung desselben gegen einige Einwürfe. 360

§. 4. Anwendung desselben auf die Erweckung zum Bewußtseyn. Zurückführung der gewöhnlichen Associationsgesetze darauf. 378

§. 5. Grade der Verknüpfung unter den Seelenthätigkeiten. 384

§. 6. Nähere Bestimmung der steigernden Elemente. 389

§. 7. Stete Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, und die beiden Quellen für dieselbe. . 397

Seite

§. 8. Nachweisung der daraus hervorgehenden Verschiedenheiten in den Reproduktionen der Vorstellungen, Gefühle und Muskelthätigkeiten. Wie weit reicht die Macht des Willens über die Seelenthätigkeiten? 404

§. 9. Weshalb schreitet meistentheils die Erweckung der unwillkührlich gebildeten Seelenthätigkeiten von den früher vorangegangenen auf die früher gefolgten, die der willkührlich gebildeten in umgekehrter Ordnung fort? 412

§. 10. Umfang des Bewußtseyns. Nähere Bestimmung des Grundgesetzes, durch die Rücksicht auf das Verhältniß der Gleichartigkeit und Stärke der zuweckenden Angelegtheiten. 418

§. 11. Einfluß der vielräumigen Zusammensetzung auf die Thätigkeiterweckung. Erläuterung desselben durch die Construktion einiger merkwürdigen Beispiele. 429

§. 12. Grundlinien einer Theorie der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Erinnerungvermögens nach den vorher entwickelten Gesetzen. . . 447

Ausführlichere Anmerkungen.

(I. S. 485. — II. S. 484. — III. S. 487. — IV. S. 489.).

Folgende Kleinigkeiten möge man gefälligst vor dem Lesen verbessern:

S. 134 Z. 12 v. u. lies „von" für „vor".
S. 149 Z. 14 v. o. lies „ihm" für „ihnen".
— Z. 17 v. o. lies „der" für „derer".
S. 154 Z. 9 v. u. lies „Ravaillak" für „Vavaillak".
S. 256 Z. 12 v. o. lies „einem" für „jenem".
S. 264 Z. 12 v. u. lies „diesem" für „diesen.
S. 300 Z. 6 v. o. lies „ununterbrochen" für „unterbrochen".
S. 305 Z. 2 v. o. lies „hätten" für „hatten".
S. 340 Z. 15 v. u. lies „noch" für „nach".
S. 396 Z. 10 v. u. lies „welchen" für „welcher".
S. 404 Z. 10 v. u. lies „Sinnenthätigkeiten" für „Seelenthätigkeiten".
S. 461 Z. 13 v. u. lies „welchen" für „welcher".
S. 466 Z. 6 v. u. lies zweimal „den" für „der".

Skizzen

zur Naturlehre der

Gefühle.

Einleitung.

Wie sehr auch überhaupt die Wissenschaft von der menschlichen Seele hinter den übrigen Naturwissenschaften, in Bezug auf Vollständigkeit und Bestimmtheit in der Beschreibung der Thatsachen nicht weniger, als in Bezug auf lichtvolle Anordnung und gründliche Erklärung, zurückstehen mag: so möchten wir doch wohl kaum über irgend einen anderen Gegenstand der Untersuchung in jener die Meinungen so getheilt, ja widersprechend finden, als über die Natur und den Ursprung der Gefühle. Während Einige dieselben für das Ursprünglichste in der menschlichen Seele erklären, für das Einfachste, aus welchem alle übrigen Seelenbildungen, als aus ihrer Wurzel, hervorwachsen; so gelten sie der entgegengesetzten Parthei als dunkel gedachte Begriffe und Urtheile, und demgemäß als mehr oder weniger zusammengesetzt und abgeleitet. Von diesen letzteren, und außerdem von nicht wenigen Anderen, werden sie als ganz der Nachtseite der menschlichen Seele angehörig betrachtet: gleichsam als Nebelgebilde, welche verschwin-

den müſſen, wo die Sonne der Aufklärung ihre Strahlen wirft; dagegen dann wieder Andere verſichern, nicht weniger, als die Begriffe und Urtheile, ſeien auch die Gefühle der höchſten Klarheit fähig; ja, bei tieferer Einſicht, erkenne man in ihnen den Urquell aller Klarheit, und zu ihnen müſſe Jeder zurückgehn, der unmittelbar das Licht ſelbſt zu ſchauen ſich getrieben fühle, nicht blos ſeinen Abglanz in der nur vermittelten Klarheit der Begrifferkenntniſſe. Weshalb denn auch ſehr achtungwerthe philoſophiſche Forſcher der neueſten Zeit die Gefühle als den Grund der Gewißheit für das geſammte menſchliche Erkennen dargeſtellt haben. Nach ihrer Behauptung ſollen dieſelben nicht nur für das Wiſſen vom Schönen und Erhabenen, und von den übrigen ſogenannten äſthetiſchen Verhältniſſen (für welche dieſe Begründung von einer zahlreicheren Parthei, wiewohl auch keineswegs von Allen, anerkannt wird), ſondern auch für die ſittliche Beurtheilung, ja für das Seyn der Außenwelt und für unſer eigenes Seyn, ſo wie überhaupt für alles Wiſſen, die höchſte Inſtanz bilden, an welche man, möge man ſich auch noch ſo ſehr dagegen ſperren, bei jeder Streitigkeit, für die letzte Entſcheidung appelliren müſſe. Eine Behauptung, welche dann wieder von anderen, nicht weniger achtungwerthen Forſchern, als für die Begründung des Wiſſens im höchſten Maße verderblich, verworfen wird. Denn Wiſſenſchaft erfodere ja vor Allem Allgemeingültigkeit und unumſtößliche Gewißheit; und was irgend könne vielgeſtaltiger, was unzuverläſſiger, was alſo in jeder Hinſicht unpaſſender, eine Grundlage für das Wiſſen abzugeben, ſeyn, als

die stets schwankenden und wechselnden, hinüber- und herüberschillernden Gefühle? Auf sie das Wissen gründen, heiße ein Schloß auf dem Novemberwinde bauen wollen. Und eben so wenig ist man endlich über den Umfang der Gefühle in der menschlichen Seele einig. Denn während ihnen Einige, mit großer Freigebigkeit, beinahe das ganze Gebiet der Seele zugestehn, und das Vermögen zu ihnen als den wesentlichen Vorzug des Menschen vor den Thieren aufführen, so will sie die entgegengesetzte Parthei nur als zufällige und vorübergehende Modifikationen anderer Thätigkeiten gelten lassen, und spricht deshalb der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen ganz ab. Und für alle diese widersprechenden Behauptungen weiß man Erfahrungen anzuführen, welche jede der entgegengesetzten Partheien so vorurtheilfrei und so klar in sich vollzogen, und aus denen sie so ungezwungen ihre Grundsätze gefolgert zu haben versichert, daß die Wahrheit dieser letzteren als unzweifelbar erwiesen angesehn werden müsse.

Wer, ohne mit dem fraglichen Gegenstande bekannt zu seyn, von diesem Widerstreite der Ansichten hörte, welchen ich im Vorigen nur in den allgemeinsten Umrissen und mit schwachen Farben dargestellt habe, könnte leicht zu der Meinung verführt werden, es sei von irgend einem weit entlegenen Dinge die Rede, welches nie irgend ein Mensch mit gehöriger Genauigkeit und Muße betrachten können, und daher jeder willkührlich sich ausmahle: von einem Dinge auf dem Monde etwa, oder einem uns noch ferneren Himmelskörper. Aber nein, es wird über die Gefühle gestritten: über

einen Gegenstand, welcher unserem geistigen Auge (und aus diesem stammt doch zuletzt alle Klarheit) so nah, als nur irgend ein anderer, liegt. Wir selbst, das auffassende, das vergleichende und urtheilende Subjekt, sind zugleich auch dasjenige, welches verglichen, aufgefaßt und beurtheilt werden soll. Auch ist das Fühlen nicht etwa eine einzelne, nur sehr selten vorkommende Entwickelung unseres Seelenseyns, sondern eine der ausgebreitetsten und häufigsten: denn, trotz ihres sonstigen Gegensatzes, läugnet doch keine Parthei, daß Gefühle, mögen diese nun etwas für sich, oder etwas in einem Anderen seyn, beinah in jedem Augenblicke unseres Lebens in uns gebildet werden.

Ein solcher Widerstreit der Ansichten nun über einen Gegenstand, welcher unserer Beobachtung ununterbrochen vorliegt, scheint uns in der That alle Hoffnungen zu einer Vereinigung abzuschneiden. Schwierigkeiten, die eine auf den ersten Anblick so einfach scheinende Untersuchung in dem Maße zu verwirren im Stande sind, müssen zu tief und geheim liegen, als daß sie der menschliche Verstand jemals zu entwirren und aufzudecken vermöchte. Denn wie wäre es wohl anders möglich, daß, was dem Einen als das Ursprünglichste und Einfachste, als der höchsten Klarheit fähig, als der Urquell aller Gewißheit, und endlich als aus dem edelsten und umfassendsten Grundvermögen der menschlichen Seele hervorgegangen erscheint, von dem Anderen als vielfach zusammengesetzt und abgeleitet, als dunkel und ungewiß, und schwankend, und als eine blos zu-

fällige Modifikation eines Anderen dargestellt werden könnte?

Dies wäre auch in der That unmöglich, und der Widerspruch zwischen diesen, in gleicher Weise auf Erfahrungen gegründeten, Ansichten unlösbar, wenn das Subjekt, auf welches sich die entgegengesetzten Urtheile beziehn, wirklich, wie die Urtheilenden versichern, eines und dasselbe wäre. Aber das beurtheilte Subjekt sind „die Gefühle": eine unendliche Anzahl unendlich mannigfaltiger Erscheinungen; und es wäre also wohl nicht unwahrscheinlich, daß dem Einen diese, dem Andern jene Gruppe derselben bei ihrer Beurtheilung vor Augen gestanden hätte, und demnach die entgegengesetzt beurtheilten Subjekte nicht dieselben wären. Bei dieser Annahme könnten dann beide Partheien zugleich Recht haben: die Gefühle ursprünglich und abgeleitet, einfach und zusammengesetzt, dunkel und klar, Quellen der Gewißheit, und ungewiß und schwankend, aus einem besonderen Grundvermögen hervorgegangen, und bloße wechselnde Modifikationen eines Anderen seyn; nur eben nicht dieselben, sondern das Eine diese, das Andere jene Gefühle; wo denn allein daraus den streitenden Partheien ein Vorwurf zu machen wäre, daß sie den an einzelnen Gefühlen bemerkten Eigenthümlichkeiten eine zu weite Ausdehnung in ihren Behauptungen gegeben.

Wenn es aber auch allerdings dieser Annahme zu einer nicht geringen Empfehlung dient, daß sonst unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten, mit ihrer Hülfe, einfach und leicht gehoben werden: so kann dies doch, ihre Wahrheit zu erweisen,

unstreitig nicht hinreichen. Hiezu sind ganz andere Vorkehrungen nöthig. Nicht im Allgemeinen die Möglichkeit, sondern die Wirklichkeit dieser Annahme muß in allen einzelnen Gefühlbildungen nachgewiesen werden. Möglichst vollständig und genau müssen die verschiedenen Gattungen von Gefühlen, einzeln und im Zusammenhange mit einander, entwickelt; und bei jeder derselben, durch eine sorgsame Zergliederung, dargethan werden, inwiefern, von den früher angeführten entgegengesetzten Behauptungen, diese oder jene auf sie passe. Nur so, aber so auch gewiß, würde eine Vereinigung der streitenden Partheien gelingen. Denn indem nun jede derselben ihre Aufmerksamkeit, zwar keineswegs abgezogen von der vorher allein betrachteten Gruppe von Gefühlen, aber doch neben derselben auch auf die übrigen Gruppen gerichtet, und in der Betrachtung jener ihr eigenes, in der Betrachtung dieser das entgegengesetzte, Urtheil bestätigt sähe, würde ja der Widerspruch von selbst in Einstimmigkeit sich auflösen; und beide Partheien, der durch die Erweiterung ihres Gesichtkreises ihnen gewordenen Bereicherung froh, den entgegengesetzten Behauptungen ihre Anerkennung nicht mehr verweigern.

Bei dem hier folgenden Versuche nun, eine solche Entwickelung und Zergliederung der Gefühle zu geben, glaubte der Verfasser einen, von dem gewöhnlichen zum Theil abweichenden Weg einschlagen zu müssen. Seit Kant ist beinah allgemein die Meinung verbreitet, man brauche die philosophischen Begriffe nicht erst zu machen, und

dürfe dieſelben nicht machen, wie die mathematiſchen; ſondern ſie ſeien gegeben vor allem unſeren Machen, und man müſſe ſich alſo begnügen, dieſelben ſo, wie ſie gegeben ſeien, durch beſondere Hervorhebung ihrer einzelnen Beſtandtheile, ſo viel als möglich aufzuklären. In dieſer Meinung ſind Wahres und Falſches innig mit einander verbunden. Vor unſerem Machen freilich ſind Begriffe von demjenigen, was in den philoſophiſchen Begriffen gedacht wird, gegeben, und zwar auf eine doppelte Weiſe: durch den, dem allgemeinen Sprachgebrauche zum Grunde liegenden Denkgebrauch, und durch die Begriffbildung früherer philoſophiſcher Entwicklungen. Sind denn aber dieſe Begriffe etwa nicht gemacht? — Ohne allen Zweifel ſind dieſelben gemacht: gemacht auf die Art, wie überhaupt Begriffe gemacht werden, durch Hervorhebung des mehreren beſonderen Erſcheinungen Gemeinſamen; und überdies zuweilen ſchlecht genug gemacht, wenigſtens für das Intereſſe einer tiefer eindringenden Wiſſenſchaft.

Wie ſollte dies auch wohl anders ſeyn? Der Denkgebrauch des gewöhnlichen Lebens, wie derſelbe, zugleich mit und in der Sprache eines Volkes, in der vorwiſſenſchaftlichen Zeit, und ſpäter neben der Wiſſenſchaft, ſich entwickelt, bildet ſeine Begriffe nach den ihm eigenthümlichen Bedürfniſſen; welche, meiſtentheils ſinnlicher Art, ſelbſt da, wo mit und in ihnen zugleich der Trieb zum Wiſſen ſich regt (deſſen Stammbaum allerdings in ſehr frühe Zeiten hinaufreicht), überwiegend nur auf äußerliche und oberflächliche Merkmale gerichtet ſind. Fängt dann der Wiſſenstrieb, von den übri-

gen Trieben gesondert, und stärker ausgebildet, die Wissenschaft zu gestalten an, so dringt derselbe freilich allmälig tiefer ein: an der Stelle äußerlicher und zufälliger Merkmale, werden mehr innere und wesentliche hervorgehoben, und eine reichere Ansammlung von Erfahrungen verstattet vollständigere Eintheilungen, und macht die Fortführung der Begriffbildung zu immer höheren Begriffen, und hiedurch bestimmtere und deutlichere Erklärungen, möglich. Aber doch nur allmälig geht diese Vervollkommnung vor sich; und da mit der eigentlichen philosophischen Bildung, zugleich auch die historische immer mehr an Umfang und Klarheit gewinnt: so darf man wohl mit Recht behaupten, jeder spätere Forscher, der den, in dem Schatze der gemeinsamen Bildung vorliegenden, Stoff eben so vollständig und gewissenhaft, wie die früheren, benutze, müsse eben dadurch vollkommnere Begriffe, als diese, zu bilden, im Stande seyn. Insofern also hat derselbe nicht allein das Recht, er hat die Verpflichtung auf sich, die ihm, durch den gesellschaftlichen, und durch den früheren philosophischen Denkgebrauch, überlieferten Begriffe sorgsam zu durchmustern, und die auf irgend eine Weise mangelhaft gemachten von Neuem zu machen. Ihn darin beschränken, hieße, das wissenschaftliche Denken einer fremden Autorität, und zwar der Autorität des nicht-wissenschaftlichen, oder des unvollkommneren wissenschaftlichen Denkens, blindlings unterwerfen wollen.

Auch sehn wir dies im Grunde, so eifrig man es auch in der Theorie bestreiten mag, in der Praxis von allen philosophischen Denkern, mehr

oder weniger, anerkannt. Wer hätte wohl nicht an dem philoſophiſchen Denkſchatze hier und dort näher zu beſtimmen und zu beſſern? Aber während man dies Beſſern für unverfänglich hält, glaubt man die Philoſophie durch jeden Verſuch gefährdet, einen ihrer Grundbegriffe ganz neu und von vorn herein zu machen. Denn erlaube man ſich dies, ſo ſei einer grenzenloſen Willkühr Thür und Thor geöffnet; eine verderbliche Denk- und Sprachverwirrung müſſe überhand nehmen, da ja niemand mehr den andern verſtehen könne, wenn ein jeder ſeine eigenen Begriffe ſich bilde. Aber iſt dies jetzt etwa nicht der Fall? In weit höherem Maße gewiß, als bei dem Neubilden der Begriffe. Denn indem man, dem früheren Denk- und Sprachgebrauche im Allgemeinen ſich anſchließend, den durch dieſen gegebenen Begriffen hier ein Merkmal zuſetzt, dort ein Merkmal entzieht, ſo wird ja das gemeinſame Denken (wenn ſich jenes frühere wirklich zu einem ſolchen erhoben hatte) eben ſo wohl, und nur um ſo gefährlicher verändert, als durch das gemeinſam gebliebene Wort ein Schein der Uebereinſtimmung erhalten wird *). Dagegen, wo ganz neue Begriffe gebildet werden, durch das offene Geſtändniß dieſer Neubildung eine ſolche Denk- und Sprachverwirrung leicht zu vermeiden iſt. Denn in dieſem Falle kann ja von vorn herein niemand darüber in Zweifel ſeyn, daß er, um ſich überhaupt mit einem neuen Denker einlaſſen zu können, vor Allem deſſen neue Begriffbildung ſich zu eigen ma-

*) Man vergleiche die Anmerkung I, am Schluſſe der Abhandlung.

dieſe letztere den Ausdruck „Gefühl" als wohlerworbenes Beſitzthum in Beſchlag zu nehmen.

Dabei werde ich mich überall, in dieſer Entwickelung, ſtreng in den Grenzen einer auf Erfahrung gegründeten Naturwiſſenſchaft halten. Schon von jeher, und vorzüglich in der neueſten Zeit, ſind gewiſſe Behauptungen der höheren Spekulation, nicht ſelten willkührlich und unklar genug, mit gewiſſen pſychologiſchen Sätzen, in ſo enge Verbindung geſetzt worden, daß man ſich, die letzteren als unausweichliche Folgen der erſteren zu betrachten, gewöhnt hat. Eine Verbindung, aus welcher für die pſychologiſchen Unterſuchungen ein nicht geringer Nachtheil hervorgehn mußte. Denn indem man die Pſychologie großentheils aus einem Intereſſe der höheren Spekulation bearbeitete, und dieſes alſo, mehr oder weniger, während der ganzen Unterſuchung im Auge behielt, ſo mußte die, für das Gelingen jedes wiſſenſchaftlichen Beſtrebens durchaus nothwendige, Unbefangenheit verloren gehn. Denn in den verwickelteren und dunkleren pſychologiſchen Erſcheinungen glaubte nun jeder dasjenige zu ſehn, was er, nach ſeiner vorgefaßten Meinung, ſeinem ſpekulativen Intereſſe gemäß hielt.

Aber mag nun auch die Spekulation der Unterſtützung der Pſychologie zu ihrer Vervollkommnung bedürfen, oder nicht, ſo iſt es doch ſchwerlich zu beſtreiten, daß die Pſychologie unabhängig von aller Spekulation, rein aus der Erfahrung entwickelt werden kann. Und auf dieſe Weiſe wollen wir denn auch den uns hier vorliegenden

Kreis von Erſcheinungen zu entwickeln verſuchen. Was aus den Ergebniſſen dieſer Entwickelung etwa für die Entſcheidung der höheren ſpekulativen Fragen folgen möchte, ſei, fürerſt wenigſtens, ganz außer unſeren Geſichtskreis geſtellt.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, wie ſehr, durch eine ſtrenge Scheidung dieſer Art, vorzüglich die Vereinigung über ſtreitige Punkte erleichtert werde. Denn miſcht man ſpekulative Unterſuchungen in die pſychologiſchen, ſo ſind ja überall drei ſtreitige Punkte zugleich in Betracht zu ziehn: das pſychologiſche Faktum, der ſpekulative Satz, und die, richtig oder unrichtig, zwiſchen beiden angenommene Verbindung; und da die Entſcheidung über jeden derſelben meiſtentheils auf ganz verſchiedenen Principien beruht, ſo iſt der Verwirrung und der Mißverſtändniſſe kein Ende zu finden. Bei dem Streite über jeden einzelnen Punkt, behandeln die entgegengeſetzten Partheien die beiden anderen Punkte als ihrer Anſicht gemäß ausgemacht; und nehmen alſo (bewußt oder unbewußt) ihre ſtärkſten Gründe aus einem Gebiete, welches der Gegner, als Grundlage anzuerkennen, weit entfernt iſt. Wie leicht und einfach dagegen läßt ſich ein Streit über rein naturwiſſenſchaftlich begründete pſychologiſche Sätze ſchlichten! Man theile nur, von beiden Seiten, die gemachten Erfahrungen einander mit; man zergliedere dieſelben gemeinſchaftlich mit Sorgfalt und Genauigkeit; und es wird ſich ohne große Schwierigkeit entſcheiden laſſen, ob auf dieſer oder jener Seite das Recht liege; oder ob vielleicht die beigebrachten Erfahrungen überhaupt nicht, einen Ur-

theilſpruch über den vorliegenden Punkt zu begründen, hinreichen. Und auf dieſe Weiſe wünſcht denn auch der Verfaſſer den Streit geführt zu ſehn, wenn dieſer oder jener ſeiner Sätze Anderen als irrig erſcheinen ſollte; ſo wie auch er von ſeiner Seite die größte Sorgfalt anwenden wird, denſelben nirgend über die Grenzen einer auf Erfahrung gegründeten Naturwiſſenſchaft ausſchweifen zu laſſen.

I.

Begriff und Umfang der Gefühle.

§. 1.

Allgemeinste Bestimmung derselben.

So lange der menschliche Forschungtrieb überhaupt tiefer einzudringen, und das ihm vorliegende Gebiet als ein Ganzes zu erfassen, sich zur Aufgabe gesetzt hat, sehn wir denselben auf die Entdeckung der Grundstoffe des körperlichen Seyns gerichtet. Dem Thales, der zuerst in strengerem Zusammenhange über den Ursprung der Welt philosophirt haben soll, wird die Meinung zugeschrieben, es sei Alles aus dem Wasser entstanden; Anaximenes soll die Luft, Heraklit das Feuer als Grundprincip aufgestellt haben; und vom Empedokles die vier Elemente stammen, welche lange Zeit eine große Rolle bei den Gelehrten gespielt haben, und zuweilen noch jetzt bei den Ungelehrten spielen. Alle diese, und ähnliche Annahmen mußten, als, aus einer unwissenschaftlichen Verallgemeinerung einzelner Beobachtungen hervorgegangne, Hypothesen, bei dem Lichte einer helleren Einsicht als trügerische Nebelgestalten erkannt werden. Die Festigkeit und Sicherheit aber, welche alle auf die Erforschung der äußeren Natur ge-

richtete Wissenschaften, in der neueren Zeit, durch umfassendere und genauere Beobachtungen- und Experimente, gewonnen haben, ist auch dieser Untersuchung nicht fremd geblieben. Im Besitze einer Zerlegungskunst, welcher der bei weitem größere Theil der bekannten Naturprodukte nicht zu widerstehn vermag, nennt man Element Alles, was noch nicht zerlegt worden; und ist auf diese Weise, wie weit man auch noch von dem Ziele, die einfachsten Grundstoffe vollständig aufgefunden zu haben, entfernt seyn mag, vor jedem Rückschritte wenigstens, in dieser so wichtigen Untersuchung, gesichert.

Es kann bei'm ersten Anblicke auffallen, während man auf die Erforschung der Elemente des äußeren Seyns so große Anstrengungen gewandt hat, die Erforschung der Elemente des Seelenseyns beinah ganz vernachlässigt zu sehn. Das Seelenseyn, sollte man denken, liege uns näher, als das äußere, und stehe wenigstens mit eben so vielen, und eben so wichtigen Interessen in inniger Verbindung. Zwar lassen sich allerdings, unter mancherlei Titeln, auf dieses Ziel gerichtete Untersuchungen nachweisen: wie die Bemühungen, die Vermögen der Seele möglichst genau zu bestimmen, und die Erörterungen der Streitfrage, was man als angeboren anzunehmen, oder aus anderen Seelenthätigkeiten abzuleiten habe. Aber alle diese Untersuchungen sind doch nie, selbst nur ihrer Anlage nach, so auf das ganze Seelenseyn ausgedehnt, und mit so vieler Genauigkeit geführt worden, wie wir dies bei den auf die Elemente des äußeren Seyns gerichteten, von Anfang

an, wenigstens erstrebt seyn; und wir können es uns also schwerlich abläugnen, daß auch in diesem Punkte, wie in so vielen anderen, die Wissenschaft von der menschlichen Seele gegen die übrigen Naturwissenschaften sehr zurückgesetzt worden ist.

Der Grund hievon ist wohl vorzüglich darin zu suchen, daß diejenigen, welche sich mit der Psychologie, nicht bloß, durch spekulative Interessen veranlaßt, beiläufig und vorübergehend, sondern als mit einer selbstständigen Naturwissenschaft, beschäftigten, großentheils die Meinung hegten, dem Seelenseyn lägen dieselben Elemente, wie dem körperlichen, zum Grunde; und es komme nur darauf an, die letzteren in ihrer vollen Einfachheit darzulegen, um aus ihren unendlich feinen Bewegungen auch das menschliche Denken und Fühlen erklären zu können. Eine Meinung, die freilich demjenigen, welcher das materielle Seyn schärfer mit dem geistigen verglichen hat, in dem Maße widersinnig erscheinen muß, daß er dieselbe kaum einer Widerlegung werth achten kann. Denn mag man des räumlich-Ausgedehnten noch so viel, und noch so fein getheilt, zusammensetzen: man wird daraus immer nur wieder räumlich-Ausgedehntes, nie eine Vorstellung; und aus räumlichen Bewegungen nie auch nur die einfachste geistige Veränderung, sondern nur wieder räumliche Veränderungen, zu konstruiren vermögen. Jedes Zusammengesetzte muß ja dem Einfachen, aus welchem es zusammengesetzt seyn soll, gleichartig seyn; wovon sich in dem Verhältnisse von Geist und Materie auch nicht die geringste Spur aufweisen läßt; und wenn also auch allerdings (wovon wenigstens

die Möglichkeit nicht bestritten werden kann) selbst die erhabensten geistigen Veränderungen mit gewissen räumlichen, und auf der anderen Seite alle räumlichen Veränderungen mit gewissen Veränderungen in denjenigen inneren Kräften verbunden seyn mögen, welche, unseren geistigen Kräften mehr oder weniger analog, durch die ganze Natur verbreitet sind: so müssen doch diese beiden Klassen von Veränderungen, auf der tiefsten Stufe des Seyns, gleichwie auf der höchsten, als verschiedenartige, und nur parallele (nicht zusammenfallende) Erfolge, auseinander gehalten werden.

Aber trotz dieser, für ein tieferes Eindringen so unzweifelbaren Widersinnigkeit des sogenannten Materialismus, oder der Ansicht, welche die Elemente des Seelenseyns mit denen der Materie gleichartig setzt, läßt es sich doch leicht einsehn, wie man zu dieser Annahme verleitet werden konnte. Die Zerlegung des Seelenseyns nämlich erfodert eine länger fortgesetzte Beobachtung, und eine schärfere Auffassung, als daß man dieselbe so früh, wie die Zerlegung des äußeren Seyns, mit einiger Vollkommenheit zu vollziehn im Stande gewesen wäre. So lange noch keine längere Uebung vorangegangen ist, scheint bei der inneren Wahrnehmung Alles, ohne scharfe Grenze und feste Gestaltung, in einander zu fließen. Nur in den Wahrnehmungen des Räumlichen findet man gehörige Klarheit und Bestimmtheit, nur in diesen eine sichere Aufeinanderfolge von scharf zu trennenden Ursachen und Wirkungen; und wie sollte also da nicht der Wunsch entstehn, daß zu Anschauungen dieser Art, auch jene schwankenden

Nebelgestalten zu verdichten und festzubannen, gelingen möchte?

Erscheinen uns aber die geistigen Bildungen noch in dieser Unklarheit, so können wir uns der Unmöglichkeit, diesen Wunsch gewährt zu sehn, einer sehr bedeutenden Mangelhaftigkeit wegen nicht bestimmt bewußt werden, welcher unsere ganze äußere Naturbetrachtung unabänderlich unterliegt. Unsere Sinnenwahrnehmungen nämlich, von denen doch alle Anschauungen des äußeren Seyns abgeleitet sind, stellen uns die Dinge nicht so, wie dieselben an und für sich, und in ihrem inneren Seyn, wirklich sind, sondern nur so dar, wie sie uns erscheinen, oder wie dieselben, vermöge des eigenthümlichen Verhältnisses zwischen ihrem inneren Seyn, und dem unsrigen, eben durch unsere Sinne, auf das letztere einwirken. Daher wir denn auch, trotz aller Beobachtungen und Zerlegungen des äußeren Seyns, das Werden des Zusammengesetzten aus seinen einfachen Elementen zu begreifen, nie im Stande seyn werden; sondern jenes erstere stets als ein neues Seyn aufzufassen genöthigt sind, welches ganz andere Eigenschaften zeigt, als die sich aus der Verbindung der Eigenschaften seiner Elemente ergeben würden. Die Mischung von zwei weißen Flüssigkeiten zeigt sich schwarz; der Ton, welchen zwei mit einander in Berührung gesetzte Körper von sich geben, ist von dem der einzelnen durchaus verschieden; und nur selten stimmen da, wo eine innigere Durchdringung Statt gefunden, Geruch und Geschmack eines zusammengesetzten Körpers genau mit denjenigen überein, welche aus der Verbindung des

Geruchs und Geschmacks seiner Bestandtheile hervorgehn würden. Bei dem äußeren Seyn vermögen wir demnach nicht, das Produkt einer Zusammensetzung mit Genauigkeit voraus zu bestimmen; und so lange man also das Seelenseyn selbst noch nicht in einer klaren Anschauung zu fassen im Stande war, konnte allerdings, bei oberflächlicher Betrachtung, eine Erklärung des letzteren aus einer Zusammensetzung materieller Elemente als möglich erscheinen.

Wie unendlich viel würde in dieser Hinsicht eine Lehre von den Elementen des Seelenseyns voraus haben! Von diesen vermögen wir einen großen Theil wenigstens, alle bewußten Seelenthätigkeiten nämlich, unmittelbar, und wie sie an und für sich selber sind, wahrzunehmen *); und hier also kann sich jene Ungleichheit zwischen den Faktoren, und dem daraus zusammengesetzten Produkte, nicht finden; sondern beide müssen in jedem Falle einander vollkommen decken, und eines aus dem anderen begriffen werden können. Wenn wir z. B. Subjekt- und Prädikatvorstellung zu einem Urtheile verbinden, so sehn wir dieses seine beiden Bestandtheile und das dieselben verknüpfende Element rein in sich abspiegeln; und in dem Begriffe sind wir die zu ihm zusammengeflossenen Vorstellungen, in den zusammengesetzteren Gefühlen ihre Elemente, wiederzuerkennen im Stande. Ja selbst für das unbewußte

*) Man vgl. mein Programm: „Neue Grundlegung zur Metaphysik.“ Berlin 1822.

Seelenseyn muß diese Gleichheit von Produkt und Faktoren gelten; und hiedurch wird auch dasjenige, was unmittelbar außer unserem Bereiche liegt, in denselben hineingezogen. Denn ist uns das Element bekannt, durch welches eine unbewußte innere Angelegtheit zur bewußten Seelenthätigkeit (zu einer Einbildungsvorstellung, einem Lustgefühle, einer leidenschaftlichen Begierde ꝛc.) gesteigert worden ist: so brauchen wir ja nur von dieser letzteren das steigernde Element abzuziehn, um in dem Reste jene unbewußte innere Angelegtheit zu erhalten. Eine vollständige Auffindung der Elemente des Seelenseyns also würde uns ganz andere Vortheile gewähren, als die wir je von der Erkenntniß der Elemente des äußeren Seyns erwarten können: indem wir durch sie würden in den Stand gesetzt werden, nicht nur die einfachen Bestandtheile aller zusammengesetzten Seelenentwickelungen anzugeben, sondern auch die Zusammensetzung derselben, ihrem inneren Wesen nach, einzusehn und zu begreifen. Und so wäre es denn unstreitig wohl der Mühe werth, auf die Zerlegung des Seelenseyns denselben Fleiß, wie auf die Zerlegung des materiellen, zu verwenden.

Es ist freilich nicht zu läugnen, daß die Natur des Seelenseyns, und der auf dasselbe gerichteten Beobachtung, diesem Unternehmen nicht geringe Schwierigkeiten entgegenstellt. Aber zur Besiegung derselben bietet sich uns gleich auf den ersten Anblick eine nicht unbedeutende Hülfe dar. In der Entwickelung unseres Bewußtseyns nämlich ist uns unmittelbar ein Maß gegeben, ob zugleich und nach einander bewußte Seelenthätig-

keiten aus denselben, oder aus verschiedenen Elementen gebildet sind. Eine Einbildungvorstellung z. B., in welcher wir einen früher wahrgenommenen Gegenstand in unser Bewußtseyn zurückrufen, kann sehr lebhaft und stark seyn, ja selbst die ursprüngliche Wahrnehmung an Lebhaftigkeit und Stärke beinah übertreffen, so daß wir in Versuchung gerathen, sie dieser in Allem gleich zu wähnen; aber man rege nur wirklich die ursprüngliche Wahrnehmung von Neuem an, so wird im gesunden Zustande, in dem Neben- oder Nacheinanderseyn beider, die Verschiedenheit ihrer Elemente unmittelbar sich kund geben. Oder man nehme einen zur Lust aufstrebenden Trieb und die wirkliche Lustempfindung, oder diese letztere und die lebhafte Erinnerung an sie. In beiden Fällen bedarf es nur ihres bewußten Nacheinanderseyns, um damit zugleich auch das Bewußtseyn ihrer Verschiedenheit in uns zu erzeugen. Man bringe dagegen zwei ganz gleiche Wahrnehmungen, oder einen Begriff mit einer denselben in sich enthaltenden Vorstellung, zusammen: und die Gleichheit ihrer Elemente wird eben so unmittelbar im Bewußtseyn sich ankündigen.

Wie mit den hier angeführten, mehr besonderen Verschiedenheiten und Uebereinstimmungen der Elemente, verhält es sich dann auch mit den allgemeineren. Geht die Entwickelung unserer Vorstellungen, ohne Steigerung oder Herabstimmung, gleichmäßig fort: so können wir uns bei einiger Aufmerksamkeit leicht bewußt werden, daß, trotz aller Verschiedenheit der Vorstellungen, doch eine gewisse gleiche Bildung, und also ein allen Glie-

dern gemeinsames Element, durch die ganze Entwickelungreihe sich hindurchzieht; dagegen auch das Hinzukommen oder die Entziehung eines gewissen Seelenelementes sogleich im Bewußtseyn empfunden wird, sobald wir durch irgend etwas Aeußeres aufgeregt oder niedergedrückt werden, oder sobald auch nur, vermöge eines Verknüpfungverhältnisses mit irgend einem Gliede der gegenwärtigen Entwickelungreihe, eine Vorstellung aus einem früheren, geweckteren oder schlafferen, Zustande dazwischen tritt.

In jedem Augenblicke also messen sich unsere bewußten Seelenthätigkeiten, unmittelbar durch ihr Daseyn, und ohne daß weiter etwas hinzuzukommen brauchte, gegen die ihnen zunächst liegenden, in Bezug auf ihre Elemente: wodurch wir denn in den Stand gesetzt werden, rein auf dieses unwillkührlich eintretende Sich-gegen-einander-messen die Urtheile zu gründen, daß dieselben kräftiger, oder unkräftiger, lebendiger, oder weniger lebendig, frischer, oder unfrischer, einfacher, oder zusammengesetzter, oder daß sie einander gleich, oder von einander verschieden seien. Und hiemit können wir dann das in diesem Abschnitte angestrebte Ziel wenigstens vorläufig ins Auge fassen. Dem Verfasser dieser Abhandlung nämlich scheint es, als sei dieses Verhältniß des unmittelbaren Sich-gegen-einander-messens *) unserer Seelenthätigkeiten dasjenige, welches im gewöhnlichen Denkgebrauche, wie im philoso-

*) Man vgl. unten: Anmerk. II.

phiſchen, mehr oder weniger bewuſt und klar, dem Begriffe „Gefühl" zum Grunde liegt. Eine allgemeine Aehnlichkeit zwiſchen beiden wird man ſchon bei'm erſten Anblicke nicht verkennen; auch bedarf es wohl kaum der Erinnerung, von wie groſser Bedeutung in der Entwickelung der menſchlichen Seele, und wie umfaſſend dieſes Verhältniſs iſt. Daſſelbe könnte vielleicht nur zu umfaſſend ſcheinen; und hierüber vorzüglich müſſen wir denn einige Worte zur Rechtfertigung hinzufügen, indem wir, nach dieſer naturhiſtoriſchen Entwickelung, zu der Betrachtung des gewöhnlichen Sprachgebrauches uns hinwenden.

§. 2.

Vergleichung der im vorigen §. gegebenen Begriffbeſtimmung mit derjenigen des geſelligen Lebens.

Bei der Unabhängigkeit von dem früheren, ſowohl geſellſchaftlichen, als philoſophiſchen, Sprachgebrauche, welche die im erſten §. gegebene Darſtellung überall bewahrt, würde eine ausführliche Erörterung über denſelben hier ſehr am unrechten Orte ſeyn. Daſs ich überhaupt etwas über ihn beibringe, kann nur zu ſeinen Gunſten geſchehn: denn für die Richtigkeit der hier aufgeſtellten, und noch aufzuſtellenden, Sätze kann aus der Uebereinſtimmung, oder Nichtübereinſtimmung, mit ihm nicht das Mindeſte gefolgert werden; und wir könnten alſo ohne alle Berückſichtigung deſſelben in unſerer Entwickelung fortſchreiten. Denn geſetzt auch, es erwieſe ſich, dem bisherigen Denken liege bei dem Ausdrucke „Gefühl" etwas durch-

aus Verschiedenes zum Grunde von dem so eben beschriebenen Sich-gegen-einander-messen der Seelenthätigkeiten: so ist doch dieses letztere ein so wichtiges Verhältniß in unserer Seelenentwickelung, daß man, von einer vollständigen und genauen Darstellung desselben, die herrlichsten Früchte für die Psychologie sich versprechen kann; und nachdem man also einmal darauf aufmerksam geworden, wird man auf jeden Fall, unter der einen oder der anderen Benennung, diesen Begriff in die Seelenlehre aufnehmen müssen. Derselbe fällt und steht also keineswegs mit seiner Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit demjenigen, was man bisher unter Gefühl verstanden; und wer die letztere behauptet, braucht nicht etwa deshalb den folgenden Entwickelungen den Rücken zuzukehren, sondern nur, wo sich dieselben des Ausdruckes „Gefühl" bedienen, einen anderen an seine Stelle zu setzen, um sie, dadurch wenigstens ungestört, bis zum Ende begleiten zu können.

Nun aber scheint es in der That, als habe man auch bisher schon dieses Verhältniß durchgängig im Auge gehabt, wo man von „Gefühlen" sprach. Wir finden das „Gefühl" gewöhnlich erklärt als „Bewußtseyn von unserem gegenwärtigen Zustande" *): was ist dies im Allgemeinen anderes, als das im Vorigen bezeichnete Verhältniß des Sich-gegen-einander-messens der Seelenthätigkeiten in Bezug auf ihre Elemente? Der Ver-

*) Man vgl. unter mehreren Anderen: Platners neue Anthropologie S. 245.

faſſer iſt deshalb auch weit von der Einbildung entfernt, durch ſeine Erklärung eine ganz neue Anſicht der Sache gegeben zu haben: was überdies, ſtatt derſelben zum Lobe zu gereichen, vielmehr als ein ziemlich ſicheres Zeichen von ihrer Falſchheit betrachtet werden könnte: indem es doch kaum denkbar wäre, daß ein ſo bedeutendes Verhältniß der Aufmerkſamkeit aller früheren Pſychologen hätte entgehn ſollen. Er glaubt nur, daß das Gefühlverhältniß durch die hier aufgeſtellte Begriffbeſtimmung, klarer zugleich und ſchärfer, gefaßt werden könne; woraus denn vielleicht, wie die folgenden Unterſuchungen lehren werden, nicht unwichtige Vortheile für die Theorie der Gefühle, ſo wie ihres Verhältniſſes zu den übrigen Seelenentwickelungen, hervorgehn möchten.

Von Seiten des gewöhnlichen Denkgebrauches möchte wohl gegen die aufgeſtellte Erklärung vorzüglich nur das eingewendet werden, daß dieſelbe den Gefühlen einen zu großen Umfang in der menſchlichen Seele einräume. Nach ihr nämlich müßten wir ja in keinem Augenblicke unſeres Lebens aufhören, zu fühlen: denn alle unſere Seelenthätigkeiten beſtehn ja aus demjenigen, was wir Seelenelemente nennen; und ſo müßte alſo des Sich-meſſens unter den zugleich bewußten, und vorangehenden, und folgenden Seelenthätigkeiten, kein Ende ſeyn: ein Sich-meſſen von um ſo größerem Belange, da ja, genau genommen, keine Seelenthätigkeit vollkommen aus denſelben Elementen, wie die andere, zuſammengeſetzt ſeyn möchte, und alſo eine ununterbrochene Differenz, und damit zugleich ein ſteter Wechſel der Gefühle Statt finden müßte.

Einen ſolchen Umfang den Gefühlen zuzuſchreiben, iſt nun freilich auch keineswegs etwas Unerhörtes: denn noch der neueſte Bearbeiter dieſer Lehre behauptet, das Gefühl ſei „ſo eng mit dem Leben der Seele und dem Wiſſen davon verbunden, daß Leben ohne Gefühl, ſo wie Bewußtſeyn ohne Selbſtgefühl, ganz unmöglich ſcheine" *). Aber daß dies dem gewöhnlichen geſellſchaftlichen Sprachgebrauche zuwider ſei, läßt ſich ſchwerlich ablängnen. Denn dieſer ſpricht ja z. B. von Menſchen ohne Gefühl; er klagt den Verſtand an, daß derſelbe, bei einſeitiger Ausbildung, das Gefühl beſchränke, oder gar vernichte ꝛc.; da doch die Seelenthätigkeiten, in welchen der Verſtand ſich entwickelt, ſo wie die des ſogenannten gefühlloſen Menſchen, nicht weniger, als die des Gefühlvollen, aus gewiſſen ſich fortwährend gegen einander meſſenden Elementen zuſammengeſetzt ſind.

Dieſe ſcheinbare Disharmonie läßt ſich indeß leicht in Harmonie auflöſen, indem wir nur, nach dem früher Bevorworteten, daran erinnern, daß das gewöhnliche Denken ſeine Begriffe, nicht für ein ſtreng beſtimmtes Wiſſen, ſondern eben für ſeinen Haus- und Weltgebrauch bildet. Und da iſt es denn wohl natürlich, daß von ihm nur dasjenige Sich-gegen-einander-meſſen der Seelenthätigkeiten mit dem Ausdrucke „Gefühl" bezeichnet wird, in welchem ein bedeutender, auffallenderer Abſtand derſelben ſich offenbart. Der gewöhnliche Sprachgebrauch ſpricht alſo von Gefühlen überall,

*) H. Richter Über das Gefühlvermögen, S. 149. 50.

wo die Bildung der im Bewußtſeyn an einander grenzenden Seelenthätigkeiten ſtärker von einander abweicht; dagegen eine Gruppe, oder eine Reihe, von Seelenthätigkeiten, in welcher dieſelbe überwiegend ſich gleich bleibt, als ein Zuſtand ohne Gefühle betrachtet wird. Daher man denn das abſtrakte Denken im Allgemeinen, und die gewöhnliche Vorſtellungentwickelung, wie dieſelbe bei einer ruhigen Ueberlegung etwa, oder bei einem gleichgültigen Geſpräche, Statt findet, als von Gefühlen entblößte Seelenentwickelungen bezeichnet, weil die in dieſen auf einander folgenden Thätigkeiten im Allgemeinen denſelben Grad der Anſpannung, oder Abſpannung, der Aufgeregtheit und Lebensfriſche, oder der Lebloſigkeit, an ſich tragen, und alſo in dem unmittelbaren Meſſen der Bewußtſeynsentwickelung kein auffallender Abſtand hervortreten kann. Denn daß dieſe Gedanken und Vorſtellungen doch einen verſchiedenen Inhalt haben (der ja ebenfalls in einer Verſchiedenheit ihrer Elemente ſeinen Grund haben muß) iſt etwas, was ſich durchgängig in jeder Bewußtſeynsentwickelung findet, und ſich alſo in dem unmittelbaren Meſſen derſelben nicht ankündigt, wenn nicht die Aufmerkſamkeit beſonders darauf fixirt wird. Was alſo, nach dem Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens, in dieſen Verhältniſſen ein Gefühl begründen könnte, wäre nur eine Verſchiedenheit in der Stimmung der einander folgenden Begriffe und Vorſtellungen, welche aber in dem angeführten Beiſpiele eben nicht angetroffen wird. Dagegen bei einem lebendigen Wechſel lebensfriſcher Einbildungthätigkeiten, auffallendere Verſchiedenheiten in der Stimmung der wechſelnden Thätigkeiten kaum

ausbleiben können; und also, diesem engeren Sprachgebrauche des gesellschaftlichen Lebens vollkommen gemäß, behauptet werden kann, mit einer lebendigen Einbildungskraft sei gewöhnlich auch ein reiches Gefühlvermögen verbunden *).

Daß hierin allein die Differenz der hier entwickelten Begriffbestimmung von der gewöhnlichen bestehe, erhellt wohl ganz unzweifelbar daraus, daß nach der letzteren, eine und dieselbe Seelenthätigkeit ein Gefühl seyn, und nicht seyn, kann: bloß jenachdem sie in Umgebungen gebildet wird, welche die Eigenthümlichkeit ihrer Elemente in jenem unmittelbaren Gegen-einander-messen hervorzuheben, oder nicht hervorzuheben, geeignet sind. Derselbe Gedanke, welchen ein tiefer Denker, dessen Gedanken sämmtlich die gleiche Anspannung an sich tragen, ohne das mindeste Gefühl in sich bildet, wird in einem minder geübten Denker mit dem Gefühle des Erhabenen sich ankündigen, wenn es ihm gelingt, denselben in seiner ganzen Wahrheit nachzubilden. Die dem Pflegmatischen gewöhnlichen, und für ihn also alles Fühlens entbehrenden, Vorstellungen, erscheinen in dem Sanguinischen, und die gewöhnlichen Vorstellungen des letzteren in dem Pflegmatischen, mit einer mehr

*) In manchen Verbindungen und Zusammensetzungen hat der Sprachgebrauch eine noch speciellere Richtung genommen, z. B. wenn man jemanden „einen Mann von Gefühl", oder „gefühlvoll" nennt. Daß wir uns jedoch hiedurch nicht in unserer allgemeinen Sprachbestimmung stören lassen dürfen, braucht wohl kaum erinnert zu werden. Man vgl. übrigens Anmerk. X.

oder weniger merklichen Gefühlbeschaffenheit, wenn sie dieselben irgend wie einander mittheilen. Und selbst die Seelenzustände des, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, Gefühllosen werden von dem Gefühlvollen als Gefühle (eben der Gefühllosigkeit) gebildet, während er eines großen Theiles seiner lebendigen und reichen Gefühle gar nicht, als solcher, sich bewußt ist.

Ja, dieselben Verhältnisse können wir auch bei der Vergleichung verschiedener Zustände in einem und demselben Menschen beobachten. Ein Begriff, der während eines gespannteren Nachdenkens, eine Einbildungvorstellung, welche in einem Zustande lebendiger Aufgeregtheit, sich nicht als Gefühle geltend machen, werden in einem abgespannteren Seelenzustande mit dem Gefühle großer Anstrengung und Lebensaufregung reproducirt; und die gewöhnliche Stimmung ungeschwächter Lebenskräftigkeit der thierischen und geistigen Seelenthätigkeiten kündigt sich dem Genesenden als Lustgefühl an; da sie doch, wenige Wochen später, wieder aufhört, Gefühl zu seyn, und dagegen die Erinnerung derjenigen Schwäche zum Gefühle wird, welche früher in den ohne Gefühl vorübergehenden Zuständen sich fand.

So wird also, nach der Begriffbestimmung des gesellschaftlichen Sprachgebrauches, dieselbe Seelenbildung bald zum Gefühle, bald zum Nichtgefühle, ohne daß in ihr selber sich das Mindeste geändert hat; und man sieht deutlich, wie auch hier, dem Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens gemäß, nur die äußerlichste Erscheinung dieses Ver-

hältniſſes, nicht ſein inneres Weſen, als Grundanlage des Begriffes erfaßt worden iſt. Indeß bilden doch die auffallenderen Maßverhältniſſe, welche man gewöhnlich mit dem Namen „Gefühl" bezeichnet, nur einen engeren Kreis in der Sphäre des allgemeinen Sich-gegen-einander-meſſens; und es bedarf alſo, um die gewöhnliche Begriffbeſtimmung mit der hier aufgeſtellten philoſophiſchen in Einſtimmung zu bringen, nicht einmal einer Veränderung des Sprachgebrauches. Man kann den Sprachgebrauch des geſellſchaftlichen Lebens völlig ungeſtört laſſen; nur daß man ſich gewöhne, bei philoſophiſchen Unterſuchungen Gefühle im engeren und weiteren Sinne zu unterſcheiden, und unter den letzteren eben jenes durchgängig in jedem Lebensaugenblicke Statt findende Sich-gegen-einander-meſſen der Seelenthätigkeiten, in Bezug auf die in ihnen enthaltenen Elemente, zu verſtehn. Dem geſellſchaftlichen Gedankenverkehr kann dieſe ſchärfere Begriffbeſtimmung, als für ihn bedeutunglos, ohne allen Nachtheil fremd bleiben; für die ſtrengwiſſenſchaftliche Darſtellung aber, ſo wie für die Aufklärung und Entſcheidung der, in der neueren Zeit über die Natur und den Werth der Gefühle entſtandenen Streitigkeiten, iſt dieſelbe, wie aus dem Folgenden genugſam erhellen wird, von der äußerſten Wichtigkeit.

§. 3.

Zu jedem Gefühle werden wenigstens zwei Seelenthätigkeiten erfordert. Folgerungen daraus. Unterscheidung des unmittelbaren Fühlens von dem in der inneren Wahrnehmung, und dem in der Reflexion aufgefaßten.

Wollen wir über das Verhältniß der Gefühlbildungen zu den übrigen Seelenbildungen zu einer klaren Erkenntniß gelangen, so dürfen wir natürlich nicht bei dieser allgemeinen Erklärung der Gefühle stehn bleiben; sondern müssen die einzelnen Gattungen derselben, oder die besonderen Verhältnisse, welche unter den Seelenthätigkeiten, aus der Gleichheit und Verschiedenheit ihrer Elemente, für das unmittelbare Messen gegen einander, hervorgehn können, in den allgemeinsten Umrissen wenigstens auffassen. Ehe wir jedoch dazu übergehn, muß ich noch einige Bemerkungen über das Gefühlverhältniß im Allgemeinen einschalten.

1) Zuerst bemerke man wohl, daß, wenn das im Vorigen dargestellte Verhältniß wirklich mit dem Gefühlverhältnisse zusammenfällt, zu jedem Gefühle wenigstens zwei Seelenthätigkeiten gehören. Eine einzelne, an und für sich betrachtet, kann kein Gefühl bilden: denn um ihre Elemente im unmittelbaren Bewußtseyn zu messen, bedarf sie ja einer anderen, an welcher sie dieselben messe. Da nun, in einem solchen Verhältnisse, genau genommen, jede von beiden Seelenthätigkeiten, inwiefern sie überhaupt bewußt ist, an der anderen gemessen wird: so könnte man dies

auch so ausdrucken, es sei eigentlich überhaupt nie Ein Gefühl, sondern stets zwei Gefühle zugleich in der Seele gegeben. Fühlen wir die Anschauung einer romantisch wilden Gegend als erhaben, so müssen wir zugleich auch denjenigen Seelenzustand, gegen welchen dieselbe in dieser Beschaffenheit hervortritt, als niedrig fühlen; mit dem Gefühle der Verachtung muß ein Gefühl der Erhebung, mit dem Gefühle lebhafter Aufregung ein Gefühl träger Entwickelung ꝛc. zugleich gegeben seyn.

Was in dieser Behauptung dem gemeinen Denkgebrauche zuwider scheinen sollte, kann durch das früher über denselben Erinnerte leicht beseitigt werden. Im gewöhnlichen Leben nämlich nennt man nur diejenige von diesen beiden Thätigkeiten ein Gefühl, welche, in ihrer Bildung, von dem allgemeinen Charakter der gerade jetzt als Grundlage gegebenen Seelenentwickelung abweicht. Bei der Anschauung einer wild-romantischen Gegend also sprechen wir nur von dem Gefühle des Erhabenen: weil die in niederem Stile gebildeten Seelenthätigkeiten, deren Reihe durch jene Anschauung unterbrochen wird, wegen ihrer, unter sich selbst, und dem gewöhnlichen mittleren Seelenzustande, gleichen Bildung, nicht für Gefühle im engeren Sinne gelten; dagegen man, wenn eine diesen ganz analoge Seelenthätigkeit (die Erinnerung irgend eines niederen sinnlichen Bedürfnisses etwa) eine längere Reihe, in erhabnerem Schwunge sich entwickelnder Vorstellungen, unterbräche, nicht diese, sondern jene, als ein besonderes Gefühl bezeichnen würde (wir fühlen dann erschreckt, oder demüthig, unsere irdische Schwäche ꝛc.).

Haben wir einen unſittlichen Charakter eine längere Zeit hindurch zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gemacht, ſo fühlen wir uns ſittlich erhoben, erquickt ꝛc., wenn wir zur Betrachtung eines ſittlichen übergehn. Dagegen wir unſer Gefühl ein Gefühl des Unſittlichen nennen, wenn der Uebergang in umgekehrter Ordnung geſchieht; obgleich bei genauerer Betrachtung ſchwerlich zu läugnen ſeyn möchte, daß in beiden Fällen beide Vorſtellungen auf gleiche Weiſe gegen einander ſich meſſen. Und ſo in allen Gefühlverhältniſſen: überall erhält das zweigliedrige Ganze den Namen von derjenigen Seelenthätigkeit, welche die, eine gewiſſe Zeit hindurch gleichmäßige, Entwickelung durch ihre verſchiedenartige Bildung unterbricht; und von einem doppelten Gefühle ſpricht man nur da, wo, zu gleicher Zeit, zwei verſchiedenartige Seelenbildungen eine ſolche gleichmäßige Entwickelung unterbrechen (z. B. wenn uns bei dem Leſen der heiligen Geſchichte, neben der Seelenhoheit Chriſti, zugleich unſere eigene ſittliche Schwäche zum Bewußtſeyn kommt, und nun beide ſich gegen die gewöhnliche mittlere Stimmung unſerer Seele meſſen).

2) Die zweite Bemerkung, welche ich hier einſchalten muß, betrifft die Unterſcheidung der Gefühle von einigen verwandten, und nicht ſelten unmittelbar ſich an ſie anſchließenden Seelenentwickelungen. Dazu nämlich, daß eine Seelenthätigkeit gegen eine andere ſich meſſe, oder zu derſelben in ein Gefühlverhältniß trete, iſt durchaus nichts weiter nöthig, als daß beide überhaupt als bewußte Seelenthätigkeiten gebildet ſeien; kein be-

ſonderer Akt braucht hinzuzukommen: ſie meſſen ſich gegen einander, oder ſind Gefühle, rein, indem, und inſofern ſie in uns ſind. Wenn man daher zuweilen die Gefühle als Wahrnehmungen unſerer Seelenzuſtände bezeichnet, ſo hat man ihnen damit einen Charakter zugeſchrieben, der ihnen, im Allgemeinen wenigſtens, nicht zukommt *). Vielfältig ſchon haben ſcharfſinnige Forſcher auf die Verſchiedenheit der Begriffe aufmerkſam gemacht, welche unſere Sprache mit den Ausdrücken „Bewußtſeyn" und „Sich-bewußt-ſeyn" verbindet. Eine Seelenthätigkeit (z. B. eine ſinnliche Wahrnehmung, ein Begriff ꝛc.) kann in uns bewußt, und ſehr ſtark bewußt, ſeyn, ohne daß wir uns ihrer, als unſerer Seelenthätigkeit, bewußt ſind; ja nicht ſelten iſt (z. B. bei einem heftigen Affekte) gerade die zu große Stärke ihres Bewußtſeyns ein Hinderniß dafür, daß wir uns ihrer bewußt werden: indem durch dieſe zu große Stärke das Hinzukommen deſſen unmöglich gemacht wird, wodurch aus dem Bewußtſeyn ein Sich-bewußt-ſeyn werden würde. Von dieſen beiden verſchiedenen Seelenentwickelungen nun bedarf es für das Fühlen nur des Bewußtſeyns; dagegen das Sich-bewußt-ſeyn mit dem Sich-wahrnehmen gleichgeltend iſt; und aus dem bloßen Bewußtſeyn einer Seelenthätigkeit dadurch entſteht,

*) Daher denn die Erklärung durchaus falſch iſt, welche das Gefühlvermögen (wie z. B. Maaß in ſeinem „Verſuche über die Gefühle" Halle 1811. Th. I. S. 5.) als „den äußeren und inneren Sinn" (in ſubjektiver Beziehung) erklärt.

daß wir dieselbe mit derjenigen Aggregatvorstellung verbinden, die wir Vorstellung von uns selbst, oder Vorstellung unseres Ich, nennen.

Eine Verwechselung dieser beiden Gattungen des Bewußtseyns, in Bezug auf die Gefühle, ist nun um so eher möglich, da, sobald wir die Gefühle zum Gegenstande unserer Beobachtung machen, eben dadurch die zweite dieser Gattungen, oder das Sich-derselben-bewußt-seyn eintritt; und zwar in den meisten Fällen eintritt, ohne daß dadurch in den Gefühlen selbst etwas Wesentliches verändert würde. Genauer betrachtet zwar, geht in einem jeden solchen Falle eine Veränderung mit denselben vor: denn durch das Sich-bewußt-werden, oder Sich-wahrnehmen, kommen ja, zu dem vorher gegebenen Sich-messen, neue Elemente hinzu; und das neue Messen oder Fühlen also muß anders ausfallen. Aber diese neu hinzukommenden Elemente werden, wo die ursprünglichen Elemente des Gefühles stärker ausgebildet sind (also bei den meisten Gefühlen im engeren Sinne) gegen diese letzteren so zurücktreten, daß das neue Gefühl nur in einer leichten Nüance von dem vorigen sich unterscheidet; und daß man also, wo nicht besondere Genauigkeit erfodert wird, mit vollem Rechte sagen kann: dieses Gefühl sei, während wir uns seiner bewußt geworden, sich gleich geblieben.

Auf gleiche Weise verhält es sich denn auch, in nicht wenigen Fällen, mit dem Reflektiren über ein Gefühl. Wenn ich die Urtheile denke „dies ist ein Gefühl", „dies ist mein Gefühl",

„dies ist ein Gefühl des Erhabenen, des Schönen, des Sittlichen" ꝛc. (also z. B. bei jeder Schilderung eines Gefühls): so wird dadurch allerdings mein Bewußtseyn, oder mein Sich-messen, verändert, indem ja zu derjenigen Seelenthätigkeit, welche ich vorher gegen meinen mittleren Seelenzustand gefühlt habe, jetzt der Begriff „des Gefühles" oder „des mir zugehörigen Gefühles", oder des „erhabenen, schönen, sittlichen ꝛc. Gefühles" hinzukommt; mit diesem Begriffe aber neue Elemente; und somit das Maß meines Seelenzustandes gegen jenen mittleren Zustand ein anderes wird. Aber es wird auf die Größe dieser Veränderung ankommen. Der Begriff eines Gefühles enthält nämlich, wie wir später sehn werden *), qualitativ ganz dieselben Elemente, wie dieses Gefühl selbst (sonst könnte ja auch dieses nicht unter jenem, oder jener in diesem, enthalten seyn) und unterscheidet sich von diesem nur durch die Quantität, und durch die eigenthümliche Mischung, in welcher diese Elemente in ihm gegeben sind. Ist nun dieser quantitative Unterschied sehr bedeutend: so wird allerdings dadurch, auch nach dem Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens, das Gefühl geändert werden; ja dasselbe kann ganz aufhören (wie z. B. bei einer scharfen psychologischen Zergliederung); wo wir denn durch ein neues Sich-messen oder Fühlen (des ursprünglichen Gefühles gegen den Reflexionszustand) uns bewußt werden, daß wir aufhören zu fühlen (d. h. in jener ersten Messung begriffen zu seyn). In

*) M. vgl. §. 41. und die Anmerkungen VII. und IX.

anderen Fällen aber (wie z. B. meiſtentheils bei der gewöhnlichen Geſprächmittheilung) wird die quantitative Verſchiedenheit der Elemente, gegen ihre qualitative Gleichheit, ganz zurücktreten; und alſo durch die hinzukommenden Urtheilverhältniſſe das eigenthümliche Sich-meſſen oder Fühlen nicht verändert, ſondern ſogar zuweilen (indem das Hinzukommen des qualitativ gleichartigen Begriffes, die dem Gefühle, in Vergleich mit dem gewöhnlichen Seelenzuſtande, eigenthümlichen Elemente vermehrt) nur noch ſtärker hervorgehoben werden.

Ihrer Wichtigkeit wegen, faſſen wir die Reſultate unſerer Unterſuchung noch einmal zuſammen. Für das Fühlen wird an und für ſich nichts weiter erfodert, als Bewußtſeyn; und inwiefern in jedem Falle durch das Sich-bewußt-werden, und durch das Reflektiren über ein Gefühl, das Bewußtſeyn, und alſo die Summe der ſich gegen einander meſſenden Elemente, ſich verändert, wird dadurch allemal auch das Gefühl, quantitativ wenigſtens, ein anderes. Dieſe Veränderung aber kann zuweilen ſo unbedeutend ſeyn, daß ſie, für das gewöhnliche, unwiſſenſchaftliche Denken, für nichts gerechnet; und für dieſes alſo vollkommen wahr behauptet werden kann, das Gefühl ſei, im Sich-bewußt-werden deſſelben, oder in der Reflexion darüber, ſich gleich geblieben: wo denn gemeiniglich überhaupt nicht von zwei Seelenthätigkeiten geſprochen, ſondern die beiden Zuſtände, vor und nach der Veränderung, als Ein ſtetig ununterbrochener Gefühlakt aufgeführt werden. Nur darf man nicht glauben, es bleibe in jedem Falle das Gefühl bei dem Sich-bewußt-werden, oder

bei dem Reflektiren darüber, auf dieſe Weiſe ſich gleich. Vielmehr iſt dieſe Veränderung (wie bei den ſpäter anzuſtellenden genaueren Zerlegungen noch deutlicher erhellen wird) zuweilen ſo bedeutend, daß unſer Seelenzuſtand ganz aufhört, Gefühl im engeren Sinne zu ſeyn, obgleich dann dies Aufhören ſelbſt wieder durch ein Gefühl im engeren Sinne ſich ankündigt.

II.

Zerlegung der vorzüglichsten Gefühlgattungen in ihre einfachsten Elemente.

---

§. 4.

Unendlichkeit der Gefühlverschiedenheiten.

Indem ich nun die verschiedenen Gefühle, oder die verschiedenen Messungverhältnisse, welche zwischen unseren Seelenthätigkeiten eintreten können, darzustellen unternehme, muß ich im Voraus erklären, daß diese Darstellung keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit in der Aufzählung derselben machen soll. Daß dieselbe darauf verzichten müsse, ergiebt sich aus der Natur der Gefühle von selbst. Denn da der, qualitativ oder quantitativ verschiedenartigen, Zusammensetzungen seelenartiger Elemente unendlich viele sind; eine jede derselben aber, oder eine jede Seelenthätigkeit, ihre Elemente gegen die einer jeden anderen messen kann: so muß ja (ist es anders überhaupt verstattet, bei dem Unendlichen wieder von Graden zu reden) die Anzahl aller möglichen Gefühle, als durch unendlich mannigfaltige Combinationen des Unendlichvielen bestimmt, noch in höherem Maße unendlich seyn. Eine Entwickelung der Gefühle also, welche die Mannigfaltigkeit derselben erschöpfen wollte,

würde mehr, als eine ganze Psychologie, würde die speciellste Geschichte des menschlichen Geschlechtes, in Vergangenheit und Zukunft, seyn müssen. Wir können demnach hier nur die bedeutendsten Verschiedenheiten der Gefühle, unter allgemeinen Gattungbegriffen, darstellen; wobei denn freilich die Aufgabe unerlaßlich ist, für jeden solchen Gattungbegriff die ihm eigenthümlichen Merkmale, nicht nur klar und vollständig, sondern auch in derselben Allgemeinheit zu entwickeln, in welcher der zu erklärende Begriff gegeben ist.

1. Gefühle der allgemeinen Gleichheit und Verschiedenheit.

§. 5.

Unterscheidung der unmittelbaren Gefühle in dieser Gattung von den reflektirten. Vergleichungen, Erinnerungen, mathematische Gleichsetzungen.

Unter die erste Klasse der Gefühle können wir diejenigen zusammenfassen, in welchen, bei dem Sich-gegen-einander-messen zweier Seelenthätigkeiten, nur im Allgemeinen die Gleichheit oder Verschiedenheit ihrer Elemente zum Bewußtseyn kommt. Das gemeinsame Grundverhältniß der zu dieser Klasse gehörigen zahlreichen Gattungen ist so deutlich, daß ich zu seiner Erklärung kaum etwas weiter hinzuzufügen brauche. Man bringe irgend welche Seelenthätigkeiten mit einander zusammen (ein Verhältniß, welches sich überdies in der Entwickelung der Seele in jedem Au-

genblicke von ſelber erzeugt): ſo werden dieſelben, durch und in ihrem bloßen Daſeyn, und ohne daß weiter etwas hinzuzukommen brauchte, als gleich, oder als verſchieden ſich ankündigen.

Aber eben weil dieſes Verhältniß in jedem Lebensaugenblicke ſich findet, kommt daſſelbe, wenn nicht beſondere Verhältniſſe hinzutreten, nicht zu klarerem Bewußtſeyn, und wird in dieſem Falle auch nicht für ein Gefühl im engeren Sinne angeſehn. Indeß bedarf es auch dann nur der Frage, ob die in uns jetzt bewußten Thätigkeiten einander gleich, oder verſchieden, ſeien, um daſſelbe zu einem Gefühle im engeren Sinne zu machen: indem es nun, durch das (problematiſch, oder als Begriff) danebentretende entgegengeſetzte, in ſeiner eigenthümlichen elementariſchen Beſchaffenheit hervorgehoben wird.

Man unterſcheide auch hier, um dies Verhältniß rein und beſtimmt aufzufaſſen, das urſprüngliche Gefühl von dem reflektirten. Wird mir die Frage vorgelegt, oder lege ich mir dieſelbe auch nur ſelber vor, ob zwei zugleich in mir gegebene Seelenthätigkeiten einander gleich, oder verſchieden ſeien: ſo wird dadurch unſtreitig das urſprüngliche Fühlen verändert: denn zu dem in ihm enthaltenen elementariſchen Maßverhältniſſe ſind zwei Begriffe (des Gleichſeyns und Ungleichſeyns), mit ihren Elementen, hinzugetreten. Aber von dieſen iſt einer der Begriff des wirklich Statt findenden Maßverhältniſſes oder Gefühles, und alſo in dieſem Maßverhältniſſe oder Gefühle enthalten; und wenn alſo dieſer Begriff mit dem letzteren zu

einem Urtheile („die Thätigkeiten sind einander gleich", oder „sie sind ungleich") zusammengefaßt, und dagegen der entgegengesetzte verworfen, d. h. wieder unbewußt geworden, ist: so wird dieser neue Seelenzustand in den meisten Fällen qualitativ von dem früheren nicht verschieden seyn; und man kann also in so fern sagen, das Gefühl sei sich gleich geblieben, und nur zu (quantitativ) höherem Bewußtseyn gesteigert worden. Haben wir also auch meistentheils kein „Uns-bewußt-seyn" von dem Gefühle der Gleichheit und Verschiedenheit der, in unserer bewußten Seelenentwickelung an einander grenzenden, Thätigkeiten: so ist doch das Gefühl, unmittelbar mit und in diesen Thätigkeiten, in uns bewußt; und kann überdies durch ein sehr leichtes Verfahren, ohne seinem Wesen nach verändert zu werden, zum Uns-bewußt-seyn gesteigert werden.

Einfache Beispiele für dieses Verhältniß geben alle unmittelbaren Vergleichungen, so wie die Erinnerungen, welche eine Vergleichung der gegenwärtig erzeugten Seelenthätigkeit mit einer von früher her reproducirten enthalten. In ihnen bildet das Fühlen, oder das unmittelbare Sich-gegen-einander-messen, der Seelenelemente die Grundlage; und das Erkennen entsteht erst dadurch, daß das Fühlen selbst in das Urtheilverhältniß mit seinem Gefühlbegriffe („gleich", „dasselbe" ꝛc.) tritt.

Ferner gehören in diese Klasse alle mathematischen Gleichsetzungen und Ungleichsetzungen: die geometrischen nicht weniger (z. B.

„alle Winkel um einen Punkt herum sind zusammengenommen vier Rechten gleich", die Sätze von der Kongruenz der Dreiecke ꝛc.) als die arithmetischen ($2 \times 2 = 4$, 2×2 non $= 5$ ꝛc.). Alle Beweise in diesen Wissenschaften bestehn nur in der Zerlegung zusammengesetzterer Gleichsetzungverhältnisse, für welche das unmittelbare Sich-gegeneinander-messen unsicher werden würde, in einfachere *); wo denn die Gleichheit der Summe von diesen, mit jenen, wieder durch das unmittelbare Messen eingesehn wird. „Eingesehn", sage ich, nicht „gefühlt": denn weil dieses Verhältniß so einfach ist, daß man es meistentheils nicht durch das Danebenstellen des entgegengesetzten zu heben braucht, und dasselbe mit dem dafür passenden Verhältnißbegriffe („gleich" oder „ungleich") in Einem und demselben Momente, und mithin sogleich als ein Urtheilen oder Einsehn, zum Bewußtseyn zu bringen, sich gewöhnt hat: so paßt der Name eines Gefühles im engeren Sinne auf dieses Verhältniß nicht. Ein Gefühl im weiteren Sinne aber ist es ganz unläugbar (es werden die Elemente gemessen); und so kann man also mit vollem Rechte behaupten: so weit das Gleichsetzungverhältniß reiche in der Mathematik **), beruhe

*) Zuweilen läßt sich die Gleichsetzung zwar in jedem einzelnen Falle ohne Zerlegung vollziehn, die Zerlegung aber wird dennoch nöthig, um zugleich anschaulich zu machen, daß dieselbe Gleichsetzung in allen, unter einem allgemeinen Begriffe enthaltenen, Fällen Statt finde. Man vgl. meine „Erfahrungseelenlehre als Grundlage alles Wissens, Berlin 1820" S. 29 ff.

**) Außer dem Gleichheitverhältnisse werden in der Geometrie noch manche andere Raumverhältnisse betrachtet,

dieſe ernſteſte der Wiſſenſchaften auf einem eigenthümlichen Fühlen.

§. 6.

Analytiſches Urtheilverhältniß; Wahrheitgefühl; Gefühl der Ueberzeugung. Vorläufige Begrenzung dieſer Gefühlgattungen gegen die Gefühle der Luſt und Unluſt.

Eine beſondere Betrachtung verdient, ſeines großen Umfanges, und mancher Eigenthümlichkeiten wegen, das Meſſungverhältniß des analytiſchen Urtheilens. Hier iſt dasjenige, was gemeſſen wird, nicht die vollkommene Gleichheit oder Verſchiedenheit der Elemente; ſondern für das bejahende Urtheil kommt es nur darauf an, daß der Prädikatbegriff, qualitativ gefaßt, keine Elemente enthalte, die ſich nicht auch im Subjekte fänden; für das negative Urtheil, daß er ſolche enthalte. Bei unmittelbaren Urtheilen wird dies, eben wie in den im vorigen §. angeführten Beiſpielen, unmittelbar im bewußten Zuſammenſeyn von Subjekt und Prädikat; bei mittelbaren Urtheilen oder Schlüſſen, vermöge derjenigen einfachen Seelenthätigkeiten gemeſſen, in welche das Subjekt, oder das Prädikat, oder beide, zerlegt worden ſind.

---

z. B. in den Sätzen: „Zwiſchen zwei Punkten iſt nur Eine gerade Linie möglich", „ein Kreis kann von einem anderen nur in zwei Punkten durchſchnitten werden" ꝛc.

So ist denn allerdings die Grundform aller unserer Wissenschaften (die ja nur durch möglichst vollkommen ausgebildetes analytisches Denken zur Klarheit gelangen können) ein Fühlen, im weiteren Sinne dieses Wortes. Aber man täusche sich nicht über die Natur dieses Verhältnisses, wie man es nur zu oft in unserer Zeit gethan hat. Zuerst nämlich folgt keineswegs daraus, daß dieses eigenthümliche Fühlen ein Einsehn, oder ein Wissen, begründet (oder vielmehr das Einsehn, oder Wissen, selbst ist), daß andere Gattungen von Gefühlen zu einer gleichen Begründung geschickt seien. Vielmehr, in wiefern dieselben andere sind, können sie unstreitig diese Gattung des Wissens nicht begründen; und wenn es also viele andere Arten giebt (wie wir dies später sehn werden), wie Gefühle mit einem Wissen in Verbindung stehn, oder auch selbst einem Wissen zum Grunde liegen, können: so darf man keineswegs den, dieser Art der Begründung eigenthümlichen, Grad der Gewißheit auch auf jene anderen übertragen. Vielmehr, wo ein Fühlen diese Art der Gewißheit begründen soll, muß sich das in ihm enthaltene Maßverhältniß, unmittelbar, oder doch vermittelt, als das des analytischen Urtheilens nachweisen lassen *).

Zweitens darf man dieses Fühlen nicht mit

*) Ueberdies enthält das Urtheil, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, außer diesem Sich-gegen-einandermessen von Subjekt und Prädikat, noch die objektive Beziehung des ersteren, und somit auch des letzteren, in sich. M. vgl. §. 38. gegen das Ende.

demjenigen verwechseln, welches, unter dem Namen des Wahrheitgefühles, in manchen neueren Systemen eine so große Rolle zu spielen anfängt. Den Stammbaum desselben vollständig darzulegen, ist hier nicht der Ort: denn es werden in demselben, außer dem analytischen Urtheilverhältnisse, rechtmäßig und unrechtmäßig, noch sehr viele andere aufgeführt, deren Natur erst später entwickelt werden kann. Aber auch, wo sich das Wahrheitgefühl in Bezug auf das analytische Urtheilen äußert, fällt dasselbe keineswegs mit dem, diesem ursprünglich zum Grunde liegenden, Sich-gegen-einander-messen von Subjekt und Prädikat zusammen. Vielmehr wird dieses letztere im gewöhnlichen Leben, wo nur von Gefühlen im engeren Sinne die Rede ist, überhaupt nicht unter dem Namen eines Fühlens, sondern unter dem des Urtheilens aufgeführt. Soll dasselbe zum Gefühle werden, so muß es durch das Danebentreten des entgegengesetzten Verhältnisses gehoben werden; und also nicht im unmittelbaren Urtheilen, sondern erst im reflektirten, wenn uns durch Andere, oder aus uns selbst, Zweifel entstanden sind, berufen wir uns auf das Wahrheitgefühl: indem wir unser Urtheilen, zugleich mit dem problematisch angenommenen entgegengesetzten, gegen das noch unentwickelte Aggregat desjenigen messen, was uns überhaupt für die Begründung des Urtheils gegeben ist, und in diesem Messen die Elemente des ersteren mehr, als die des letzteren, mit den Elementen dieses Aggregates einstimmig finden.

Man sieht hieraus leicht, daß das Wahrheitgefühl keineswegs den hohen Rang und das Zu-

trauen verdient, welche man ihm nicht selten ertheilt hat. Denn zu einem Messen der Art, wie das beschriebene ist, wird es da nicht kommen, wo Subjekt und Prädikat eines analytischen Urtheils vollständig und klar gebildet sind (in diesem Falle wird ja durch ihr einfaches Gegen-einander-messen die Wahrheit des Urtheils so vollkommen verbürgt, daß es keiner anderen Probe mehr bedarf), sondern nur, wo es irgendwie noch an Klarheit in dem Denken derselben fehlt, und man also das dunkle und unbestimmte Gegen-einander-messen ihrer Elemente, durch die Folie des entgegengesetzten Verhältnisses, mehr ins Licht zu setzen, sich veranlaßt fühlt.

Daher ist denn auch dieses Wahrheitgefühl von dem Gefühle der Ueberzeugung sehr verschieden: in welchem das, in allen seinen Elementen zu voller Sicherheit ausgebildete, Wissen gegen ein weniger sicheres (wirkliches oder gedachtes) sich mißt. Was man gewöhnlich Wahrheitgefühl nennt, begründet noch keine volle Ueberzeugung; vielmehr würde der Zustand des Wahrheitgefühles, gegen den der Ueberzeugung gemessen, ein Gefühl im engeren Sinne bilden, in welchem sich eben die Sicherheit der Ueberzeugung im unmittelbaren Bewußtseyn ankündigte. Findet sich demnach das Gefühl der Ueberzeugung zuweilen auch bei einem falschen und unklar gedachten Satze, so ist sich doch der Ueberzeugte dessen nicht bewußt; und für ihn eben giebt es keine höhere Klarheit und Sicherheit. In einem solchen Falle werden wir dann leicht noch andere Messungverhältnisse, in Bezug auf dieselben Erkenntnißelemente, in ihm erzeugen

können. Denn fodern wir ihn auf, sein Wissen genauer zu zergliedern, ob es mit den Gesetzen des Denkens übereinstimme, oder nicht: so werden dadurch neue Gattungen des Sich-gegen-einander-messens, oder neue Gefühle, in ihm entstehn: welche zwar im Allgemeinen nach demselben Verhältnisse, wie die früher betrachteten, gebildet, aber doch, als einer höheren Reflexion angehörig (die nothwendig auch in ihrer elementarischen Zusammensetzung hervortreten muß) nicht weniger von dem einfachen Fühlen des analytischen Urtheilens, als von dem Wahrheitgefühle, und endlich auch von dem, einer ganz anderen Klasse angehörigen, Gefühle der Ueberzeugung, merklich verschieden sind. Diese Probe des früheren Erkennens kann freilich in der Form des analytischen Urtheilens vollzogen werden; sie wird, wenn sie angemessen vollendet ist, Ueberzeugung hervorbringen; und kann in schwierigen Fällen, wo dem Prüfenden zur vollen Klarheit und Vollständigkeit des Denkens die Elemente fehlen, auf ein Wahrheitgefühl sich stützen. Aber diese analytischen Urtheile, dieser Zustand der Ueberzeugung, und dieses Wahrheitgefühl enthalten ganz andere Elemente in sich, als die früheren gleichnamigen Seelenbildungen: wie wir ebenfalls durch ein unmittelbares Fühlen, oder Gegen-einander-messen, gewiß werden können, wenn wir nur dieselben im Bewußtseyn zusammenhalten *).

*) Ganz verschieden von allen diesen Gefühlgattungen ist überdies das Gefühl des **Beifalls**, in welchem wir fremde Erkenntnißbildungen gegen unsere eigenen messen.

Zuletzt mache ich noch darauf aufmerksam, daß die hier entwickelten Gattungen des Fühlens eben so wenig, wie die früher erörterten, eine Lust oder Unlust in sich zu enthalten brauchen. Wie wollte man diese, (um nicht von den gewöhnlichen analytischen Urtheilen zu reden, deren Beispiel man zurückweisen könnte, weil sie nicht Gefühle im engeren Sinne sind) z. B. in der Ueberzeugung, daß ein Catilina gelebt habe, oder in dem, gegen die idealistische Läugnung einer Außenwelt sich erhebenden, Wahrheitgefühle nachweisen? Das Gebiet des Fühlens, auch wenn man diesen Begriff in seiner engeren Bedeutung nimmt, erstreckt sich weit über jenes Verhältniß hinaus; und die nicht selten ausgesprochene Behauptung also, daß alles Fühlen eine Empfindung der Lust, oder Unlust, in sich enthalte, würde sich nur rechtfertigen lassen, wenn man, neben jenen beiden Bedeutungen dieses Begriffes, noch eine engste annehmen wollte. Eine Annahme, welche jedoch für den gesellschaftlichen Denkgebrauch nicht weniger Verwirrung, als für den philosophischen, herbeiführen würde. Vielmehr ist das Sich-gegen-einandermessen in Bezug auf Lust und Unlust, welches wir später kennen lernen werden, nur eine einzelne Gattung des Fühlens: deren weiter Umfang uns nicht verleiten darf, sie für allumfassend zu halten. Wo sich daher bei dem Fühlen eines analytischen Urtheilverhältnisses, bei dem Wahrheitgefühle ꝛc. (wie allerdings nicht selten geschieht) Gefühle der Lust und Unlust finden: da sind dieselben Seelenthätigkeiten zugleich in zwei von einander verschiedenen Messungverhältnissen gegeben, welche man nicht darf aus einander ableiten oder erklären wollen.

§. 7.

Gefühle des Lächerlichen.

Den bisher erläuterten Gattungen dieser Klasse von Gefühlen, welche sämmtlich, in dieser oder jener Beziehung, dem ernsten Zwecke des Wissens dienen, stellen wir nun noch (man lache nicht) die Gefühle des Lächerlichen an die Seite. Das ihnen zum Grunde liegende Verhältniß ist, in seiner vollen Allgemeinheit gefaßt, das Zusammenfallen zweier, aus entgegengesetzten Elementen bestehender Seelenthätigkeiten. Diese nun würden, wenn sie blos neben einander im Bewußtseyn gegeben wären, als verschiedenartig im unmittelbaren Messen des Gefühles sich kund geben; aber dieses Messen wird durch ihre, vermöge irgend einer psychologischen Nothwendigkeit herbeigeführte, innigere Verschmelzung gestört. Bei dieser Verschmelzung würden sie, wenn sie einander gleichartig wären, zu Einem Bewußtseynsakte zusammenfließen (wovon wir später Beispiele kennen lernen werden); dies aber hindert wieder der Gegensatz ihrer Elemente; und so entsteht denn ein Hinüber- und Herüber-geworfen-werden des Bewußtseyns von einer Thätigkeit zur anderen, wobei das Messungverhältniß zwischen beiden immer wieder von Neuem verrückt wird, und zu keiner Stätigkeit gelangen kann. Durch eine Art von Reizentziehung, welche, vermöge ihres Gegensatzes, jede dieser Seelenthätigkeiten gegen die andere ausübt, wird diese, mit einer gewissen höheren Reizung in das Bewußtseyn zu treten, veranlaßt: woraus denn die leben-

dige Erregung bei der Vorstellung des Lächerlichen entsteht, die sich nicht selten auch den thierischen Thätigkeiten mittheilt, und in diesen die erschütternden Bewegungen hervorruft, welche meistentheils so wohlthätig auf unseren Organismus einwirken; bei übergroßer Stärke aber einen krampfhaften Charakter annehmen, und dann von nachtheiligen Folgen begleitet sind.

Aus dieser allgemeinen Charakteristik des Lächerlichen, die sich an den einzelnen Erscheinungen desselben leicht als wahr erproben läßt, geht hervor, daß dieses Verhältniß viel mehr, als das Verhältniß des Unverstandes umfaßt, worauf es Mehrere (z. B. Jean Paul in seiner genialen Aesthetik) haben einschränken wollen. Weit entfernt, daß wir Unverständigkeit überall insgeheim unterschieben sollten, wo wir über etwas Anderes lachen (z. B. über einen lächerlichen Zufall) ist vielmehr in vielen Fällen Unverstand Ursache des lächerlichen Gegenstandes, ohne Ursache unseres Lachens zu seyn. So wäre, ein Haus von dem Dache an herabwärts bauen zu wollen, freilich ein großer Unverstand; aber eben ein zu großer, bei der augenscheinlichen Unausführbarkeit der Sache, als daß wir uns diesen Gedanken als ernstliche Absicht, oder als Unverstand, mit angemessener sinnlicher Anschaulichkeit vorzustellen vermöchten. Was uns also bei ihm zum Lachen reizt, ist nur das oben schon erwähnte Hinüber- und Herüberschwanken der Vorstellung, indem wir die wirkliche Ausführung dieses, nur als Witzvorstellung erdichteten, Planes zu denken den Versuch machen, und dabei jeden Schritt durch die damit verschmel-

zende Vorstellung der, von der Natur der Sache herbeigeführten, rückgängigen Bewegungen unterbrochen sehn. Die meisten witzigen Zusammenstellungen enthalten nichts, was auch nur von fern die Vorstellung intellektueller Schwäche erregen könnte; sondern das sie begleitende Gefühl geht, bei der ihnen zum Grunde liegenden intellektuellen Stärke, rein aus dieser Verschmelzung des Entgegengesetzten hervor.

Jean Paul sagt einmal: in einem Lexikon würden diese oder jene, in dem stärksten Contraste stehende, Worte, ohne Lachen zu erregen, neben einander stehn. Sehr richtig, so lange dieselben blos neben einander stehn für unser Bewußtseyn; dagegen das Gefühl des Lächerlichen sogleich eintreten wird, sobald wir ihre Zusammenstellung irgendwie als eine innere Einheit begründend denken *). Denn nicht blos durch das Verhältniß der Gleichsetzung wird das Kontrastirende lächer-

*) So fühlen wir uns z. B. zum Gefühle des Lächerlichen angeregt, wenn wir im Conversationslexikon zwei ihrem Charakter nach ganz entgegengesetzte Personen (z. B. einen Märtyrer der Wahrheit, oder der Vaterlandsliebe, und eine Operntänzerinn) auf Einer Seite skizzirt sehn; oder wenn in der Zeitung, der Erzählung irgend einer ergreifenden Begebenheit (z. B. einer fürchterlichen Wassersnoth) gleichgültige Standeserhöhungen oder Ordenverleihungen unmittelbar folgen. Wenn wir dies dem Unverstande des Zeitungschreibers zuschrieben, so würde derselbe eher ein dem Aerger verwandtes Gefühl, als das des Lächerlichen, hervorrufen; aber nur die Gegensätze eines, gewissermaßen humoristischen, Zufalles sind es, welche hier in uns mit einander verschmelzen.

ten Gegenstandes (einer Frucht, der feinsten Barthaare ꝛc.) uns ein leises Lächeln abnöthigt, wo eine unmittelbare Vergleichung mit dem Nachgebildeten hinzutritt. Wenn die geringeren Grade dieses Gefühles nicht empfunden werden, ist dies nur Folge der, durch die zu häufige Wiederholung dieses Messungverhältnisses herbeigeführten Unempfänglichkeit.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß ein Gegenstand, der uns lächerlich erscheinen soll, nicht mit irgend einem entgegengesetzten tieferen Interesse für uns verbunden seyn darf, oder, psychologisch ausgedruckt: die Seelenthätigkeiten, welche Glieder in dem Messungverhältnisse des Lächerlichen abgeben sollen, dürfen nicht zugleich Glieder in einem entgegengesetzten, und dabei stärker gegebenen, Messungverhältnisse seyn. Ueber denselben Spaß z. B., über welchen der Spaßmacher lacht, wird sehr häufig derjenige, welchem der Spaß gilt, nicht lachen können (z. B. über eine falsch berichtete freudige Nachricht, nach deren Eintreffen dieser sich schon lange gesehnt hat); und an einem Manne, welchen wir bewundern oder lieben, zugleich auch die lächerlichen Seiten lebendig zu fühlen, ist wenigstens nicht Jedermanns Sache. Aber man sieht, nach der im Vorigen gegebenen Darstellung, leicht ein, worauf es hier eigentlich ankommt. Für ein Gefühl ist, wie schon oft bemerkt worden, nichts weiter nöthig, als daß die Seelenthätigkeiten, welche Glieder in ihm seyn sollen, überhaupt bewußt sind; indem ja das Fühlen rein in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Bewußten besteht. Ein Gefühl

wird also nur in dem Falle durch ein anderes verhindert werden können, wenn die Glieder dieses letzteren, denen des ersteren, gänzlich das Bewußtseyn entziehn: in jedem anderen Falle werden beide neben einander Statt finden; mag auch das eine noch so sehr dem anderen an Stärke überlegen seyn. Bei dem Gefühle des Lächerlichen aber tritt dadurch ein etwas verändertes Verhältniß ein, daß zu diesem nicht nur ein Zusammenseyn und ein Messen überhaupt, sondern ein ganz eigenthümliches Zusammenseyn und Messen (das theilweise Verschmelzen des Entgegengesetzten) erfodert wird. Wenn also auch der Spaßmacher und derjenige, welchem der Spaß gilt, qualitativ ganz dieselben Seelenthätigkeiten in ihrem Bewußtseyn bilden (denn auch jener stellt ja die getäuschte Erwartung des letzteren, so wie dieser, auch nach seiner Enttäuschung, die täuschende freudige Nachricht vor): so werden doch in dem Geneckten die entgegengesetzten Vorstellungen neben einander treten, nicht aufeinanderfallen, und dadurch dann ein ganz anderes Messungverhältniß, als das des Lächerlichen, entstehn.

Da es jedoch (wie schon erinnert) nur auf das Zusammenschmelzen der entgegengesetzten Thätigkeiten ankommt, um das Maßverhältniß des Lächerlichen zu erzeugen: so ist keineswegs ein anderes, tieferes Gefühl durchaus unverträglich mit demselben; und, bei einem höheren Grade der Leichtigkeit und Gewandtheit im Vorstellen, werden wir recht wohl beide neben einander zu fühlen im Stande seyn. Ein weniger gebildeter, oder sehr tief ergriffener, Leser findet daran einen Anstoß,

wenn Shakspeare unmittelbar auf eine hochtragische Scene eine lächerliche folgen läßt, und kann ihm mit seinem Gefühle nicht nachkommen; während diese Aufeinanderfolge von Anderen mit Leichtigkeit vollzogen wird, und dann für diese einen ausnehmenden Reiz hat; und mögen sie auch selten seyn, so werden sich doch allerdings Menschen aufweisen lassen, welche auch in dem schmerzhaftesten, gegen sie selber gerichteten, Spotte das Verdienst des Lächerlichen mit einiger Lebhaftigkeit empfinden, oder welche die komischen Seiten ihrer liebsten Freunde zum Gegenstande einer gutmüthigen Neckerei zu machen im Stande sind, ohne daß dies ihrer Liebe, oder selbst ihrer Hochachtung, den mindesten Abbruch thäte.

An und für sich betrachtet, ist auch das Gefühl des Lächerlichen mit anderen Gefühlen so wenig unverträglich, daß vielmehr die verschiedenen Arten desselben dadurch vorzüglich auseinandertreten, daß die in ihnen sich messenden Seelenthätigkeiten, außerdem noch, in diesem oder jenem anderen Maßverhältnisse stehn. So wird bei dem Satyrisch-lächerlichen eines seiner Glieder zugleich als sittlicher Unwille, oder als eine andere stärkere Unlust (auch über unser eigenes Unglück können wir ja satyrisiren), gemessen; bei dem Spotte ist es ein Gefühl der Verachtung (des Unverstandes, der Eitelkeit, der äußeren Gebrechen, der Vermögenumstände ꝛc. des Verspotteten: welche beiden letzteren freilich keineswegs in allen Menschen, aber doch in nur zu vielen, in das Maßverhältniß des Lächerlichen treten können); bei dem Hohne dasselbe Gefühl, in Verbindung mit dem

des Hochmuthes ꝛc., was in das Maßverhältniß des Lächerlichen eingeht; und wenn auch allerdings, in diesen und ähnlichen Verhältnissen, das Maßverhältniß des Lächerlichen, durch die daneben Statt findenden, mehr oder weniger entgegengesetzten, beschränkt und modificirt wird: so wird es doch keineswegs dadurch aufgehoben *).

2. Gefühlverhältnisse der einfachen Seelenthätigkeiten.

§. 8.

Sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen. Gefühle der Lust, der Unlust, des Schmerzes und des Ueberdrusses. Grundverhältnisse der Gefühle des Erhabenen, des Angenehmen und des Schönen.

Nachdem wir im Vorigen diejenigen Gefühle betrachtet, durch welche nur im Allgemeinen die Gleichheit und Verschiedenheit der Elemente gemessen wird, gehn wir nun zu der Betrachtung derjenigen über, in denen der Besitz oder Mangel dieses oder jenes *bestimmten* Elementes sich ankündigt. Wir beginnen dabei mit den *einfachen* Seelenthätigkeiten. Daß der Ausdruck „einfach", wo von einer Zerlegung in Elemente die Rede ist, nicht jede Zusammensetzung ausschließen solle, braucht wohl kaum angemerkt zu werden. Wir verstehn vielmehr unter einfachen Seelenthätigkeiten

*) Einige speciellere Bemerkungen findet man unten: Anmerk. III.

vorläufig solche, in welchen das unmittelbare Bewußtseyn keine Zusammengesetztheit wahrnimmt. Auch diese Bestimmung freilich hat (ich will es nicht läugnen) noch etwas Schwankendes; aber wir müssen uns damit begnügen, bis die im Folgenden anzustellende Zerlegung uns zu bestimmteren Begriffen verholfen haben wird.

Unter diesen einfachen Thätigkeiten nun treten uns zuerst die Wahrnehmungen und Empfindungen der äußeren Sinne entgegen. Dieselben bestehn, der gewöhnlichen Meinung nach, der wir ohne Bedenken fürerst uns anschließen, nur aus zwei Elementen: aus den, der Außenwelt zugekehrten, sinnlichen Vermögen unserer Seele, und aus den Reizen, welche von den wahrgenommenen oder empfundenen Gegenständen auf uns übergehn. Zunächst also sind die Verhältnisse in Betracht zu ziehn, in welchen diese beiden Elemente zu einander stehn können. Ihre Verbindung zu Einem Seyn (welches dann eben die sinnliche Wahrnehmung oder Empfindung ist), wird dadurch möglich, daß den sinnlichen Vermögen unserer Seele eine gewisse Empfänglichkeit zur Aufnahme der äußeren Reize, auch wohl ein Hinstreben zu denselben, einwohnt; und daß die so von ihnen aufgenommenen Reize dann inniger angeeignet und verarbeitet werden. Für diese Aneignung und Verarbeitung kommt ihnen ein gewisser Grad der Kraft zu, dem dann ein gewisser Grad des Reizes entspricht: unterhalb dessen das Vermögen nicht völlig erfüllt, oder zu schwach gereizt; über welchen hinaus aber dasselbe zu stark erfüllt, oder überreizt ist.

Bei einer sorgsamen Vergleichung der hieher gehörigen Erfahrungen, zeigen sich dann, in dieser Hinsicht, noch genauer folgende Gradunterschiede der Erfüllung als bemerkenswerth:

1) Das Vermögen ist nicht vollkommen erfüllt: wie etwa bei'm Sehen im Dunklen, bei'm Hören entfernter Töne, bei'm Riechen, wenn die Stimmung der Luft nur eine schwache Verdunstung der riechbaren Elemente zuläßt ꝛc. Hier ist das Vermögen, welches sonst in diesem Augenblicke vielleicht gar nicht zum Bewußtseyn gekommen seyn würde, freilich durch den, wenn auch unvollkommenen, Reiz bewußt geworden; aber weil ein Theil von ihm unerfüllt geblieben, so tritt dieser, im unmittelbaren Messen gegen andere Thätigkeiten, oder auch schon im Messen gegen den von ihm erfüllten Theil, als ein eigenthümliches Gefühl hervor, welches man gewöhnlich Gefühl der Unbefriedigung nennt: ein mehr oder weniger unruhiges Aufstreben, mit einer Schwäche verbunden, in welcher sich die Unfähigkeit des Aufstrebenden ankündigt, aus sich selber das Angestrebte zu erreichen.

2) Das Vermögen ist durch den aufgenommenen Reiz vollkommen erfüllt, ohne jedoch dadurch zu einer besonderen Höhe gesteigert worden zu seyn. Dieses Verhältniß findet sich in den gewöhnlichen Wahrnehmungen (dem deutlichen und bestimmten Sehen und Hören ꝛc.), und zeichnet sich durch eine festere Aneignung und Verarbeitung des aufgenommenen Reizes aus. Die zu Einem Seyn verbundenen Elemente, Vermögen

und Reiz, sind hier durchaus einander angemessen gegeben; und es wird mithin für jenes, weder etwas vermißt, noch eine Aufgabe gestellt, welche dasselbe nicht, seiner Kraft gemäß, leicht zu lösen im Stande wäre. Daher sich denn, außer dieser Angemessenheit der verbundenen Elemente für einander, auch schon die Festigkeit ihrer Verbindung, im Messen des unmittelbaren Bewußtseyns, ankündigt; welche sich dann für die Zukunft darin bewährt, daß der so angeeignete Sinnenreiz vollkommener und länger, als in beinah allen anderen Verhältnissen, von dem Vermögen festgehalten wird.

3) Unmittelbar an dieses Erfüllungverhältniß schließt sich das dritte an, in welchem die überfließende Fülle des aufgenommenen Reizes eine besondere Steigerung mit sich führt. Diese Steigerung nun kann im Allgemeinen doppelter Art seyn: entweder mehr allmälig kräftigend und erhebend, wo denn zuletzt die höchste Kraftsteigerung eintritt, deren das gesteigerte Vermögen überhaupt fähig ist; oder mehr plötzlich und lebendig anregend. Auf die erste Art wirkt unter den Farben etwa die Purpurfarbe; wirken Töne, welche zugleich tief und stark sind; so wie für die Thätigkeiten der Anschauung eine, von einer Höhe aus betrachtete, ins Unendliche hin sich ausdehnende Ebene, oder durch keine Einzelnheiten den Blick unterbrechende hohe Felsmassen und Bauwerke ꝛc.; auf die letzte Art leicht reizende Geschmack- und Geruchserregungen, die meisten hohen Töne, die lebhaften Farben ꝛc.

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß

hier von denjenigen Maßverhältnissen die Rede ist, welche man als Gefühle des Erhabenen und Angenehmen bezeichnet *). Eine ausführlichere Erörterung über die Natur derselben würde hier, wo es nur auf eine naturhistorische Beschreibung ihrer Bildung ankommt, sehr am unrechten Orte seyn. Es genüge daher die Bemerkung, daß zu ihrer vollkommensten Bildung eine besondere Beschaffenheit des Grundvermögens (Sanguiniker sind in geringerem Maße zur Erzeugung der Gefühle des Erhabenen, und die übrigen Temperamente in geringerem Maße zur Erzeugung der Gefühle des Angenehmen, geschickt) mit den vorher bezeichneten eigenthümlichen Reizungen zusammenkommen muß; daß dieselben aber in unvollkommneren Graden auch da hervortreten, wo nur, bei dem gehörigen Reize, das Vermögen nicht ganz entgegen gestimmt ist. Dabei üben beide allerdings, schon durch das entgegengesetzte Tempo ihrer Bildung, eine gewisse Beschränkung gegen einander aus (die ausführlichere Erörterung hierüber würde zu weit führen); in gewissem Maße aber können, wo eine glückliche Mischung der bezeichneten Vermögen- und Reizelemente sich findet, Kraft und Leben zugleich gesteigert werden: wo dann die Gefühle des Schönen entstehn. Ein gewisser leichter Schwung, eine lebendigere Reizfülle zeichnet dieselben vor den mehr kalten und gemessenen Gefühlen des Erhabenen

*) Man merke wohl, daß hier nur von einfachen Thätigkeiten die Rede ist, welche in der ausgebildeten menschlichen Seele sehr selten — oder, genau genommen, gar nicht vorkommen. M. vgl. unten §. 13 und §. 27.

aus: mit denen sie auf der anderen Seite die Kräftigkeit, die Festigkeit der Ineinanderbildung, die Gediegenheit gemein haben, welche den Gefühlen des Angenehmen mangelt. So wirken unter den Farben manche Gattungen des Rothen und Grünen (doch kommt hiebei freilich im Allgemeinen weniger auf die Art, als auf die Reinheit und Beleuchtung, der Farben an); unter den Formen diejenigen, in welchen sich Mannigfaltigkeit mit leicht überschaulicher Einheit vereinigt; so wie unter den Tönen, die durch einen gewissen leichten Schwung, und doch dabei durch gehaltene Kraft, sich auszeichnen ꝛc.

Was also Seelenbildungen dieser Art, im unmittelbaren Nebeneinanderseyn, gegen einander, und gegen die gewöhnlichen mittleren Seelenthätigkeiten, messen, können wir im Allgemeinen unter folgende drei Punkte fassen:

a) Die Beschaffenheit ihrer beiden Elemente: die jedoch nach ihrer Vereinigung nicht mehr zwei Verschiedene, sondern Eine Seelenkraft sind, welche dann eben in ihrer Bildung eine durch den aufgenommenen Reiz ganz eigenthümlich bestimmte Kraft- und Lebenssteigerung kund giebt.

b) Die Festigkeit ihrer Verbindung, welche bei den Gefühlen des Erhabenen am stärksten, bei denen des Angenehmen am schwächsten ist; und endlich

c) das gehaltenere oder lebhaftere Tempo ihrer Bildung.

Feinere Nüancen zwiſchen dieſen drei Hauptgattungen (ſo liegt z. B., zwiſchen den Gefühlen des Erhabenen und denen des Schönen, das des Edlen in der Mitte) kann ich hier nicht genauer charakteriſiren, und füge daher nur noch hinzu, daß dieſe Maßverhältniſſe, ganz im Allgemeinen, mit dem Namen „Luſtgefühle“ bezeichnet werden.

4) Wie zwiſchen dem zweiten Erfüllungverhältniſſe und dem dritten, ſo findet ſich auch zwiſchen dieſem und dem der Ueberfüllung, ein ſtetiger Uebergang. Auch hier haben wir zwei verſchiedene Fälle zu unterſcheiden. Die Ueberfüllung nämlich geſchieht entweder plötzlich (Beiſpiele davon ſind zu ſcharfe Geſchmackreizungen, Ohnmacht herbeiführende Gerüche, blendendes Licht, betäubend ſtarke Töne, die Reize der Luft oder ätzender Subſtanzen gegen eine offene Wunde ꝛc.): und dann entſtehn Gefühle des Ueberreizes, oder des Schmerzes; oder die Ueberfüllung geſchieht allmälig, nicht ſelten ſogar durch Reize, welche einzeln zu ſchwach ſind: wodurch dann Gefühle des Ueberdruſſes oder des Ekels herbeigeführt werden. In dem einen, wie in dem anderen, Falle hat das Vermögen gleichſam ſeine ſelbſtſtändige Haltung eingebüßt; welche ihm bei dem zweiten und dritten Erfüllungverhältniſſe gewonnen wird, während ſie bei dem erſtgenannten noch nicht von ihm erworben war. Denn nur das durch Reiz erfüllte, und durch die Aneignung des Reizes zweckmäßig ausgebildete, Vermögen iſt Stärke; das Vermögen an und für ſich iſt (nach Maßgabe der Verhältniſſe) bald Anlage zur Stärke, bald Schwäche; und das überfüllte endlich, Schein

die Gefühle der Luſt, oder gegen die lebhaften Erinnerungen derſelben, als Gefühle der Unluſt. Mit höheren Luſtgraden in Vergleich geſtellt, können auch die gewöhnlichen Wahrnehmungen, ja ſelbſt niedere Luſtgrade, als Unluſt gefühlt werden, ſo wie dieſelben dagegen im Meſſen gegen höhere Grade der Unluſt oder des Schmerzes, als Luſt erſcheinen (z. B. bei Geneſenden); und überhaupt wechſeln die Grade der Luſt und Unluſt auf das Mannigfaltigſte, je nachdem ihnen dieſe oder jene Unterlage wird. Das Verhältniß zwiſchen dem Reize und Vermögen giebt zwar, als von dieſem augenblicklichen Wechſel der Unterlage unabhängig, ein etwas beſtimmteres Maß ab; aber auch das Vermögen iſt ja bei verſchiedenen Individuen verſchieden, und dem Wechſel unterworfen; und überdies haben wir von dieſem Verhältniſſe, inwiefern man daſſelbe unabhängig von jeder Unterlage des Meſſens betrachtet, nur ein vermitteltes und äußerſt unbeſtimmtes Gefühl: indem das unmittelbare Gefühl ſtets aus einem Meſſen gegen die Unterlage der, zugleich und nach einander gegebenen, Thätigkeiten hervorgeht, und, weil dafür weiter nichts, als das bewußte Vorhandenſeyn derſelben, erfodert wird, in jedem Augenblicke unwillkührlich ſich eindrängt.

§. 9.

Gefühl der Urfriſche.

Nicht alle Seelenthätigkeiten, welche ſich dem Bewußtſeyn als einfache geben, ſind unmittelbar ſinnlich angeregt. Wird eine Wahrnehmung durch

eine andere Seelenthätigkeit aus dem Bewußtseyn verdrängt, so geht uns dieselbe dadurch keineswegs für immer verloren; sondern sie wird, mehr oder weniger vollkommen, im Unbewußtseyn aufbehalten für eine künftige Wiedererweckung; und wie wir Angelegtheiten dieser Art späterhin, als Einbildungvorstellungen, wieder zum Bewußtseyn hervorbilden können, so sind auch die Gefühle der Lust und der Unlust, des Schmerzes und des Ueberdrusses, der Wiedererweckung fähig. Wenn aber aus einer bewußten Seelenthätigkeit eine unbewußte werden soll (ein unvollkommneres Seyn aus einem vollkommneren), so muß ihr unstreitig etwas entzogen werden; und damit eine unbewußte Seelenthätigkeit zum Bewußtseyn hervortrete (oder ein vollkommneres Seyn, aus einem unvollkommneren, sich entwickele) muß zu derselben irgend ein ergänzendes Element hinzukommen.

Wodurch bedingt nun, und nach welchen Gesetzen diese beiden Erfolge eintreten, dies zu betrachten, liegt außer unserer gegenwärtigen Aufgabe *); auch lassen wir fürerst noch die Beschaffenheit der ergänzenden Elemente unbetrachtet zur Seite liegen **). So viel aber ist auf den ersten Anblick unzweifelbar, daß, von welcher Art auch die zum Bewußtseyn steigernde Ergänzung seyn möge, doch, inwiefern dieselbe rein aus dem Inneren der Seele geschieht, (oder eine Reproduktion, keine

*) Man vgl. hierüber die zweite Abhandlung dieses Bandes.

**) Man vgl. §. 11.

geben, wo wir an der Beſchaffenheit des äußeren Organes ihre krankhafte Stimmung nicht nachzuweiſen im Stande ſind.

Noch iſt zu bemerken (ein nicht unwichtiger Punkt), daß das Gefühl der Urfriſche unendlich vieler Abſtufungen fähig iſt: jenachdem das Element des ſinnlich friſchen Reizes mehr, oder weniger, entſchwunden iſt. Nicht bloß eine unmittelbare Wahrnehmung unterſcheiden wir, vermöge deſſelben, von einer bloßen Einbildungvorſtellung; ſondern auch die Erinnerung einer Wahrnehmung, ja die Erinnerung der Erinnerung einer Wahrnehmung, und ſo weiter fort. Zwar keineswegs immer: denn oft erhält ſich auch das Element des ſinnlichen Reizes nicht in dieſen feinen Verſchiedenheiten, oder dieſelben werden, durch die hinzutretenden Ergänzungen, verwiſcht; aber doch in den meiſten Fällen. Nach Jahren noch können wir zuweilen mit Gewißheit ſagen, ob wir etwas wirklich geſehn, oder nur davon erzählen gehört (und alſo nur Einbildungvorſtellungen davon erzeugt): rein vermöge dieſes unmittelbaren Gegeneinander-meſſens der reproducirten Vorſtellungen. Ja, was noch merkwürdiger: wir bilden unſere Einbildungvorſtellungen bald mit dieſem, bald mit jenem Grade der Urfriſche; und geben ihnen, wenn uns ein, des Vertrauens würdiger, Zeuge etwas, als von ihm ſelber geſehn oder gehört, berichtet, dieſelbe Höhe der Urfriſche, welche die Erinnerungen von den unmittelbar durch uns ſelber vollzogenen Wahrnehmungen beſitzen. Was ganz einfach eben dadurch geſchieht, daß wir ſie durch eben dieſe Erinnerungthätigkeiten vorſtellen;

und zwar keineswegs vermöge eines zusammengesetzten, und eine seltene Kunst für seine Ausführung erfodernden, Willensaktes (das kleinste Kind thut es ja unwillkührlich eben so vollkommen und sicher, wie der tiefdenkendste Philosoph), sondern durch die unwillkührliche Vorstellungerweckung auf Veranlassung jenes Zeugnisses.

§. 10.

Zwiefaches Maßverhältniß des Begehrens.

Ist nun schon bei den Wahrnehmungen, welche doch den sinnlichen Reiz nur in einem gewissen Mittelmaße enthalten, der Abstand der urfrischen Erzeugungen von den Reproduktionen so bedeutend: so wird derselbe natürlich bei den Lustempfindungen noch bedeutender seyn. Bei der Bildung dieser wird ja eine größere Fülle von Reiz aufgenommen, und in den meisten Fällen nicht so vollkommen, wie bei den mit angemessener Kraft vollzogenen Wahrnehmungen, angeeignet; es wird also auch mehr von dem Aufgenommenen wieder verloren gehen können. Zugleich aber hat, durch die höhere Reizung, auch das Grundvermögen einen höheren Grad der Ausbildung erhalten. Daher denn dieses (wie auch die tägliche Erfahrung lehrt) als Aufstreben, als Trieb, wieder in das Bewußtseyn tritt; oder, mit anderen Worten, die Reproduktion der Lustempfindung zum Begehren wird.

Schon das ursprüngliche Vermögen ist Trieb, indem dasselbe keineswegs erst durch die äußeren

dreifache Weise zur bewußten Seelenthätigkeit ausgebildet werden. Wie schon früher bemerkt worden, ist dieser Uebergang aus einem unvollkommneren in ein vollkommneres Seyn nur dadurch möglich, daß den bisherigen Elementen ein neues hinzugefügt wird. Nun haben wir bis jetzt überhaupt nur zwei Elemente der Seelenthätigkeiten kennen gelernt: das ursprünglich in der Seele gegebene Grundvermögen, und den von außen auf dieses einwirkenden sinnlichen Reiz. Eine unbewußte Seelenthätigkeit also wird zu einer bewußten werden können, indem ihr Vermögen, oder indem ihr Reiz, gesteigert wird; wozu dann noch der dritte, bei Weitem gewöhnlichste, Fall kommt: daß nämlich die Steigerung, in diesem oder jenem Verhältnisse, beides zugleich trifft.

Auf welche Weise, und nach welchen Gesetzen, diese Steigerungen vor sich gehn, kann ich, wie interessant auch diese Untersuchung durch das helle und überraschende Licht seyn mag, welches sie über die Entwickelungen der menschlichen Seele verbreitet, hier nicht ausführlicher erörtern *). Ich bemerke nur, daß das Bewußtwerden durch Steigerung des Vermögens bei allen willkührlichen Thätigkeiterweckungen; das Bewußtwerden durch

*) Da ich indeß befürchte, daß die Theorie der Bewußtwerdung, auf welche ich mich in dieser Stelle, und in einigen spätern, beziehn mußte, aus den schwachen Umrissen, welche ich davon mittheilen konnte, nicht verstanden werden möchte: so habe ich dieser Abhandlung eine ausführlichere Entwickelung dieser Theorie als Anhang beigegeben.

Steigerung des Reizes bei den unwillkührlichen, lebendigeren und kräftigeren, Aufregungen; das Bewußtwerden durch Steigerung beider Elemente endlich in dem Vorstellungwechsel des gewöhnlichen Gedankenlaufes sich findet. Die willkührliche Thätigkeiterweckung geht von einem Begehren, einem Triebe aus; in diesem aber findet sich ja, wie im vorigen §. entwickelt worden, ein Ueberfluß aufstrebenden Grundvermögens: welches dann eben, auf eine unbewußte Angelegtheit übertragen, dieselbe ins Bewußtseyn ruft. Dagegen, wo irgend welche Seelenthätigkeiten in einem höheren Reizzustande gegeben sind, seien es nun Lustanschauungen der höheren Sinne (z. B. der Anblick einer schönen Gegend), oder Lustempfindungen der niederen (reiche Gaumengenüsse ꝛc.), oder aufgeregte thierische Thätigkeiten (durch hitzige Getränke, durch eine erquickende Frühlingluft ꝛc.), oder welche Lustthätigkeiten sonst: die Erweckung der unbewußten Angelegtheiten durch die Mittheilung dieser Reize geschieht. So wie endlich die Bewußtwerdung aus der Uebertragung beider Elemente hervorgeht, wenn die bewußten Seelenthätigkeiten keines derselben in überwiegendem Maße, sondern beide in einem gewissen Mittelmaße, enthalten.

Es versteht sich wohl von selbst, daß auch diese Verschiedenheiten, als Verschiedenheiten der elementarischen Bildung, in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen der verschieden gebildeten Seelenthätigkeiten hervortreten müssen; gesetzt auch, daß die unbewußten Angelegtheiten, aus welchen sie hervorgebildet worden, einander gleich

gewesen wären. Wer fühlte wohl nicht die Verschiedenheit einer Lusterinnerung, wie dieselbe im reizgesteigerten Vorstellungwechsel, bei einem fröhlichen Mahle, im Kreise vertrauter Freunde, lebendig und frisch, wie die Göttinn der Liebe aus dem schäumenden Meere, hervortritt; von der Begehrung derselben Lust in einer Stunde, wo kein Reiz, sondern nur eine kalte Steigerung des Grundvermögens, für ihre Erweckung gegeben ist. Beide können freilich aus der gleichen unbewußten Angelegtheit stammen: aber bei der ersteren ist der verloren gegangene Reiz, so weit dies überhaupt bei einer bloßen Einbildung möglich, durch Uebertragung der, von anderen Seelenthätigkeiten reich herzuströmenden, Reize ergänzt; bei dem letzteren das, durch jenen Verlust freigewordene, Grundvermögen, ohne eine solche Ergänzung, nur in sich selber durch die Uebertragung gesteigert worden.

Auf gleiche Weise unterscheidet sich dann auch die lebendig-frische Einbildungvorstellung, von der willkührlich hervorgerufenen Erinnerung, und von der Vorstellung desselben Gegenstandes, wie dieselbe in dem gewöhnlichen Vorstellungwechsel hervortritt: dieselbe Angelegtheit vielleicht, nur im ersten Falle durch Steigerung des Reizes, im zweiten durch Steigerung des Grundvermögens, im dritten endlich durch eine mäßige Steigerung beider Elemente zum Bewußtseyn ausgebildet.

Schon früher ist bemerkt worden, daß die Einbildungvorstellungen, in den mannigfaltigsten Graden der Urfrische, den unmittelbaren sinnlichen Vorstellungen, oder den Wahrnehmungen, sich nä-

hern können. Hievon nun wird man jetzt auch den Grund einsehn: denn es ist ja ebenfalls sinnlicher Reiz, durch dessen Empfängniß die frischeren Einbildungvorstellungen gebildet werden, und in einem gewissen Maße also wird der erlittene Verlust ergänzt. Dasselbe Verhältniß findet sich bei den Lusterinnerungen. Die Erinnerung einer vor ganz kurzer Zeit genossenen Lust, deren Reiz in besonderer Vollkommenheit aufbehalten oder ergänzt worden, giebt sich, im unmittelbaren Gegen-einandermessen der Seelenthätigkeiten, auf eine ganz andere Weise kund, als die Erinnerung einer lange vergangenen, oder einer nur schwach, und mit geringer Reizfrische, ergänzten; und die gewisse Voraussicht eines uns bevorstehenden Genusses wird viel stärker empfunden, als die ungewiß, und nur mit geringer Wahrscheinlichkeit, erwartete. Dabei ist zu bemerken, daß die reproducirte Lust, eben wie die reproducirte Wahrnehmung, so nah sie auch der ursprünglich erzeugten kommen mag, doch nie dieselbe so vollkommen zu erreichen vermag, daß sie nicht, wo beide zugleich gegeben sind, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, sollten von einander zu unterscheiden seyn. War die ursprüngliche Lust mit keiner bedeutenden Reizfülle gebildet, und geschieht ihre Reproduktion durch die Uebertragung des Reizes von einer sehr hohen Lustthätigkeit aus: so wird freilich jene, blos quantitativ betrachtet, von dieser an Reizfülle sogar übertroffen werden können; eine gewisse qualitative Verschiedenheit aber (man beobachte in dieser Hinsicht sein unmittelbares Gefühl) ist doch auch dann zwischen dem blos übertragenen, und dem ursprünglichen, sinnlichen Reizelemente nicht zu verkennen.

In noch höherem Grade tritt dieſe qualitative Verſchiedenheit hervor, wo der zum Bewußtſeyn ſteigernde Reiz von einer ungleichartigeren Seelenthätigkeit ſtammt. Denn obgleich in allen Seelenthätigkeiten, inwiefern ſie überhaupt in dem Einen Ganzen der geiſtig-thieriſchen Seele zuſammen ſind, ein gewiſſes gemeinſames Element angenommen werden muß: ſo ſind dieſelben doch auch auf der anderen Seite bedeutend von einander verſchieden (man vergleiche nur etwa die fünf Hauptſinne mit einander); und da verſteht es ſich denn wohl von ſelbſt, daß keine Seelenthätigkeit von einer anderen das ihr eigenthümlichſte Element (keine Geſichtsthätigkeit z. B. von einer Gehörthätigkeit das eigenthümliche Lichtelement) erhalten kann. Reproduktioneu dieſer Art alſo müſſen, wie groß auch die Fülle des ſteigernden Reizes ſeyn mag, qualitativ nothwendig in höherem Grade unvollkommen ſeyn; vorzüglich wenn der Charakter der mittheilenden Thätigkeiten bedeutender von dem der empfangenden abweicht. Man vergleiche nur, im unmittelbaren Gegen-einander-meſſen, lebendigfriſche Einbildungthätigkeiten, die einer mehr geiſtigen Anregung, mit ſolchen, welche dem Gotte des Weines, oder gar unkeuſchen Phantaſieen, ihren Urſprung verdanken. Wie niedrig-ſinnlich die letzteren; wie erhaben, bei aller ihrer ſinnlichen Friſche, die erſteren (z. B. wenn uns der Anblick einer erhabenen Gegend begeiſtert)! Eine Verſchiedenheit, die ſich dann (um dies beiläufig zu erinnern) auch in dem Charakter der von dieſen Ein bildungthätigkeiten ausgehenden Erweckungen (alſo in dem Charakter des allgemeinen Gedankenfortſchrittes, der Gleichniſſe ꝛc.) zeigen wird; und

nach welcher sich demgemäß eine interessante Klassifikation sämmtlicher Dichter entwerfen ließe, ohne daß man aus unmittelbarer Ueberlieferung mit ihrem Charakter und ihrer Lebensweise bekannt wäre.

Und hiedurch wird denn auch über die Möglichkeit, bloße Einbildungvorstellungen mit Wahrnehmungen, und überhaupt Gebilde der Phantasie mit wirklichen Empfindungen, zu verwechseln, ein neues Licht verbreitet. Die sinnlichen Vermögen nämlich können nicht blos von Außen, sondern auch von Innen mit Reiz angefüllt werden: und je mehr sie von Innen angefüllt sind, um desto weniger Reizempfänglichkeit werden sie für die von außen gegebenen Reize übrig behalten; ja bei sehr starker Erfüllung von Innen, kann diese Reizempfänglichkeit ganz verloren gehn. So bei den Trunkenen, so bei hitzigen Fiebern, und bei sehr feuriger Phantasie. Die in diesem Zustande sich Befindenden sehn, was sie sich einbilden, weil sie, genau genommen, gar nicht sehn, das heißt, gar keinen Sinnenreiz aufnehmen: denn ist auch dieser in demselben Maße für sie, wie für Andere, in ihren Umgebungen vorhanden, so wirkt er doch nicht auf sie, weil er ein schon ganz von Innen erfülltes Vermögen vorfindet. Wie stark aber auch diese letztere Erfüllung seyn mag, so würden dennoch, wenn jene äußere daneben gegeben wäre, im unmittelbaren Gegen-einander-messen beide leicht von einander zu unterscheiden seyn: denn der Reiz der Krankheitmaterie in hitzigen Fiebern z. B., ist ja ein sehr verschiedenes Element von dem eigenthümlichen Gesichtreize, welcher bei einer wirklichen Wahrnehmung den, in der unbe-

wußten Angelegtheit aufbehaltenen, Geſchäftreiz zur Urfriſche ſteigern würde. Nun aber geſchieht dieſe letztere eigenthümlich-angemeſſene Erfüllung gar nicht, oder doch nur ſehr unvollkommen; und ſo wird es denn allerdings möglich ſeyn, daß die, durch jene fremdartigen Reize geſteigerte, Einbildung, vermöge ihrer fremdartigen Urfriſche, für eine Wahrnehmung genommen werden kann. Denn in dieſem Falle findet ſich ja für ihre Unterſcheidung kein anderer Maßſtab, als ſchwächere Einbildungvorſtellungen: gegen welche ſich dann die fehlerhaft gebildete Einbildungthätigkeit nur ganz im Allgemeinen mit dem Gefühle der Urfriſche mißt *).

Zu dieſer Verſchiedenheit der Reproduktion, welche, unter günſtigen Umſtänden wenigſtens, im unmittelbaren Gefühle hervortritt, kommt dann noch eine andere, derſelben ſehr ähnliche. Die zum Bewußtſeyn ſteigernde Ergänzung nämlich iſt bald mehr individuell (aus einem beſtimmten einzelnen Vermögen oder Reize beſtehend), bald mehr allgemein (aus mehreren, mehr oder weniger ungleichartigen, zuſammengeſetzt). Das Erſtere iſt der Fall bei den meiſten willkührlichen Thätigkeiterzeugungen, ſo wie da, wo die Erweckung von einer einzelnen, ſehr ſtarken Reizung ausgeht; das Letztere meiſtentheils bei dem Wechſel des gewöhnlichen Gedankenlaufes, deſſen erweckendes Element nicht ſelten aus ſehr vielen, und ſehr verſchiedenartigen, Quellen zuſammengefloſſen iſt. Auch dieſe

*) Man vgl. hierüber meine „Beiträge zu einer reinerlenwiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde“ ꝛc. Leipzig 1824, S. 63. ff., und beſonders S. 69. ff.

Verschiedenheit wird im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles sich ankündigen; und ich mache hierauf besonders deshalb aufmerksam, um die Bemerkung daran zu knüpfen, daß die Erfüllung mit allgemeiner Bewußtseynstärke in den meisten Fällen ihre ganz verschiedene Skala hat, von der Erfüllung mit der eigenthümlich-individuellen. So kann also, bei einer und derselben Seelenthätigkeit, an jener Ueberfluß eintreten, während an dieser Mangel sich findet; wofür der Ueberdruß an vielfach wiederholten Einbildungvorstellungen (einer zu oft, und doch dabei eben nicht lebendig, erzählten Anekdote; eines einförmig, und zugleich matt gehaltenen Romans ꝛc.) als Beispiel dienen kann.

§. 12.

Allgemeine Erinnerung über die Unterscheidung dieser verschiedenen Maßverhältnisse. Gefühle der qualitativen Verschiedenheiten.

Alle im Vorigen bezeichneten, bei der ursprünglichen Bildung, und bei der Reproduktion, einfließenden Elemente erhöhen das Bewußtseyn der durch sie gebildeten Seelenthätigkeiten, aber alle auf verschiedene Weise; und der Combinationen, in welchen diese verschiedenen Bildungen, im Messen des unmittelbaren Zusammenseyns, zu Gefühlen werden können, sind unzählige: von denen ich hier nur die zunächst liegenden erwähnen konnte. Ein jedes dieser Elemente nun kann, wenn es sehr stark gegeben ist, auch bei schwachem Gegebenseyn der übrigen, einen sehr hohen Grad der Bewußtseyn-

stärke hervorbringen. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. das mit großer Gespanntheit vollzogene Auffassen eines sehr kleinen Lichtreizes (etwa bei einer wichtigen Beobachtung durch ein Mikroskop, oder ein Teleskop) mit den Schmerzgefühlen von einer Wunde. In dem ersten Beispiele stammt die Bewußtseynstärke aus dem Grundvermögen: welches in den höheren Sinnen schon überhaupt eine ausgezeichnete Kraft besitzt (eben deshalb heißen sie ja höhere), und hier noch durch die Uebertragung fremden Grundvermögens (von den Trieben, welche bei dieser Beobachtung interessirt sind) bedeutend verstärkt wird; während der Reiz, nach unserer Annahme, sehr unbedeutend ist. Dagegen bei den Schmerzgefühlen von einer Wunde, bei sehr starkem Reize, ein überaus schwaches Grundvermögen sich findet. Denn schon in den sogenannten niederen Sinnen hat dasselbe ungleich weniger Kraft, als in den höheren; und noch unkräftiger ist es in den thierischen Thätigkeiten, deren mäßige Reizungen (z. B. in den Respirationsthätigkeiten der äußeren Haut, welche den Schmerzempfindungen von einer Wunde am nächsten kommen) eben aus diesem Grunde gar nicht bewußt werden. Das so starke Bewußtseyn derselben also, wie wir es im Wundfieber hervortreten sehn, kann nur in der Größe des Reizes seinen Grund haben. Woher es denn eben zu erklären ist, daß dieselben Thätigkeiten, welche in ihrem normalen Zustande gar nicht zu den Bestandtheilen der geistig-thierischen Seele zu gehören scheinen, bei der Ueberreizung des Schmerzes allerdings als solche sich geltend machen. Denn daß man diese schmerzhaften Empfindungen gewöhnlich dem Körper zu-

schreibt, und als solche durch einen besonderen Akt von der Seele empfinden, oder wahrnehmen, läßt, wird nach demjenigen, was (§. 3.) über den Unterschied der unmittelbaren und der wahrgenommenen, oder der bewußten und der uns bewußten, Gefühle gesagt worden ist, keiner Widerlegung mehr bedürfen *).

Da alle im Vorigen erörterten Verschiedenheiten im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen unserer Seelenthätigkeiten sich kund geben, so konnten dieselben natürlich auch dem Vorstellen und der Begriffbildung des gewöhnlichen Lebens nicht ganz fremd bleiben. Daher wir denn auch zur Bezeichnung der dadurch herbeigeführten verschiedenen Gattungen von Bewußtseynstärke viele verschiedene Benennungen gebraucht finden: indem man eine Seelenthätigkeit, in Vergleich mit einer anderen, bald klarer, bald frischer, bald kräftiger, bald lebendiger ꝛc. gebildet nennt. Im gewöhnlichen Leben jedoch fließen diese Begriffe, wie überhaupt alle, welche tiefer liegende Eigenthümlichkeiten vorstellen, vielfach schwankend in einander; was ihnen indeß, (wie schon früher erinnert) nicht weiter zum Vorwurf gemacht werden kann, da sie ja, auch bei diesen unbestimmten Grenzen, für das allgemeine gesellschaftliche Bedürfniß ausreichen.

---

*) Die Gründe dieser Behauptung über den Umfang des Seelenseyns, findet man ausführlicher dargelegt in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" ꝛc. S. 9 ff., und in einer Abhandlung: „Ueber das Verhältniß von Seele und Leib" in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte, Jahrgang 1821, Heft 3.

Ganz anders in der Wissenschaft: welche ja überall das Unklare aufhellen, das Unbegrenzte scharf bestimmen, und das Schwankende festbannen soll. Wissenschaftliche Forscher also sollten sich nie eines solchen unbestimmten Sprach- und Denkgebrauches schuldig machen. Man sollte nie in einem philosophischen Werke lesen: die Wahrnehmungen unterschieden sich von den bloßen Vorstellungen durch ihre größere Stärke, oder die Gefühle (im engeren Sinne) seien unklarer, als die Vorstellungen; worauf dann etwa ein Anderer, eben so wahr, und eben so unwahr, erwiedern wird: die Gefühle seien doch auch nicht selten in demselben Maße klar, wie die Vorstellungen, und Einbildungvorstellungen könnten Wahrnehmungen an Stärke sogar übertreffen. Vielmehr ist es eine der wichtigsten, und, besonders zu unserer Zeit, wahrhaft dringenden, Aufgaben für die Philosophie, alle diese Gefühlunterschiede, wie sie im Vorigen nur in ihren allgemeinsten Umrissen, und in ihren am häufigsten vorkommenden Formen, dargestellt worden sind, mit immer größerer Schärfe im Einzelnen zu entwickeln und auseinanderzuhalten. Das gewöhnliche Leben kann sich in sehr vielen Fällen mit dem allgemeinen, unklaren Fühlen und Erkennen einer Verschiedenheit begnügen; die Wissenschaft aber muß denselben, durch Auflösung in ihre einfachsten Bestandtheile, und durch eine genaue und anschauliche Construktion ihrer Zusammensetzung, die höchste Klarheit zu geben, und das Zuerkennende in seiner individuellsten Eigenthümlichkeit aufzufassen, bestrebt seyn.

Hierüber mehr, wenn wir auch diejenigen

Messungverhältnisse kennen gelernt haben werden, welche durch Zusammensetzungen der einfachen Seelenthätigkeiten entstehn: da selbst mehrere der im Vorigen aufgeführten Verhältnisse, durch die Kenntniß dieser erst ihre volle Deutlichkeit erhalten können.

Ehe wir jedoch zu der Entwickelung derselben übergehn, muß ich noch mit wenigen Worten darauf hinweisen, daß in dem unmittelbaren Sichgegen-einander-messen der einfachen Seelenthätigkeiten, nicht bloß ihre quantitativen, sondern auch ihre qualitativen, Eigenthümlichkeiten gefühlt werden. Gefühle des Rauhen und Glatten, Weichen und Harten, Warmen und Kalten ꝛc. können in Bezug auf die Quantität der, in ihnen verarbeiteten, Grundvermögen und Reize vollkommen einander gleich seyn, ohne daß wir deshalb in Gefahr geriethen, sie mit einander zu verwechseln: indem sich auch der qualitative Gegensatz der in sie aufgenommenen Reize im unmittelbaren Bewußtseyn kund giebt. Und wenn wir Hunger, Durst, Kopf- oder Brustweh ꝛc. fühlen, so ist es die qualitative Verschiedenheit der, einer jeden dieser Empfindungen eigenthümlichen, Grundvermögen, welche uns dieselben, im Vorstellen und in der Bezeichnung, auseinander halten läßt.

5. Gefühle von der Zusammengesetztheit der Seelenthätigkeiten.

A. Zusammensetzungen aus gleichartigen Seelenthätigkeiten.

§. 13.

Ueber das Zusammenfließen gleichartiger Seelenthätigkeiten zu Einem Bewußtseynsakte (ihre Vielräumigkeit) im Allgemeinen.

Die Einleitung zu diesem Abschnitte muß ich mit dem Bekenntnisse machen, daß so einfache Seelenthätigkeiten, wie ich in den früheren Erörterungen vorausgesetzt habe, in der bewußten Entwickelung der ausgebildeten menschlichen Seele (welche doch allein unserer Beobachtung vorliegt) überhaupt nicht gefunden werden. Ein einfaches Vermögen, von einem einfachen sinnlichen Reize erfüllt, und wäre auch der letztere noch so stark, würde nicht die zum Bewußtseyn erfoderliche Stärke haben: wie wir denn auch in der ersten Lebenszeit, in welcher diesem Bilde sich nähernde Thätigkeiten in der Seele gegeben sind, in der That noch kein Bewußtseyn finden. Vielmehr bedarf dieses einer ziemlich langen Zeit, um sich allmälig hervorzu-

bilden; und zwar wird dieſe Bildung nur dadurch möglich, daß, wie den Seelenthätigkeiten der ausgebildeten Seele, ſo auch den erſten einfachen Sinnenempfindungen, ſchon die Kraft einwohnt, nach der Verdrängung durch andere Seelenthätigkeiten, im Unbewußtſeyn als Angelegtheiten für eine künftige Erweckung, ſich zu erhalten.

Man nehme an, der Säugling habe das zärtlich liebende Auge der Mutter geſehn: ſo wird dies zuerſt nur eine unbeſtimmte ſinnliche Empfindung ſeyn, ſehr fern von derjenigen Klarheit des Bewußtſeyns, welche derſelben in ſpäterer Zeit zu Theil wird. Aber dieſelbe erhält ſich, mehr oder weniger vollkommen, im unbewußten inneren Seelenſeyn für eine künftige Erweckung (vermöchte ſie dies nicht, ſo würden es auch unſere Wahrnehmungen nicht vermögen: denn wann ſollte wohl dieſe Kraft in ſie hineinkommen? da doch jede folgende Sinnenempfindung, an und für ſich, der vorigen gleichartig iſt); und wird alſo ſpäterhin dieſelbe ſinnliche Empfindung von Neuem angeregt: ſo wird mit dieſer (den bekannten Aſſociationsgeſetzen gemäß) auch jene Angelegtheit angeregt werden. Aber auch die neu erzeugte ſinnliche Empfindung erhält ſich wieder als innere Angelegtheit; und ſo werden dann, bei der dritten Erzeugung derſelben, beide; bei ihrer vierten Erzeugung die drei vorigen, und ſo weiter, zum Bewußtſeyn geweckt werden.

Dieſe Erweckung nun geſchieht, wie wir im Vorigen geſehn haben, durch Mittheilung des neu erworbenen ſinnlichen Reizes: die wiedergeweckten

Empfindungen also werden der neuen beinah ganz gleich gebildet, und daher mit dieser zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen. Statt sich also gegen einander zu messen, messen sie sich nun, mit einander zusammen, gegen die übrigen Seelenthätigkeiten: wenigstens tritt das erstere Messungverhältniß gegen das letztere gänzlich zurück; und nur wenn einige der zusammengeflossenen Thätigkeiten, in Bezug auf die (augenblicklich-gestimmte) Vermögenskraft, sehr verschieden seyn sollten, wird sich dies, im unmittelbaren Bewußtseyn, als ein dunkles Gefühl der ungleichartigen Bildung, kund geben. Sonst aber, inwiefern sie vollkommen gleichartig sind, hören sie auf, gegen einander gefühlt zu werden; und erscheinen dem unmittelbaren Gefühle als eine einzige Thätigkeit: welche einen um so höheren Grad des Bewußtseyns haben wird, je größer die Anzahl der in ihr vereinigten Angelegtheiten ist. Erst durch diese Ansammlung also entwickelt sich, sehr allmälig, in der zum Leben erwachten Seele das Bewußtseyn: durch dessen Kräftigkeit und Klarheit schon die sinnlichen Wahrnehmungen des Menschen, als vernünftige, und vermöge derselben Kraft, durch welche ihnen diese Klarheit geworden, einer höheren Entwickelung fähige, von den Sinnenempfindungen aller übrigen uns bekannten Geschöpfe sehr merklich sich unterscheiden *).

---

*) M. vgl. hierüber den Anhang zu meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten ꝛc. Berlin 1822": „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft"; besonders S. 309 ff.

Dieſes Maßverhältniß nun aus vielen gleichartigen, zu Einem Bewußtſeynsakte vereinigten Seelenthätigkeiten (ſehr verſchieden von dem allmäligen Hinanſteigen in der Vermögenausbildung Einer Seelenthätigkeit bei dem Gefühle des Erhabenen (vgl. §. 8. Nro. 3.), und eben ſo verſchieden von dem ſpäter (§. 23.) zu entwickelnden Maßverhältniſſe des Großen) macht, auch nach dem überwiegenden Sprachgebrauche des geſellſchaftlichen Lebens, den eigenthümlichen Charakter des Gefühles des Starken aus. Wir ſprechen von einem ſtarken Tone, wenn viele Menſchen zugleich denſelben Ton ſprechen, ſingen, ſchreien; durch das vielfache Gegebenſeyn des gleichen, nicht gerade hochgeſteigerten, Reizelementes unterſcheidet ſich ein ſtarkes Licht von einem lebhaften oder blendenden; und die Stärke der thieriſchen Kraft läßt ſich, durch dieſes Merkmal, von der höheren Ausbildung derſelben mit Beſtimmtheit unterſcheiden. Daſſelbe endlich bezeichnen wir, wenn wir von ſtarken Gefühlen, ſtarken Leidenſchaften, ſtarken Affekten reden: die dabei keineswegs zugleich auch heftig (überreizt vgl. §. 8. Nro. 4. u. §. 26.) und kräftig (vgl. §. 8. Nro. 3.) zu ſeyn brauchen; ſo wie dieſelben umgekehrt dieſe letzteren Eigenſchaften ohne das eigenthümliche Maßverhältniß der Stärke an ſich tragen können.

Indeß iſt es doch nicht zu läugnen, daß auch hier der gewöhnliche Sprachgebrauch nicht ſo beſtändig iſt, daß er ſich nicht auch dieſes Ausdruckes zuweilen für alle übrigen Gattungen höherer Bewußtſeynſtärke bediente. Da es nun aber (wie im Folgenden genugſam erhellen wird) von der äußer-

sten Wichtigkeit ist, diese Gattung der Bewußtseynstärke von allen übrigen Gattungen derselben scharf zu unterscheiden: so habe ich mich schon in früheren Schriften, für dieses Verhältniß des innig verbundenen Gleichartigen, des Ausdruckes bedient: eine Seelenthätigkeit (denn das Verbundene erscheint ja dem unmittelbaren Bewußtseyn als Eine Seelenthätigkeit, oder als einfach) habe einen „größeren oder geringeren Raum" in unserer Seele. Ein Ausdruck, welcher, wie schon oft erklärt worden *), rein bildlich seyn, und durchaus nicht etwa auf irgend eine materialistische Hypothese hinweisen soll: was auch in der That sehr übel angebracht seyn würde, da ja das psychische Verhältniß, wie dasselbe im vorigen auseinandergesetzt worden, unendlich viel deutlicher ist, als irgend eine materialistische Hypothese, welche man zu seiner sogenannten Verdeutlichung ersinnen könnte. Dieser Ausdruck hat aber, außerdem daß er, als im gewöhnlichen Leben ungebräuchlich, dem schwankenden und unbestimmten Denken desselben unsere Wissenschaft entzieht, auch noch den großen Vortheil vor dem Ausdrucke „Stärke", daß er nicht nur auf die bewußten Seelenthätigkeiten, sondern auch auf die unbewußten Angelegtheiten paßt, in deren Vielräumigkeit die Vielräumigkeit, oder Stärke,

*) M. vgl. hierüber, und über diese Theorie im Allgemeinen, meine „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" Vorr. S. LVII. u. S. 42 ff., und „Grundlegung zur Physik der Sitten S. 110 ff. — Ganz allgemein sagt man auch im gewöhnlichen Leben: „dieser Plan, diese Leidenschaft ꝛc. hat großen Raum in seiner Seele gewonnen".

jener ihren Grund hat; und so glaube ich mich denn berechtigt, hier noch einmal feierlich darauf anzutragen, daß man diesem neuen Ausdrucke das Bürgerrecht in der Psychologie, und in den damit verwandten Wissenschaften, durch allgemeine Einstimmung gewähren möge. Die Physik und Chemie scheuen sich ja nicht, in jedem Jahre neue Ausdrücke für ihre neu gebildeten Begriffe aufzunehmen; und selbst in der Philosophie werden, für unhaltbare und erdichtete Begriffe, leider nur zu viele geschaffen; so daß man also mit dieser Vergünstigung bei einem Ausdrucke, der ein für die Wissenschaft so wichtiges Verhältniß bezeichnet, nicht so gar lange (wie ich denken sollte) zu zögern brauchte.

Der gewöhnliche Denkgebrauch theilt die gesammten Seelenthätigkeiten in Vorstellungen (§. 8. Nro. 2. und §. 9.), Gefühle im engeren Sinne (Lustgefühle, Unlustgefühle, und Ueberreizung- oder Schmerzgefühle §. 8. Nro. 1, 3 u. 4. u. S. 82.) und Strebungen (§. 8. Nro. 1. u. §. 10.) ein. So viel sich nun auch in mancher Hinsicht gegen diese Eintheilung erinnern lassen möchte, so ist dieselbe doch für manche Zwecke, unter gehörigen Einschränkungen, nicht unbrauchbar; und so können wir denn auch hier, da diese Einschränkungen im Vorigen bestimmt ausgesprochen worden sind, bei der specielleren Entwickelung dieses Maßverhältnisses, uns an sie anschließen. Wir unterscheiden also für die Ausbildung der Seelenthätigkeiten: Vorstellungraum, Lustraum, und Strebungraum: wobei wir unter dem Ausdruck „Lustraum", wo derselbe ohne weiteren Zusatz gebraucht

ſpannten geiſtigen Arbeitens, dieſer oder jener Gegenſtand nicht im Geſpräche berührt worden, dieſe oder jene Geſtalt uns nicht vorübergegangen ſei ꝛc.); aber doch nur ſo ſchwach, daß wir dadurch nicht in unſerer Hauptbeſchäftigung geſtört werden. Auch ſchon dieſer Grad des Bewußtſeyns, wie ſich aus einer genaueren Betrachtung ergiebt, iſt nicht ohne eine gewiſſe Vielräumigkeit der Empfängnißthätigkeiten möglich. Zwiſchen ihm aber und der völligen Gefühlloſigkeit, würde ſich ein dritter Zuſtand denken laſſen (ob derſelbe in der Wirklichkeit vorkommt, möchte ſchwer zu entſcheiden ſeyn), in welchem der ſinnliche Reiz zwar von dem einfachen, noch unerfüllt der Außenwelt zugekehrten Vermögen aufgenommen, aber auf keine der von früher her gegebenen Empfängnißthätigkeiten fortgepflanzt würde. Auf dieſe Weiſe würde dann eine unbewußte Sinnenempfindung entſtehn, die in ihrer Bildung vollkommen denjenigen gleich wäre, welche bei dem erſten Lebenserwachen in der menſchlichen Seele erzeugt werden; und damit dann zugleich der geringſte Grad der Aufmerkſamkeit gegeben ſeyn, mit welchem wir überhaupt eine ſinnliche Empfindung in uns bilden können.

Dieſem ſteht, als der höchſte Grad der Aufmerkſamkeit, deſſen der Menſch überhaupt fähig iſt, der bei einer geſpannten Beobachtung gegenüber, deren Ergebniß wir vorher ſchon ahnten; und zu welcher wir alſo alle, von früher her gegebenen, gleichartigen Angelegtheiten, als ſchon vorher durch ſtarke Vermögenmittheilung (durch Anſpannung des Willens) zum Bewußtſeyn geſteigert, hinzubringen. Denn es iſt wohl leicht zu

begreifen, daß diese Erweckung vollkommener seyn wird, wenn dieselbe schon vorher, mit gehöriger Muße, geschehn ist, als wenn sie erst während der sinnlichen Empfindung, und durch den Anstoß derselben, vielleicht gar unter dem Andrängen anderer starker Seelenthätigkeiten, geschehn soll; obgleich sie auch in diesem Falle eine bedeutende Vollkommenheit erreichen kann, wenn nur ein genügend starker Reiz mit der gehörigen Andauer gegeben ist.

Obgleich also die einartigen sinnlichen Wahrnehmungen als einfach erscheinen, so sind dieselben doch sämmtlich mehr oder weniger zusammengesetzt; und der Grad dieser Zusammensetzung giebt sich, schon im unmittelbaren Bewußtseyn, durch das Gefühl ihrer größeren oder geringeren Stärke kund. Es ist leicht zu begreifen, daß ganz dasselbe von den Einbildungvorstellungen gelte. Denn diese werden ja aus ganz denselben Elementen gebildet; nur daß sie, statt durch einen äußeren, durch einen von anderen Seelenthätigkeiten übertragenen, Reiz angeregt werden. Auch sie also werden mehr oder weniger stark seyn, jenachdem sich mehre, oder wenigere, von früher her gegebene, gleichartige Thätigkeiten zu ihrer Bildung vereinigt haben; und auch schon im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles unterscheidet sich diese, durch Vielräumigkeit entstehende, Stärke ziemlich merklich von der Kräftigkeit, Lebendigkeit und Frische der einzelnen, in ihnen vereinigten Thätigkeiten.

In noch höherem Maße tritt dies in den

Begriffen hervor. Die Begriffe entstehn bei dem (meistentheils nach dem Erweckunggesetze der Aehnlichkeit vermittelten) bewußten Zusammenseyn mehrerer Seelenthätigkeiten, die ein gewisses gemeinsames Element enthalten: welches dann demgemäß vielfach gegeben ist, während die übrigen, in den einzelnen Seelenthätigkeiten ihm anhangenden, Elemente jedes nur einfach gegeben sind. In diesem Verhältnisse nun werden die vielfach gegebenen, gleichartigen Bestandtheile zu Einem stärkeren Bewußtseyn zusammenfließen, die verschiedenartigen einander verdunkeln; und nach Gesetzen, welche hier nicht entwickelt werden können, nach und nach jene immer mehr hervorgehoben, diese immer mehr zum Unbewußtseyn zurückgedrängt werden. In die Begriffe also geht die Vielräumigkeit der einzelnen, zu ihnen zusammengeflossenen Seelenthätigkeiten mehrfach ein; und in dem Maße, wie dies geschehn, muß auch ihre Vielräumigkeit stärker seyn. Diese größere Vielräumigkeit ist es denn, durch die, bei angemessener Bildung, ihre ausnehmende Klarheit entsteht; welche von der Klarheit des gewöhnlichen Bewußtseyns nach demselben Messungverhältnisse (wenn auch nicht in demselben Maße) sich unterscheidet, wie diese von dem relativen Unbewußtseyn der ersten sinnlichen Empfindungen. Daher auch die größere Klarheit der höheren Begriffe, welche uns zu diesen, für die Erklärung der niederen, hinaufsteigen läßt. Denn obgleich jene dem Urquelle der Begriffe ferner liegen, als diese, so enthalten sie doch die Elemente derselben vielräumiger, und also mit stärkerem, mit fester angeeignetem Bewußtseyn in sich: wie sich dies nicht blos aus der Theorie erkennen läßt,

sondern auch, gleich den früheren Verhältnissen, schon in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles kund giebt.

Es versteht sich jedoch von selbst, daß dies nur von denjenigen Begriffen gilt, welche wirklich auf diese Weise, und vollständig und rein, hervorgebildet sind. Bei den meisten schwierigeren (vorzüglich den philosophischen) Begriffen sollte man zur Erklärung nicht hinauf, sondern vielmehr hinunter steigen, um erst von den einfachen Grundanschauungen aus, in allmäligem Fortschritte, die höheren Begriffe zu bilden. Denn je höher oder umfassender ein Begriff, desto schwieriger wird auch die Zusammenbringung aller unter ihn gehörigen Grundanschauungen in angemessener Vollständigkeit, und die vollkommen reine Trennung des Gemeinsamen von dem Verschiedenartigen, für ihn zu bewerkstelligen seyn; wo nicht eine sehr klare und sichere Bildung seiner Grundanschauungen (wie z. B. bei den Gesichtvorstellungen, welche der Geometrie zum Grunde liegen) diesen Proceß erleichtert. Für das Wort „sittlich" z. B. möchten wir bei vielen Menschen schwerlich einen anderen Begriff finden, als ein Paar, mehr oder weniger zufällig verbundene, Vorstellungen von Handlungen, lose, und mit sehr unvollkommener Sonderung des Verschiedenartigen von dem Gleichartigen, an einander gehangen. Bilden wir nun einen solchen Begriff in uns nach, so kündigt sich uns derselbe im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles, als verwirrt und unklar an: als verwirrt, indem er Elemente enthält, die er nicht enthalten sollte, und dagegen andere nicht enthält

die er enthalten ſollte; als unklar, vermöge der Vermiſchung des Gleichartigen und Verſchiedenartigen in ihm. Denn das eigenthümliche Maßverhältniß der Klarheit (Deutlichkeit, Stärke), welches in dem reinen Zuſammenfließen des Gleichartigen zu Einem Bewußtſeyn beſteht, muß ja durch jede Einmiſchung verſchiedenartiger Beſtandtheile nothwendig geſtört werden.

Es erhellt leicht aus dem Geſagten, daß die Klarheit des Denkens in zuſammengeſetzteren Denkformen, wenn dieſelben übrigens angemeſſen gebildet ſind, immer mehr zunehmen muß. In dem analytiſchen Urtheile werden ja im Prädikatbegriffe dieſelben Elemente, welche ſchon in der Subjektvorſtellung enthalten ſind, vielräumiger wiederholt; indem aber zu dieſer Vielräumigkeit noch die des Subjektes hinzukommt, muß natürlich dem ganzen Denken ein noch höherer Grad der Klarheit eigen ſeyn. Ein analytiſcher Schluß enthält in drei Thätigkeiten, mit geſteigerter Intenſion, vielräumige Aneinanderreihungen derſelben gleichartigen Elemente; eine analytiſche Entwickelung eines ganzen wiſſenſchaftlichen Syſtems in unzähligen; und da nun, in dem das Ganze umfaſſenden Denken, auch alle dieſe Elemente wieder, inwiefern ſie gleichartig ſind, mehr oder weniger zu Einem Bewußtſeyn zuſammenfließen: ſo iſt es wohl begreiflich, wie dieſes Denken, in dem unmittelbaren Gegen-einander-meſſen des Gefühles, die ausnehmende Stärke und Klarheit zeigen kann, welche auf den treuen, und in ſeinen Bemühungen glücklichen, wiſſenſchaftlichen Forſcher mit einer, beinah alles Andere übertreffenden, Begeiſterung einwirkt.

b) Lustraum.

§. 15.

Zunahme und Abnahme der Lustgefühle bei öfterer Wiederholung. Gefühlfrische.

Man hat oft darüber gestritten, ob die Empfindung einer Lust bei öfterer Wiederholung an Stärke gewinne, oder verliere. Die Vertheidiger jener Meinung machten die Erfahrung geltend, daß ja durch längere Gewöhnung an einen Lustreiz, unser Gefühl dafür abgestumpft, und das anfangs stark Reizende, mehr oder weniger, uns gleichgültig werde. Man beobachte den, durch eine plötzliche Wendung seines Schicksals, aus dem Mangel zum Ueberflusse Erhobenen. Mit welcher Begierde giebt er sich den Reizen hin, welche ihm die vorher unbekannten, nur aus der Ferne bewunderten und ersehnten Vergnügungen gewähren; wie fühlt er seine ganze Seele von Lust und Wonne durchdrungen bei eben den Genüssen, die ihn wenige Jahre später vielleicht kalt und untheilnehmend lassen. Dagegen man, von der anderen Seite, darauf hinwies, wie schwer uns die Entbehrung eines, durch lange Gewöhnung gleichsam inniger mit unserer Natur verbundenen, Genusses werde (was ja doch unstreitig auf eine nicht unbedeutende Stärke des Genusses selbst schließen lasse); und dabei zugleich die Frage aufwarf, ob wohl die, mit der Gewöhnung stetig wachsende, Fähigkeit, ohne Ueberfüllung und Ueberdruß ein größeres Quantum des angewöhnten Reizes aufzunehmen, auf eine abgestumpfte, oder nicht vielmehr

auf eine erhöhte Empfänglichkeit schließen lasse? Dem Neulinge wird die öftere Wiederholung derselben ergreifenden Melodie, oder das wiederholte Lesen desselben klassischen Dichtwerkes, Ueberdruß erregen, oder doch ihn kalt lassen; während dieselben dem in Kunstgenüssen dieser Art Gewiegten immer höheren Genuß gewähren; und der Schlemmer spricht ausgesucht köstlichen Speisen und Weinen, mit dem innigsten Wohlbehagen, auch dann noch zu, wenn der an Geschmackreize dieser Art nicht Gewöhnte schon lange wieder nach seiner Hausmannkost verlangt.

Auf welcher Seite nun liegt das Recht in diesem Streite? Oder haben wir dasselbe vielleicht mitten inne zu suchen: indem es sich, wie wohl Manche behauptet haben, anders in dieser Hinsicht verhält mit den geistigen, anders mit den sinnlichen, Lustgefühlen? Aber die im Vorigen angeführten Beispiele zeigen ja, im Allgemeinen, den gleichen Gegensatz der Stärkung und Schwächung für beide. Gewährt uns also vielleicht eine Eintheilung anderer Art die Lösung dieses Widerspruches? welcher doch nicht auf gleiche Weise für alle Gattungen der Lust gelöst werden zu können scheint.

Allerdings muß hier, für die verschiedenen Gattungen der Lust, mancherlei Besonderes in Betracht gezogen werden. Die geistigen Genüsse z. B. erfodern, für ihre vollkommnere Empfindung, einen gewissen höheren Grad geistiger Ausbildung: denn erst bei diesem vermögen wir die für sie gehörigen Thätigkeiten mit der Leichtigkeit zu vollziehn, daß dieselben die Vollkommenheit ihrer

Bildung, gegen diejenige unſeres gewöhnlichen Seelenzuſtandes, rein und klar meſſen können; erſt bei dieſem unſere Aufmerkſamkeit ſo weit auszudehnen, daß auch feinere Vollkommenheiten (z. B. die feineren Schönheiten eines Gemähldes, eines Dichtwerkes) vollſtändig in uns aufgenommen werden. Nicht wenig kommt überdies auf die längere oder kürzere Dauer der Luſt an; ſo wie darauf, ob dieſelbe einen bleibenden Beſitz in unſerer Seele zurückläßt. Die meiſten ſinnlichen Luſtgattungen z. B. ſind von kürzerer Dauer, und können, ohne neue äußere Reizungen, nur ſehr unvollkommen reproducirt werden; dagegen ſich die länger währenden geiſtigen ziemlich vollkommen für die Reproduktion erhalten. Aber bei allen dieſen Verſchiedenheiten ſehn wir doch die vorher bezeichnete Ab- und Zunahme eintreten; und es entſteht uns alſo die Frage, ob ſich nicht, unabhängig von jenen, für dieſe letztere ein allgemeiner Exponent angeben laſſe?

Und dies iſt denn auch, nach den Ergebniſſen unſerer Zergliederung, in der That ſo ſchwierig nicht. Denn gilt das Geſetz, daß die aus dem Bewußtſeyn verdrängten Seelenthätigkeiten zu unbewußten Angelegtheiten für künftige gleichartige Seelenthätigkeiten ſich bilden, auch für die Luſtgefühle: ſo muß ja, wenn kein Hinderniß eintritt, bei jedem ſpäteren Genuſſe eine um ſo größere Reihe ſolcher gleichartigen Angelegtheiten zu ſeinem Empfange zuſammenfließen; und das Luſtgefühl alſo in größerem Raume, oder ſtärker, empfunden werden. Und hiemit iſt denn für die Steigerung öfter wiederholter Luſtempfindungen der

einfache Exponent gefunden: deſſen eigenthümliches Maßverhältniß überdies ſchon früher entwickelt worden iſt. Die von früher her reproducirten Luſtempfindungen werden nämlich, nicht nur durch dasjenige, was ſie von dem früher angeeigneten Luſtreize in ſich aufbehalten, ſondern auch dadurch das Bewußtſeyn der Luſt verſtärken, daß ſie den neu einwirkenden Reizen einen größeren Raum zur Aneignung darbieten; weshalb denn auch allerdings, in den meiſten Fällen, mit der Gewöhnung an gewiſſe Genüſſe, auch die Fähigkeit zur Reizaufnahme zunehmen wird.

Auf der anderen Seite aber läßt ſich auch eben ſo leicht die, durch die Gewöhnung bedingte, Abnahme der Luſt nach den entwickelten Meſſungverhältniſſen beſtimmen. Denn da das Gefühl in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-meſſen der Elemente zweier Seelenthätigkeiten beſteht, ſo wird ja ſeine Stärke (in der weiteren Bedeutung dieſes Wortes) von der elementariſchen Beſchaffenheit, nicht blos der gefühlten Seelenthätigkeit, ſondern auch derjenigen, gegen welche dieſelbe gefühlt wird, abhangen. Dieſe aber iſt ja bei der erſten Erzeugung einer Luſt, das noch ganz unerfüllte Vermögen für dieſelbe: ein unbeſtimmtes, noch halb unbewußtes Anſtreben, wie wir es früher beſchrieben haben (vgl. §. 10.); gegen welches dann natürlich die, durch die Aufnahme des erſten Luſtreizes, zu hohem Bewußtſeyn ausgebildete Luſtempfindung ſehr abſtechen muß. Dagegen derſelben ſpäterhin die Reproduktionen früherer gleichartiger Luſtempfindungen gegenübertreten, in denen ſich ja nicht ſelten der aufgenommene Reiz ziemlich voll-

kommen erhalten hat, und die daher jener in nicht geringem Maße ähnlich sind. Ist also auch, an und für sich betrachtet, das Quantum des aufgenommenen Reizes, und also die dadurch herbeigeführte Steigerung, bei vielräumigeren Empfängnißthätigkeiten größer: so scheint dieselbe doch, in Vergleich mit dem Quantum des in diesen Empfängnißthätigkeiten hinzugebrachten Reizes, geringer, als die, an und für sich, geringere Reizsteigerung der ersten Erfüllung.

Das zuletzt entwickelte Maßverhältniß, welches mit der Frische eines Gefühles abnimmt, können wir, eben in dieser Beziehung, mit dem Ausdrucke „Gefühlfrische" bezeichnen *); und so lautet denn die Antwort auf die in diesem §. behandelte Frage, ganz allegemein für alle Lustgattungen: Jede Lust, je öfter sie wiederholt wird, gewinnt an Vielräumigkeit (Innigkeit, Stärke, im engeren Sinne dieses Wortes), verliert aber an Gefühlfrische (an Abstand von demjenigen Seelenzustande, gegen welchen sie sich mißt). Ein Exponent, welcher freilich, in seiner Anwendung auf besondere Beispiele, dadurch zu verschiedenen Resultaten führen wird, daß die verschiedenen Lustgattungen nicht in gleicher Vollkommenheit für künftige Reproduktionen sich erhalten, oder sich zur Vielräumigkeit ausbilden (die geistigeren, fester gebildeten Lustthätigkeiten erhalten sich vollkommener, und nehmen also schneller zu); durch diese Verschiedenheiten der Anwendung aber,

*) Anmerk. IV.

keinen Abbruch in seiner Allgemeinheit erleidet: da ja dieselben nur die Bestimmung der einzelnen, in ihn eingehenden Größen, keineswegs aber das, überall sich gleich bleibende, Exponentialverhältniß selber treffen. Was selbst für denjenigen Fall gilt, in welchem einer von den Faktoren desselben (die Gefühlfrische z. B. einer Geschmackempfindung, an die wir uns bis zur Nicht-Empfindung gewöhnt haben, oder der Schaam in der Seele desjenigen, in welchem die Unsittlichkeit dauernder Seelenzustand geworden ist), und dadurch denn auch das Produkt aus beiden, Null wird *).

§. 16.

Einfluß des Luftraumes auf die Werthschätzung. Neigungen. Doppeltes Maßverhältniß in dieser Beziehung.

Das eigenthümliche Maßverhältniß des Luftraumes tritt in allen Seelenbildungen hervor, in welche derselbe überhaupt als Bestandtheil eingeht. Dem Luftgenusse giebt er (wo er in höherem Maße vorhanden ist) die im vorigen §. entwickelte

*) Die schon oben erwähnten Verstärkungen, welche, bei öfterer Wiederholung, z. B. von Kunstgefühlen, dadurch entstehn, daß wir die feineren Schönheiten der Kunstwerke, und ihre feineren Beziehungen, zu bemerken fähig werden, sind, genau genommen, keine Verstärkungen der ursprünglich gegebenen Gefühle, sondern vielmehr Anbildungen neuer Elemente, und dadurch auch neuer Gefühle, an dieselben.

Innigkeit *); das aus der Lust hervorgehende Begehren bildet er, bei einer mäßigen Größe, zu demjenigen aus, was man, im gesellschaftlichen Leben, mit dem Ausdrucke „Neigung **)" bezeichnet. Vorzüglich bemerkenswerth aber ist sein Einfluß auf unsere praktische Beurtheilung, oder Werthgebung.

Den Werth der Dinge nämlich beurtheilen wir durch diejenigen Lustvorstellungen, welche in unsere Vorstellungen von ihnen als integrirende Bestandtheile eingehn; die Vorstellung einer Lust aber geschieht durch die Reproduktion ihrer wirklichen Empfindungen; und verhält sich also zu

---

*) Auch unabhängig von aller Reizerfüllung, kann die bloße Angelegtheit des Lustraumes gefühlt werden. Dies tritt z. B. in dem Gefühle des Neides hervor, welches, in verwöhnten Menschen, bei dem Anschauen der Innigkeit entsteht, mit der die Kinder einfache Freuden genießen. Hier ist es zunächst nicht die Fülle des aufgenommenen Lustreizes, welche dieses Gefühl veranlaßt (denn diese liegt Jenen meistentheils eben so reichlich offen), sondern eben die innere Angelegtheit für die Aufnahme derselben. Dasselbe Verhältniß findet sich, wenn es uns leid thut, daß wir, mit etwas Anderem beschäftigt, eine uns dargebotene Lust nicht recht genießen können (d. h. die Vielräumigkeit unserer Empfängnißthätigkeiten durch dieses Andere beschränkt wird; man vgl. das §. 14. über die Aufmerksamkeit Erinnerte).

**) Doch wird auch dieser Begriff, wie alle Begriffe des gesellschaftlichen Lebens, nicht ganz rein und bestimmt gehalten: indem man ihn auch da gebraucht, wo zum Lustraume geringere Quanta des Strebungraumes (§. 17.) hinzukommen.

dieſen auf ähnliche Weiſe, wie die Einbildungvorſtellungen zu den Wahrnehmungen. Man würde daher ſehr irren, wenn man glauben wollte, die Vorſtellung der qualitativ gleichen Luſt ſei bei verſchiedenen Menſchen auch quantitativ dieſelbe. Dem Wollüſtigen ſchwillt die Vorſtellung der ſinnlichen Luſt durch das Zuſammenfließen aller der Angelegtheiten an, welche frühere Luſtgenüſſe, oder Luſteinbildungen, erweckbar zurückgelaſſen haben; und er wird dieſelbe daher ſehr ſtark vorſtellen, oder ihr einen ſehr großen Werth für ſein Leben beilegen; während ſie demjenigen, der allein ſeiner Wiſſenſchaft lebt, wegen der überaus kleinen Anzahl der, in ſeiner Seele dafür gegebenen, Angelegtheiten, als klein und verächtlich erſcheint. Dagegen dieſer wieder den Werth ſeiner Wiſſenſchaft ſehr hoch, ja vielleicht übermäßig ſchätzen wird: indem er ihn ja mit den Vorſtellungen der zahlreichen Steigerungen fühlt, welche er von derſelben, an ſich ſelbſt und an Anderen, erfahren hat.

Wir haben hier ein doppeltes Maßverhältniß zu unterſcheiden. Das eine, zwiſchen den verſchiedenen Neigungen deſſelben Menſchen: welches ſich überall im unmittelbaren Gefühle ankündigt, wo, bei der Vorſtellung einer Handlung, mehrere Luſtvorſtellungen einander gegenübertreten, oder wo wir ſonſt noch Gelegenheit haben, die Werthe verſchiedener Dinge mit einander zu vergleichen. Durch das Maßverhältniß des Luſtraumes wird dann das urſprüngliche Maßverhältniß der einfachen Luſtempfindungen und Luſtvorſtellungen modificirt, und nicht ſelten derjenigen Luſt ein höherer Werth bei-

gelegt werden, welche nach dem letztgenannten Maßverhältnisse als die geringere würde gefühlt worden seyn. Das zweite Maßverhältniß ist dasjenige, welches zwischen den auf dieselben Gegenstände sich beziehenden Neigungen verschiedener Menschen Statt findet. Aber wenn das Messen des ersteren fast in jeder Stunde unseres Lebens mit ziemlicher Klarheit vollzogen wird, so ist dagegen das des letzteren beinah ganz unvollziehbar. Denn die Stärke der fremden Werthgebung können wir ja doch nicht unmittelbar wahrnehmen, oder empfinden; sondern nur aus äußeren Momenten (Handlungen, Worten, Gebehrden, Mienen ꝛc.) erschließen; und müssen dann das Erschlossene durch unsere eigenen Seelenthätigkeiten bilden. Von diesen beiden Aufgaben aber hat schon die erstere nicht geringe Schwierigkeiten; noch größere jedoch die zweite: da ja die Angelegtheiten des eigenen Lustraumes, welche wir zur Nachbildung des fremden hinzubringen, so in einander fließen, daß ihr Aggregat als eine durchaus einfache Seelenthätigkeit erscheint; und wir also dasselbe nicht nach Gutdünken zu verstärken, oder zu schwächen, im Stande sind. Daher denn die so oft wiederkehrende Klage, man vermöge nicht zu begreifen, wie jemand dieser oder jener Sache einen so hohen Werth beilegen könne. Vermöchten wir den fremden Lustraum, seiner vollen Wahrheit nach, in uns nachzubilden: so würde das Gefühl seines Unterschiedes von unserem Lustraume, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, und somit das Begreifen jenes ersteren, von selbst eintreten *).

*) Eine genauere Erörterung der Natur des Lustraumes, und seines Einflusses auf die verschiedenen Entwicke-

Alle hier entwickelten Verhältniſſe gelten übrigens von dem Luſtraume in demjenigen Umfange, welcher für dieſen Begriff am Schluſſe des 15ten §. feſtgeſtellt worden iſt; und wer denſelben in einem engeren Sinne gefaßt haben ſollte, wird die Anwendung des Geſagten auf die Unluſt- und Schmerzvorſtellungen ſo leicht finden, daß ich hierüber nichts weiter hinzuzuſetzen brauche.

c) Strebungraum.

§. 17.

Verſchiedenheit dieſes Maßverhältniſſes von dem vorigen, nur durch ihr häufiges Zuſammenſeyn verdeckt.

Es iſt wohl ſchwerlich zu läugnen, daß die Werthgebung vieler Menſchen verkehrt genug iſt. Der vorübergehende ſinnliche Lebensgenuß gilt ihnen höher, als die bleibende Steigerung, welche Wiſſenſchaft und Kunſt ihrem Geiſte gewähren würden; das geringſte eigene Vergnügen, und ſollten ſie auch daſſelbe noch ſo theuer erkaufen müſſen, tragen ſie kein Bedenken der Abhülfe derjenigen dringenden Bedürfniſſe vorzuziehn, welche die auf jenes verwandte Summe ihren Noth leidenden Brüdern gewähren könnte; ſelbſt das Wohl des

---

lungen unſerer Seele, findet man in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" S. 452 — 96; „Grundlegung zur Phyſik der Sitten" im 9ten bis 11ten, und im 19ten Briefe; und „Schutzſchrift für meine Grundlegung zur Phyſik der Sitten, Leipzig 1823." S. 33 ff.

größeren Ganzen, welchem sie angehören, tritt, in ihrer Schätzung, weit hinter dem eigenen zurück; und während die Vorstellung fremden Lobes und Beifalls, mögen nun dieselben verdient oder unverdient seyn, mit großer Stärke auf sie einwirkt, ist dem Urtheile ihres, aus unpartheiischer Selbstprüfung hervorgehenden, Gewissensurtheils beinah gar kein Raum in ihrer Seele gegeben.

Demungeachtet aber würde auch das schon ein großer Gewinn seyn, wenn nur alle Menschen wirklich ihrer Werthgebung gemäß handelten. Aber nicht selten sehn wir eben den, welcher, nicht etwa blos zum Scheine, sondern nach der lebendigsten Messung seines Lustraumes, die Gesundheit für ein ungleich größeres Gut erklärt hat, als den derselben schädlichen sinnlichen Genuß, wenige Stunden nachher dennoch diesem verderblichen Genusse sich hingeben; der warme Lobredner der Wohlthätigkeit, oder der Beschäftigung mit den Wissenschaften und Künsten, wendet Geld und Zeit den Vergnügungen der Tafel zu; der Verächter des von der Menge gespendeten Beifalls, geizt nach demselben mit kindischer Lüsternheit und Eifersucht; und nicht immer möchte derjenige, welcher, in begeisterter Rede, das Interesse des Vaterlandes über alle Privatinteressen erhoben hat, gleichen Feuereifer zeigen, wenn ihm das Vaterland wirklich schwere Opfer auferlegen sollte.

Die Erklärung dieser scheinbaren Widersprüche ergiebt sich leicht, wenn man bedenkt, daß ja die Handlungen der Menschen nur zum Theil, und oft nur einem sehr kleinen Theile nach, aus ihrer

Werthgebung, oder ihrem Luſtraume, hervorgehn. Wie die Luſtempfindungen, ſo erhalten ſich auch die Begehrungen, als Angelegtheiten, für eine künftige Wiedererweckung; und auch ſie fließen, wenn dieſe Wiedererweckung wirklich erfolgt, inſofern ſie gleichartig ſind, zu Einem Bewußtſeyn, zu Einer, mehr oder weniger vielräumigen oder ſtarken, Begierde zuſammen. Nun aber iſt es doch eben das Begehren, der Trieb, urſprünglich oder abgeleitet, wodurch unſere Handlungen beſtimmt werden; und weicht alſo die Stärke dieſes Begehrung- oder Strebungraumes in einem Menſchen, von der ſeines Luſtraumes bedeutend ab, ſo wird der vorher beſchriebene Widerſtreit zwiſchen ſeinen Handlungen und ſeiner Werthſchätzung eintreten.

Die Verſchiedenheit der elementariſchen Bildung in dem Luſtraume von derjenigen in dem Strebungraume iſt ſchon auf den erſten Anblick nicht zu verkennen. Zwar das Zuſammenſetzungverhältniß iſt in beiden das gleiche: das der Stärke nämlich, oder des vielfachen Zugleichgegebenſeyns gleichartiger Elemente. Aber dieſe Elemente ſelber ſind in beiden verſchieden: in dem Luſtraume, das in einem gewiſſen Ueberfluſſe mit Reiz erfüllte Grundvermögen; in dem Strebungraume, das von Reiz entblößte, aber, durch frühere Reizerfüllung, zum Aufſtreben des Begehrens ausgebildete. So hat demnach ihre Unterſcheidung freilich keine Schwierigkeit für die Theorie; in der Erfahrung aber laſſen ſie ſich nicht ſo leicht von einander ſcheiden, obgleich auch hier die Verſchiedenheit beider Bildungen, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-meſſen des Gefühles, ſehr merklich ſich ankündigt. Denn

jedes Begehren, inwiefern es doch Begehren einer bestimmten Lust ist, enthält ja (vgl. §. 10.) den früher aufgenommenen Reiz in beschränkterem Maße noch in sich, oder ist zugleich auch Lustreproduktion, und ein jeder Strebungraum also muß zugleich auch, mehr oder weniger, Lustraum seyn; und inwiefern die Lustvorstellung selten der ursprünglichen Lustempfindung ganz gleich kommt, indem die frühere Fülle des Lustreizes nur zum Theil in ihr festgehalten ist: insofern wird, wo nicht die hinzugekommene Ergänzung sehr bedeutend und sehr frisch ist, der Lustvorstellung, und also auch der vervielfältigten Lustvorstellung, oder dem Lustraume, ein, wenn auch nur schwaches, Aufstreben einwohnen.

In der Erfahrung also zeigen sich Lust- und Strebungraum beinah stets, in diesem oder jenem Verhältnisse, miteinander gemischt: wo dann demgemäß auch in dem Sich-gegen-einander-messen des unmittelbaren Gefühles, kein reines Maßverhältniß, sondern eben diese Mischung sich kund geben wird. Und daher ist es denn zu erklären, daß in dem Sprachschatze des geselligen Lebens kein einziges Wort sich findet, welches diese so wichtigen Maßverhältnisse, im Allgemeinen, oder im Einzelnen, vollkommen rein bezeichnete. Schon oben haben wir von dem Worte „Neigung" bemerkt, daß dasselbe, in einem gewissen Umfange, zwischen Lust- und Strebungraum schwanke; wenn auch freilich mit überwiegender Richtung nach dem ersteren hin. Auf dieselbe Weise zeigt sich dies dann auch bei den diesem verwandten Begriffen. Wo man von Leidenschaft spricht, versteht man darun-

ter gewöhnlich eine Mischung, in welcher beide Bestandtheile, in ungefähr gleichem Verhältnisse, in sehr hohem Maße gegeben sind; und eben so weisen die Ausdrücke „Hang", „Laster", ja selbst die mit „Sucht" und „Gier" zusammengesetzten, nach dem bei Weitem allgemeinsten Sprachgebrauche, auf ein übermäßiges Vorhandenseyn beider Elemente hin.

Außerdem aber lassen sich allerdings auch in dem Fühlen und Denken des geselligen Lebens, sehr deutliche Spuren von ihrer Unterscheidung durch das unmittelbare Messen des Gefühles nachweisen. Die sinnliche Beschränkung wilder Völkerschaften, welche nicht würden begreifen können, warum in unseren Staaten so große Summen für Wissenschaft und Kunst verwandt werden, statt dieselben für sinnliche Vergnügungen oder für kriegerische Rüstungen, und andere Bedürfnisse, die in den Bereich ihrer Werthgebung fallen, anzulegen; und selbst die grausenerregende Rohheit, welche sich in ihren Sitten und Handlungen zeigt, z. B. wenn sie ihre gefangenen Feinde bei ihren Siegesmahlen verzehren, wird kein nur einigermaßen klar Denkender als Verderbniß ihres Willens geltend machen wollen; und innerhalb unserer Lebensverhältnisse, pflegt man z. B. die Stumpfheit, mit welcher der, bei einer verwahrlos'ten Erziehung, nie eines Höheren Innegewordene einem sinnlichzerstreuten Leben sich hingiebt, nicht mit der, bei tiefgefühlter Reue, doch immer wieder von Neuem überwältigenden Genußgier dessen zu verwechseln, der dabei für das geistige Leben in hohem Maße empfänglich ist. Man entschuldigt die zuerst be-

zeichneten Handlungweisen durch die Behauptung: nicht der Wille sei verderbt, sondern nur die Einsicht mangelhaft: ein Ausdruck, welcher, wenn auch allerdings Vieles, und mit Recht, gegen ihn eingewendet worden ist, doch unstreitig ein Bestreben anzeigt, diese beiden Gattungen mangelhafter Seelenbildung so weit als möglich von einander zu halten.

Faßt man nun die hier mitgetheilte Zergliederung, in ihren Ergebnissen, scharf und vollständig auf, so wird man darin den Knäuel finden, der uns im Stande ist glücklich aus dem Labyrinthe der, über diese Verhältnisse verbreiteten, entgegengesetzten Ansichten zu führen; welche man doch auf gleiche Weise aus einem unmittelbaren Gefühle abgeleitet zu haben behauptete, und zum Theil wirklich abgeleitet hatte. Man hat gewiß Recht, wenn man sich gegen die Meinung erklärt, die falsche Werthgebung habe ihren Grund nur in einer mangelhaften Einsicht: denn schon im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, tritt die elementarische Verschiedenheit der theoretischen Urtheile von den sogenannten praktischen Urtheilen sehr deutlich hervor. Ja man kann selbst in gewisser Hinsicht richtig behaupten, mit einer fehlerhaften Werthgebung sei immer auch ein fehlerhaftes Wollen verbunden: da ja die Lustempfindungen (§. 10.) auch als Wollungen sich reproduciren, und also, wo jene zu stark, oder zu schwach gegeben sind, auch die Stärke des Wollens von dem richtigen Mittelmaße abweichen muß. Aber die Gegner dieser Ansichten haben eben so wohl Recht, zu behaupten, daß doch das Gegen-einander-messen dieser beiden See-

lenbildungen einen bedeutenden Abstand zwischen denselben kund gebe. Denn zuerst enthält der verderbte Strebungraum, mit dem nicht zugleich auch ein falscher Lustraum verbunden ist, so wie dieser letztere, wo er sich ohne jenen findet (beides nur vom Ueberwiegenden zu verstehn) viele Elemente, welche in dem Anderen gänzlich mangeln (bei dem Wilden z. B. die Werthgefühle von Wissenschaft und Kunst, bei dem in sinnlicher Beschränktheit Erzogenen die Lustgefühle aller höheren menschlichen Interessen ꝛc.); andere Elemente sind auffallend verschieden in beiden gebildet (der blos im Wollen Verderbte z. B. stellt den Werth der Dinge mit der rechten Vielräumigkeit vor, während diese Vorstellung bei der falschen Werthgebung bald mehr, bald weniger Stärke hat, als sie haben sollte); und selbst da, wo beide Bildungen sich so weit einander nähern, daß sie zusammenzufallen scheinen (wie in dem zu starken Wollen der, von dem Einen zu stark begehrten, von dem Anderen mit zu starker Lustempfindung vorgestellten, Güter), wird man doch bei genauerer Betrachtung ihren Unterschied nicht verkennen können. Ein Wollen nämlich, welches unmittelbar aus einer, durch feste Aneignung eines bedeutenden Theiles des aufgenommenen Reizes gekräftigten, Lustvorstellung sich entwickelt, muß ja unstreitig eine ganz andere elementarische Zusammensetzung enthalten, als das aus einer Angelegtheit hervorgehende, die schon selbst aus einem, längere Zeit hindurch genährten, schwächlichen Hinstreben zu dem entschwundenen Reize stammt. Eine Verschiedenheit, welche selbst in dem Lustgenusse ziemlich deutlich hervortritt: der in demjenigen, bei welchem we-

der Luſtvorſtellung, noch Begehren, zu ſtark gegeben ſind, durch einen gewiſſen gehaltneren Charakter; bei zu ſtarkem Luſtraume durch ein innigeres Wohlgefallen an dem Genuſſe; bei zu ſtarker Begierde endlich durch eine weichliche, ſelbſtvergeſſene Hingebung ſich auszeichnet *). Wo alſo dieſe Verſchiedenheit der elementariſchen Bildung nicht im unmittelbaren Sich-gegen-einander-meſſen des Gefühles hervortritt, da iſt der Grund hievon nur darin zu ſuchen, daß dieſe Seelenbildungen nicht in gehöriger Bewußtſeynklarheit und Vollſtändigkeit, entweder überhaupt gebildet, oder vorgeſtellt ſind: wo dann natürlich auch das Sichgegen-einander-meſſen die Unbeſtimmtheit der ſich meſſenden Elemente an ſich tragen muß **).

§. 18.

Maßverhältniß des angewachſenen, in Vergleich mit dem des eingewachſenen, Raumes.

Nicht überall, wo wir eine zu ſtarke Vorſtellung, eine zu ſtarke Luſtempfindung, ein zu

---

*) An dieſen Verſchiedenheiten hat man ein anſchauliches Beiſpiel, wie Gefühle, nicht blos mittelbar (in Bezug auf den Widerſtand, welchen ihnen das aus der Gewiſſensanfoderung hervorgegangene beſſere Wollen entgegenſetzt), ſondern auch unmittelbar unter die moraliſche Zurechnung fallen können.

**) Man vgl. das im vorigen §. in dieſer Beziehung über das zweite Meſſungverhältniß des Luſtraumes Bemerkte; auch §. 19. und 39. Die Lehre von dem Strebungraume findet man ebenfalls in den, am

ſtarkes Begehren finden, hat daſſelbe in dem ſo eben beſchriebenen, zu vielräumigen Gegebenſeyn gleichartiger Vorſtellung-, Luſtempfindung- und Begehrung-Elemente ſeinen Grund. So iſt es ja z. B. eine bekannte Erfahrung, daß eine Vorſtellung, blos dadurch, daß ſie öfter in das Bewußtſeyn gerufen wird (man denke nur an das Auswendiglernen), an Stärke zunimmt; obgleich doch dieſes Insbewußtſeynrufen keineswegs geeignet iſt, dieſelbe, ihren eigenthümlichſten Elementen nach, zu verdoppeln, verdreifachen ꝛc.

Die Urſache dieſer Verſtärkung nun haben wir ſchon §. 11. berührt. Eine unbewußte Angelegtheit nämlich kann nicht anders zur bewußten Seelenthätigkeit werden, als wenn ſie in ihren Elementen (ſei es durch Vermögen, oder Reiz, oder beides) eine Steigerung empfängt; während des Bewußtſeyns aber wird dieſes ſteigernde Element, mehr oder weniger, von ihr angeeignet, und geht ihr demgemäß nicht ganz wieder verloren, wenn ſie zum Unbewußtſeyn zurückſinkt. Hiedurch alſo wird ihr eine Verſtärkung zu Theil, welche zwar auch gewiſſermaßen in einem vielfachen Gegebenſeyn gleichartiger Elemente beſteht (denn nur die in gewiſſem Maße gleichartige Bewußtſeynſtärke kann ja von ihr aufgenommen werden, und zu Einem Bewußtſeyn mit ihr zuſammenfließen); aber doch nicht in einem vielfachen Gegebenſeyn der ihr ei-

---

Schluſſe des vorigen §. genannten Schriften ausführlicher entwickelt; beſonders „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" S. 371 — 452.

genthümlichsten, sondern nur gewisser allgemeinerer Bewußtseynselemente.

Dasselbe gilt von den Lustvorstellungen und Begehrungen. Man veranschauliche sich nur die bedeutende Zunahme von Stärke, welche eine lebendige Lustvorstellung dadurch erhält, daß sie, durch diese oder jene Verhältnisse, lange im Bewußtseyn fest gehalten wird; oder das Anwachsen eines, schon mit bedeutender Stärke angeregten Begehrens, für welches, durch unerwarteten Widerstand, das Bewußtseyn eine Zeit lang isolirt wird. Aber wie groß nun auch dieser Zuwachs seyn mag: so sind doch seine Elemente, und deren Aneignung, sehr verschieden von denen des zu großen Lust- und Strebungraumes; und auch schon im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles tritt diese Verschiedenheit, mehr oder weniger deutlich, hervor.

Diese verschiedenen Grade der Deutlichkeit sind vorzüglich daraus zu erklären, daß die Verschiedenheit dieser Verstärkung von der des Lust- und Strebungraumes, selbst viele Grade zuläßt. Das zum Bewußtseyn, und im Bewußtseyn, steigernde Element kann ja (wie ebenfalls schon §. 11. bemerkt worden ist) bald mehr allgemeiner, bald mehr individueller Art seyn: wo es sich dann dem im Vorigen beschriebenen Verhältnisse der Vielräumigkeit in dem letzteren Falle mehr nähern, in dem ersteren mehr von demselben entfernen, wird. Die Stärkezunahme einer Begierde wird z. B. eine ganz andere seyn, wenn dieselbe von einer anderen Begierde, als wenn sie, in einem leben-

digen Reizzuſtande, durch Mittheilung eines allgemeineren Reizelementes geweckt wird. Eine Luſtvorſtellung bildet ſich verſchieden aus, jenachdem ſie durch Vermögen-, oder durch Reizmittheilung hervorgerufen wird; verſchieden, jenachdem durch gleichartige, oder durch ungleichartige Thätigkeiten; und Gehörvorſtellungen, die in einer Reihe von lauter Gehörvorſtellungen in das Bewußtſeyn eintreten, weichen in ihrer elementariſchen Zuſammenſetzung, wenn auch freilich meiſtentheils nur wenig, von denjenigen ab, die in einer Reihe von Geſichtvorſtellungen, oder die durch thieriſche Reize, geweckt werden. Alle dieſe Verſchiedenheiten aber werden ſich, wie ſie in den bewußten Seelenthätigkeiten hervortreten, eben ſo auch in den von dieſen zurückbleibenden Angelegtheiten erhalten.

Es würde uns jedoch zu weit führen, wenn wir dieſe Verſchiedenheiten, welche ſich ſehr leicht, durch tägliche Erfahrungen des unmittelbaren Fühlens, anſchaulich machen und vervielfältigen laſſen, hier noch mehr im Einzelnen verfolgen wollten. Ich füge daher nur noch die Bemerkung hinzu, daß, wo, bei ſehr großer Ungleichheit zwiſchen den urſprünglichen Elementen einer Seelenthätigkeit und den im Wachſen hinzukommenden, dennoch dieſer Wachsthum ſtetig nach derſelben Weiſe erfolgt; auch die Reſultate ſehr bedeutend von einander abſtehn werden. Hiefür kann wohl kaum ein ſchlagenderes Beiſpiel angeführt werden, als die Empfindungen eines Eingebildetkranken, in Vergleich mit den Empfindungen derjenigen, welche an derſelben Krankheit wirklich leiden. Beide fühlen denſelben Schmerz, und dieſe Gefühle können auch

im Allgemeinen von gleicher Stärke seyn; nur in dem letzteren Falle bestehn dieselben aus einem Aggregate von vielfachen Wiederholungen derselben Ueberreizungthätigkeit; in dem ersteren dagegen ist diese Ueberreizungthätigkeit nur einfach, oder doch nur mit geringem Raume, gegeben, und dann durch allgemeinere Bewußtseynselemente zu einer gleichen Stärke mit jener erhoben (eben durch ihre öftere Wiederholung als Schmerzeinbildung). Wobei man freilich nicht vergessen darf, daß dieser Abstand nur da in seiner ganzen Reinheit sich finden wird, wo weder der wirklich Kranke seine Schmerzen im Geringsten durch Aufmerksamkeit auf dieselben (d. h. eben durch ihre Wiederholung als Einbildungvorstellungen) gesteigert hat; noch in die Steigerung des Eingebildetkranken von Zeit zu Zeit wirkliche schmerzhafte Empfindungen eingeflossen sind. Dagegen in den meisten Fällen beide Gattungen der Steigerung, nur in verschiedenen Graden gemischt, Statt finden werden *).

§. 19.

Verhältniß der reflektirten Gefühle zu den unmittelbaren, in dieser Gattung.

Noch sind einige Worte darüber hinzuzufü-

*) M. vgl. hierüber: „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde" S. 85 — 93. u. 153 — 63. Zur Unterscheidung dieser verschiedenen elementarischen Bildungen schlage ich die, auch sonst schon gebrauchten, Ausdrücke „eingewachsener Raum" und „angewachsener Raum" vor. Die letztere Zusammensetzung bezeichnet deutlich das Hinzukommen fremder

gen, wie sich in dieser Gattung von Gefühlen die ursprünglichen Gefühle zu den reflektirten verhalten.

Auch hier, wie bei genauerer Beobachtung unzweifelbar erhellt, wird für das ursprüngliche Fühlen, oder Sich-gegen-einander-messen, nichts weiter erfodert, als daß die zu fühlenden Vorstellungen, Lustempfindungen und Begierden überhaupt im Bewußtseyn gebildet seien. Unmittelbar indem dieselben neben einander da sind, geben sie sich als stärker oder schwächer kund; und wo diese Unterschiede nur einigermaßen bedeutend sind, werden sie auch im Denk- und Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens als Gefühle bezeichnet (sind also Gefühle im engeren Sinne, vgl. §. 2.). Auch sieht man leicht, daß, wie den früheren Gefühlgattungen, so auch diesen, an und für sich dadurch kein Abbruch geschehn wird, daß dieselben als unsere Seelenthätigkeiten wahrgenommen werden; oder daß sie in ein analytisches Urtheilverhältniß treten, indem wir sie als „unsere Gefühle", oder als „zu starke Vorstellungen", „zu starke Begierden" ꝛc. denken. Denn alle Prädikate, welche denselben in analytischen Urtheilen beigelegt werden können, verändern ja qualitativ ihre Bestandtheile nicht; und werden also die Urtheilbegriffe nicht gerade mit sehr großer Stärke (Vielräumigkeit) gedacht, so wird durch das Hinzukommen der Reflexion in dem Gefühlverhältnisse nichts Wesentliches geändert werden.

Bestandtheile zu den, der ursprünglichen Bildung eigenthümlichen; die erstere, daß die Bewußtseynstärke rein aus diesen letzteren besteht.

Wenn also doch hier nicht selten ein größerer Abstand zwischen dem unmittelbaren Fühlen, und dem Urtheilen, sich zeigt, so haben wir den Grund davon in etwas Anderem zu suchen: und zwar darin, daß bei Urtheilen dieser Art nur selten die zu ihnen gehörigen Gefühle in der rechten Vollständigkeit und Klarheit gedacht werden. Wie beurtheilen wir z. B. eine Handlung als unrecht? Meistentheils, indem wir, was in derselben geschieht, mit demjenigen vergleichen, was, den dafür gegebenen Verhältnissen gemäß, in ihr geschehn sollte, oder was bei einer richtigen Schätzung dieser Verhältnisse (bei richtiger Werthgebung) geschehn würde. Finden wir dann beides nicht übereinstimmend, so nennen wir die Handlung unrecht. Dies ist nun auch allerdings genügend, wenn unser Urtheil nicht mehr sagen soll, als daß unrecht gethan (etwas Unrichtiges gethan, oder geschehn) sei; keineswegs aber, wenn wir hiedurch auch die innere Handlung (das subjektive Handeln, die Gesinnung, aus welcher die Handlung hervorgegangen ist) beurtheilen wollen. Denn dann gilt es ja eben die Frage, ob die falsche Richtung des äußeren Handelns, oder Geschehens, aus einer falschen Werthgebung, oder aus einer zu starken Begierde, oder aus einem theoretischen Irrthume (einer falschen Kenntniß der Verhältnisse, oder einem Vorurtheile, oder einer falschen Wahl der Mittel ꝛc.) stamme; hierüber aber kann nicht anders entschieden werden, als indem wir die inneren Momente der Handlung vollständig vorstellen: wo sich dann, durch das eigenthümliche Gegen-einander-messen ihrer Bestandtheile, ihre Beschaffenheit unmittelbar kund geben wird.

Dieſe Vorſtellung der inneren Handlung in unſere Gewalt zu bringen, iſt nun freilich meiſtentheils eine mit großen Schwierigkeiten verknüpfte, ja in manchen Fällen eine durchaus unlösbare Aufgabe. Denn von den meiſten Handlungen iſt uns ja unmittelbar weiter nichts, als eben jenes äußere Geſchehn, gegeben; und die Abweichung deſſelben von dem Geſchehn der wahren Werthgebung, kann in dem einen der vorher genannten inneren Momente eben ſo wohl, als in dem anderen, ſeinen Urſprung haben. Iſt uns alſo außerdem der Charakter der handelnden Perſon ganz unbekannt, ſo müſſen wir auf dieſes unmittelbare Sich-gegen-einander-meſſen, aber eben damit auch, auf jedes Urtheil über die innere Handlung Verzicht leiſten: für welches ja der Mangel dieſes Fühlens durch nichts erſetzt werden kann. Und ſo iſt denn die ſcheinbar ſehr große Verſchiedenheit mancher Beurtheilungen dieſer Claſſe von dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-meſſen, allein daraus abzuleiten, daß ſich dieſelben in Wahrheit gar nicht auf dieſelben Verhältniſſe, ſondern vielmehr auf ganz andere, zwar in näherer oder entfernterer Verbindung mit jenen ſtehende, ihrer Natur nach aber durchaus von denſelben verſchiedene, beziehn.

B. Zuſammenſetzungen aus ungleichartigen Thätigkeiten.

§. 20.

Allgemeine Entwickelung dieſes Verhältniſſes.

Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß nicht nur gleichartige, ſondern auch verſchiedenar-

tige Seelenthätigkeiten mit einander zusammen, gegen andere, unmittelbar gemessen, oder gefühlt werden. Ein Beispiel davon kann im Grunde jeder Seelenzustand geben, in welchem (und wann wäre dies wohl nicht der Fall in der ausgebildeten menschlichen Seele?) Thätigkeiten von verschiedenen Gattungen zugleich gegeben sind. Unsere Gesichtsthätigkeiten werden vielleicht durch ein schön geordnetes, und die blendendsten Farben in sich vereinigendes Blumenbouquet in Anspruch genommen; unsere Gehörthätigkeiten durch eine rauschende Tafelmusik, und zugleich durch das geistreiche Gespräch unserer Nachbarn; dem Geschmacksinne und Geruchsinne bietet die reichbesetzte Tafel überflüssige Befriedigung dar; und zugleich strömen, durch jenes Gespräch angeregt, lebendige Einbildungthätigkeiten in Fülle herzu; gehaltenere Vorstellungen und Begriffe mischen sich ein; Gefühle der Zuneigung und Abneigung, und mancherlei andere gesellschaftliche Gefühle werden, unter den bunt zusammengesetzten Umgebungen, mannigfach neben einandergeweckt; und daneben sind unsere thierischen Thätigkeiten, durch das Zusammenfließen so vieler geistigen und sinnlichen Reize, in eine Art tumultuarischer Aufregung versetzt worden. Man beobachte sich selber in einer solchen Lage: und man wird finden, daß nicht nur die einzelnen, geistigen und thierischen Thätigkeiten, jenachdem dieselben mit diesem oder jenem anderen in nähere Verbindung treten, gegen die zugleich mit ihnen gegebenen, so wie gegen die ihnen vorangehenden und folgenden, sondern auch, in jedem Momente, unser gesammter Seelenzustand, als ein, wenn auch freilich nach allen Seiten hin unvoll-

kommen geſchloſſenes, Ganzes, gegen die ihm vorangehenden und folgenden Seelenzuſtände ſich mißt. Dieſes Meſſen, als das Geſammtgefühl unſeres ganzen jetzigen Daſeyns, unterſcheidet ſich von jedem einzelnen in ihm enthaltenen eben dadurch, daß in ihm dieſes letztere nur in Verbindung mit allen übrigen, und durch dieſe modificirt, empfunden wird.

Und in dieſem Modificirtwerden zeigt ſich dann eine bedeutende Verſchiedenheit: jenachdem die, zu einem ſolchen Geſammtgefühle verbundenen, ungleichartigen Seelenthätigkeiten *auch in Bezug auf ihren Gefühlton ungleichartig* ſind; oder, bei aller ihrer ſonſtigen Verſchiedenheit, in Bezug auf dieſen mit einander übereinſtimmen. Wir betrachten zunächſt den erſteren Fall, als den einfacheren.

a) Ungleichartige Thätigkeiten von verſchiedenen Gefühltönen.

§. 21.

Entwickelung der daraus hervorgehenden Beſchränkung, in Vergleich mit dem Steigerungverhältniſſe der Gefühlfriſche.

Werden ungleichartige Seelenthätigkeiten von mehr oder weniger entgegengeſetztem Gefühltone, aus irgend einem Grunde, zuſammen gegen andere gemeſſen: ſo kann natürlich dies vereinigte Meſſen weder das Maßverhältniß des einen, noch das des anderen Gliedes, rein in ſich abſpiegeln, ſondern

eben nur beide zusammen; und, inwiefern dieselben entgegengesetzt sind, in gegenseitiger Beschränkung durcheinander. In dem Gesammtgefühle also wird, da ja für das Fühlen (wie schon oft bemerkt worden) weiter nichts erfodert wird, als das Bewußtseyn der sich gegen einander fühlenden Seelenthätigkeiten, zwar das Maßverhältniß der am stärksten gebildeten Thätigkeiten, auch am stärksten hervortreten, und den Hauptton bestimmen; aber doch keineswegs so, daß nicht derselbe, von dem Maßverhältnisse der übrigen bewußten Thätigkeiten, schwächere oder stärkere Nüancen annähme.

Man zergliedere etwa die Gefühle der Hoffnung und der Furcht. In beiden finden wir mehrere Reihen von Seelenthätigkeiten neben einander, welche, von der Gegenwart ausgehend, mit festerem oder loserem, stetig einfachen oder getheiltem Fortschritte, eine nähere oder fernere Zukunft vorstellen. Von diesen Reihen würden einige, wären sie einzeln in uns gegeben, als Lustgefühle empfunden werden, andere als Unlustgefühle; noch andere enthalten vielleicht in verschiedenen Gliedern Lust- und Unlustelemente; und eine vierte Gruppe endlich kündigt sich mit dem Gefühle des Schmerzes an. In dem Gesammtgefühle aber klingen alle diese Gefühltöne zugleich, und das Gefühl wird zum Gefühle der Hoffnung (der überwiegenden Lust), wenn die Lustelemente; zum Gefühle der Furcht (der überwiegenden Unlust), wenn die Unlustelemente die bewußtseyn-stärksten sind.

Für das richtige Verständniß dieses Verhältnisses, kommt es vor Allem darauf an, daß man

daſſelbe von demjenigen ſcharf unterſcheide, um Thätigkeiten von entgegengeſetztem Gefühlstone unmittelbar nach einander, oder ſo neben einander gegeben ſind, daß aus irgend einem Grunde ihr Zuſammenfließen gehemmt wird. In dieſem Falle meſſen ſich dieſelben ja nicht zuſammen gegen andere, ſondern getrennt gegen einander; und ihr Gegenſatz alſo wird, weit entfernt, ihre eigenthümlichen Gefühlverhältniſſe zu beſchränken, vielmehr dieſe, eins gegen das andere, hervorgehoben dienen.

Ein Verhältniß dieſer Art haben wir ſchon oben in den Gefühlen des Lächerlichen kennen gelernt: wo, vermöge der ſchnellen Aufeinanderfolge zweier entgegengeſetzten Seelenthätigkeiten, jede derſelben mit einer eigenthümlichen Reizſteigerung gefühlt wird. Vorzüglich zeigt ſich dies in denjenigen Gattungen des Lächerlichen, in welchen eine der entgegengeſetzten Seelenthätigkeiten, ſchon an und für ſich, ein Gefühl im engeren Sinne iſt: wo ſie dann die andere, wenn dieſelbe kein Gefühl im engeren Sinne ſeyn ſollte, eben dadurch, daß ſie ſich ihr zur Grundlage aufdrängt, zu einem ſolchen umſchaffen wird. Dies tritt wohl nirgend deutlicher hervor, als in dem Vergnügen, welches das Lachen über ein glänzendes Beiſpiel des Unverſtandes gewährt. Die Geſchichte von den Schildaern, die in ihre fenſterlos gebaute Kirche das Licht in Säcken tragen wollten, würde uns, wenn ſie uns in einer ernſteren Stimmung in der Wirklichkeit vorkäme, durch das ſtarke Gefühl des Unverſtandes, nur zu einem mitleidvollen Achſelzucken veranlaſſen. Was nun bei dem Lachen dar-

über mit dem Unverstande kontrastirt wird, ist nicht etwa die Vorstellung von einer ausgezeichnet hohen Verstandesbildung, sondern eben derselbe gesunde Hausverstand, durch den Contrast mit welchem auch jenes Gefühl der Geringschätzung erzeugt werden würde. Wenn aber durch die lebendige Erzählung, wie nun, auf den einmüthigen Beschluß eines hochweisen Rathes, die sorgsam gefüllten Säcke in die Kirche gebracht, und in hoher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, geöffnet werden, die Vorstellung des Unverstandes so tief eindringend, und so lebendig, in uns gebildet worden, daß sie (gleichsam zur Erhaltung unseres geistigen Lebens) eine augenblickliche Rückwirkung jenes gesunden Hausverstandes hervorruft: so werden, durch die taschenspielerische Schnelligkeit, mit welcher diese Rückwirkung erfolgt, die Elemente eben jenes gesunden Hausverstandes in uns als Lustempfindung gemessen. Dagegen das allmälige Hervortreten dieser Rückwirkung, bei verlangsamter Folge, kein solches Lustgefühl, sondern eben das vorher bezeichnete Gefühl der Verachtung, oder allenfalls einer kleinlichen Erhebung, mit sich führt.

Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit dem Vergnügen an dem Scherze. Die Eigenthümlichkeit desselben besteht darin, daß eine kleine Unlust geweckt wird, um dadurch eine darauf folgende größere Lust desto mehr zu heben: wobei eine gleich große Schnelligkeit der Aufeinanderfolge, wie im vorigen Falle, dadurch unnöthig gemacht wird, daß ja die nachfolgende Thätigkeit schon an und für sich ein, wenn auch oft nur geringes,

gemildert, und nicht ſelten ſehr mit Ahnungen wird; die mancherlei Miſchungen des Mitleids, wo den mitempfundenen Leiden, Wohlgefallen an der Standhaftigkeit oder den ſonſtigen trefflichen Eigenſchaften der Leidenden, Vorſorge in der Ausſicht, ihrem Leiden abzuhelfen, und außerdem noch manche andere, angenehme, oder auch unangenehme, Gefühle (von der letzteren Art etwa das Mißfallen oder der Zorn gegen die Urheber des Leidens) ſich anſchließen. Auf gleiche Weiſe wird das ſpannende Gefühl bis zum Uebermaße angeſtrengter Thätigkeit, durch die Vorſtellung der von derſelben zu erwartenden Früchte verſüßt; und die Unluſtvorſtellung einer Thorheit, eines Laſters, eines ausgezeichneten Unglücks ꝛc. findet bei dem Satyriker eine Erleichterung in dem Gefühle des Lächerlichen.

So ſehr indeß dieſe Verdunkelung durch die Gefühlmiſchung, von jener Steigerung durch den Gegenſatz verſchieden ſeyn mag: ſo finden ſich doch beide ſehr oft in einem und demſelben Gefühle beiſammen, deſſen Beſtandtheile dann abwechſelnd durch einander, bald gehoben, bald verdunkelt werden. Wo das Satyriſch-belachte an einer uns fremden Perſon ſich findet, wird das Unluſtgefühl in dem Satyriker wohl, auf Augenblicke, ganz verdeckt, und derſelbe genießt reiner der Luſt des Lächerlichen in den Gegenſätzen zwiſchen den Zwecken und Handlungen, den Worten und Geſinnungen ꝛc. der Menſchen. Eben ſo tritt auch in den Gefühlen der Furcht und Hoffnung zuweilen das Luſt- oder Unluſtelement mit einer beſonderen Helligkeit und Stärke hervor; und überzieht dann die Seele

mit einem Lichtglanze, oder mit einem Dunkel, welche weit geringer erſchienen ſeyn würden, wenn dieſelben Vorſtellungen in dem gewöhnlichen mittleren Lebenszuſtande geweckt worden wären. Dagegen, wenn jemand, um ſich einen Spaß zu machen, einem Anderen die Nachricht von dem Tode eines geliebten Freundes gebracht hat, und, nach der Enttäuſchung deſſelben, in der Vorſtellung der von ihm hervorgerufenen kontraſtirenden Gefühle ein hohes Vergnügen empfindet: im Gegentheil das Gefühl des Enttäuſchten nicht ſelten weit mehr des Unangenehmen, als des Angenehmen, in ſich enthalten wird: indem ſich dieſer nicht ſo ſchnell von ſeinem Schrecken zu erholen vermag, daß ein reines Nach-einander der kontraſtirenden Gefühle in ihm Statt finden könnte; und aus eben dem Grunde das Gefühl des Grauſens bei Geſpenſtergeſchichten, ſelbſt wenn der Spuk ſich natürlich aufgelöſ't hat; oder das Mitgefühl des unerwarteten Glücks, welches, nach langem Ungemach und drohenden Gefahren, dem Romanhelden zu Theil wird, keineswegs immer ungetrübte Luſtgefühle, ſondern ſehr oft, mehr oder weniger, durch die Ueberbleibſel der früheren Unluſtgefühle beſchränkt ſeyn werden.

b) Ungleichartige Thätigkeiten von gleichen Gefühltönen.

§. 22.

Steigerung des Geſammtgefühles aus ihnen.

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß, wie entgegengeſetzte Gefühltöne in zugleich bewußten

bildungen von demſelben Gefühltone in Anſpruch; und bei Ramlers: „So ſtehet ein Berg Gottes, Den Fuß in Ungewittern, Das Haupt in Sonnenſtrahlen, So ſteht der Held aus Kanaan", werden, neben der Vorſtellung geiſtiger Erhabenheit und Stärke, zugleich auch unſere ſinnlichen, ja ſelbſt unſere thieriſchen Thätigkeiten zu derſelben Höhe der Erhabenheit und Stärke geſtimmt (in der Vorſtellung der, von allen Ungewittern unerſchütterten, Feſtigkeit des Berges Gottes erſtarken ſelbſt unſere Muskeln ꝛc.). Durch dieſes Verhältniß alſo wird der Umfang der Gefühle vermehrt: wir fühlen zwar nicht mehr (qualitativ mehreres), da ja die eigenthümlichen Elemente eines Bildes, oder Gleichniſſes, neben denjenigen, durch welche es Gleichniß, d. h. einer anderen Vorſtellung gleichgeſetzt, iſt, zurücktreten müſſen; aber wir fühlen ſtärker oder inniger; und je vielſeitiger ein Dichter auf dieſe Weiſe uns anzuregen vermag, um deſto mehr wird er für dasjenige, was er darſtellen will, gleichſam unſere ganze Seele erobern.

§. 23.

Mancherlei Arten dieſes Maßverhältniſſes, nach dem Grade der Ungleichartigkeit ſeiner Beſtandtheile. Maßverhältniß des Großen.

Die Steigerung zugleich bewußter, verſchiedenartiger Seelenthätigkeiten von demſelben Gefühltone, kann entweder in jeder derſelben unabhängig und urſprünglich entſtanden, oder nur in einer von ihnen urſprünglich gegeben, und von dieſer

auf die anderen übertragen seyn. In den im vorigen §. angeführten Beispielen findet sich das erstere Verhältniß. In Bezug auf das zuerst angeführte unter diesen Beispielen kann darüber kein Zweifel seyn, da ja die äußeren Reize, welche auf verschiedene Sinne steigernd einwirken, selbst nicht weniger von einander verschieden und unabhängig seyn müssen. Bei dichterischen Vergleichungen scheint das Gegentheil Statt zu finden: denn hier ist freilich die Hauptvorstellung gewöhnlich vor den Bildern und Gleichnissen da, und diese werden erst von ihr aus geweckt. Aber stammt auch auf diese Weise das Seyn, oder das Bewußtseyn, der letzteren, als quantitative Steigerung, von der Hauptvorstellung, so gilt doch keineswegs dasselbe von der Qualität ihres Seyns; sondern der ihnen eigenthümliche Gefühlton gehört ihnen an und für sich, und unabhängig von der Hauptvorstellung. Dagegen z. B. bei derjenigen Aufregung, in welche uns eine fröhliche Nachricht versetzt, die an dieselbe sich anschließenden lebendigen Phantasievorstellungen, meistentheils nicht nur ihr Bewußtseyn, sondern auch ihren eigenthümlichen Gefühlcharakter der erweckenden Thätigkeit verdanken. Dieselben Angelegtheiten, zu derselben Zeit von einer weniger gesteigerten Seelenthätigkeit aus angeregt, würden matt und dürftig hervorgetreten seyn.

Wir betrachten nun zunächst den Fall genauer, wo die gleichgestimmten Thätigkeiten ihre Stimmung unabhängig von einander erhalten haben. Es ergeben sich hier manche besondere Modifikationen: jenachdem dieselben in ihrer Grundbildung mehr oder weniger ungleichartig sind, und jenach-

dem, vorzüglich in dem letzteren Falle, ihre Verbindung mit einander inniger oder weniger innig ist. Spreche ich z. B. vom Feuer der Leidenschaft: so sind die beiden Vorstellungen, welche ich hier in Verbindung mit einander fühle, mögen dieselben auch noch so viele Berührungpunkte, oder, genauer bezeichnet, noch so viele Gefühltöne mit einander gemein haben, doch Vorstellungen von ganz verschiedener Art, und können, außer der Verstärkung des gemeinsamen Gefühltones durch ihr Neben-einander-seyn, in keine nähere Verbindung mit einander treten. Ganz anders, wenn ich z. B. die Gelehrsamkeit eines großen Polyhistors lebendig vorstelle. Denn hier sind zwar die Wissenselemente, aus denen dieselbe besteht, ebenfalls von einander verschieden (wie viel Verschiedenartiges weiß ein Polyhistor!), und können keineswegs zu Einem Bewußtseyn, oder zu Einem Vorstellungraume, zusammenfließen. Aber dieselben kommen doch darin wenigstens überein, daß sie sämmtlich Wissenselemente sind: eine schon ziemlich individuelle Uebereinstimmung, welche in Verbindung mit dem gleichen Gefühltone, allerdings eine innigere Verknüpfung zwischen ihnen, gleichsam ein Streben zum Zusammenfließen, oder völligen Einswerden, begründet.

Und dieses eigenthümliche Maßverhältniß des sehr vielfachen Zugleichgegebenseyns gleichgestimmter, und dabei, zwar nicht völlig gleichartiger, aber doch ein bedeutendes gemeinsames Element enthaltender, Thätigkeiten ist es dann, welches man (in seiner Verschiedenheit von dem allmäligen Hinansteigen der Vermögenausbildung, bei dem Gefühle

des Erhabenen (§. 8. Nro. 3.), und von dem völligen Zusammenfließen ganz gleichartiger Thätigkeiten, bei dem Gefühle des Starken (§. 13.), als Gefühl des Großen bezeichnet. So hat der Anblick eines zahlreichen Heeres, welches, überwiegend gleichförmig in Gestalt, in Kleidung und Bewaffnung, in einer Linie sich ausdehnt, welche das Auge nicht zu ermessen im Stande ist, etwas Erhabenes; während der Haufen Volkes, der dasselbe umgiebt, wild durch einander gemischt, und von verschiedenen Geschlechtern, Gestalten und Kleidungen, selbst dann, wenn er jenes an Zahl weit überträfe, nur das Gefühl des Großen in uns wecken wird: weil wir die Menge von Vorstellungen, in welchen wir diesen Haufen auffassen, einzeln und in Absätzen bilden; nicht, wie in dem ersteren Beispiele, durch die stetige Aneinanderreihung derselben, unser Auffassungvermögen zu einer höheren Kräftigung erheben. Aus demselben Grunde würde dann auch das, vielfach durch und nach einander klingende, Siegesjauchzen dieser Menge mit dem Gefühle des Großen auf uns wirken; dagegen ein zugleich, und in demselben Tempo ausgeführtes Rufen, oder Sprechen, oder Singen den Eindruck des Starken auf uns macht. Der gleiche Ton, von vielen Instrumenten zugleich hervorgerufen, giebt sich uns mit dem letzteren Messungverhältnisse; ihr harmonisches Zusammenklingen in verschiedenen Tönen, mit dem ersteren; ein sehr tiefer, und dabei kräftig gehaltener Ton, oder ein kühner Schwung in der Folge der Töne, mit dem Gefühle des Erhabenen kund.

Auch im Gebiete des Denkens endlich können

wir diese Parallele verfolgen. Denn wie, nach der so eben angeführten Bemerkung, eine große Menge, bei ihrer Verschiedenheit doch überwiegend gleichartiger, Denkelemente mit dem Messungverhältnisse des Großen von uns gefühlt wird: so kündigen sich dagegen ein Begriff, oder eine Regel, zu deren Bildung sehr viele gleiche Vorstellungen oder Urtheile zusammengeflossen sind, als starke Denkthätigkeiten; und eine lange Reihe schwieriger Schlüsse, welche, gleichsam in Einer Linie sich ausdehnend, allmälig unser Denken zu immer höherer Kräftigkeit steigern, mit dem Gefühle des Erhabenen an. Einen Plan, zu dessen Entwurfe viele leidenschaftliche Bestrebungen, praktische Beurtheilungen, Vorstellungen ꝛc. sich vereinigt haben, empfinden wir als groß; jede einzelne der in ihm enthaltenen leidenschaftlichen Bestrebungen, praktischen Beurtheilungen, Vorstellungen ꝛc., inwiefern dieselben aus vielen gleichen Theilen bestehn, als stark; und wenn diesem Plane dabei eine, über den alltäglichen Kreis des Wünschens und Strebens sich erhebende, Idee zum Grunde liegt, so bewundern wir denselben überdies noch als erhaben. Eine Verschiedenheit, welche jedoch, wie aus einer genaueren Betrachtung der hier angeführten Beispiele leicht erhellt, mancherlei Zwischenstufen, ja einen stetigen Uebergang des einen Messungverhältnisses in das andere, keineswegs ausschließt.

§. 24.

Gesammtgefühle aus Seelenthätigkeiten von ähnlichen Gefühltönen.

Wie in Bezug auf die Gleichartigkeit und Un-

gleichartigkeit gleichgestimmter Seelenthätigkeiten, so giebt es auch in Bezug auf die Gleichstimmung, die mannigfaltigsten Abstufungen; und wenn die Gefühltöne zweier Seelenthätigkeiten, bei einer gewissen Verschiedenheit, doch überwiegend einander gleich sind: so wird zwar, neben der Verstärkung, welche aus ihrem Zusammengegebensеyn für das Gesammtgefühl hervorgeht, auch eine gewisse Beschränkung des einen durch das andere sich finden; aber doch diese letztere hinter jener zurücktreten müssen.

Auf diese Weise verhält es sich z. B. bei dem Gefühle der Dankbarkeit: in welchem mit der Lusterinnerung an die erwiesene Wohlthat, die Vorstellung von dem Wohlwollen des Wohlthäters sich verbindet; oder außerdem vielleicht noch sein vortrefflicher Charakter, seine ausgezeichneten intellektuellen Talente ꝛc. uns zum Bewußtseyn kommen. Unstreitig Vorstellungen, die nicht immer genau mit demselben Grade der Kraft- und Leben-Steigerung, der Zusammengesetztheit ꝛc. gebildet seyn, und insofern freilich nicht so sehr einander im Gesammtgefühle verstärken werden, als wenn sie vollkommen gleichgestimmt wären; welche aber doch, inwiefern sie sämmtlich Lustgefühle sind, in Bezug auf dieses gemeinsame Moment (welches überdies in besonderen Fällen noch ausgedehnter seyn kann), das aus ihnen hervorgehende Gesammtgefühl heben. Sollte man hieran zweifeln, so denke man nur die letztgenannten Gefühle hinweg, so daß nichts weiter, als die Vorstellung der erwiesenen Wohlthat, übrig bleibt: die von einem Menschen stammen mag, der uns ganz unbekannt, nicht durch Wohlwollen für uns, oder durch allgemeines Wohlwol-

len, ſondern rein durch Zufall dazu veranlaßt worden iſt: und man wird gewiß ein weit geringeres Maßverhältniß, als bei jenem Geſammtgefühle, finden.

Noch mehr tritt dies bei manchen anderen gemiſchten Gefühlen hervor. In dem Gefühle der Gnade z. B. iſt die Vorſtellung der Wohlthat, meiſtentheils doch ein Gefühl des Angenehmen (im engeren Sinne, vgl. §. 8. Nro. 3.), nicht mit ſolchen Vorſtellungen, welche mit ihm in dieſem beſonderen Luſtcharakter übereinſtimmen, ſondern mit der Vorſtellung der Hoheit verbunden: einem Gefühle des Erhabenen, dem ſich dann noch, mit mehr oder weniger ſtarkem Bewußtſeyn, als dasjenige, wogegen es gemeſſen wird, ein Gefühl der Unterordnung anſchließen wird. In dieſem Geſammtgefühle alſo treten, in den meiſten Fällen, die Beſtandtheile noch mehr aus einander, als in dem vorher entwickelten Geſammtgefühle; aber dennoch werden auch ſie einander mehr heben, als beſchränken; wenn nicht etwa der letztgenannte Beſtandtheil ſehr ſtark vorherrſcht: wo dann freilich das Geſammtgefühl eine beſchränkende Beimiſchung der Unluſt, oder des Schmerzhaften, erhalten wird. Die Vorſtellung der Hoheit, wenn wir nicht uns, ſondern den mit Hoheit Bekleideten, vorſtellen, erhebt uns; die Vorſtellung der Wohlthat (der ſich nicht ſelten auch hier die der Güte, oder des Wohlwollens, anſchließen wird) regt uns lebendiger auf, oder erquickt uns: verſchiedene Gefühle freilich, aber doch beide Steigerunggefühle, durch deren Verbindung daher die Steigerung des Geſammtgefühles größer werden muß, als dieſelbe in jedem einzelnen Gefühle für ſich allein iſt.

Auf gleiche Weise, wie Lustgefühle, können sich auch Unlust- und Schmerzgefühle verschiedener Art, zu Einem, stärkeren Gesammtgefühle mit einander verbinden. So empfinden wir ja bei dem Gefühle der Kränkung, nicht bloß einen unangenehmen Erfolg (eine Beleidigung, Zurücksetzung, Tadel ꝛc.), sondern auch eine gewisse, damit in Verbindung stehende Unwürdigkeit; mag nun dieselbe wirklich, oder nur in der, durch ihre Stärke uns aufgedrungenen, Vorstellung des Beleidigers existiren. Das Gefühl der Reue ist ein ganz anderes, weit leichter zu ertragendes, wenn darin nur eine zufällig aus unseren Handlungen hervorgegangene, unangenehme Entwickelung als Unlust gemessen wird, als wenn sich hiemit Schuldbewußtseyn (der Thorheit, des Leichtsinnes, der Unsittlichkeit ꝛc.) verbindet.

Eine größere Verschiedenheit der mit einander verbundenen Gefühle, wenn dieselben eben nur, von dem mittleren (gleichgültigen) Lebensgefühle aus, nach derselben Seite hin (aufwärts oder niederwärts) liegen, giebt ihrem Gesammtgefühle etwas Pikantes: welches darin seinen Grund hat, daß ihre innige Verbindung in einem gewissen Maße das Gefühl des Lächerlichen herbeiführt, dessen Natur oben (§. 7.) erläutert worden ist. Auf diese Weise verhält es sich z. B. mit dem Gefühle des Niedlichen, wo dem Gefühle des Kleinen, welches an sich nicht unangenehm ist, das Gefühl des Großen (§. 23.) sich verbindet: indem zu der Gesammtauffassung eine größere Menge von Vorstellungen erfodert wird, als dies sonst bei Gegenständen dieser Art der Fall zu seyn pflegt. So läßt

digt ſich uns die Vorſtellung eines übrigens wohlgebildeten Zwerges mit dem Gefühle des Niedlichen an, weil wir, trotz ſeiner Kleinheit, eine Bedeutſamkeit in den Zügen, Mienen, Gebehrden ꝛc. bei ihm finden, welche Kindern von derſelben Größe fremd ſind; und deshalb eine größere Menge von Vorſtellungen zu ſeiner Geſammtvorſtellung verwenden müſſen: ſo wie aus demſelben Grunde die Vorſtellung eines kleinen Mädchens, welches auf eine leichte, nicht affektirte Weiſe, in den Manieren der Erwachſenen ſich bewegt, oder die Vorſtellung eines mit beſonderer Genauigkeit und Feinheit gefertigten Modelles. Eine ähnliche Miſchung iſt die des Naiven: wo zu dem Gefühle einer liebenswürdigen Natürlichkeit, Sittenreinheit ꝛc., eine kleine Beimiſchung des Lächerlichen, etwa der Unkenntniß des Weltgebrauches, oder der Weltverderbniß, hinzukommt, deſſen Gefühl jedoch nur bis zu einer leichten Fröhlichkeit ſteigt.

Von einer anderen Art iſt das Pikante des Geſammtgefühles, wo die Verbindung der entgegengeſetzten Gefühle, durch den ernſteren Charakter derſelben, eine größere Langſamkeit erhält; und alſo das Gefühl des Lächerlichen, ſeiner Natur nach, nicht entſtehn kann (vgl. oben §. 7.). So bei der Miſchung des Wunderbaren: wo ſich mit dem Gefühle des Staunens über das Unerwartete, oder der Luſt über das Wunderbar-bewirkte (daß die Prinzeſſinn glücklich aus ihrer Gefangenſchaft, der Prinz aus ſeiner Verwandlung erlöſt iſt), das Gefühl der Anſtrengung verbindet, die unbekannten Geſetze dieſer Weltentwickelung, wenigſtens in einem Phantaſieſchema, zu bilden; oder auch wohl

ein unbestimmtes Eindrängen der Gefühle von demjenigen, was, durch eine Weltentwickelung dieser Art, zu Gunsten unserer besonderen Lebenszwecke, Wünsche ꝛc. herbeigeführt werden würde.

Auch mit den vorstehenden Zergliederungen, obgleich nach einer sorgsamen Beobachtung des Sprachgebrauches entworfen, ist übrigens (wie ich, nach dem früher, in ähnlichen Fällen, Bemerkten, wohl kaum zu erinnern nöthig habe) keineswegs die Behauptung verbunden, daß sich nun auch wirklich in jedem einzelnen Falle, wo wir ein Gefühl als Gefühl des Naiven, des Wunderbaren ꝛc. bezeichnen, diese und keine anderen Bestandtheile in ihm finden werden. Auch diese Begriffe des gewöhnlichen Denkgebrauches sind ja nach mehr oder weniger äußeren Merkmalen, nicht nach der Eigenthümlichkeit der inneren Bestandtheile, gebildet worden; und eine Wissenschaft also, welche dieselben zum Gegenstande ihrer Betrachtung macht, kann die mehr oder weniger ungenauen Grenzbestimmungen derselben, in ihren eigenen genaueren nur ungefähr wiedergeben. Faßt sie aber nur die darzustellenden Naturbildungen treu und bestimmt auf, so wird eben hiedurch, und ganz unabhängig von jenen gesellschaftlichen Begriffen, ihre Wahrheit vollkommen sicher gestellt; so wie, auf der anderen Seite, dem Sprachschatze des gewöhnlichen Lebens seine Brauchbarkeit aus der Angemessenheit, nicht für das wissenschaftliche Bedürfniß, sondern für die mehr äußerlichen Bedürfnisse des geselligen Lebens hervorgeht.

§. 25.

Fortsetzung des Gefühlstons auf benachbarte Seelenthätigkeiten.

Wir betrachten nun diejenigen Gesammtgefühle gleichgestimmter Seelenthätigkeiten, deren Stimmung nur in Einem ihrer Glieder selbstständig entstanden, und von diesem den übrigen mitgetheilt worden ist. Auch von diesen hält es nicht schwer eine große Anzahl von Beispielen beizubringen. Denn inwieweit überhaupt unsere Seelenthätigkeiten mit einander verknüpft sind, insoweit sind dieselben auch bestrebt, einander gegenseitig ihre Stimmung mitzutheilen *); und so werden denn beinah alle Thätigkeiten von einer abweichenden elementarischen Bildung, oder alle Gefühle im engeren Sinne, für dieses Verhältniß zum Belege dienen können.

Es ist allgemein bekannt, daß kräftige und lebendige Gemüthbewegungen auch diejenigen Thätigkeiten kräftig und lebendig aufregen, welche nicht unmittelbar Bestandtheile von ihnen, sondern nur mit ihnen zugleich gegeben sind; dagegen traurige und niederschlagende hemmend und schwächend auf dieselben einwirken. Die Freude beschleunigt nicht nur den Fortschritt unserer Geistesentwickelung; sondern läßt auch die einzelnen Thätigkeiten derselben, indem sie ihren eigenen Lustreiz auf sie überträgt, voller und lebhafter hervortreten. Ja selbst

*) M. vgl. hierüber: die ergänzende Abhandlung, §. 3.

auf die weniger geistigen Thätigkeiten pflanzt sie diese lebendigere Aufregung fort. Wir fühlen einen Drang, uns mitzutheilen, und die Worte fließen uns von selbst, und in großer Fülle, zu; das Auge gewinnt an Glanz, alle Begrenzungen unseres Körpers an Rundung; und wie die Gebehrden, so werden auch die thierischen Funktionen unseres Organismus, in einen besonderen Schwung versetzt. Dagegen bei der Betrübniß die, in langsamerem Fortschritte hervortretenden, Vorstellungen nur dürftig gebildet werden; das Wort auf der Zunge erstarrt; der Blick matt, die Bewegungen leblos und unkräftig werden; die Verdauung und die Cirkulation der Säfte stocken ꝛc.

Auf eine von beiden verschiedene Weise wirken die kraftsteigernden Gemüthbewegungen. Bei dem Bewundernden erscheinen die Sprache und das Gebehrdenspiel, der Gang, und überhaupt alle äußeren Bewegungen, kräftig gehalten und feierlich; und seine langen Perioden, ohne viele Absätze, aber zuweilen durch längere Pausen unterbrochen, zeigen uns deutlich, daß auch seine Gedankenentwickelung in denselben Ton gestimmt sei. Durch das Gefühl des Erhabenen erhält diese be einen ihm gleichartigen, höheren Schwung. Und auf dieselbe Weise sehn wir jedes ausgezeichnete Maßverhältniß, in höherem oder geringerem Grade, und mehr oder weniger schnell, auf diejenigen Thätigkeiten übergehn, welche mit der ursprünglich zu diesem Maßverhältnisse gestimmten in genauerer Verbindung stehn. Nur im ersten Augenblicke wird sie neben, oder gegen, dieselben gefühlt: indem sich uns der Abstand der neu eintretenden

Thätigkeit von den früher gegebenen ankündigt. Tritt aber kein Hinderniß dazwischen; so geht dies Neben- oder Gegen-einander-fühlen allmälig in ein Mit-einander-zugleich-fühlen über; bis sie, unter günstigen Umständen, zu Einem Gesammtgefühle verbunden werden.

Wie schnell, und in welcher Vollkommenheit dieser Erfolg eintritt, hängt vorzüglich von zwei Umständen ab. Einmal davon, wie innig die Verbindung zwischen der mittheilenden Thätigkeit und denjenigen Thätigkeiten ist, gegen welche die Mittheilung Statt haben soll: sowohl an sich, als in Vergleich mit anderen, neben ihr sich findenden Verbindungen. So werden Liebe, Haß, Dankbarkeit, und andere Neigungen und Abneigungen, bei Menschen von lebendigen Gefühlen, leicht auf die Verwandten der geliebten, gehaßten ꝛc. Person übertragen; und zwar um so voller und schneller, je näher die Vorstellungen beider für sie verbunden sind. Verändern daher äußere Verhältnisse die Innigkeit dieser Verbindung, so ändert sich auch die Stärke und Richtung der Uebertragung. Während sich dieselbe z. B. in der patriarchalischen Zeit auf ganze Stämme erstreckt, wird sie später, wenn die Verwandtschaftverhältnisse loser geworden sind, nur etwa Kinder, Enkel, Geschwister treffen. In ferner Fremde läßt die gemeinsame Zuneigung zum Vaterlande Landsleute, schon von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft an, einander in dem günstigsten Lichte erscheinen, welche in ihrem Vaterlande, vielleicht ihr ganzes Leben hindurch, einander gleichgültig geblieben wären: aus dem einfachen Grunde, weil

in jenem Falle nicht, wie in diesem, die Uebertragung des Lustgefühles durch andere Vorstellungen gestört wird, welche in gleich innigem, oder in einem noch innigeren, Verknüpfungsverhältnisse zu der Vorstellung des gemeinsamen Vaterlandes stehn.

Das zweite Moment, von welchem der Erfolg dieser Uebertragung abhängt, ist der Grad der Gleichartigkeit der in derselben begriffenen Seelenthätigkeiten. Nur durch diese wird ja überhaupt eine Uebertragung möglich; denn nur dasjenige kann eine Seelenthätigkeit wahrhaft von einer anderen empfangen, was sie als integrirendes Element anzueignen vermag. Wo daher die Ungleichartigkeit sehr bedeutend ist, da wird auch die Uebertragung sehr gering, und daher nicht im Stande seyn, Gleichstimmung herbeizuführen. Ein Verhältniß dieser Art findet sich z. B. zwischen der Vorstellung des Geldes und den Vorstellungen der daran geknüpften Vortheile; so wie zwischen den Vorstellungen der an Jemanden gelobten Eigenschaften, und den Vorstellungen der Wörter, durch welche dieses Lob ausgedruckt wird. So eng auch in diesen beiden Fällen die Verknüpfung seyn mag: so sind doch die verknüpften Seelenthätigkeiten zu wenig gleichartig, als daß sie bedeutend durch einander gesteigert werden könnten. Wenn man daher wohl zuweilen sagt, das Lob klinge süß, so ist dies nur als hyperbolisch-bildlicher Ausdruck zu fassen; und eine Liebe zum Gelde, bei welcher eine wirkliche Uebertragung der Steigerung des Wohlgefallens auf die Vorstellung des Geldes Statt fände, ist nur da möglich, wo

die übertragende Gemüthbewegung eine bis zur Verrückung gesteigerte, und hiedurch alle Hindernisse überwindende, Stärke erhält. In jedem anderen Falle aber schließt sich dieselbe der Vorstellung des Geldes nur, als ein ihr fremdes Element, im Associationverhältnisse an. Ein Verhältniß, welches freilich nur da zum deutlichen Bewußtseyn kommen kann, wo Habsucht oder Geiz aus einer bestimmten einzelnen Leidenschaft (für sinnliche Vergnügungen, oder für Bücher, Alterthümer ꝛc.) hervorgehn. Dagegen wo (wie in den bei Weitem meisten Fällen) viele ungleichartige Leidenschaften zu diesen Lastern sich vereinigen, eben hiedurch das Bewußtseyn derselben verdunkelt, und das mit der Vorstellung des Geldes associirte Gefühl der Lust oder Furcht, bei aller seiner Macht, so unklar und unbestimmt seyn wird, daß es nicht selten den Schein einer wirklichen Uebertragung darbietet.

Dasselbe Verhältniß zeigt sich in unzähligen anderen Beispielen: in dem Gefühle der Ehrfurcht vor den Reliquien großer Männer; in dem Entzücken, mit welchem der Liebende den Handschuh seiner Geliebten küßt; in dem Gefühle des leidenschaftlichen Abscheus, mit dem man das Haus, in dem Ravaillak geboren war, von Grund aus zerstörte, und ein anderes auf demselben Flecke zu bauen, für alle Zukunft verbot. Findet sich in Beispielen dieser Art wirklich eine Uebertragung, so ist dieselbe doch nur eine augenblickliche, nicht angeeignete: die übertragenen Elemente schweben nur, Schatten ähnlich, über den Vorstellungen, welche sie empfangen sollen: ein Bild, welches mehr als Bild ist, wie man sich leicht überzeugen

wird, wenn man die dadurch bezeichnete Sache, durch eine genauere Selbstbeobachtung, zu klarem Bewußtseyn erhebt. Dagegen in anderen Fällen, z. B. wenn zu der Geschmackempfindung einer bitteren Arzenei, die Vorstellung ihrer heilsamen Folgen für unsere Gesundheit hinzukommt; oder wenn Züge, welche Anderen als häßlich erscheinen, ihr Unangenehmes für uns durch die Erinnerung an eine früher von uns gekannte Person verlieren, in der sich mit diesen Zügen ein hoher Grad, nicht nur innerer, sondern auch in ihrem Aeußeren ausgedruckter Liebenswürdigkeit verband: die Vorstellungen, in welchen diese Uebergänge Statt finden, so gleichartig sind, daß allerdings, neben der Association, zugleich auch eine wirkliche Uebertragung eintreten kann.

Uebrigens ist dieses eigenthümliche Verhältniß der Gleichstimmung einer Anzahl von Seelenthätigkeiten von einer einzigen aus, von so großer Wichtigkeit, und findet sich so oft, daß auch zu seiner Bezeichnung ein besonderer Ausdruck wünschenswerth wird. Ich schlage dafür das Wort „Ausdehnung eines Gefühles" vor, welches sich dem Zubezeichnenden leicht anschließt, und dessen ich mich daher auch im Folgenden für dasselbe bedienen werde. Durch diesen Ausdruck also unterscheiden wir dieses Maßverhältniß, sowohl von dem der Vereinigung des vollkommen Gleichartigen (welches wir „Raum der Seelenthätigkeiten" genannt haben, vgl. §. 13.), als von demjenigen, zu welchem unabhängig von einander gleich gestimmte Seelenthätigkeiten sich verbinden, und welches ich sonst schon durch den Ausdruck

die übertragende Gemüthbewegung eine bis zur Verrückung gesteigerte, und hiedurch alle Hindernisse überwindende, Stärke erhält. In jedem anderen Falle aber schließt sich dieselbe der Vorstellung des Geldes nur, als ein ihr fremdes Element, im Associationverhältnisse an. Ein Verhältniß, welches freilich nur da zum deutlichen Bewußtseyn kommen kann, wo Habsucht oder Geiz aus einer bestimmten einzelnen Leidenschaft (für sinnliche Vergnügungen, oder für Bücher, Alterthümer ꝛc.) hervorgehn. Dagegen wo (wie in den bei Weitem meisten Fällen) viele ungleichartige Leidenschaften zu diesen Lastern sich vereinigen, eben hiedurch das Bewußtseyn derselben verdunkelt, und das mit der Vorstellung des Geldes associirte Gefühl der Lust oder Furcht, bei aller seiner Macht, so unklar und unbestimmt seyn wird, daß es nicht selten den Schein einer wirklichen Uebertragung darbietet.

Dasselbe Verhältniß zeigt sich in unzähligen anderen Beispielen: in dem Gefühle der Ehrfurcht vor den Reliquien großer Männer; in dem Entzücken, mit welchem der Liebende den Handschuh seiner Geliebten küßt; in dem Gefühle des leidenschaftlichen Abscheus, mit dem man das Haus, in dem Ravaillak geboren war, von Grund aus zerstörte, und ein anderes auf demselben Flecke zu bauen, für alle Zukunft verbot. Findet sich in Beispielen dieser Art wirklich eine Uebertragung, so ist dieselbe doch nur eine augenblickliche, nicht angeeignete: die übertragenen Elemente schweben nur, Schatten ähnlich, über den Vorstellungen, welche sie empfangen sollen: ein Bild, welches mehr als Bild ist, wie man sich leicht überzeugen

wird, wenn man die dadurch bezeichnete Sache, durch eine genauere Selbstbeobachtung, zu klarem Bewußtseyn erhebt. Dagegen in anderen Fällen, z. B. wenn zu der Geschmackempfindung einer bitteren Arzenei, die Vorstellung ihrer heilsamen Folgen für unsere Gesundheit hinzukommt; oder wenn Züge, welche Anderen als häßlich erscheinen, ihr Unangenehmes für uns durch die Erinnerung an eine früher von uns gekannte Person verlieren, in der sich mit diesen Zügen ein hoher Grad, nicht nur innerer, sondern auch in ihrem Aeußeren ausgedruckter Liebenswürdigkeit verband: die Vorstellungen, in welchen diese Uebergänge Statt finden, so gleichartig sind, daß allerdings, neben der Association, zugleich auch eine wirkliche Uebertragung eintreten kann.

Uebrigens ist dieses eigenthümliche Verhältniß der Gleichstimmung einer Anzahl von Seelenthätigkeiten von einer einzigen aus, von so großer Wichtigkeit, und findet sich so oft, daß auch zu seiner Bezeichnung ein besonderer Ausdruck wünschenswerth wird. Ich schlage dafür das Wort „Ausdehnung eines Gefühles" vor, welches sich dem Zubezeichnenden leicht anschließt, und dessen ich mich daher auch im Folgenden für dasselbe bedienen werde. Durch diesen Ausdruck also unterscheiden wir dieses Maßverhältniß, sowohl von dem der Vereinigung des vollkommen Gleichartigen (welches wir „Raum der Seelenthätigkeiten" genannt haben, vgl. §. 13.), als von demjenigen, zu welchem unabhängig von einander gleich gestimmte Seelenthätigkeiten sich verbinden, und welches ich sonst schon durch den Ausdruck

„Umfang eines Gefühles“ bezeichnet habe (vgl. §§. 22 — 24.).

§. 26.

Ausgleichung unter gleichartigen Thätigkeiten von verschiedenen Gefühlstönen. Affekte und Leidenschaften.

Die im vorigen §. gegebene Erörterung bietet uns zugleich Gelegenheit dar, eine nicht unbedeutende Lücke unserer früheren Untersuchungen auszufüllen. Von den Gesammtgefühlen nämlich, welche aus gleichartigen Seelenthätigkeiten entspringen, haben wir bis jetzt nur diejenigen betrachtet, deren Bestandtheile dabei auch gleichgestimmt sind. Wie nun aber, wenn die Stimmung derselben verschieden ist? Bei nur zum Theil gleichartigen Seelenthätigkeiten tritt in diesem Falle, wir wir so eben gesehn haben, ein Streben zur Ausgleichung ein: welches um so vollkommener gelingt, in je höherem Maße dieselben einander gleichartig sind. Schon hieraus wäre man wohl zu schließen berechtigt, es werde sich dieses Streben bei ganz gleichartigen Thätigkeiten in noch höherem Grade finden; und dies wird denn auch durch das Zeugniß der Erfahrung auf das Augenscheinlichste bestätigt.

Einige Beispiele dieses Verhältnisses haben wir schon im Vorigen kennen gelernt, ohne desselben besonders zu erwähnen. Denn wenn, bei der Anregung einer Sinnenempfindung, die von früher her aufbehaltenen gleichartigen Empfindungen in dem Grade der Innigkeit mit derselben zusammen-

fließen, daß ihr Aggregat dem unmittelbaren Bewußtseyn als Eine, durchaus einfache, Seelenthätigkeit erscheint: so ist doch dies Letztere nur dadurch möglich, daß die sinnlich höhere Stimmung der neuangeregten Sinnenempfindung auf die reproducirten übertragen wird; da ja im entgegengesetzten Falle die Verschiedenheit in der Urfrische dieselben nicht würde als Eins erscheinen lassen. Auf gleiche Weise werden auch die zu Einer Lustempfindung, oder Lustvorstellung, oder die zu Einem Streben, vereinigten Lustempfindungen, und Strebungen, nicht gerade immer genau denselben Lust- und Strebunggrad haben; und soll also ihre Vereinigung so vollkommen geschehn, daß sich dem Bewußtseyn nirgend eine Lücke in ihrem Aggregate kund giebt, so muß auch hier eine gegenseitige Ausgleichung ihres Gefühltones vorangehn.

Nicht immer jedoch wird diese Ausgleichung sogleich zu einer vollkommenen Gleichstimmung führen; ja in manchen Fällen wird dieselbe sogar eine noch verschiedenere Stimmung hervorbringen, als anfangs vorhanden war. Man nehme an, es sei in einer Seele die Angelegtheit einer lustgestimmten Vorstellung, und zwar mit bedeutender Stärke (§. 13.), gegeben: wie z. B. die Vorstellung eines hohen ritterlichen Muthes in dem darauf Eingebildeten; oder in einem eitlen Mädchen die Vorstellung ihrer Schönheit. Es werde nun dieselbe Vorstellung, aber in der Unluststimmung, im Bewußtseyn gebildet: etwa dadurch, daß dem auf seinen ritterlichen Muth Stolzen Feigheit vorgeworfen, oder die Schönheit des eitlen Mädchens herabgesetzt wird. Höchst wahrscheinlich werden,

in civilisirten Völkern denselben an Kraft und an Mangel der Bildung gleichkommen, wüthen auch bei einem unausweichlichen Geschicke gegen sich und ihre Umgebungen: so daß also auch in diesem Verhältnisse das Strebungelement keineswegs ganz mangelt; und eine kleine Beimischung von Schmerzgefühl wird sich auch bei der kältesten Rückwirkung des Zornes finden.

Das Maßverhältniß der zornigen Aufwallung ist übrigens nicht das einzige Beispiel einer solchen Ausgleichung entgegengesetzter Stimmungen in sonst gleichartigen Seelenthätigkeiten. Man setze z. B. den umgekehrten Fall: die in der Seele seit längerer Zeit gegebene Stimmung sei eine Unluststimmung (etwa Kummer über eine trübe Gegenwart und Besorgniß einer noch trüberen Zukunft), und die Nacht derselben werde plötzlich durch eine glückliche Wendung des Schicksals erhellt, durch welche dieselben Thätigkeiten lustgestimmt in der Seele erzeugt werden. Man könnte vielleicht in Versuchung gerathen, dieses Verhältniß für dasselbe mit dem früheren zu halten: denn auch hier haben wir ja zwei gleiche Seelenthätigkeiten, die eine in der Unlust-, und die andere in der Luststimmung, neben einander. Doch lassen sich, bei genauerer Betrachtung, die Gründe leicht auffinden, warum die Ausgleichung derselben in diesem Falle zu einem anderen Ergebnisse führen muß. Zuerst nämlich wird, neben der, durch die Urfrische der Gegenwart, in hohem Maße bewußtseynstarken, Lustempfindung, die frühere Unlustempfindung nicht so leicht zu stärkerem Bewußtseyn gelangen können, wie in dem vorigen Falle die frühere Lustempfin-

dung neben der, ihrer Natur nach schwächeren, Unlustempfindung.

Ueber die frohe Gegenwart wird die traurige Vergangenheit leicht vergessen, oder doch nur dunkel vorgestellt. Hat freilich die Unlustempfindung, durch ihre längere Dauer, einen großen, eingewachsenen, oder angewachsenen, Raum (vgl. §. 18.) in uns gewonnen, so wird sich dieselbe allerdings zu klarerem Bewußtseyn hervorbilden können; und dann, wenn ihre Reizentzogenheit und die Reizhöhe der neu erzeugten Lustempfindung, bedeutend sind, ganz wie im vorigen Falle, ja, vermöge der größeren Schwäche, welche die längere Dauer der Unlust herbeigeführt hat, und vermöge der größeren Urfrische des sich ausgleichenden Lustreizes, nicht selten sogar eine stärkere Ueberreizung erzeugt werden. Alle Erfahrungen stimmen ja überein, daß übergroße Freude bei plötzlichem Glückwechsel, dem Tode mehr Opfer gebracht hat, als Schreck und Kummer über Unglück; und auch, wo die Folgen nicht so verderblich sind, kündigt sich doch die Ueberreizung sehr merklich in dem Mischungverhältnisse einer auf hohe Unlust folgenden hohen Lust an (in einer, bis zu dem heftigsten Schmerze steigenden Rührung, in Thränen, Zuckungen und anderen krampfhaften Bewegungen ꝛc.). Dieses Element der Unlustaufwallungen also findet sich meistentheils auch hier. Dagegen es wohl kaum der Bemerkung bedarf, daß jenes andere Element, die leidenschaftliche Strebung, nicht wird eintreten können: wo die unmittelbare Gegenwart der, die Lust erregenden Gegenstände für jeden, durch jene Uebertragung herbeigeführten, Reizverlust die

nöthige Ergänzung darbietet. Doch läßt sich das wirkliche Eintreten eines solchen Verlustes leicht über allen Zweifel erheben; wenn man nur die, unter diesen Umständen, ohne Ueberdruß aufgenommene Reizfülle, so wie die Schnelligkeit, mit welcher diese Aufnahme erfolgt, mit eben diesen Erfolgen in anderen Fällen, genau vergleicht.

Ich bemerke nur noch, daß dieses Verhältniß der Ueberreizung, mag sich nun ein Streben mit derselben verbinden, oder nicht, dasjenige ist, welches man gewöhnlich mit dem Ausdrucke Affekt, im engeren Sinne dieses Wortes, bezeichnet. Manche freilich geben diesem Begriffe eine viel weitere Bedeutung: indem sie z. B. jede stärkere Aufregung der Freude, der Traurigkeit, der Bewunderung, so wie des Muthes, der Reue ꝛc. mit diesem Namen belegen. Ein Sprachgebrauch, nach welchem jedes stärkere Gefühl ein Affekt seyn, und sich derselbe also zum Gefühle im engeren Sinne ungefähr so, wie dieses zum Gefühle im weiteren Sinne (vgl. §§. 1. und 2.), verhalten würde *). Aber auch dieses Schwanken im Sprach- und Denkgebrauche des gewöhnlichen Lebens, darf die philosophische Entwickelung nicht in ihren Fort-

*) So erklärt Kant in seiner Anthropologie (2te Aufl. S. 202.) den Affekt als ein „Gefühl einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welches im Subjekte die Ueberlegung (die Vernunftvorstellung, ob man sich ihm überlassen oder weigern solle) nicht aufkommen läßt", im Grunde also nur als höher gesteigertes Gefühl; und Maaß (Versuch über die Gefühle, Thl. I., S. 24.) geradezu als „ein übermäßiges inneres Gefühl".

schnitten aufhalten; welche letztere ist, wie schon oft erinnert worden, nur die Sache selbst für ihre Begriffbildung ins Auge zu fassen braucht.

Das so vielbesprochene Problem der Unterscheidung von Affekten und Leidenschaften, kann indeß auch für den gewöhnlichen Sprach- und Denkgebrauch, durch die im Vorigen mitgetheilte seelenwissenschaftliche Zerlegung, mit großer Sicherheit und Bestimmtheit gelöst werden. Denn in den Affekten findet sich ja von dem starken Lust- und Strebungraume der Leidenschaften (vgl. §. 17.); in den Leidenschaften von der, den Affekten eigenthümlichen, Ueberreizung keine Spur; wenigstens insofern jene Affekte, und diese Leidenschaften genannt werden *). Auch kündigt sich diese Verschiedenheit der elementarischen Bildung meistentheils schon in dem Sich-gegen-einander-messen des unmittelbaren Gefühles so merklich an, daß man ihre Unterscheidung gewiß nicht für so schwierig gehalten haben würde, wenn nicht sehr oft in der Entwickelung der Leidenschaften eine Affektsteigerung einträte; und, auf der anderen Seite, die Affekte durch starke Raumvermehrung zu Leidenschaften werden könnten: wo dann also beide Maß-

*) Gewöhnlich versteht man überdies unter „Leidenschaft" nur die „innere Angelegtheit", nicht deren bewußte Ausübung. Daher denn die Leidenschaft an und für sich nie Affekt, oder überhaupt Gefühl, ist: da ja für dieses ein Messen im Bewußtseyn erfodert wird. Wohl aber ist jede Aeußerung einer Leidenschaft stets zugleich auch ein Gefühl (daher der Ausdruck „eine Leidenschaft fühlen"), und nicht selten ein Affektgefühl. M. vgl. unten §. 27.

verhältniſſe in Einer und derſelben Seelenbildung vereint erſcheinen. Eine Verbindung, welche, nach den über die Entſtehungweiſe beider gegebenen Erläuterungen, keiner weiteren Ausführung mehr bedürfen wird *).

c) Zuſammengeſetztere Maßverhältniſſe.

§. 27.

Allgemeine Bemerkungen über die Unendlichkeit derſelben in quantitativer Beziehung.

Alle zuſammengeſetzten Seelenthätigkeiten laſſen ſich in einfache auflöſen: die entweder gleichartig, oder ungleichartig, und dabei entweder gleichgeſtimmt, oder entgegengeſetzt geſtimmt ſind. Die in den vorigen §§. gegebene Darſtellung alſo umfaßt alle möglichen Zuſammenſetzungen von einfachen Seelenthätigkeiten; und alle Verſchiedenheiten, die ſich uns im unmittelbaren Fühlen, oder im unmittelbaren Sich-gegen-einander-meſſen der Elemente, ankündigen, und welche nicht in dem Verhältniſſe von Vermögen und Reiz in den einfachen Thätigkeiten ihren Grund haben (vgl. §. 8.), müſſen ſich nach den dort aufgeſtellten Hauptformen beſtimmen laſſen. Es kommt nur darauf an, daß man ſich die Kunſt, die Seelenthätigkeiten in ihre Elemente zu zerlegen, in der gehörigen Vollkommenheit zu eigen mache: um vermöge derſelben,

*) Ueber die Affekte vgl. m. „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 497 — 511.

jene Mannichfaltigkeit des Fühlens, nicht nur unmittelbar zu empfinden, sondern auch ihrem innern Wesen nach zu begreifen.

Die Hülfe dieser Zergliederungskunst ist aber für das Verständniß der Gefühle um so nothwendiger, weil in der ausgebildeten menschlichen Seele überhaupt keine andere, als sehr zusammengesetzte Gefühle, erzeugt werden. Eine einfache Seelenthätigkeit, in der Bedeutung dieses Ausdruckes, daß sie aus nur Einem Vermögen und dem dasselbe erfüllenden Reize bestände, würde viel zu schwach seyn, als daß sie zum Bewußtseyn gelangen (vgl. §. 3. u. 15.); und mithin auch, da eben hiedurch unmittelbar das Sich-gegen-einander-messen oder Fühlen herbeigeführt wird, daß sie gefühlt werden könnte. Hienach ist denn auch dasjenige zu berichtigen, was ich früher (§. 8.) von den Gefühlen des Angenehmen, Schönen und Erhabenen gesagt habe. Wo ein solches Gefühl dem unmittelbaren Bewußtseyn als einfach erscheint, ist dasselbe keineswegs wirklich einfach in der angegebenen Bedeutung; sondern nur, auf dieselbe Weise, wie die gewöhnlichen Wahrnehmungen, aus lauter gleichartigen Thätigkeiten zusammengesetzt, welche, vermöge dieser Gleichartigkeit, vollkommen zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen. So bei dem Anschauen einer schönen oder lebendigen Farbe, bei dem Hören eines einfachen, schönen oder erhabenen Tones. Wären diese Empfindungen wirklich einfach, so würden sie nicht als schön, erhaben oder angenehm gefühlt werden: denn sie würden gar nicht gefühlt, weil gar nicht bewußt, werden; Bewußtseyn und Fühlen werden nur dadurch für

verhältniſſe in Einer und derſelben Seelenbildung vereint erſcheinen. Eine Verbindung, welche, nach den über die Entſtehungweiſe beider gegebenen Erläuterungen, keiner weiteren Ausführung mehr bedürfen wird *).

c) Zuſammengeſetztere Maßverhältniſſe.

§. 27.

Allgemeine Bemerkungen über die Unendlichkeit derſelben in quantitativer Beziehung.

Alle zuſammengeſetzten Seelenthätigkeiten laſſen ſich in einfache auflöſen: die entweder gleichartig, oder ungleichartig, und dabei entweder gleichgeſtimmt, oder entgegengeſetzt geſtimmt ſind. Die in den vorigen §§. gegebene Darſtellung alſo umfaßt alle möglichen Zuſammenſetzungen von einfachen Seelenthätigkeiten; und alle Verſchiedenheiten, die ſich uns im unmittelbaren Fühlen, oder im unmittelbaren Sich-gegen-einander-meſſen der Elemente, ankündigen, und welche nicht in dem Verhältniſſe von Vermögen und Reiz in den einfachen Thätigkeiten ihren Grund haben (vgl. §. 8.), müſſen ſich nach den dort aufgeſtellten Hauptformen beſtimmen laſſen. Es kommt nur darauf an, daß man ſich die Kunſt, die Seelenthätigkeiten in ihre Elemente zu zerlegen, in der gehörigen Vollkommenheit zu eigen mache: um vermöge derſelben,

*) Ueber die Affekte vgl. m. „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 497 — 511.

jene Bewußtseynheit des Fühlens, nicht nur unmittelbar zu empfinden, sondern auch ihrem innern Wesen nach zu begreifen.

Die Hülfe dieser Zergliederungskunst ist aber für das Verständniß der Gefühle um so nothwendiger, weil in der ausgebildeten menschlichen Seele überhaupt keine andere, als sehr zusammengesetzte Gefühle, erzeugt werden. Eine einfache Gefühlthätigkeit, in der Bedeutung dieses Ausdruckes, daß sie aus nur Einem Vermögen und dem dasselbe erfüllenden Reize bestände, würde viel zu schwach seyn, als daß sie zum Bewußtseyn gelangen (vgl. §. 3. u. 13.); und mithin auch, da eben hiedurch unmittelbar das Sich-gegen-einander-messen oder Fühlen herbeigeführt wird, daß sie gefühlt werden könnte. Hienach ist denn auch dasjenige zu berichtigen, was ich früher (§. 8.) von den Gefühlen des Angenehmen, Schönen und Erhabenen gesagt habe. Wo ein solches Gefühl dem unmittelbaren Bewußtseyn als einfach erscheint, ist dasselbe keineswegs wirklich einfach in der angegebenen Bedeutung; sondern nur, auf dieselbe Weise, wie die gewöhnlichen Wahrnehmungen, aus lauter gleichartigen Thätigkeiten zusammengesetzt, welche, vermöge dieser Gleichartigkeit, vollkommen zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen. So bei dem Anschauen einer schönen oder lebendigen Farbe, bei dem Hören eines einfachen, schönen oder erhabenen Tones. Wären diese Empfindungen wirklich einfach, so würden sie nicht als schön, erhaben oder angenehm gefühlt werden: denn sie würden gar nicht gefühlt, weil gar nicht bewußt, werden; Bewußtseyn und Fühlen werden nur dadurch für

so möglich, daß den jetzigen Sinnesempfindungen viele Reproduktionen früherer gleichartiger Empfindungen, als Empfänglichkeitsthätigkeiten, entgegenkommen: durch die Verbindung mit welchen sie dann eben den Grad der Stärke erlangen, welcher ihnen unerläßlich ist, um in das Sich-gegen-einander-messen der ausgebildeten Seele eingehn zu können.

Man sieht indeß leicht ein, daß auf diese Weise erzeugte, Gefühle des Schönen und Erhabenen, für diejenigen Seelen, welche nicht auf einer sehr sinnlichen Stufe der Ausbildung stehn geblieben sind, nur zu den untergeordneten gehören, ja kaum überhaupt als Gefühle des Schönen und Erhabenen werden bezeichnet werden. Bei weiter vorgeschrittener Bildung wird der gewöhnliche mittlere Seelenzustand so reich an Kraft und an Leben seyn, daß er einer höheren und umfassenderen Kraft- und Lebenserregung bedarf, um zu Gefühlen dieser Art zu gelangen *). Für diese Anregungen nun bringt eine solche Seele freilich, in der Fülle und Mannigfaltigkeit der in ihr angelegten Seelenthätigkeiten und Associationen, einen weit größeren Reichthum von Mitteln hinzu; aber doch dürfen auch die anregenden Momente nicht zu einfach seyn, wenn sich diese Associationen wahrhaft fruchtbar erweisen sollen.

Der einfache Grund, warum wir so oft ungebildete Menschen von demjenigen bis zur Entzückung ergriffen sehn, was den Gebildeten völlig

*) Anmerk. V.

heit läßt; und dagegen nicht selten, was dieses mächtig ergreift, oder zu einem der Seeligkeit sich nähernden Wonnegefühl steigert, auf jene gar keinen Eindruck macht. Freilich empfindet in den meisten Fällen, was den Ungebildeten rührt, auch den Gebildete nicht weniger; aber diese Empfindung, gegen seinen gewöhnlichen mittlern Zustand, oder gegen die, in seiner Seele in reicher Fülle angelegten, Reproduktionen früherer Empfindungen gemessen, kann sich ihm nur als eine sehr geringe Steigerung, oder wohl gar als eine Herabstimmung, ankündigen. Dagegen der Ungebildete der Empfindung dessen, was der Gebildete als schön und erhaben fühlt, meistentheils überhaupt nicht fähig ist: weil ihm entweder die Associationen mangeln, durch deren Erweckungen erst, bei Jenen dieses Gefühl vermittelt wird (bei der Anschauung einer furchtbar-erhabenen Naturscene z. B. die dadurch geweckten Ideeen, oder bei einer ergreifenden historischen Darstellung die Kenntniß der ihr zum Grunde liegenden geschichtlichen Momente); oder weil er die einfacheren Bestandtheile desselben (z. B. die Vorstellungen gewisser seltener, oder sehr zusammengesetzter Charaktere) gar nicht, oder doch so unvollkommen, in seiner Gewalt hat, daß er dieselben nicht mit der gehörigen Schnelligkeit, und neben einander, in sich zu bilden vermag. Durch dieses Neben-einander aber wird ja nicht selten erst das Messungverhältniß des Schönen oder Erhabenen herbeigeführt, während den einzelnen Seelenthätigkeiten, an und für sich betrachtet, ein ganz anderes Messungverhältniß zukommt. So kann die Darstellung eines gemeinen und unbedeutenden, ja eines häßlichen, Charakters, durch seine

Anspielungen, Reflexionen, witzige und satyrische Gleichnisse ꝛc., nicht nur angenehm, sondern selbst schön werden. Aber diese Schönheit zu empfinden, wird doch nur derjenige im Stande seyn, welcher jene Anspielungen ꝛc. mit den Vorstellungen von dem dargestellten Gegenstande, in der gehörigen Vollkommenheit zu Einem Bewußtseynsakte zu verschmelzen im Stande ist; dagegen wer, zu dieser Verschmelzung unfähig, jeden einzelnen Bestandtheil sich gleichsam erst vorbuchstabiren muß, von einer solchen Darstellung sich abgestoßen fühlen, und dieselbe als ein schlecht verbundenes, und vielfach durch Risse und Lücken entstelltes, Machwerk betrachten wird. Tiefgedachte Ideeen, in einer lebendigen, bilderreichen Sprache dargestellt, rufen, vermöge dieser Verbindung, den Eindruck des Schönen hervor. Aber eben deshalb wird nur, wer dieselbe gleichmäßig vollzieht, das Gefühl des Schönen empfinden. Dagegen in demjenigen, in welchem entweder die Elemente des Dargestellten, oder die der darstellenden Einbildungvorstellungen, in sehr geringem Raume gegeben wären, oder dem es an der Gewandtheit mangelte, beide zugleich mit der gehörigen Bewußtseynstärke zu bilden: nur entweder ein Gefühl des Erhabenen, oder ein Gefühl der angenehmen Lebensaufregung, entstehn würde.

Welcher unendlichen Mannigfaltigkeit aber diese Gefühlverbindungen fähig sind, kann man sich leicht an den, durch zusammengesetztere Kunstwerke bedingten Gefühlen anschaulich machen. Sollen wir z. B. ein Drama, welches wahrhaft ein Ganzes ist, auch wahrhaft als Ganzes fühlen: so müssen

bei der Anregung der, durch die letzte Scene bedingten Gefühle, noch die der ersten in unserer Seele nachklingen; und alle dazwischen liegenden, mit all den feineren Nüancen, welche durch die poetischen Bilder, Gleichnisse ꝛc. herbeigeführt worden sind, zu Einer Harmonie mit jenen sich durchdringen. Eine Aufgabe, die wir freilich nur in einer, mehr oder weniger unvollkommenen, Annäherung zu lösen vermögen. Wer dieselbe in ihrem ganzen Umfange zu vollziehn im Stande wäre, würde davon einen noch größeren Eindruck, als der Künstler selber bei seinem Schaffen, erhalten: denn auch in diesem werden ja, selbst in den Augenblicken der höchsten Begeisterung, bald diese, bald jene Theile des Ganzen hinter anderen in Dunkel zurücktreten. Aber doch ist die Annäherung zu einem solchen Gesammtgefühle, eine nothwendige Bedingung für den Vollgenuß eines Kunstwerkes dieser Art; und wer in der Lösung dieser Aufgabe bedeutend zurückbleibt, darf sich nicht rühmen, dasselbe in seiner wahren Bedeutung erfaßt zu haben.

§. 28.

Vorläufige Bemerkungen über die Unendlichkeit der Zusammensetzung in qualitativer Beziehung.

Aber nicht nur in quantitativer, auch in qualitativer, Beziehung läßt die Zusammensetzung der Gefühle, trotz der Einfachheit ihrer Grundformen, eine unendliche Mannigfaltigkeit zu. Denn dieselben Zusammensetzungverhältnisse können ja, in den verschiedenartigsten Combinationen, vielfach sich

wiederholen: wegen die Mannigfaltigkeit der Umgebungen, in welchen wir leben, ſo wie der in jedem Lebensaugenblicke rege Wechſel des Bewußtſeyns, genügende Gelegenheit darbieten.

Ein ganz einfaches Beiſpiel möge dies vorläufig anſchaulich machen. Zwei Vorſtellungen, die zugleich als Gefühle im engeren Sinne ſich ankündigen, ſeien öfter einzeln als Wahrnehmungen gebildet, und als Einbildungthätigkeiten reproducirt worden. Dieſelben haben alſo einzeln einen bedeutenden Vorſtellungraum gewonnen: der auch ſchon eine gewiſſe Ungleichartigkeit enthält, indem er zum Theil eingewachſener, zum Theil angewachſener Vorſtellungraum, und das angeeignete Bewußtſeyn zum Theil individuell eigenthümlicher, zum Theil allgemeinerer Art iſt (vgl. §. 18.). Dazu kann dann überdies noch, bei der Bildung der einzelnen Thätigkeiten, eine verſchiedene Stimmung (Kräftigkeit, Lebendigkeit, Reizempfänglichkeit) des für ſie gegebenen Vermögens, dazu ein ſehr verſchiedenes Maß des Reizes gekommen; und die Wiedererweckung bald durch Reiz-, bald durch Vermögenmittheilung, bald durch gleichartigere, bald durch weniger gleichartige, bald durch ſtärkere, bald durch ſchwächere, Elemente geſchehn ſeyn. Verſchiedenheiten, welche ſich zwar, in der weiteren Ineinanderarbeitung der Beſtandtheile, mehr oder weniger verwiſchen, aber doch nie ganz verlieren werden.

Nun aber nehme man an, jene beiden Vorſtellungen würden als Eigenſchaften eines und deſſelben Dinges für unſer Bewußtſeyn verbunden:

zuerst wieder, und zwar wiederholt, in Wahrnehmungen, dann, ebenfalls wiederholt, und in dazwischen liegenden Momenten, in inneren Reproduktionen. Jenen Verbindungen überwiegend gleichartiger Elemente also schließt sich jetzt eine Verbindung ungleichartiger Elemente an: welche, gleich jenen, ein eigenthümliches Gesammtgefühl begründet. Diese Verbindung aber sollte wiederholt gebildet werden, und hiedurch also wird das in sich ungleichartige Aggregat Bestandtheil eines neuen, wiederum aus gleichartigen Thätigkeiten zusammengesetzten Aggregates. Aber auch hiemit ist noch keineswegs der Umfang möglicher Zusammensetzungen erschöpft. Denn nachdem sich die Verknüpfung dieser beiden Eigenschaftvorstellungen eine Zeit hindurch gefestigt, können wir sie mit einer dritten verbunden wahrnehmen: mit welcher sie dann in eine, der unter ihnen bestehenden gleiche, aber, anfangs wenigstens, losere Verknüpfung eingehn; sie können Bestandtheile von Begriff- und Urtheilbildungen werden; und wenn also schon die einfachsten Bestandtheile dieser Verbindung Gefühle im engeren Sinne waren, so muß sich nun ihr Gesammtgefühl mit, auf das Mannigfaltigste verschlungenen Messungverhältnissen im Bewußtseyn ankündigen.

Eben dieser unendlichen Vielfachheit wegen, können wir uns nun hier, wo es nur auf allgemeine Umrisse abgesehn ist, auf keine Weise darauf einlassen, mit dem Anspruche auf Vollständigkeit, die verschiedenen Combinationen der Zusammensetzung weiter ins Einzelne zu verfolgen. Eine Arbeit, welche an und für sich, wenn auch

nur wenige Schritte fortgeführt, von nicht geringem Nutzen seyn würde. Einige interessantere Beispiele indeß mögen hier ihren Platz finden, um die vorzüglichsten der dabei vorkommenden Verhältnisse, wenigstens im Allgemeinen anschaulich zu machen.

§. 29.

Vergleichung der Freude an dem unmittelbar Gegenwärtigen mit der Vorfreude, und der Freude in der Erinnerung.

Es ist viel darüber gestritten worden, welche Freude im Allgemeinen die größeste sey: die Vorfreude in der Ausmahlung des Zukünftigen, oder die Freude am gegenwärtigen Genusse, oder endlich die in der Erinnerung an die Vergangenheit. Schon die große Verschiedenheit der Meinungen über diesen Punkt läßt schließen, daß diese drei Lustgattungen nicht nach Einem Maßstabe, sondern nach mehreren, sich von einander unterscheiden werden; und so zeigt es sich denn auch in der That bei genauerer Zergliederung. Neben einigen weniger bedeutenden, kommen hier vorzüglich die Maßverhältnisse der Urfrische, der Reinheit, der Vielräumigkeit und der Gefühlfrische in Betracht.

Die Urfrische zuerst (vgl. §. 9.) wird meistentheils in dem Genusse der Gegenwart am größten seyn: da ja die Einbildungvorstellungen, mögen sie nun die Zukunft vor-, oder die Vergangenheit nach-bilden, stets Reproduktionen sind,

welche den in ihnen wiederholten Produktionen, in den bei weitem meisten Fällen, an Frische, vorzüglich des Reizes, nachstehn. Dies gilt nicht blos von den unmittelbar sinnlichen Lustthätigkeiten, sondern auch von anderen: die ja ebenfalls, bei dem Zurücktreten aus dem Bewußtseyn, und dem Verharren im Unbewußtseyn, an Stärke verlieren; oder sie müßten denn sehr fest gebildet seyn, wie z. B. die Lust an der Deutlichkeit eines oft durchdachten, und hiedurch uns zum sicheren Eigenthume gewordenen, Gedankens. Zwar wird dieser Verlust in gewissem Maße, durch die, zur Wiederbewußtwerdung nothwendige, Mittheilung frischer Elemente wieder ersetzt, meistentheils aber doch nur ungenügend. Daß derselbe reicher ersetzt werde, ist ein sehr seltener Fall; und von jeder Lust also, welche in demjenigen Steigerunggrade gebildet ist, daß sie eine Freude heißen kann, darf man im Allgemeinen annehmen, daß an Erfrische ihre ursprüngliche Produktion, sowohl die vor-, als die nach-bildende Reproduktion, übertreffen werde.

Anders schon verhält es sich mit der Reinheit des Fühlens (§. 21.). Selten empfinden wir eine Freude, deren Gegenstand unmittelbar in der Gegenwart gegeben ist, ganz rein; sondern während wir uns der Hauptsache nach am Ziele unserer Wünsche sehn, sind doch der Erfüllung derselben diese oder jene, kleine Unannehmlichkeiten beigemischt: die wir uns nicht enthalten können, als unangenehm daneben zu fühlen. Die gegenwärtige Freude also wird in den meisten Fällen, mehr oder weniger, durch Gefühle von entgegen-

gesetzter Erinnerung beschränkt werden. Dagegen bei der Vorfreude und bei der Erinnerung diese beschränkende Beimischung gewöhnlich fehlt. Bei jener: weil wir dergleichen Unannehmlichkeiten nicht voraus sehn, oder weil dieselben von überwiegenden Lustgefühlen leicht zum Unbewußtseyn zurückgedrängt werden, wo ihnen nicht die Urfrische der Gegenwart größere Stärke verleiht. Bei dieser: weil die Unlustthätigkeiten, als schwächer gebildete, unvollkommener, als die Lustthätigkeiten, für eine künftige Wiedererweckung sich erhalten; und also die letzteren noch in bedeutender Stärke erweckbar gegeben seyn können, wenn jene entweder schon ganz vernichtet, oder doch nur noch in sehr schwachen Angelegtheiten vorhanden sind. Ein Verhältniß zwischen den Lust- und Unlustthätigkeiten, welches (um dies beiläufig zu erinnern) die Hauptquelle des Idealisirens bildet.

An Vielräumigkeit (§. 15.) wird ja der Regel die Erinnerung, sowohl die Vorfreude, als den Genuß der Gegenwart übertreffen: da ja, im Allgemeinen, mit der Dauer des Lebens auch der Raum der Thätigkeiten zunimmt. Nicht selten zwar wird durch die unmittelbare Anregung der Gegenwart den Angelegtheiten eine vollere Muße gegeben, in ihrer ganzen Vielräumigkeit hervorzutreten. Wo wir aber mit innigem Wohlgefallen in eine vergangene Freudezeit uns zurückversetzen, pflegen wir ja denselben diese Muße in nicht geringerem Grade zu Theil werden zu lassen: wobei der Erinnerung überdies auch jenes frühere Hervortreten, gleichsam als Vorübung, erleichternd zu Gute kommt.

An Gefühlfrische (vgl. §. 25.) endlich läuft meistentheils die Vorfreude den beiden übrigen den Vorrang ab. Denn da die meisten freudigen Entwickelungen unseres Lebens sehr allmälig eintreten, so ist die in jedem Augenblicke empfangene Steigerung nur ein geringer Theil des Ganzen; und wenn wir uns später dieser Steigerung wieder erinnern, ist dieselbe schon eine Zeit lang Eigenthum unserer Seele gewesen, und kann also nicht in so hohem Maße, wie früher, von dem mittleren Seelenzustande abstehn. Dagegen wenn die Vorfreude, aus den höchsten, und am vollkommensten erhaltenen Momenten früherer Lustempfindungen, ein Gebilde zusammensetzt, wie früher noch nie in der Seele gewesen ist: auf dem dunkleren Grunde der Seele die Farben desselben mit besonderer Frische hervorleuchten müssen.

So haben also Vorfreude, Freude an dem unmittelbar-Gegenwärtigen, und Freude in der Erinnerung, jede ihren eigenthümlichen Vorzug: welcher dann nach der Beschaffenheit der Lustthätigkeiten, in welcher die Freude gebildet wird (ihrem mehr sinnlichen, oder geistigen Charakter; ihrer stärkeren oder schwächeren Ineinanderarbeitung ꝛc.) nach den verschiedenen Grundanlagen (Temperamenten), und nach mancherlei anderen besonderen Umständen, bald größer, bald geringer seyn wird. Und hienach werden wir denn bald dieser, bald jener Gattung, im Ganzen den Vorzug zugestehn.

§. 30.

Maßverhältnisse in den Gefühlen der Liebe und der Freundschaft.

Wie verhalten sich Liebe und Freundschaft zu einander? Sind dieselben dem Grade, oder der Art nach verschieden? Können sie in einander übergehn, und zugleich für dieselbe Person gefühlt werden? Und von welchen Bedingungen hängt ihr Entstehn ab? — Diese und ähnliche Fragen lassen sich nur aus den eigenthümlichen Grundcharakteren dieser beiden Gefühle beantworten: die wir, nach den im Vorigen bezeichneten Maßverhältnissen, zu bestimmen versuchen wollen.

Beiden Gefühlen ist gemeinsam, daß die Vorstellung dessen, auf welchen sie sich beziehn, mit dem Maßverhältnisse der Luststeigerung in uns gebildet wird. Diese Steigerung aber zeichnet sich bei der Liebe durch eine große Gefühlfrische, bei der Freundschaft durch eine große Innigkeit (Ausdehnung und Vielräumigkeit) aus (vgl. §. 15.). Die Vorstellung der geliebten Person, und besonders dessen, was sie für uns ist, oder doch seyn könnte, erhebt uns in einem sehr hohen Grade über unseren gewöhnlichen mittleren Seelenzustand; die Vorstellung des Freundes, so wie aller seiner Angelegenheiten, wird mit großer Ausdehnung (§. 25.) und mit großem Raume in uns gebildet.

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich leicht, wie das Feuer der Liebe in Einem Augenblicke entbrennen kann; und entbrennen wird, wenn wir

Eigenschaften, deren Steigerung für uns eine höhere Gefühlfrische hat, mit der gehörigen Lebendigkeit vorstellen. Dagegen zur Entstehung der Freundschaft ein längeres Zusammenleben, selbst dann nöthig ist, wenn wir aus den leicht offen liegenden, oder durch Andere in Erfahrung gebrachten, Eigenschaften eines Menschen gewiß sind, er werde uns in Zukunft Freund werden können. Denn Raum und Ausdehnung vermögen ja nur allmälig zu einer bedeutenden Größe anzuwachsen; während die höchste Steigerung der Gefühlfrische in Einem Augenblicke eintreten kann.

Auch ist es eben daher abzuleiten, daß die Liebe öfter zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes, oder zwischen solchen entsteht, welche in ihren Temperamenten, Talenten, Charakteren ꝛc. von einander abweichen. Denn je größer diese Abweichung ist: mit desto größerer Gefühlfrische werden ja die uns mangelnden fremden Vollkommenheiten von uns vorgestellt werden, wenn nur dabei eine angemessene Empfänglichkeit dafür sich findet. Die kräftige Haltung in dem Charakter des Mannes bildet das zartere Weib: die schöne Empfänglichkeit und Hingebung des Weibes der, bei seiner größeren Selbstständigkeit, mehr in sich geschlossene Mann mit größerer Gefühlfrische in sich nach. Dagegen die Freundschaft von diesem Verhältnisse unabhängig ist, und ein nicht unbedeutender Grad derselben nicht selten auch zwischen denjenigen sich entwickelt, deren Eigenschaften für einander nur eine geringe Luststeigerung mit sich führen: wenn nur durch längeres Zusammenleben, einer in des anderen Seele, eine große Ausdehnung gewonnen

hat. Ja in manchen Fällen ist die gegenseitige Steigerung so gering, daß es sogar besser seyn würde, wenn dieses Verhältniß aufgelöst, und mit einem edleren vertauscht würde: der Freund selbst kann dies einsehn; aber dennoch würde er eine weite (wenn auch nicht gerade schmerzhafte) Lücke in seinem Leben fühlen, wenn die Auflösung dieses Verhältnisses wirklich einträte.

Eben so verschieden, wie in ihrer Entstehungsweise, sind dann diese beiden Gefühlgattungen auch in ihrer Fortbildung. Die Freundschaft wird, wenn nichts Störendes dazwischen tritt, bei längerem Zusammenleben ohne Aufhören wachsen: da ja dem Raume und der Ausdehnung der Seelenthätigkeiten keine Grenzen gesetzt sind. Dagegen die Liebe von einem gewissen Punkte aus abnehmen muß. Denn je öfter und lebendiger ich die geliebte Person in mir vorstelle: um desto inniger nehme ich (so weit dies nur irgend möglich ist) die derselben eigenthümliche Natur in mich auf; und desto ähnlicher also wird derselben die meinige, und um desto geringer die Gefühlfrische seyn, mit welcher ich sie in Zukunft vorstelle. Nur in dem Falle also, daß die Vorzüge der Geliebten auch für die Kenntniß des längsten Zusammenlebens unerschöpflich wären, und in jedem Augenblicke sich mit frischem Glanze entwickelten, könnte die Liebe ins Unendliche zunehmen; und inwieweit kein Mensch die innersten Fibern der Seele eines Anderen vollständig kennen lernen, und alle mögliche Entwickelungen derselben in voller Frische in sich vorbilden kann: insoweit ist allerdings, auch nach sehr langem Zusammenleben, noch eine Steigerung

der Liebe möglich. Im Allgemeinen aber wird dieſelbe, nachdem ſie eine Zeit lang in jeder Beziehung gewachſen, an Wärme (Gefühlfriſche) ab-, und dagegen an Innigkeit (Raum und Ausdehnung) zu-nehmen; und ſonach in Freundſchaft übergehn: deren Natur überdies ein höheres Maß der Gefühlfriſche keineswegs ausſchließt, mag man nun ein durch dieſe ausgezeichnetes Freundſchaftgefühl nur ein beſonders warmes Freundſchaftgefühl, oder ein mit Liebe verbundenes, nennen.

Sowohl zwiſchen Freunden, als zwiſchen Liebenden, können ſich bedeutende Gegenſätze finden. Nur dürfen dieſe bei der Liebe, nicht durch zu hohe Unluſt die Luſtſteigerung herabſtimmen: ſonſt wird das Feuer derſelben eben ſo ſchnell verlöſchen, wie es entbrannt iſt; und bei der Freundſchaft muß ſich ein gemeinſames Gebiet von bedeutendem Umfange finden, um welches herum die Gegenſätze ſich lagern: ein gleiches Intereſſe z. B. für die Wiſſenſchaft, über welche die Freunde in beſtändigem Streite mit einander begriffen ſind; ſo daß alſo, was in dem Einen großen Raum hat, in dem Anderen einen nicht geringeren einnimmt, oder doch einnehmen kann.

§. 31.

Gefühle der eigenen, und der fremden, Vorzüge, Schickſale ꝛc.

Das Vergnügen des Stolzes entſteht, indem jemand, bei der Vergleichung mit Anderen, ſeine eigenen Vorzüge; die unangenehme oder ſchmerz-

haſte Empfindung des Neides, indem er die Vorzüge anderer Menſchen vor ihm fühlt. Nun aber können wir doch fremde Vorzüge, oder fremde Mängel, nicht anders vorſtellen, als indem wir dieſelben in uns nachbilden; jene beiden Gefühle alſo kommen darin überein, daß in ihnen eine Luſtthätigkeit gegen eine Unluſtthätigkeit gemeſſen wird. Wie geht es alſo zu, daß das Aggregat von beiden, in dem einen Falle (bei dem Stolze) ein Luſtgefühl, in dem anderen (bei dem Neide) ein Unluſtgefühl giebt?

Auf dieſe Frage antwortet man gewöhnlich: die eigene Luſt und Unluſt werde ſtärker vorgeſtellt, als die fremde; und dieſe letztere diene nur, um, durch ihre Unterlage, das Gefühl der eigenen Eigenſchaften, oder des eigenen Zuſtandes, mehr zu heben, oder in ſeiner Gefühlfriſche zu ſteigern. Aber geſetzt, daß dieſes Verhältniß das richtige wäre: würde dann nicht das Gefühl der eigenen Luſt und Unluſt um ſo mehr gehoben werden müſſen, je ſtärker jene Unterlage vorgeſtellt würde? Schon aus der allgemeinen Betrachtung des bezeichneten Verhältniſſes läßt ſich dies ſchließen; und wird überdies auch durch die Erfahrung vollkommen beſtätigt. Denn mit je größerer Lebhaftigkeit der Stolze die fremde Unvollkommenheit vorſtellt: um deſto mehr fühlt er ſich, in Vergleich mit dieſer, gehoben; und das Gefühl des Schmerzes in der Seele des Neidiſchen bildet ſich um deſto peinigender aus, mit je friſcheren Farben derſelbe das fremde Glück, oder die fremden Vollkommenheiten in ſich abbildet. Daher denn auch die Stolzen meiſtentheils die Geſellſchaft der-

jenigen ſuchen, über welche ſie ſich, durch keinen Widerſtand geſtört, erheben können; die Neidiſchen dagegen das Zuſammenſeyn mit den Beneideten, und ſelbſt alles dasjenige fliehen, was ſie an dieſelben lebendig erinnern könnte.

Mag alſo auch die genannte Antwort im Allgemeinen richtig ſeyn: ſo muß es doch eben eine beſondere Gattung von Stärke ſeyn, welche jene entgegengeſetzte Gefühlverhältniſſe herbeiführt. Zu ihrer genaueren Beſtimmung bietet ſich zuerſt das Verhältniß der Vielräumigkeit dar: welches ja auch, vor allen anderen, im engeren Sinne mit dem Ausdruck „Stärke" bezeichnet wird (vgl. §. 13.); und die geſuchte Erklärung würde alſo die ſeyn: daß der Stolz Luſtgefühl, und der Neid Unluſtgefühl ſei, weil in jenem das Luſt-, in dieſem das Unluſtelement vielräumiger, und daher als Hauptgefühl, gebildet werde; während das andere nur dazu diene, durch ſeinen Abſtich, das in jenem vorherrſchende Maßverhältniß noch mehr hervorzuheben. Wenn wir aber auch durch dieſe Antwort allerdings der richtigen Erklärung näher gerückt ſind, ſo laſſen ſich doch auch gegen ſie noch mancherlei Zweifel geltend machen. Denn aus welchem Grunde bilden wir denn die fremde Luſt und Unluſt im Allgemeinen weniger vielräumig, als die eigene? Eine unmittelbare Wahrnehmung, wie von dieſer, haben wir ja von jener nicht; wir müſſen dieſelbe erſt, aus gewiſſen äußeren Zeichen, erſchließen, nach deren Anleitung wir ſie dann durch Reproduktionen eigener Luſt und Unluſt, in und aus uns ſelber vorſtellen; und man ſollte demnach glauben, es müſſe dieſe Vorſtellung genau

dieſelbe Vielräumigkeit erhalten, welche in die Vorſtellung unſerer eigenen Empfindungen eingeht.

Für die weitere Erklärung hat man meiſtentheils zur Annahme einer, jedem Menſchen angeborenen, Selbſtſucht ſeine Zuflucht genommen. Aber alle dergleichen Annahmen angeborener Neigungen, Begriffe ꝛc., wenn wir derſelben nicht durch eine klare und ſtetig-verknüpfte Schlußfolge gewiß geworden ſind, können, für den tieferen Forſcher, nur als indirekte Bekenntniſſe der Unwiſſenheit gelten, welcher man, durch einen glänzenden Namen, ein Mäntelchen umhängen will. Beobachten wir nun, durch die, in dieſer Annahme liegende, Verſuchung zu einer trägen Beruhigung nicht angelockt, unſer Vorſtellen und Fühlen genauer: ſo muß unſere Aufmerkſamkeit unſtreitig zunächſt darauf hingezogen werden, daß wir doch auch fremde Luſt und Unluſt keineswegs überall mit gleicher Stärke in uns nachbilden, ſondern vielmehr in den verſchiedenſten Abſtufungen. Die Vorſtellung eines Unfalls, der einem innig geliebten Freunde begegnet iſt, oder droht, können wir viele Tage, ja Wochen, lang nicht aus unſeren Gedanken los werden; ſondern immer wieder von Neuem greift dieſelbe, ſtörend und ſchwächend, in die Entwickelung unſerer Seele ein. Dagegen wir bei einer Zeitungnachricht von einem Erdbeben, oder einer Schlacht, welche in Aſien viele Tauſende hingerafft, freilich wohl nicht ganz unbewegt bleiben; aber doch, vielleicht in der nächſten Minute ſchon, dieſe oder jene Arbeit ohne weitere Störung verrichten. Woher nun dieſer große Abſtand unter den Vorſtellungen fremder Unluſt? Iſt auch

dieſer etwa uns angeboren? wo wir denn (ſpaßhaft genug) beſonders prädeſtinirte Neigungen zu Europäern und Aſiaten erhalten würden. Noch mehr aber muß uns die ſogenannte angeborene Selbſtſucht verdächtig werden, wenn wir auf Beiſpiele ſtoßen, in welchen fremde Gemüthbewegungen ſtärker, als die eigenen, vorgeſtellt werden. Die zärtliche Mutter opfert ſich ſelbſt auf bei der Pflege ihres kranken Kindes, oder verſagt ſich die nothwendigſten Bedürfniſſe, um demſelben ein, vielleicht unbedeutendes, Vergnügen verſchaffen zu können; und auch die Geſchichte enthuſiaſtiſcher Freundſchaft und Liebe iſt an ähnlichen Beiſpielen nicht arm.

Die Erklärung für alle dieſe verſchiedenen Erſcheinungen ergiebt ſich leicht, wenn wir, zu dem Meſſungverhältniß des Raumes, das der Ausdehnung (vgl. §. 25.) hinzunehmen. Wie ſtellen wir überhaupt fremde Subjekte? wie unſer eigenes vor? Eine genauere Beobachtung zeigt uns, daß dies durch die ſämmtlichen, inneren und äußeren, Eigenſchaften (Geſinnungen, Talente, Handlungen, Geſtalt und Mienen, Schickſale ꝛc.) geſchieht, welche wir von dieſen Subjekten kennen gelernt haben, und demgemäß für die Erinnerung erweckbar feſthalten. Dieſe nun bilden, nach ihrer größeren oder kleineren Anzahl, ein größeres oder kleineres Aggregat von, mehr oder weniger innig, zu einem Ganzen vereinigten Vorſtellungen; und dieſes Aggregat wird zum Bewußtſeyn angeregt, ſobald man uns etwas als Luſt, Unluſt ꝛc. dieſes oder jenes beſtimmten Subjektes bezeichnet. Nun aber ſoll auch dieſe Luſt oder Un-

luſt dieſem Subjekte zukommen: dieſelbe wird alſo in jenes Aggregat hineingezogen, und hiedurch dann, den §. 25. erläuterten Geſetzen gemäß, ihr Luſt- oder Unluſt-charakter auf die übrigen Beſtandtheile dieſes Aggregates übertragen. Je größer alſo die Anzahl der in demſelben vereinigten Vorſtellungen: eine deſto größere Ausdehnung wird der Gefühlton der Luſt oder Unluſt in unſerer Seele gewinnen. Nun aber ſind ja der Vorſtellungen, welche ſich in unſerer Seele auf einen innig geliebten Freund beziehn, unzählige; für die Vorſtellungen unſerer Aſiatiſchen Mitmenſchen dagegen bringen wir nichts weiter, als die, mit dem Ausdrucke „Menſch" bezeichneten, allgemeinen Merkmale hinzu; und ſo iſt alſo der bedeutende Unterſchied zwiſchen den auf dieſe verſchiedenen Subjekte bezogenen Luſt- und Unluſtvorſtellungen leicht erklärlich; ſo wie man, aus demſelben Grunde, die Möglichkeit begreifen wird, fremde Empfindungen ſtärker, als die eigenen, vorzuſtellen, wo unſere Angelegtheiten hiefür angemeſſen gebildet ſind.

Um jedoch zu voller Klarheit über dieſes Verhältniß zu gelangen, müſſen wir nun noch die, mit der verſchiedenen Ausdehnung in Verbindung ſtehende, Verſchiedenheit der Vielräumigkeit in Betracht ziehn. Wäre nämlich die Luſt und Unluſt, welche ihren Gefühlton auf die Aggregate jener verſchiedenen Subjektvorſtellungen überträgt, in allen Fällen mit gleicher Vielräumigkeit gegeben: ſo würde, was an Ausdehnung für die Empfindung gewonnen wird, an Gefühlfriſche verloren gehn: da ja offenbar, je größer der Umfang iſt, über welchen ein und daſſelbe Ge-

fühlquantum sich verbreitet, um desto kleiner der Antheil jeder einzelnen Seelenthätigkeit werden muß. Dies aber wird schon durch das Gegen-einander-messen des unmittelbaren Gefühles widerlegt: welches uns, ganz im Gegentheil, in den meisten Fällen mit der Steigerung der Ausdehnung bei der Vorstellung fremder Lust und Unlust, auch eine Steigerung der Gefühlfrische verbunden zeigt. Diese nun haben wir daraus zu erklären, daß jene Aggregate von Subjektvorstellungen zugleich auch als weckende Elemente auf die Lust- und Unlustvorstellungen mitwirken. Keineswegs nämlich werden immer alle die gleichartigen Angelegtheiten geweckt, welche wir für eine Seelenthätigkeit erweckbar in uns tragen; so wie dieselben auch keineswegs in jedem Falle zu einer einzigen Gesammtangelegtheit vereinigt sind; sondern diese Vereinigung, wie jene Erweckung, wird durch die Anzahl und Beschaffenheit der Verknüpfungen bedingt, in welchen jedes einzelne ihrer Bestandtheile mit anderen Seelenthätigkeiten steht. Ist diese Verbindung fester, als die durch das Verhältniß der Gleichartigkeit bestimmte (ein Punkt, über welchen wir hier keine nähere Auskunft geben können *)): so wird dadurch diese Thätigkeit abgehalten, mit den ihr gleichartigen zu Einer Gesammtheit zusammenzufließen; und in welcher Fälle die Bewußtwerdung der als Angelegtheiten gegebenen gleichartigen Thätigkeiten zu Stande kommt, hängt von den, diese Bewußtwerdung herbeiführenden Weckungelementen ab. Und da ist es denn nun wohl im Allgemeinen höchst

*) M. vgl. die zweite Abhandlung §§. 5. und 10.

§. 32.

Veränderung des Grundtones durch Aneinanderreihung (Maßverhältniß der Talente und der übrigen inneren Angelegtheiten, des Ruhmes, der ausgebreiteten Wirksamkeit, der Vaterlandsliebe).

Besonders bemerkenswerth ist die Aneinanderreihung mehrerer, in ihren Gefühltönen, und auch in ihren Grundbildungen, überwiegend gleichartiger Thätigkeiten, deren Zusammenfließen zu Einem Raume jedoch durch ihnen verbundene verschiedenartige Elemente verhindert wird. Wir haben hievon schon früher ein Beispiel kennen gelernt (vgl. §. 23.); und wollen jetzt noch einige der ausgezeichneteren näher in Betracht ziehn.

Auf welche Weise stellen wir Talente, Neigungen ꝛc., und überhaupt innere Angelegtheiten der Seele, vor? Daß wir dieselben wirklich vorstellen, ist wohl im Allgemeinen keinem Zweifel unterworfen; und doch scheint es auf den ersten Anblick unbegreiflich, wie dies geschehn könne: denn alle inneren Angelegtheiten sind ja, als

---

d. h. wird sich, als konstante Entwickelung, nur bei dem Gegebenseyn gewisser ungewöhnlicherer Angelegtheiten finden, welche zwar in verschiedenen Fällen einen sehr verschiedenen moralischen Werth haben können, dem größten Theile nach aber, einen hohen Grad der Unsittlichkeit an sich tragen. Dagegen bei ungebildeten, oder unausgebildeten, Menschen dieses Daneben-Vorstellen auch unter weniger verwerflichen Bedingungen vorkommen kann. Die weitere Begründung dieses Verhältnisses gehört an einen anderen Ort.

ſolche, unbewußt; und ſollten dieſelben alſo (wie die bewußten Seelenthätigkeiten) durch ſie ſelber vorgeſtellt werden, ſo würde auch ihre Vorſtellung unbewußt ſeyn müſſen: wo ſie denn aber überhaupt keine Vorſtellung wäre.

Eine genauere Selbſtbeobachtung zeigt uns, daß wir die Angelegtheiten durch die aus ihnen hervorgehenden bewußten Seelenthätigkeiten vorſtellen. Die dichteriſche Anlage z. B. denken wir durch eine, mehr oder weniger klare, Vergegenwärtigung dichteriſcher Kunſtwerke, oder einzelner dichteriſcher Vorſtellungweiſen (Bilder, Gleichniſſe ꝛc.); die Gelehrſamkeit, durch bewußte Erkenntnißvorſtellungen, welche durch dieſelbe bedingt ſind; den Hang zum Zorn durch zornige Aufwallungen ꝛc. Dabei ſind jedoch die Vorſtellungen der inneren Angelegtheiten keineswegs den Vorſtellungen dieſer bewußten Seelenthätigkeiten vollkommen gleich; ſondern eben weil jene, als innere Angelegtheiten, unbewußt ſind, ſo bringen wir, für ihre Vorſtellung, diejenigen Elemente von der Vorſtellung der, aus ihnen hervorgehenden, bewußten Seelenthätigkeiten in Abzug, durch welche dieſelben zum Bewußtſeyn erhoben werden: von der Vorſtellung dichteriſcher Compoſitionen z. B. die mannigfachen äußeren Aufregungen, welche die bewußte Ausbildung derſelben herbeiführen können.

Dürfen wir nun aber dies als allgemein annehmen: wie iſt es denn doch zu erklären, daß wir den Talenten einen höheren Werth zuſchreiben (d. h. dieſelben ſtärker fühlen, in dem unmittelbaren Gegen-einander-meſſen), als den einzelnen,

ihnen entsprechenden, bewußten Aeußerungen? Der dichterischen Anlage z. B. einen höheren Werth, als einer einzelnen poetischen Zusammenstellung: wie sich ja zuweilen auch in demjenigen bilden wird, der, im Allgemeinen, ohne dichterische Anlage ist. Ziehn wir von der letzteren, für die Vorstellung der Anlage, die Bewußtwerdungelemente ab, so müßte ja, im Gegentheil (auch wenn dies nicht vollständig geschieht, da sonst das Bewußte wieder unbewußt werden würde) die Vorstellung der Anlage schwächer, als die Vorstellung ihrer bewußten Wirkungen, seyn. Warum dies jedoch nicht der Fall ist, erklärt sich sehr leicht, wenn wir nur bedenken, daß ja die dichterische Anlage nicht blos zu Einer solchen Wirkung, sondern zu vielen, den Grund in sich enthält. Die Vorstellung dieser Vielheit also bringen wir, für das Denken der Anlage, ebenfalls hinzu; und durch sie wird denn in den meisten Fällen, was durch jenen Abzug an Stärke verloren geht, mit reichlichem Gewinne wiedererseßt werden. Aber die hiedurch dieser Vorstellung zufließende Stärke ist (wie auch schon im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles augenscheinlich hervortritt) eine ganz andere Stärke, als die verlorene, und durch eine eigenthümliche elementarische Bildung ausgezeichnet.

Die verschiedenen bewußten Aeußerungen derselben inneren Angelegtheiten nämlich sind, in wie weit sie in dieser begründet sind, einander gleichartig; in Bezug auf die weckenden Elemente aber, mehr oder weniger ungleichartig. Um dieser letzteren willen nun können dieselben nicht so innig zu

Einem Bewußtseynsakte zusammenfließen, wie etwa zur Wahrnehmung die gleichartigen Sinnenempfindungen; vermöge ihrer Gleichartigkeit aber streben sie allerdings zu diesem Zusammenfließen hin; und so bildet sich denn, für die, dieselben zusammenfassende, Vorstellung der inneren Angelegtheit, ein eigenthümliches Mittelverhältniß von Zugleich und Nacheinander: welches, obgleich schon im unmittelbaren Gefühle mit einem besonderen Maßverhältnisse angekündigt, doch nur durch sehr genaue Selbstbeobachtung und Zergliederung, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, klar erkannt werden kann.

Durch ähnliche Verhältnisse wird dann auch der Gefühlcharakter vieler anderen Seelenthätigkeiten gänzlich umgeändert. Wodurch z. B. erhält die Vorstellung des Ruhmes den ihr eigenthümlichen Charakter des Erhabenen? Was in dem Ruhme vorgestellt wird, ist die Steigerung, welche durch die Vorstellung unserer Angelegtheiten (Talente, Gesinnungen ꝛc.), oder unserer Thaten, in den Seelen anderer Menschen hervorgebracht wird. Durch den Gedanken an diese Steigerung nun müssen allerdings in jedem Falle unsere eigenen Vorstellungen von unseren Angelegtheiten ꝛc. an Gefühlfrische gewinnen; indem ihnen (wie beim Stolze, vgl. §. 31.), eine herabgestimmtere Unterlage gegeben wird, als welche sie ursprünglich, und an und für sich, in unserer Seele haben. Von dem Maßverhältnisse des Erhabenen aber finden wir in vielen Fällen keine Spur in ihnen, z. B. bei der Vorstellung der, durch äußere Schönheit, oder durch dichterische Produktionen ꝛc. begründeten Steigerung: wo ja die einzelnen Stei-

§ [illegible]

[illegible] des [illegible] durch [illegible] (Nachverhältniß der Talente und der [illegible] Angelegtheiten, des Ruhmes, der [illegible] Wirksamkeit, der [illegible]).

Besonders bemerkenswerth ist die Aneinanderreihung mehrerer, in ihren Gefühlsträumen, und auch in ihren Grundbildungen, überwiegend gleichartiger Thätigkeiten, deren Zusammenfließen zu Einem Raume jedoch durch ihnen verbundene verschiedenartige Elemente verhindert wird. Wir haben hievon schon früher ein Beispiel kennen gelernt (vgl. §. 23.); und wollen jetzt noch einige der ausgezeichneteren näher in Betracht ziehn.

Auf welche Weise stellen wir Talente, Neigungen ꝛc., und überhaupt innere Angelegtheiten der Seele, vor? Daß wir dieselben wirklich vorstellen, ist wohl im Allgemeinen keinem Zweifel unterworfen; und doch scheint es auf den ersten Anblick unbegreiflich, wie dies geschehn könne: denn alle inneren Angelegtheiten sind ja, als

---

d. h. wird sich, als konstante Entwickelung, nur bei dem Gegebenseyn gewisser ungewöhnlicherer Angelegtheiten finden, welche zwar in verschiedenen Fällen einen sehr verschiedenen moralischen Werth haben können, dem größten Theile nach aber, einen hohen Grad der Unsittlichkeit an sich tragen. Dagegen bei ungebildeten, oder unausgebildeten, Menschen dieses Daneben-Vorstellen auch unter weniger verwerflichen Bedingungen vorkommen kann. Die weitere Begründung dieses Verhältnisses gehört an einen anderen Ort.

ſolche, unbewußt; und ſollten dieſelben alſo (wie die bewußten Seelenthätigkeiten) durch ſie ſelber vorgeſtellt werden, ſo würde auch ihre Vorſtellung unbewußt ſeyn müſſen: wo ſie denn aber überhaupt keine Vorſtellung wäre.

Eine genauere Selbſtbeobachtung zeigt uns, daß wir die Angelegtheiten durch die aus ihnen hervorgehenden bewußten Seelenthätigkeiten vorſtellen. Die dichteriſche Anlage z. B. denken wir durch eine, mehr oder weniger klare, Vergegenwärtigung dichteriſcher Kunſtwerke, oder einzelner dichteriſcher Vorſtellungweiſen (Bilder, Gleichniſſe ꝛc.); die Gelehrſamkeit, durch bewußte Erkenntnißvorſtellungen, welche durch dieſelbe bedingt ſind; den Hang zum Zorn durch zornige Aufwallungen ꝛc. Dabei ſind jedoch die Vorſtellungen der inneren Angelegtheiten keineswegs den Vorſtellungen dieſer bewußten Seelenthätigkeiten vollkommen gleich; ſondern eben weil jene, als innere Angelegtheiten, unbewußt ſind, ſo bringen wir, für ihre Vorſtellung, diejenigen Elemente von der Vorſtellung der, aus ihnen hervorgehenden, bewußten Seelenthätigkeiten in Abzug, durch welche dieſelben zum Bewußtſeyn erhoben werden: von der Vorſtellung dichteriſcher Compoſitionen z. B. die mannigfachen äußeren Aufregungen, welche die bewußte Ausbildung derſelben herbeiführen können.

Dürfen wir nun aber dies als allgemein annehmen: wie iſt es denn doch zu erklären, daß wir den Talenten einen höheren Werth zuſchreiben (d. h. dieſelben ſtärker fühlen, in dem unmittelbaren Gegen-einander-meſſen), als den einzelnen,

ihnen entsprechenden, bewußten Aeußerungen? Der dichterischen Anlage z. B. einen höheren Werth, als einer einzelnen poetischen Zusammenstellung: wie sich ja zuweilen auch in demjenigen bilden wird, der, im Allgemeinen, ohne dichterische Anlage ist. Ziehn wir von der letzteren, für die Vorstellung der Anlage, die Bewußtwerdungelemente ab, so müßte ja, im Gegentheil (auch wenn dies nicht vollständig geschieht, da sonst das Bewußte wieder unbewußt werden würde) die Vorstellung der Anlage schwächer, als die Vorstellung ihrer bewußten Wirkungen, seyn. Warum dies jedoch nicht der Fall ist, erklärt sich sehr leicht, wenn wir nur bedenken, daß ja die dichterische Anlage nicht blos zu Einer solchen Wirkung, sondern zu vielen, den Grund in sich enthält. Die Vorstellung dieser Vielheit also bringen wir, für das Denken der Anlage, ebenfalls hinzu; und durch sie wird denn in den meisten Fällen, was durch jenen Abzug an Stärke verloren geht, mit reichlichem Gewinne wiedererseßt werden. Aber die hiedurch dieser Vorstellung zufließende Stärke ist (wie auch schon im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles augenscheinlich hervortritt) eine ganz andere Stärke, als die verlorene, und durch eine eigenthümliche elementarische Bildung ausgezeichnet.

Die verschiedenen bewußten Aeußerungen derselben inneren Angelegtheiten nämlich sind, in wie weit sie in dieser begründet sind, einander gleichartig; in Bezug auf die weckenden Elemente aber, mehr oder weniger ungleichartig. Um dieser letzteren willen nun können dieselben nicht so innig zu

Einem Bewußtseynsakte zusammenfließen, wie etwa zur Wahrnehmung die gleichartigen Sinnenempfindungen; vermöge ihrer Gleichartigkeit aber streben sie allerdings zu diesem Zusammenfließen hin; und so bildet sich denn, für die, dieselben zusammenfassende, Vorstellung der inneren Angelegtheit, ein eigenthümliches Mittelverhältniß von Zugleich und Nacheinander: welches, obgleich schon im unmittelbaren Gefühle mit einem besonderen Maßverhältnisse angekündigt, doch nur durch sehr genaue Selbstbeobachtung und Zergliederung, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, klar erkannt werden kann.

Durch ähnliche Verhältnisse wird dann auch der Gefühlcharakter vieler anderen Seelenthätigkeiten gänzlich umgeändert. Wodurch z. B. erhält die Vorstellung des Ruhmes den ihr eigenthümlichen Charakter des Erhabenen? Was in dem Ruhme vorgestellt wird, ist die Steigerung, welche durch die Vorstellung unserer Angelegtheiten (Talente, Gesinnungen ꝛc.), oder unserer Thaten, in den Seelen anderer Menschen hervorgebracht wird. Durch den Gedanken an diese Steigerung nun müssen allerdings in jedem Falle unsere eigenen Vorstellungen von unseren Angelegtheiten ꝛc. an Gefühlfrische gewinnen; indem ihnen (wie beim Stolze, vgl. §. 31.), eine herabgestimmtere Unterlage gegeben wird, als welche sie ursprünglich, und an und für sich, in unserer Seele haben. Von dem Maßverhältnisse des Erhabenen aber finden wir in vielen Fällen keine Spur in ihnen, z. B. bei der Vorstellung der, durch äußere Schönheit, oder durch dichterische Produktionen ꝛc. begründeten Steigerung: wo ja die einzelnen Stei-

gerungvorſtellungen mehr Lebensſteigerung, als Kraftſteigerung, enthalten (vgl. §. 8. Nro. 3.). Aber auch nicht hieraus iſt das, dem Gefühle des Ruhmes beſtändig verbundene Maßverhältniß des Erhabenen zu erklären; ſondern vielmehr daraus, daß wir jene Steigerung in einer großen Anzahl von Subjekten denken: wo denn ähnlich, wie in dem vorher erläuterten Beiſpiele, durch die Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit dieſer einzelnen Vorſtellungen, ihr Zuſammenfließen, nicht zu einer einfach erſcheinenden Geſammtvorſtellung, ſondern zu einer (nach der Zahl der Subjekte, unter welchen wir den Ruhm verbreitet denken) längeren Reihe vermittelt wird: deren ſtetig ununterbrochene Bildung dann eben mit dem eigenthümlichen Maßverhältniſſe der allmäligen Kraftſteigerung ſich ankündigt, welches man Gefühl des Erhabenen genannt hat (vgl. §. 8. Nro. 3.).

Einer klaren Erkenntniß legen wir ſchon an und für ſich einen hohen Werth bei: indem dieſelbe, gegen die unklare und unvollſtändige Verbindung derſelben Wiſſenselemente, oder auch nur gegen unſeren gewöhnlichen Seelenzuſtand gemeſſen, mit dem ihr eigenthümlichen Gefühle geiſtiger Stärke (vgl. §. 14.) hervortritt; und ſich überdies noch vor der erſteren durch die anſprechende Ordnung auszeichnet, in welcher ihre Elemente gegen einander geſtellt ſind. Einen weit höheren Werth aber (wie ſchon das unmittelbare Gefühl bezeugt) erhält dieſelbe, wenn wir die, durch ſie vertriebene, Unklarheit nicht blos als in uns, ſondern als auf gleiche Weiſe in vielen Anderen vorhanden vorſtellen, in denen wir, durch die Mit-

theilung unserer Begriff- und Urtheilbildungen, dieselbe Steigerung hervorbringen zu können, überzeugt sind. Denn stellen wir diese Wirkung nur einigermaßen lebendig vor, so muß ja hier dieselbe Aneinanderreihung, wie bei der Vorstellung eines weit verbreiteten Ruhmes, entstehn; und ist also auch die elementarische Bildung der so aneinandergereihten Thätigkeiten (indem wir ja die Aufklärung auf verschiedene Subjekte beziehn) von einander verschieden: so werden doch dieselben nicht weniger, wie in jenem Falle, durch ein Gefühl des Erhabenen sich kund geben; welches nicht selten bis zum höchsten Grade der Begeisterung steigt.

Noch deutlicher vielleicht tritt diese Umwandlung des Gefühlcharakters bei der begeisterten Liebe zum Vaterlande hervor. Denn diese fühlen wir ja nicht blos dann als erhaben, wenn sie aus einem Gefühle der geistigen Vorzüge in dem Charakter unseres Volkes vor denen anderer Völker stammt, und die höhere Steigerung der moralischen und intellektuelleen Bildung unseres Volkes, und die Zurückweisung alles dessen, was in diese störend einzugreifen droht, zum Gegenstande ihrer Bestrebungen macht. Auch wenn der Enthusiasmus des Vaterlandliebenden nur in einer lebendigen Empfindung sinnlicher Vorzüge seinen Grund hat, und seine Bestrebungen auf das sinnliche Wohlbefinden, und die sinnliche Ungestörtheit, der mit ihm zu Einem Volke Verbundenen mit einer so großen Stärke gerichtet sind, daß er für ihre Erhaltung sein Leben hinzugeben bereit ist, reißt uns die Vorstellung dieses Enthusiasmus zu dem Gefühle des Erhabenen hin. Woher dies?

Aus keinem anderen Grunde, als weil in diesem Falle, der sinnliche Charakter der Grundempfindung gleichsam verklärt wird durch die Ausdehnung auf die Gesammtheit eines ganzes Volkes. Wie bei dem Anschauen einer erhabenen Felsmasse, die Anschauung ihrer kleineren Bestandtheile keinen höheren Gefühlton, als jede andere sinnliche Anschauung, hat; und erst durch die besondere Art ihrer Vereinigung zu Einer Gesammtanschauung die Kraftsteigerung des Erhabenen entsteht: so tritt auch in diesem Falle durch eine ganz gleiche Steigerung der fühlenden Seele, ein neues höheres Gefühlverhältniß ein: wobei es sich dann freilich von selbst versteht, daß der Charakter desselben um so vollkommener seyn wird, je mehr schon seine einzelnen Bestandtheile ein edleres Maßverhältniß in sich enthalten, wie z. B. bei der Begeisterung des Hochherzigen für die höhere geistige, oder sittliche, Bildung seines Volkes, oder der ganzen Menschheit.

§. 33.

Unendlich mannigfaltige Maßverhältnisse in den Ideeen.

Diesen Entwickelungen gemäß sind denn auch die überschwenglichen Gefühlverbindungen zu beurtheilen, in welchen die Ideeen unserem Bewußtseyn sich kund geben. Diese nämlich entstehn, indem sich, auf die bezeichnete Weise, in Einer Seelenbildung mehre der höchsten Maßverhältnisse mit einander vereinigen; und diese Vereinigung eben, deren Glieder überdies, bei jeder bewußten Bildung der Ideeen, mehr oder weniger verschie-

den sind, macht die genaue Zergliederung derselben in den meisten Fällen so schwierig; und die Aufstellung eines allgemeinen Schematismus für sie, unmöglich. Die allgemeinsten Grundzüge derselben werden sich indeß leicht zeichnen lassen; und nach diesen dann ihre eigenthümliche Natur schon mit ziemlicher Vollkommenheit erfaßt werden können.

Als Beispiel mag die Idee der Wahrheit dienen. Bei dieser müssen wir zunächst zwei sehr verschiedene Grundgestaltungen unterscheiden: die wir als die „Idee der wissenschaftlichen Wahrheit", und die „Idee der gesellschaftlichen Wahrheit" bezeichnen können. Als Grundlage der ersteren zeigt uns die Zerlegung das begeisternde Gefühlverhältniß, welches ich im vorigen §. als Gefühlverhältniß der klaren Erkenntniß entwickelt habe, wo dieselbe nicht auf die Aufklärung eines einzelnen Individuums beschränkt, sondern als, mit diesem zugleich, vielen anderen Licht spendend gedacht wird. Dazu kommt dann noch die Vorstellung ihrer vollen Uebereinstimmung mit den zuerkennenden Gegenständen. Aber der Idee der wissenschaftlichen Wahrheit gehört nicht eine einzelne Erkenntniß, sondern die Gesammtheit alles menschlichen Erkennens: welches demgemäß, in Bezug auf Alles, was überhaupt Gegenstand des menschlichen Wissens seyn kann, als nach denjenigen Formen, in welchen die höchste Klarheit und Wahrheit der Erkenntniß sich ausspricht, vollendet vorgestellt; und, in dieser Vollendung, gegen die lückenhaften und unklar schwankenden Bruchstücke gemessen wird, welche unsere Wissenschaften in ihrem jetzigen Zu-

stande uns darbieten. Ueberdies versteht sich von selbst, daß durch diese Erweiterung auch jenes andere Maßverhältniß, das der Verbreitung über mehrere Subjekte, erweitert werden muß. Denn das in einem solchen Umfange gedachte, vollendete Wissen würde ja für jeden menschlichen Geist, und wäre er der vollkommenste, eine unendliche Steigerung mit sich führen; und in der Idee der wissenschaftlichen Wahrheit also wird diese unendliche Steigerung unendlich vervielfältigt gedacht: so weit überhaupt die Vorstellungskraft dessen reicht, welcher diese Idee in sich bildet.

Aber auch hiemit ist das Maßverhältniß dieser Idee keineswegs schon erschöpft. Denn an die Wissenschaft, so groß auch ihr eigenthümliches inneres Interesse seyn mag, knüpfen sich ja viele andere, ihr äußerliche Interessen: indem nur sie uns, mit angemessener Fülle und Sicherheit, die Mittel gewähren kann, unsere Zwecke, geistige sowohl, als irdische, zu erreichen. Auch diese Interessen, wie sie jedem Einzelnen, nach seinem eigenthümlichen Charakter und seinen Talenten, nach seiner äußeren Lage, nach seiner augenblicklichen Stimmung ꝛc., am meisten am Herzen liegen, werden in seine Idee von der Wahrheit einfließen; und die vollste Gewährung derselben gegen die mancherlei Hindernisse und getäuschten Erwartungen gemessen werden, welche die Beschränktheit unseres Wissens, und unsere Vorurtheile und Irrthümer, täglich, ja stündlich, für uns herbeiführen.

Ueberdies endlich bildet auch nicht immer der vollkommenste Zustand, welchen die wissenschaftliche

Ausbildung der Menschheit erreicht hat, die Grundlage, gegen welche wir diese so erhabene und reiche Idee messen. Wer, in warmer Begeisterung für dieselbe, alle seine Kräfte angespannt hat, um sie, so viel ihm irgend möglich ist, zu verwirklichen: wird nur zu viele traurige Erfahrungen gemacht haben, wie ihr Trägheit und Flüchtigkeit, Vorurtheil und Gleichgültigkeit, Eigennutz, und andere selbstsüchtige Leidenschaften, feindlich hemmend gegenübertreten. Nun aber kann er ja die Idee der Wahrheit nicht anders, als in Bezug auf einen Geist bilden, welcher in denselben Formen, wie der menschliche Geist, denkt; und indem ihm also alle jene, die Vervollkommnung der wissenschaftlichen Wahrheit hindernden, Mängel entgegentreten: wird auch die Erhabenheit über diese in seine Idee eingehn; und so das Maßverhältniß derselben, neben der höchsten intellektuellen, auch noch die höchste moralische Steigerung, wenn gleich nur untergeordnet, und hinter jener zurücktretend, in sich aufnehmen.

Wie verschieden davon ist die Idee der gesellschaftlichen Wahrheit: z. B. wo sie der Versuchung entgegentritt, für einen großen Gewinn, oder zur Abwendung einer großen Gefahr, einem Freunde durch eine falsche Aussage schädlich zu werden. Von jenem Steigerungverhältnisse des vollendeten Wissens findet sich hier keine Spur: denn es ist vielleicht ein einzelnes, einfaches Faktum, ein einzelnes Wort, um welches es sich bei dem falschen Zeugnisse handelt. Aber die Vorstellung des Freundschaftbundes, den zu verletzen, uns zugemuthet wird, tritt uns in ihrem vollen Maß-

verhältniſſe entgegen; ihr verbindet ſich die Vorſtellung unverfälſchter Redlichkeit, gemeſſen gegen die unſittlichen Begierden oder die feigen Befürchtungen, nicht blos, die uns jetzt verführen könnten, ſondern welche überhaupt die Menſchen zur Verleugnung der Wahrheit verleiten; und an dieſe Vorſtellung, welche, auf die im vorigen §. bezeichnete Weiſe, durch ihre, bald mehr, bald weniger, umfaſſende Ausdehnung, den Charakter des Erhabenen erhält, ſchließt ſich dann, zu noch höherer Steigerung, die Vorſtellung aller der himmliſchen Segnungen an, die ſich über das ganze Menſchengeſchlecht ausbreiten würden, wenn ſich alle Menſchen die Wahrheit zum unverbrüchlichen Geſetze machten.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß ſich dieſe beiden Ideen, ſo verſchieden auch ihre Maßverhältniſſe ſeyn mögen: dennoch, nach Maßgabe der Umſtände, in den mannigfachſten Graden mit einander verbinden können. Die Verleugnung einer wiſſenſchaftlichen Erkenntniß kann ja eben ſo wohl, wie jene, ein einzelnes Faktum betreffende Ausſage, als Opfer für das äußere Intereſſe gefodert, und ſo der Gegenſtand eines Märtyrerthums werden. Und dazu werden dann, in jedem beſonderen Falle, noch beſondere, ſowohl geiſtige, als (die Reinheit der Idee ſtörende) ſinnlichere Maßverhältniſſe kommen: deren Aufzählung jedoch ihre unendliche Mannigfaltigkeit auch einer mehr ins Einzelne eingehenden Entwickelung verbieten würde.

Ganz auf dieſelbe Weiſe verhält es ſich dann auch mit dem Maßverhältniſſe der übrigen Ideeen.

Welch einen unendlichen Reichthum derselben finden wir z. B. in den religiösen Ideeen, wie dieselben die Seele des in inbrünstiger Andacht Anbetenden erfüllen. Das Gefühl der Allmacht, neben dem der demüthigen Unterwerfung, und des kindlichen Vertrauens; das Gefühl der Allwissenheit und Allgütigkeit, neben dem der eigenen intellektuellen und moralischen Gebrechlichkeit; und wer kann sie alle nennen, diese harmonisch, oder disharmonisch, durch einander klingenden Gefühltöne: welche, in sich selber wieder unendlich zusammengesetzt, dem Irdischen unsere Seele zu entrücken, und unsere ganze Natur zu einer höheren umzubilden scheinen.

Was irgend in der menschlichen Seele gebildet wird, läßt sich aus denselben einfachen Grundelementen begreifen, welche wir in unseren bisherigen Construktionen gefunden haben: weil eben alles aus diesen Elementen wirklich entstanden ist. Möchte man doch endlich zu der Einsicht gelangen, daß ja die höchsten Ideale des Erhabenen und Schönen, dadurch nichts an Erhabenheit und Schönheit verlieren, daß sie aus dem Nicht-Idealen, Nicht-Erhabenen, Nicht-Schönen hervorgegangen sind; und sich in das Nicht-Ideale, Nicht-Erhabene, Nicht-Schöne, zerlegen lassen. Aus den unscheinbarsten Bausteinen ist der Tempel zusammengesetzt, dessen Riesenbau, oder dessen harmonische, innig ansprechende Formen uns in Begeisterung hinreißen. Eben so in der menschlichen Seele. Auch diejenigen Ideeen, welche uns, wie man im gesellschaftlichen Sprachgebrauche sehr richtig sagt, hoch über alles Irdische erheben,

welche mit einer Ahnung des Ewigen, welche mit der Gottesnähe theilhaftig machen, sind doch, als Seelenbildungen, reell; und müssen sich, als solche, nach Naturgesetzen begreifen lassen *). Zur Klarheit des Wissens von der menschlichen Seele ist dieses Begreifen unerlaßliche Bedingung; und ist nur die Wärme des Gefühls, wahre, innere Wärme, nicht, wie leider! bei so Vielen, nur äußerliche, aus Eitelkeit oder aus Modesucht, oberflächlich angebildete: so wird ihr auch durch dieses Begreifen kein Abbruch geschehn. Ein gemeiner Glasfluß freilich hat das prüfende Auge des Kenners zu scheuen; einen wahren Edelstein aber kann man demselben getrost entgegenbringen: und er wird dem Kennerauge, nach geschehener Prüfung, mit nicht schwächerem Feuer, sondern vielmehr noch wärmer und blitzender leuchten.

Die menschliche Seele erstirbt nicht, wie das Körperliche, unter der Zerlegung des Anatomen: denn ihr Leben durchströmt selbstständig auch ihre kleinsten Theile. Alle Seelenthätigkeiten denken wir ja durch sie selber, oder durch ihr Seyn **); und weit entfernt also, daß dies Denken, auch bis zum klarsten Begreifen, ein Hinder-

*) In Bezug auf die sittlichen Ideale findet man dies ausgeführt in der „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten" S. 17 — 24.

**) Man vgl. mein schon oben (S. 24.) genanntes Programm „Neue Grundlegung zur Metaphysik". Eine ausführlichere Erörterung und Begründung dieses Satzes wird der zweite Band der psychologischen Skizzen geben.

niß seyn sollte für die eigenthümliche Entwickelung der idealen Gefühle: wird vielmehr nur derjenige, welcher diese wahrhaft lebendig vollzieht, auch das Denken derselben vollziehn können; und sollte ihm über dem Streben hiezu (wie allerdings möglich ist) das lebendige Fühlen verloren gehn: so wird er eben dadurch zugleich auch der Fähigkeit verlustig werden, dasselbe aus seinen einfachen Elementen zu begreifen.

Irgend einmal muß, was in der Natur als erhaben oder schön gegeben ist, nicht-erhaben oder schön gewesen seyn: eben weil dasselbe, als Naturseyn, überhaupt geworden-seyn muß; und ein solches als Ursprüngliches, als Erstes, als Nichtgewordenes, ohne weitere Untersuchung hinstellen, ist eine unbegründete und verderbliche Beschränkung des menschlichen Wissens. Zu irgend einer Schranke desselben werden wir freilich gewiß gelangen: nur zu bald gelangen, bei dem so überaus engen Horizonte unseres kurzsichtigen Blickes. Aber man wolle diesen Horizont nicht, unnöthigerweise, noch mehr beschränken! Wer lieber ununterbrochen an dem hellen Blüthenschmucke der Ideale sich ergötzen, oder von dem glänzend-erhabenen Wolkenthrone der Ideeen auf unser irdisches Treiben herabblicken will: wir dringen ihm unser Wissen nicht auf; und sind noch viel weiter entfernt, seine Mitwirkung zu demselben erzwingen zu wollen. Aber er behaupte nun auch nicht: jener schimmernde Blüthenschmuck könne nicht durch das Zusammenfließen von Lichtstrahlen und irdischen Säften, und sein glänzender Wolkenthron nicht aus Sonnenschein

und — Erdendunst zusammengesetzt seyn. Der reine Aetherhimmel, und das reine Himmelslicht: wo sind sie zu finden — in diesem Erdenleben?!

§. 34.

Verschiedene Maßverhältnisse in der Gewissensanfoderung.

Unter den Beispielen davon, daß in einer und derselben Seelenthätigkeit mehrere verschiedene Maßverhältnisse sich ankündigen, ist wohl keines, schon wegen seiner hohen Bedeutsamkeit für das menschliche Leben, bemerkungwerther, als das Maßverhältniß des Gewissens.

Daß man auch das Gewissen als eine angeborene Kraft aufgeführt, ist ein Irrthum, welcher, in Hinsicht auf die unvollkommene Ausbildung unserer Psychologie, neben vielen anderen ähnlichen, entschuldigt werden kann. Sonst hätte wohl die Verschiedenheit des Inhaltes und der Bewußtseynstärke der Gebote desselben, nicht nur bei verschiedenen Menschen, sondern auch bei seinen verschiedenen Aeußerungen in einem und demselben Menschen; so wie die Innigkeit, mit welcher seine Foderung den individuellsten Umständen jedes, für unser Handeln vorliegenden, Falles sich anschließt (eine Individualisirung, für welche sich, bei der Annahme eines angeborenen Gewissens, schwerlich eine, auch nur im geringsten Maße wahrscheinliche, Hypothese möchte erdenken lassen), hier noch mehr, als irgendwo anders, der Annahme des Angeborenseyns entgegentreten müssen. Das Wahre daran

ist also nur: daß das, dem Gewissen eigenthümliche Messungverhältniß, früher oder später, in größerer oder geringerer Ausdehnung, und vollkommener oder unvollkommener, in jedem überhaupt zur Vernunft sich ausbildenden Menschen nothwendig eintreten muß; wie sich aus den Entwickelunggesetzen der menschlichen Seele unzweifelbar nachweisen läßt.

Worin nun bestehn die in dem Gewissen vereinigten verschiedenen Messungverhältnisse? Die unbedeutenderen, und mehr zufälligen, abgerechnet, können wir vorzüglich drei von einander unterscheiden. Erstens nämlich, kann das Gewissen diejenigen Lustvorstellungen und Triebe, welche im Begriff sind, uns zum Handeln zu bestimmen, als von der Bahn des Rechten abweichend anklagen: eine Anklage, welche eben überall in einem eigenthümlichen Messungverhältnisse, oder Gefühlverhältnisse, des Gewissens zu diesen Lustvorstellungen und Trieben besteht. Zweitens aber sehn wir nicht selten, trotz dem, diese Lustvorstellungen und Triebe, die als Gewissen sich ankündigende Seelenbildung zurückdrängend, unser Handeln bestimmen: wo sich dann diese ihre überwiegende physische Macht unstreitig ebenfalls im unmittelbaren Sich-gegeneinander-messen kund geben wird, ohne daß dabei jenes frühere moralische Messungverhältniß aufgehört zu haben brauchte. Und drittens endlich wird es geschehn können, daß sich unser Gewissen selbst wieder als irrig uns zeigt: wodurch denn diesem Gewissen ein anderes an die Seite tritt, welches, als das richtigere, höhere, oder wie man dies sonst bezeichnen will, eben wieder durch ein

Sich-gegen-einander-messen, dem unmittelbaren Bewußtseyn bewährt werden muß. Durch welche Merkmale nun können wir diese drei Messungverhältnisse genauer von einander unterscheiden?

Ein jedes Handeln wird durch mancherlei, höhere oder niedere, Lustvorstellungen und Strebungen bedingt: wie dieselben theils unmittelbar durch die vorliegenden Umstände, theils mittelbar in uns angeregt werden, indem wir uns, in Bezug auf diese Umstände, dieses oder jenes Handeln wirklich von uns ausgehend denken. Unter dem Andrängen dieser Lustvorstellungen und Strebungen nun: was soll der Mensch thun? — Das Rechte, lautet die Antwort. Aber welches ist das Rechte oder das Richtige? welchen Lustgattungen, welchen Strebungen dürfen wir, unser Handeln zu bestimmen, gestatten? welche müssen wir hievon ausschließen, wenn wir das Rechte, oder das Richtige, thun wollen? — Eine genauere Zergliederung unseres Bewußtseyns zeigt uns, daß keine Lustgattung, kein Streben, an und für sich, der Regel des Rechten zuwider ist. Allen, den sinnlichsten, wie den geistigsten, dürfen wir einen Einfluß auf unser Handeln zugestehn, jedoch nur in der, ihrer Natur gemäß, und an und für sich, ihnen zukommenden Stärke. Recht ist in jedem Falle, was bei der Abwägung aller Interessen, (Lustvorstellungen), welche bei einer Handlung in Betracht kommen können, nach der wahren Werthgebung, als das Beste sich kund giebt *). Aber auf welche Weise giebt

*) Man vgl. hierüber den dreizehnten und vierzehnten Brief meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten".

ſich dies kund? Wie geſchieht dieſe Abwägung? — Urſprünglich nicht anders, als indem die Elemente dieſer Luſtvorſtellungen unmittelbar ſich gegen einander meſſen. In dieſem Meſſen wird dann z. B. ein ſinnlicher Genuß, in Verbindung mit einer ihm als Folge verknüpften Störung unſerer Geſundheit, nothwendig als das Schwächere erſcheinen, in Vergleich mit der Ungeſtörtheit der Geſundheit bei der Enthaltung von dieſem Genuſſe. Denn geſetzt auch: die Luſt des Genuſſes, und der Schmerz der Krankheit glichen ſich, ihrem einfachen Meſſungverhältniſſe nach, mit einander aus: ſo iſt doch der letztere von längerer Dauer, und läßt überdies eine gewiſſe Schwäche zurück, die, wie der Schmerz ſelbſt, nicht blos in die Entwickelung der thieriſchen Thätigkeiten, ſondern auch in die der geiſtigen, verderblich eingreift: während dagegen die ſinnliche Luſt ſchnell und ſpurlos vorübergeht, und nur ſelten, und auf eine meiſt zweideutige Weiſe, dem geiſtigen Leben ſich günſtig erweiſ't. Auf gleiche Weiſe werden die Genüſſe der höheren Sinne (z. B. der ſchönen und erhabenen Natur oder Kunſt, durch Geſicht- und Gehörthätigkeiten) als die ſtärkeren ſich kund geben, in Vergleich mit denen der niederen Sinne: denn das Grundvermögen jener iſt ſchon an und für ſich kräftiger, und daher auch zu einer kräftigeren Ausbildung durch den Reiz, und eine bleibendere Angelegtheit, zurückzulaſſen, geeignet. Mit noch größerer Stärke müſſen dann die Denkthätigkeiten in dieſem unmittelbaren Meſſen ſich kund geben: denn zu ihrer Bildung ſind ja (m. vgl. §. 14.) viele ſinnliche Thätigkeiten zuſammengefloſſen; und ſie vereinigen alſo die in dieſen einfach enthaltenen Elemente in

vielräumiger Wiederholung in sich. Die Angelegtheiten, seien sie körperliche oder geistige, müssen unstreitig (vgl. §. 32.) als stärker gemessen werden, in Vergleich mit den einzelnen, aus ihnen hervorgehenden Thätigkeiten; daher auch in der wahren Werthgebung, eine zweckmäßige Ausbildung der Seele und des Leibes weit höher geschätzt wird, als nur vorübergehende, wenn auch an sich noch so hohe, Aufregungen. Das Wohl der Menschheit, des Vaterlandes, und überhaupt jeder größeren Gesammtheit, müssen wir stärker empfinden, als das eigene (vgl. §. 32.): denn die Vorstellungen von jenen enthalten ja im Allgemeinen die gleichen Elemente, nur wieder vervielfacht, und also an Bewußtseynstärke vermehrt. Und so fort in der Schätzung alles Uebrigen, was überhaupt für uns Werth hat. Durch das Verhältniß der Dinge zu unserem Auffassungvermögen wird eine gewisse Stärke bedingt, mit welcher wir dieselben, wenn keine Störung dazwischen tritt, nothwendig in uns vorstellen müssen; und was bei dieser Vorstellung, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen der Elemente, als das Stärkste sich ankündigt, das ist das Beste nach der (eben unmittelbar in diesem Messen gegebenen) wahren Werthgebung: und das wird in jedem Falle die Anfoderung des wahren Gewissens seyn *).

*) Es ist ein Vorurtheil, dessen Irrigkeit sich leicht einsehn läßt, welches aber in der deutschen Philosophie unendlich vielen Nachtheil gestiftet hat; daß man nur das Angeborene für allgemeingeltend und allgemeingültig anerkennen will. Was sich in der be-

„Das Stärkste"? höre ich verwundert rufen; das Stärkste soll zugleich auch als Vorschrift des Sittlichen aufgestellt werden? Werden nicht auch die Handlungen des Lasterhaften durch seine stärksten Lustvorstellungen und Strebungen bestimmt? Und besteht nicht darin eben seine Lasterhaftigkeit, daß er diesem physisch Stärksten nicht das Moralische in gehöriger Stärke entgegensetzt? — Also doch in gehöriger Stärke; und unstreitig physischer Stärke: denn Alles, was in der Natur wirkt, nennen wir ja physisch. Allerdings folgt auch der Lasterhafteste den in ihm als die stärksten gegebenen Willensmomenten; aber nicht den stärksten nach diesen Messungverhältnissen. — Und von welcher Art sind denn nun die übrigen hier in Betracht kommenden Messungverhältnisse? Durch welche Störungen wird die im Vorigen entwickelte Anfoderung an die Bestimmung unserer Handlungen gehindert?

Hierauf ist schon §. 15. — 17. geantwortet worden. Die öftere Erzeugung einer Lustempfindung, oder Lustvorstellung, begründet eine vielräumigere Lustangelegtheit für dieselbe: vermöge deren sie in Zukunft lustraum-stärker hervortritt; und auf gleiche Weise wird durch die

---

wußten Seelenentwickelung bildet, kann sich eben so wohl allgemeingeltend und allgemeingültig bilden; so wie auch das ganz individuell Gebildete, und also individuell Geltende, doch dabei allgemeingültig seyn kann, d. h. für Jeden, welcher dasselbe in sich nachbildet. Man vgl. unten §. 43.

Wiederkehr einer Begierde die Strebungraumstärke derselben über das ursprüngliche Maß hinaus erhöht. Schritte nun diese Verstärkung für alle Lustgattungen gleichmäßig fort: so würde in dem Gegeneinandermessen derselben, wenn gleich die zusammenfließenden Elemente verändert wären, dennoch im Allgemeinen dasselbe Messungverhältniß sich kund geben. Durch eine ungleichmäßige Verstärkung des Lust- und Strebungraumes aber, wird das Messungverhältniß, mehr oder weniger, abweichend von jener ursprünglichen, natürlichen, wahren Werthgebung gebildet.

Dabei enthalten jedoch die, in diesem abweichenden Messungverhältnisse sich ankündigenden, Seelenbildungen die Elemente der früher gegen einander gemessenen vollständig in sich; und ist also nur jenes wahre Messungverhältniß überhaupt zum Bewußtseyn gekommen (denn allerdings ist es möglich, daß dasselbe, noch eh es sich zu klarem Bewußtseyn ausgebildet, gestört werde), und hat sich die Erinnerung davon erhalten: so wird mit diesem falschen Messungverhältnisse zugleich, und in denselben Seelenbildungen, auch das wahre gefühlt werden können. Die in uns gegebenen Lustvorstellungen und Strebungen messen sich dann zugleich: einmal in Bezug auf ihre gesammte elementarische Bildung: wo die zu übergroßem Lust- und Strebungraume ausgebildeten Thätigkeiten als die stärksten gefühlt werden; und zweitens in Bezug auf ihre, von dem Lust- und Strebungraume unabhängige elementarische Bildung (eine Abstraktion, welche durch die Erinnerung an frühere Messungen

dieſer Art vermittelt wird): und in dieſen Meſſen fühlen wir die, zu übergroßem Luſt- und Strebungraume ausgebildeten, Thätigkeiten als die ſchwächeren.

Und dieſes letztere Fühlen iſt es dann, welches man die Anfoderung des Gewiſſens nennt: ein Fühlen, deſſen eigenthümlicher Charakter (die Anfoderung des moraliſchen „Sollens", oder der moraliſchen „Verpflichtung") natürlich von dem jedes anderen Fühlens verſchieden ſeyn muß: eben weil es das Fühlen einer ganz anderen elementariſchen Bildung iſt, als welche irgend ein anderes Fühlen der menſchlichen Seele enthält.

Um dieſe Meſſungverhältniſſe mit voller Klarheit einzuſehn, muß man die verſchiedenen Geſtaltungen, welche dieſelben annehmen können, genau von einander unterſcheiden. Die Luſtvorſtellungen und Strebungen, welchen das Gewiſſen entgegentritt, können wir nämlich einmal in objektiver Beziehung (in Bezug auf das durch unſere Handlungen Zubewirkende) gegen daſſelbe meſſen: und inſofern fühlen wir den zu großen Luſt- *) oder

*) Der Luſtraum kann auch zu klein ſeyn: wenn die Empfindung irgend eines höheren Gutes (z. B. der Künſte und Wiſſenſchaften; des Werthes, welcher dem Menſchen als Menſchen zukommt ꝛc.) gar nicht, oder in zu geringem Raume (in Vergleich mit dem Luſtraume der übrigen Güter) in einer menſchlichen Seele gegeben iſt. Dieſe Seelenbildung bedarf jedoch keiner beſonderen Erläuterung, da ihr Verhältniß zur

Strebungraum als von der wahren Werthgebung abweichend; und das von ihnen ausgehende Handeln, eben in Bezug darauf, als Unrecht-, oder unrichtiges Handeln. Zweitens aber können wir die, in zu großem Raume gegebenen, Luftvorstellungen und Strebungen auch subjektiv, oder als innere Angelegtheiten eines bestimmten Subjektes, gegen die Angelegtheiten der richtigen Werthgebung, oder des Gewissens, messen: und dann fühlen wir den zu großen Luftraum als verkehrte Weltansicht, oder als Mangelhaftigkeit oder Verderbtheit des praktischen Urtheilvermögens; und den zu großen Strebungraum als Knechtschaft unter der Begierde, oder als Unsittlichkeit. Zum Theil freilich sind diese beiden Messungverhältnisse einander gleich (denn die elementarische Bildung des Verworfenen enthält ja in beiden Fällen dasselbe Uebermaß des Luft- und Strebungraumes); auf der anderen Seite aber sind dieselben doch auch von einander verschieden: nach dem §. 32. entwickelten Verhältnisse nämlich zwischen den Messungen der inneren Angelegtheiten, und der aus diesen hervorgehenden einzelnen Aeußerungen *).

---

wahren Werthgebung, im Allgemeinen, ganz dasselbe, wie das des zu großen Luftraumes ist: nur daß eben jener auf der entgegengesetzten Seite der wahren Werthgebung liegt. Hierüber, und über das ganze Verhältniß, vgl. m. meine „Grundlegung zur Physik der Sitten", vorzüglich den 10ten, 14ten und 19ten Brief; und „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" S. 479 ff.

*) Auch können beide Messungverhältnisse in einer und derselben Seelenbildung zugleich Statt finden: da

Daß ſich das Meſſungverhältniß des Gewiſſens auf dieſe Art entwickelt, und ſomit auf keine Weiſe als angeboren betrachtet werden darf, wird wohl dadurch ganz augenſcheinlich ins Licht geſetzt: daß ja eine und dieſelbe Seelenthätigkeit, unter verſchiedenen Umſtänden, ohne daß in ihr ſelber das Mindeſte verändert würde, Gewiſſen ſeyn, und nicht ſeyn, kann. Man ſetze: es entſtehe in Jemandem die Begierde, eine Summe Geldes für eine Vergnügung anzuwenden, welche ſchon lange zu ſeinen Wünſchen gehört hat (alſo vielräumig in ihm gegeben iſt). Am vorigen Tage aber hat er erfahren, daß einer ſeiner Wohlthäter und Freunde in einer dringenden Noth ſich befindet, aus welcher dieſelbe Summe ihn retten könnte. Tritt nun die Vorſtellung hievon (welche zugleich auch eine Strebungthätigkeit iſt) bei dem Gedanken, dieſes Geld für jene Vergnügung zu verwenden, neben dieſen letzteren: ſo wird ſich dieſelbe, als das, der wahren Werthgebung nach, höhere, oder ſtärkere, Intereſſe, als Gewiſſensanforderung kund geben. Dagegen dieſelbe Vorſtellung und Strebung, wenn ſie ohne die, auf jene Vergnügung gerichtete Luſtvorſtellung und Strebung erzeugt worden wäre, als eine einfache Luſtvorſtellung, als ein unmittelbarer Trieb gelten würde. In jenem Falle alſo iſt ſie Gewiſſen, in dieſem iſt ſie nicht Gewiſſen; und doch kann ſie in beiden Fällen, an und für ſich,

ja die Sittlichkeit, ſo wie die Verhütung oder Ausrottung der Unſittlichkeit, (alſo das ſubjektive Meſſungsverhältniß) wieder Objekt für meine Werthſchätzung und mein Streben werden kann.

vollkommen dieselbe seyn: wo dann der Unterschied des Gewissen-seyns und Nicht-Gewissen-seyns, eben nur auf dem rein äußerlichen Verhältnisse beruhen wird: daß sie sich das eine Mal gegen eine, mit zu großem Lust- oder Strebungraume gegebene, andere Seelenthätigkeit mißt; dagegen das andere Mal, wegen des Nichtvorhandenseyns einer solchen Seelenthätigkeit, diese Messung nicht eintreten kann. Auf diese Weise wird jede richtige Lustvorstellung, und wäre sie die sinnlichste (z. B. der Genuß von Speise und Trank, wenn ihr Nicht-Genuß, etwa bei der leidenschaftlichen Fortsetzung einer angefangenen Arbeit, uns schädlich werden würde), zur Gewissensanfoderung für uns werden, sobald sie, in Bezug auf dasselbe Handeln, einem Antriebe von übermäßigem Lust- oder Strebungraume gegenübertritt; und was man das Gewissen, als Eine Gesammtkraft, nennt, ist nur das Aggregat aller dieser möglichen Anfoderungen: welches jedoch, als Aggregat, nur in unserem Denken, in der inneren Angelegtheit unserer Seele aber nirgends existirt.

Bis jetzt haben wir das dritte der, im Anfange dieses §. genannten Messungverhältnisse: das zwischen dem wahren und dem irrigen Gewissen, ganz außer Betracht gelassen. Es ist aber leicht einzusehn, wie sich dieses zu den beiden anderen verhalten wird. Nicht überall nämlich, und nicht in Bezug auf alle, zum Theil sehr zusammengesetzten und verwickelten, Lebensverhältnisse, wird sich die wahre Werthgebung in ihrer vollen Reinheit ausbilden; und dann also den unsittlichen Antrieben als Gewissen ein Aggregat von Lustvorstel-

lungen entgegentreten, welches selbst schon, durch zu großen, oder zu geringen, Lustraum, von jener ursprünglich-natürlichen elementarischen Bildung abweicht. Wird dann die letztere irgendwie (durch die Belehrung, die begeisterte Darstellung eines Anderen ꝛc.) in ihrer vollen Wahrheit in uns erzeugt: so wird nun zwischen dieser Seelenbildung und dem früheren Gewissen dasselbe Messungverhältniß, wie zwischen dem letzteren und jenen unsittlichen Antrieben, eintreten. Wobei es sich von selbst versteht, daß hier nur von den praktischen Irrungen des Gewissens die Rede ist: denn wo diese Irrungen auf mangelhafter Kenntniß der Umstände, oder auf falscher Wahl der Mittel ꝛc. beruhn: da werden sich dieselben natürlich mit denjenigen Messungverhältnissen, welche diesen Seelenbildungen eigenthümlich sind (m. vgl. §. 9. u. 35.), im unmittelbaren Gefühle ankündigen.

C) Gefühle von den Verknüpfungverhältnissen.

§. 35.

Verschiedene Gattungen derselben, sowohl in quantitativer, als qualitativer Beziehung.

Mit der im vorigen §. gegebenen Erörterung muß ich nun die ins Einzelne gehende Zergliederung der Gefühlzusammensetzungen abbrechen, und zur Erörterung der letzten Hauptgattung der Gefühle übergehn: zu den Gefühlen von den Verknüpfungverhältnissen.

Daß wir auch diese, ihrer Eigenthümlichkeit

gemäß, fühlen, oder im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Bewußtseyns empfinden, läßt sich durch unzählige Beispiele darthun. Im Allgemeinen zwar ist die willkührliche Verknüpfung unserer Vorstellungen durch keine Schranken beengt. Es ist z. B. in unserer Gewalt, uns vorzustellen, daß der Annäherung des Schnee's an das Feuer, das Erstarren desselben zu Eis folgen werde; oder daß den übrigen Eigenschaften des Goldes, auch das Angezogenwerden durch den Magnet verbunden sey. Aber man halte diese Vorstellungverknüpfungen gegen diejenigen, in welchen wir mit der Annäherung des Schnee's an das Feuer sein Zerschmelzen, und das Angezogenwerden durch den Magnet mit den Eigenschaften des Eisens zusammendenken: und der Unterschied beider Verknüpfungweisen wird sich, mit großer Klarheit, im unmittelbaren Gefühle kund geben. Denn während in jenem Falle die Verbindung so lose ist, daß, trotz aller Anspannung des Willens, die Verbundenen gleichsam von selber wieder auseinanderfallen: drängt sich in diesem Falle, bei der Vorstellung des Einen, die des Anderen mit einer gewissen zwingenden Nothwendigkeit hinzu.

Auf den ersten Anblick könnte für dieses Verhältniß die (§§. 1. u. 2.) aufgestellte Erklärung des Fühlens nicht auszureichen scheinen. Denn die Verknüpfung der Vorstellungen setzt man ja gewöhnlich, als der bloßen Form derselben angehörig, allem demjenigen entgegen, was durch den Stoff derselben gegeben ist; und wenn also dieser Gegensatz richtig wäre, so könnte in Bezug auf die Verknüpfungverhältnisse keine Messung von

Elementen Statt finden: welche ja doch unſtreitig dem Stoffe des Vorſtellens zugerechnet werden müſſen. Dieſer Gegenſatz aber iſt, wie beinah alle Gegenſätze in der unwiſſenſchaftlichen Begriffbildung des geſelligen Lebens, nur von dem Scheine entnommen, welcher in eine rein äußerliche Betrachtung eingeht. Dagegen eine gründlichere Beobachtung und Zergliederung uns zeigt: daß allerdings auch die Verbindung der Vorſtellungen nicht ohne das Hinzukommen eines gewiſſen Stoffes entſtehn und wachſen könne. Irgend ein gemeinſames Element muß die zuverknüpfenden Vorſtellungen mit einander durchſtrömen, und in dieſem verknüpfenden Durchſtrömen ſich erhalten: ſonſt werden dieſelben fortwährend zwei neben einander liegende und getrennte, nicht Ein in ſich verbundenes Seelenſeyn bilden. Völlig neben einander liegende und getrennte Seiende giebt es in der menſchlichen Seele überhaupt nicht; ſondern nur inſofern ſind unſere Seelenthätigkeiten, Thätigkeiten einer und derſelben Seele, als ſie von einem ſolchen gemeinſamen Elemente durchſtrömt, und, unmittelbar oder mittelbar, mit einander verbunden werden. Auch in Bezug auf die Verknüpfung der Seelenthätigkeiten alſo findet ein ſtetes Sich-gegen-einander-meſſen Statt; und was wir in dieſem meſſen, iſt in keinem Falle der gänzliche Mangel verknüpfender Elemente, gegen ihr Gegebenſeyn; ſondern immer nur ein ſtärkeres Gegebenſeyn derſelben, gegen ein ſchwächeres, oder das Gegebenſeyn gewiſſer beſtimmter Verknüpfungelemente, gegen das Gegebenſeyn gewiſſer anderer.

Auch in dieſem Verhältniſſe alſo, wie in dem

früheren, unterscheiden wir ein doppeltes Messen des unmittelbaren Gefühles: ein quantitatives, und ein qualitatives. Durch jenes werden wir uns bewußt, wie oft gewisse Vorstellungen in uns zusammengewesen, und wie stark dieselben dadurch mit einander verbunden worden sind. Die niedrigste Stufe bildet die so eben bezeichnete allgemeine Verknüpfung aller der, zu Einem Seelenseyn verbundenen, Thätigkeiten: wenn dieselbe weder durch ein früheres Zusammenseyn, noch durch eine innigere Verbindung der Grundvermögen, aus welchen sie gebildet sind, erhöht wird. Dieser zunächst liegt die aus dem einmaligen Zusammen- oder Nach-einander-gegeben-seyn hervorgehende Verknüpfungangelegtheit: wie sich dieselbe z. B. zwischen den Vorstellungen von zwei Menschen, die wir einmal zusammengesehn; oder zwischen den einzelnen Umständen einer Begebenheit findet, welcher wir selber beizuwohnen Gelegenheit hatten. Wie dann diese Verbindung nach und nach, durch öfteres Zusammenseyn, gesteigert wird, brauche ich wohl nicht weiter auszuführen; und begnüge mich daher, zu bemerken, daß das, dieselbe steigernde Element eben die allgemeine Bewußtseynstärke ist, welche, bei dem Streben der zugleich gegebenen Seelenthätigkeiten zur Ausgleichung *), alle in Einem Bewußtseyn vereinigten Seelenthätigkeiten gemeinschaftlich durchströmt, und bei einander folgenden Seelenthätigkeiten aus der einen in die andere übergeht. Diese allgemeine Bewußt-

*) Man vgl. hierüber §§. 11, 12 u. 25, und vorzüglich die zweite Abhandlung, §§. 3 u. 6 — 9.

seynstärke wird dann, wie die den einzelnen Thätigkeiten zugehörigen Elemente, auch im Unbewußtseyn, mehr oder weniger vollkommen erhalten; und kündigt sich, im Zusammenseyn mit den loseren Verbindungen, welche als Grundmaß stets im Bewußtseyn vorhanden sind, in ihrer eigenthümlichen Stärke unmittelbar an. Die höchste Stufe endlich in diesem Messen nimmt das Gefühl des beständigen Mit- und Nach-einanderseyns ein, welches da eintritt, wo uns die gleiche Verbindung unendlich oft, und ungeschwächt durch ein Beispiel des Gegentheils, vorgekommen ist: wie die Verbindungen zwischen, zu einem und demselben Dinge gehörigen, Eigenschaften (der Gestalt, der Farbe, dem Geruche, der Lustempfindung von der Rose; der Gestalt und dem Tone der Flöte ꝛc.), und zwischen der Ursache und der Wirkung, dem Grunde und der Folge (der Gesichtvorstellung des Feuers und des Verbranntwerdens ihm genäherter, brennbarer Gegenstände ꝛc.).

Durch das qualitativ messende Gefühl der Verknüpfungverhältnisse werden wir, wie schon der Name besagt, der besonderen Beschaffenheit der Verknüpfungelemente inne. Wir unterscheiden dadurch z. B. diejenige Verknüpfung, welche in der unmittelbaren Wahrnehmung zwischen zwei Vorstellungen entstanden ist, von der in der Einbildung entstandenen: auch dann noch, wenn die Erinnerung an die Wahrnehmungen selbst schon längst wieder entschwunden ist, und diese also rein als Einbildungvorstellungen gebildet werden (z. B. bei den meisten ursächlichen Verknüpfungen, deren Erfahrung in eine sehr entfernte Vergangenheit

fällt). Auch können wir auf dieselbe Weise uns bewußt werden, ob eine, nicht in sinnlichen Wahrnehmungen erzeugte Verknüpfung, auf Anregung unseres Willens, oder in der unwillkührlichen Aneinanderreihung der Phantasievorstellungen sich gebildet hat. In dem ersten Falle nämlich ist das verknüpfende Element unmittelbar aufgenommener sinnlicher Reiz, in dem zweiten übertragener (vgl. §§. 9. u. 11.), in dem dritten übertragenes Grundvermögen (vgl. §. 11.) *). Ja selbst wo das Verknüpfungelement aus diesen drei Elementen zusammengesetzt ist (wenn uns Vorstellungen anfänglich in der unmittelbaren Wahrnehmung verbunden erschienen, dann in dieser Verbindung als Einbildungvorstellungen reproducirt worden sind, und zugleich irgend ein Interesse darauf hinwirkte, ihre Verbindung inniger zu machen), sind wir nicht selten im Stande, des Verhältnisses dieser Zusammensetzung im unmittelbaren Gefühle uns bewußt zu werden.

Als von allen diesen drei Verknüpfungarten verschieden, kündigt sich uns nicht minder deutlich die Verknüpfung zwischen ähnlichen Vorstellungen an: welche nicht so gleichmäßig, wie jene, auf der Gemeinschaft des allgemeinen Grundvermögens und Reizes, sondern auf der Gemeinschaft dieses oder jenes ihrer individuelleren Bestandtheile beruht. So fühlen wir die Verbindung verschiedener Töne von verschiedenen Instrumenten,

*) Hierüber vergleiche man besonders die ergänzende Abhandlung, §. 8.

auch wenn dieſelben das erſte Mal zuſammen in uns gebildet werden, von dem Zuſammenſeyn mit ganz fremdartigen Seelenthätigkeiten doch inſofern verſchieden, als das jenen gemeinſame Grundvermögen ein innigeres Zuſammenfließen für ſie möglich macht: welches dann natürlich bei Tönen von gleichen Inſtrumenten, oder bei Tönen von gleicher Höhe und Tiefe, um ſo viel geſteigert wird, wie dieſe einander ähnlicher ſind, als die vorher bezeichneten Sinnenempfindungen.

Von dieſem Verknüpfungverhältniſſe nicht weniger, als von den vorigen, unterſcheiden ſich dann die Verknüpfung mehrerer Eigenſchaften zu Einem Seyn, und die Verknüpfung des urſächlichen Verhältniſſes: welche keineswegs, wie Hume ſo ſcharfſinnig darzuthun ſich bemüht hat, mit dem ſteten Zuſammen- oder Nach-einander-gegebenſeyn einerlei, ſondern eben nur meiſtentheils wieder mit denſelben zuſammen gegeben ſind: wie auch ſchon in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-meſſen des Gefühles unzweifelbar hervortritt. Man denke ſich nur zwei Veränderungen als ohne Ausnahme nach einander gegeben, welche doch dabei nicht in urſächlichem Verhältniſſe mit einander ſtehn, z. B. als, von einander unabhängige, Wirkungen zweier ſtets mit einander verbundener Urſachen, von denen die eine um ſo viel ſpäter, als die andere, eintritt, daß hiedurch jener Schein der urſächlichen Verknüpfung entſtehn kann. Eine Aufgabe, welche ſchon durch die Möglichkeit, ſie überhaupt nur als Aufgabe zu denken (indem ſie ja, ſchon als ſolche, beide Verknüpfungverhältniſſe als verſchieden aus einander hält), den augenſcheinlichſten Beweis

giebt, daß das Verhältniß von Ursache und Wirkung nur etwas aus dem steten Nacheinanderseyn Erschlossenes, keineswegs aber mit demselben Identisches seyn kann *).

Und so könnte ich noch viele andere, im unmittelbaren Gefühle meßbare Verknüpfungverhältnisse anführen: da ja eine jede der vorher entwickelten Zusammensetzungen, und selbst die Verbindungen von Vermögen und Reiz in den sogenannten einfachen Thätigkeiten, quantitative (als festere, oder als losere) und qualitative (als durch das Ueberfließen dieses, oder jenes, Elementes bestehende) Verschiedenheiten des Verknüpfungfühlens konstituiren. Doch würde uns die genauere Erklärung derselben, dem Entwurfe dieser Abhandlung entgegen, in viele sehr specielle Auseinandersetzungen verwickeln; und so muß ich es denn bei der Hervorhebung dieser bemerkenswerthesten und bekanntesten Verknüpfungverhältnisse bewenden lassen.

Allgemeine Schlußbemerkung zu dem zweiten Hauptabschnitte.

Mehrere Gefühlgattungen, wie das Mitgefühl, die religiösen Gefühle ꝛc. hier nicht besonders als solche aufgeführt zu finden, wird hoffentlich nicht auffallen. Die Eintheilung der Gefühle in einer, denselben besonders gewidmeten Wissen-

---

*) Man vgl. über Hume's Ansicht, Anmerk. VI.

schaft, muß natürlich nach den eigenthümlichen Gefühlverschiedenheiten, nicht nach der Verschiedenheit der Objekte, auf welche dieselben sich beziehn, entworfen werden. Nun wird zwar allerdings dadurch, daß ich ein Gefühl auf einen anderen Menschen beziehe (bei dem Mitgefühle), die elementarische Zusammensetzung desselben, und also das Gefühl selbst, verändert: ein Verhältniß, welches ich auch §. 31. genauer entwickelt habe. Aber diese Veränderung führt doch keine Entwickelung des Gefühles in seinem eigenthümlichen Charakter mit sich, sondern ist von ganz allgemeiner Art: wie sie sich ja auch vollkommen auf dieselbe Weise bei der Beziehung irgend welcher anderer Eigenschaften auf einen anderen Menschen finden würde.

Dabei will ich keineswegs die Eintheilung nach der Verschiedenheit der Objekte, auf welche sich die Gefühle beziehn, durchaus verwerfen; sondern gestehe vielmehr gern zu, daß dieselbe bei einer populären, oder bei einer auf besondere, der eigenthümlichen Gefühlwissenschaft fremde, Zwecke berechneten, Darstellung viel Empfehlendes haben kann.

In Bezug auf die einfachen Grundverschiedenheiten der Gefühle, als solche, hoffe ich die gegebenen Erläuterungen ziemlich vollständig nennen zu dürfen. Wie sich dann die specielleren Verschiedenheiten, welche insgesammt auf verschiedenen Zusammensetzungen dieser einfachen Grundverschiedenheiten beruhn, auf diese letzteren zurückführen lassen, werde ich vielleicht bald in einer besonderen Abhandlung entwickeln.

III.

Verhältniß der Gefühlbildungen zu den übrigen Seelenbildungen.

---

§. 36.

Inwiefern hievon überhaupt die Rede seyn kann. Eine und dieselbe Seelenthätigkeit kann zugleich Vorstellung, Gefühl und Strebung seyn.

Gehn wir nun, nachdem wir die verschiedenen Gattungen der Gefühlbildung dargestellt, zur Bestimmung des Verhältnisses derselben zu den übrigen Seelenbildungen über: so ist wohl zuerst klar, daß der gewöhnlich, bei der Haupteintheilung der Seelenthätigkeiten, an die Spitze gestellte Satz: „alle Seelenthätigkeiten seien entweder Vorstellungen, oder Gefühle, oder Strebungen", gar sehr einer Verbesserung bedürftig ist. Nicht, als wenn uns eine genauere Uebersicht der Seelenbildungen, einen der genannten Begriffe ganz zu leugnen, oder denselben andere, eben so bedeutende, an die Seite zu stellen, nöthigte. Sondern allerdings lassen sich die Thätigkeiten unserer Seele, wenigstens dem größten Theile nach, bequem unter jene drei Begriffe zusammenfassen; und nur darin ist

jene Eintheilung falsch, daß sie diese Begriffe als einander ausschließend darstellt. Eine Seelenthätigkeit kann vielmehr zugleich, nur in verschiedenen Beziehungen, Vorstellung, Gefühl und Strebung seyn. Vorstellung ist eine Seelenthätigkeit, inwiefern dieselbe, mehr oder weniger klar, in dem Urtheilverhältnisse steht (auch bei der einfachsten Wahrnehmung zeigt eine genauere Zergliederung ein solches) *); Gefühl ist dieselbe in Bezug auf das unmittelbare Sich-messen ihrer Elemente gegen die Elemente anderer, zugleich, oder nach ihr gegebener, Seelenthätigkeiten (§§. 1. u. 2.); und Streben, inwiefern sie unerfülltes Grundvermögen in sich enthält, durch dessen Uebertragung sie dann gewisse Bewegungen in der Seele hervorzubringen im Stande ist (§§. 10. u. 11.). Diese drei Bildungarten nun finden sich nicht selten in einer und derselben Seelenthätigkeit zusammen. Kündigt sich z. B. ein leidenschaftliches Streben, inwiefern sich dasselbe gegen den gewöhnlichen mittleren Seelenzustand mißt, als unsittlich an: so ist es eben hiedurch zugleich auch Gefühl. Man nehme nun an, dasselbe trete überdies noch in ein Urtheilverhältniß (indem wir es als „unsittlich" oder als „Gefühl" oder auch nur als „Thätigkeit unserer Seele" denken — wobei es an und für sich nicht die mindeste Veränderung zu erleiden, sondern nur einer der genannten Begriffe neben ihm geweckt zu werden braucht): so wird es durch dies neue Verhältniß, zur Vorstellung; und ist nun also Vorstellung, Gefühl und Strebung zugleich.

*) M. vgl. unten Anmerk. VII.

Fragen wir demnach, wie sich die Gefühlbildungen zu den übrigen Seelenbildungen verhalten: so kann es dabei auf keine, über das Ganze sich erstreckende Scheidung abgesehn seyn. Jede Seelenthätigkeit, haben wir gesehn, sei dieselbe übrigens sonst von gleich viel welcher Art, ist ein Gefühl im weiteren Sinne dieses Wortes. Aber auch die Beschränkung auf den im gesellschaftlichen Leben üblichen, engeren Denkgebrauch führt uns zu keiner strengeren Scheidung. Denn auch dieser engeren Bedeutung gemäß kann ja (vgl. §. 2.) jedes Gefühl, unter anderen Umgebungen, aufhören, Gefühl zu seyn; und dagegen jede Seelenthätigkeit, welche nicht Gefühl ist, unter angemessenen Umgebungen, Gefühl werden; und wenn nun auch allerdings dadurch, daß wir alle Seelenthätigkeiten gegen den gewöhnlichen, mittleren Seelenzustand messen (m. vgl. unten §. 42.), die Unterordnung unter diesen Begriff eine ziemliche Bestimmtheit erhält: so weichen doch auch sehr viele Vorstellungen und Strebungen von diesem mittleren Seelenzustande so bedeutend ab, daß auch bei dieser Begriffbestimmung, Vorstellungen, Strebungen und Gefühle auf das Mannigfaltigste zusammenfallen.

Was wir also zum Gegenstande unserer Betrachtung machen können, sind nur die Verhältnisse gewisser besonderer Gefühlbildungen zu gewissen besonderen Strebung- und Vorstellungbildungen.

1) Verhältniß der Gefühlbildung zur Strebungbildung.

§. 37.

Alle Strebungen sind Gefühle im engeren Sinne, aber nicht umgekehrt.

Aus den früher mitgetheilten Entwickelungen geht augenscheinlich hervor, und bedarf daher keines Beweises mehr, daß jede Strebung zugleich auch Gefühl im engeren Sinne ist (m. vgl. vorz. §§. 10. u. 11.). Dieselbe enthält ja ein bewußtes unerfülltes Grundvermögen, welches der gewöhnliche mittlere Lebenzustand nicht enthält; und muß sich also, ohne daß irgend ein anderer Akt hinzukäme, und rein insofern sie im Bewußtseyn existirt, in diesem ihrem eigenthümlichen Maßverhältnisse kund geben. Demgemäß sagt man schon im gewöhnlichen Leben, man „empfinde" oder „fühle" ein Bedürfniß, eine Begierde; ja selbst auf diejenigen Triebe wird der Begriff der Empfindung, oder des Gefühles, ausgedehnt, welche, wie der Geschlechtstrieb in seinem ersten Erwachen, oder der Trieb, sich zu bewegen, in dem noch nicht an langes Stillsitzen gewöhnten Kinde, noch zu unbestimmt und zu geringbewußt sind, um auf den Namen von „Begierden" Anspruch machen zu können.

Nicht umgekehrt aber ist jedes Gefühl im engeren Sinne auch Trieb. Vielmehr gehören alle Triebe oder Begehrungen, als solche, zu den Gefühlen der Unlust (§. 8. Nro. 3.); und heißen

im gewöhnlichen Leben Begehrungen, inwiefern, in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, ihr unerfülltes Grundvermögen; Gefühle der Unlust, inwiefern ihr geringeres Reizquantum überwiegend hervortritt (jenes wird z. B. meistentheils geschehn, wenn dieselben gegen den gewöhnlichen mittleren Seelenzustand; dieses, wenn sie gegen den gleichartigen Lustzustand gemessen werden). Ein Unlustgefühl ohne alles Aufstreben entsteht nur dann, wenn, auf irgend eine Weise, eine Ertödtung des, seiner Natur nach aufstrebenden, unerfüllten Grundvermögens vorangegangen ist.

Lust- und Schmerzthätigkeiten dagegen sind an und für sich keine Strebungen. Zwar findet man nicht selten den Zustand der Lust definirt als denjenigen Zustand unseres Seelenseyns, „dessen Fortdauer wir wünschen, oder begehren". Dies aber müßte, wollte man diese Erklärung überhaupt retten, genauer heißen: „dessen Fortdauer wir wünschen, oder begehren, würden, wenn wir sein Aufhören befürchteten". Denn in dem Zustande der Lust, als solchem, findet sich kein Wunsch, kein Begehren: alles ist Befriedigung; und so weit also Wunsch oder Begehren eintreten soll, müssen wir, und wäre es auch nur in Gedanken, aus der Lust hinaustreten. Eben so enthält auch der Schmerz, in welchem ja des Reizes zu viel gegeben ist für das Grundvermögen, an und für sich kein Aufstreben in sich. Aber wohl können beide sehr leicht in Strebungen verwandelt werden; und werden dies wirklich, sobald die Reizung aufhört, welche sie zu Lust- und Schmerzthätigkeiten bildete. Denn wie kräftig auch das Grundvermögen

den aufgenommenen Reiz sich angeeignet haben mag: so ist es doch nicht im Stande, in seiner ganzen Fülle denselben festzuhalten. Ein Theil davon also entschwindet (bei dem Schmerze, wo das Vermögen durch Ueberreiz geschwächt ist, sehr viel); und das hiedurch freigewordene Grundvermögen muß sich demgemäß als Strebung ankündigen: welche sich bei dem Schmerze durch eine gewisse krankhafte Gereiztheit auszeichnen wird. Außerdem wird auch durch den Schmerz, so wie durch die Unlust, meistentheils ein Widerstreben hervorgerufen: dessen genauere Erläuterung uns jedoch hier zu weit führen würde.

Das von den einfachen Strebung- und Gefühlverhältnissen Bemerkte, läßt sich dann leicht auch auf die zusammengesetzteren anwenden. Auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche wird eine Leidenschaft „gefühlt" (vgl. §. 26.). Dagegen kömmt in ein noch so zusammengesetztes Lust- und Schmerzgefühl, durch diese Zusammensetzung kein Streben hinein; und wo sich ein solches findet, wie bei den Schmerzaffekten (vgl. §. 26.): da wird sich dasselbe, bei genauerer Zergliederung, als nicht unmittelbar in diesen Empfindungen, sondern nur neben denselben gegeben, nachweisen.

2) Verhältniß der Gefühlbildung zur Vorstellungbildung.

§. 38.

Ist für das analytische Urtheilen ein Fühlen als Princip anzunehmen?

In welchen Fällen Vorstellungen Gefühle

halte enthalten. So hat z. B. der gesunde Menschenverstand, dem Wahrheitgefühle gemäß, mit grossem Rechte nicht nur die skeptisch-idealistische Meinung verworfen, daß wir überhaupt keines Seyns außer uns gewiß zu werden vermögen, sondern auch die, daß wir desselben erst durch Schlüsse gewiß werden. Denn die Gewißheit von der Aussenwelt ist ja, im unmittelbaren Bewußtseyn, unzweifelbar gegeben; und auch da gegeben, wo so subtile Schlüsse, wie ihr die Philosophen zum Grunde legen, auf keine Weise angenommen werden können (bei Kindern z. B. und bei ungebildeten Landleuten, ja selbst bei Thieren); und jene Behauptungen also werden, gegen die alltäglichsten Erfahrungen, als denselben widersprechend gemessen; so daß sie mithin auf keine Weise, wie doch ihre Bestimmung ist, die, in der unmittelbaren inneren Wahrnehmung gegebenen, Thatsachen zu erklären, geeignet sind. Aber eben so wenig ist es richtig, daß uns die Ueberzeugung von einer Aussenwelt ohne alle Vermittelung einwohne, oder gar angeboren sei; sondern die Entstehung, oder Vermittelung, derselben beruht auf eigenthümlichen Seelenentwickelungen: deren Natur uns erst eine genauere Zergliederung lehren kann, und über welche daher das Wahrheitgefühl aus dem sehr einfachen Grunde nicht zu entscheiden vermag, weil wir ja, eh wir die Begriffe dieser Seelenentwickelungen überhaupt kennen gelernt haben, dieselben auch nicht zur Entscheidung des Wahrheitgefühles hinzubringen können. Das Wahrheitgefühl antwortet nur „Ja" oder „Nein"; und kann also auch die richtige Antwort so lange nicht geben, als ihm

die Frage nicht mit dem richtigen Prädikate vorgelegt werden kann *).

Ganz eben ſo bei der ſittlichen Beurtheilung. Dieſelbe Handlung erklärt der Eine für ſittlich-erlaubt, der Andere für unſittlich: beide auf gleiche Weiſe nach dem Wahrheitgefühle; während doch in den meiſten Fällen dieſelbe weder das eine, noch das andere, ſeyn wird: eben weil die, zu dieſer Entſcheidung hinzugebrachten, Vorſtellungen der Handlung nicht genau genug die innere Handlung vorſtellen (vgl. §. 10.), und weil die damit verglichenen Begriffe des Sittlichen und Unſittlichen noch weit von derjenigen Angemeſſenheit, Klarheit und Beſtimmtheit entfernt ſind, welche für ein vollkommen wahres Urtheil dieſer Art erfodert würde. Obgleich alſo allerdings das Wahrheitgefühl in vielen Fällen für das Richtige entſcheiden kann: ſo wird doch dieſe Entſcheidung meiſtentheils mehr dem Worten nach (gleichſam legal), als dem eigentlichen inneren Denken nach, richtig ſeyn: indem das richtige Denken, oder der richtige Begriff, in den meiſten Fällen überhaupt nicht in das Gegeneinandermeſſen deſſelben eingeht wird.

*) Von dem Wahrheitgefühle gilt alſo ganz daſſelbe, was Jacobi einmal (Werke, Thl. III. S. 220.) treffend witzig von dem Urtheilvermögen im Allgemeinen ſagt: „Sie (die Vernunft) thut ihm (dem Verſtande — oder vielmehr, genauer, dem Urtheilvermögen) dar, wie er ewig nur zu dem, was ihm die Sinne [durch die wiſſenſchaftliche Begriffbildung] zum Begreifen vorhalten, ein „daſſelbe" und „nicht-daſſelbe", ein Voll- oder Nicht-voll die Hand, mit dem leeren Schädel nicken oder ſchütteln könne" ꝛc.

Ueberdies ist noch zu bemerken, daß, nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, des geselligen Lebens wie der bisherigen Philosophie, das Urtheilen noch in einer anderen Beziehung, in jedem Falle mehr, als ein Gegen-einander-messen, oder Fühlen, von Subjekt und Prädikat in sich faßt. Das Gegen-einander-messen nämlich betrifft nur ihre Elemente als Seelenthätigkeiten, also ein rein subjektives Verhältniß; das Urtheilen oder Erkennen aber enthält zugleich eine objektive Beziehung in sich: es spricht das Prädikat dem Subjekte, als einem beurtheilten Gegenstande, zu. Diese objektive Beziehung nun ist freilich ohne allen Einfluß auf das Bejahen oder Verneinen des Urtheils; dem wesentlichen Denkverhältnisse desselben also rein äußerlich, oder nur dasselbe begleitend. Aber der allgemeine Denkgebrauch hat nun einmal dieses äußerlich begleitende Element in den Begriff des Urtheilens aufgenammen; und so lange wir uns also seiner Begriffe bedienen, dürfen wir das Urtheilen, oder Erkennen, nicht so schlechtweg ein Fühlen nennen, selbst wenn wir diesen letzteren Begriff in seiner weitesten Bedeutung fassen.

§. 59.

Gefühle als Principien analytischer Urtheile; auch in synthetischen.

Die einfachste und bei Weitem häufigste Art, wie ein Gefühl Princip eines Messens werden kann, ist die: daß dasselbe in einem einfachen analytischen Urtheile dem Begriffe von ihm selber unter-

geordnet wird. Auch aus den Gefühlen im engeren Sinne nämlich bilden sich, wie aus den sinnlichen Anschauungen, und anderen Vorstellunggattungen, Begriffe: indem, bei dem Zusammenfließen gleichartiger Gefühle, das ihnen Gemeinsame von dem Verschiedenartigen mehr oder weniger sich lös't; und demgemäß, mehr oder weniger rein, als besondere Seelenthätigkeit hervortritt. Diese Gefühlbegriffe können dann, nach der gewöhnlichen Form der analytischen Urtheile, den Gefühlen, in welchen sie enthalten sind, beigelegt: so wie denjenigen, in welchen sie nicht enthalten sind, abgesprochen werden. Auf diese Weise urtheilen wir z B., daß eine Gegend, welche wir überschauen, oder ein Gemählde, schön; auf diese Weise, daß eine Handlung sittlich, oder unsittlich sei. Die Sinnenanschauungen der Gegend und des Gemähldes, so wie die Vorstellung der Handlung, sind nämlich zugleich auch Gefühle; und zwar Gefühle, welche zur Sphäre der so eben genannten Gefühlbegriffe gehören — und das ist dann der ganz einfache Grund, weshalb wir sie denselben unterordnen können.

Auch hier findet sich zwar die im vorigen §. erwähnte objektive Beziehung der Urtheile: welche selbst dann nicht fehlt, wenn wir unsere Seelenthätigkeiten zu Subjekten unserer Urtheile machen („diese Anschauung ist ein Gefühl des Schönen — die Vorstellung dieser Handlung ein Gefühl des Unsittlichen"). Denn in diesem Falle erhalten wir nur, statt der äußeren Objekte, innere: denen wir ja eben so wohl, wie jenen, ein von unseren Vorstellungen unabhängiges Seyn beilegen. Aber

dieſe, die Entſcheidung des Urtheils nur äußerlich begleitende, objektive Beziehung kann uns hier nicht an der Behauptung hindern, daß das Gefühl Princip unſeres Urtheils ſei: eben ſo wenig, wie, dieſer objektiven Beziehung wegen, jemand Bedenken tragen würde, die Anſchauung des Cirkels als Princip des Urtheils zu nennen, daß der Cirkel rund, oder eine krummlinige Figur, ſei. Es folgt vielmehr aus dieſer begleitenden objektiven Beziehung weiter nichts, als daß jene Urtheile, in ihrer Ganzheit betrachtet, außer den in ihnen enthaltenen Gefühlen, noch ein anderes Princip haben, aus welchem ihre objektive Beziehung hervorgeht. Aber eben ſo wenig, wie zur Entſtehung dieſer die Gefühlbeſchaffenheiten des Schönen, Sittlichen ꝛc. etwas mitwirken (ſie würde ja ganz dieſelbe ſeyn, wenn wir, ſtatt dieſer Gefühle, eine Vorſtellung beurtheilten, welche nicht Gefühl im engeren Sinne wäre): eben ſo wenig tragen die Principien der objektiven Beziehung zu der Gefühlunterordnung das Mindeſte bei. Ja, dieſe beiden Principien ſind nicht nur ihrem Grundweſen nach von einander verſchieden; ſondern fließen ſelbſt auch in ihrer Wirkſamkeit nirgends in einander; wie etwa andere Seelenbildungen, welche man, außer dieſen beiden, als Principien jener Urtheile nennen könnte, z. B. die Begriffbildung, oder dasjenige Gegeneinandermeſſen von Subjekt und Prädikat, wodurch die Urtheilform entſteht, allerdings mit den Gefühlen zuſammenfließen.

Ganz auf dieſelbe Weiſe können dann die Gefühle auch Principien für ſynthetiſche Urtheile werden. Stelle ich z. B. die Frage, ob es

jemals sittlich erlaubt, oder stets unsittlich, sei, eine Unwahrheit zu sagen: so ist das Subjekt, über welches entschieden werden soll, zunächst eine äußere Handlung (das Hervortreten eines Wortes statt eines anderen), in welcher die Begriffe des Sittlichen und Unsittlichen, welche Beschaffenheiten innerer Handlungen bezeichnen (vgl. §. 19.), eben so wenig enthalten seyn können, als etwa die Begriffe „schwarz" und „roth". Mit dieser äußeren Handlung aber ist in jedem Falle eine innere verbunden (in Synthesis mit ihr), auf welche einer dieser Begriffe passen muß; und ich werde also zur Beantwortung jener Frage dadurch gelangen, daß ich mir die Gesammtheit derjenigen verschiedenen inneren Handlungen möglichst vollständig konstruire, welche in verschiedenen Fällen in diese Verbindung eingehn können. Ist dies geschehn, so ist nun das Verhältniß ganz das vorige. Denn die Vorstellungen dieser inneren Handlungen sind ja zugleich auch Gefühle, so wie die Begriffe des Sittlichen und Unsittlichen Gefühlbegriffe; und die Vergleichung zwischen beiden wird uns also leicht in den Besitz des verlangten Urtheils setzen: welches synthetisch genannt wird, wenn wir sein Subjekt nicht als innere Handlungen, sondern mit derjenigen äußeren bezeichnen, welche mit jenen verbunden oder in Synthesis ist; gerade eben so wie das Urtheil: daß ein Stein von dieser bestimmten Schwärze, Schwere ꝛc. Eisen anziehe; oder daß ein Metall von diesem bestimmten Glanze, specifischem Gewichte ꝛc. in einer bestimmten Temperatur schmelze.

Die Art also, wie die Gefühle Principien des, in synthetischen Urtheilen gedachten, Wissens sind,

in welchem dieſelben eines von den Gliedern der Syntheſis ausmachen, iſt von der Art, wie dieſelben Principien analytiſcher Urtheile ſind, dem Weſen nach durchaus nicht verſchieden. Denn für die Entſcheidung des Urtheiles, oder für die Gefühlunterordnung, iſt die Syntheſis eben ſo äußerlich, wie die objektive Beziehung. Auch bleibt dies Verhältniß ganz daſſelbe, wenn beide in der Syntheſis begriffene Glieder Gefühle im engeren Sinne ſind, z. B. bei dem Urtheile, daß gleichartige Luſt- und Unluſtthätigkeiten, wenn kein Hinderniß dazwiſchen tritt, zu jenem Schmerzaffekte ſich ausgleichen. Hier ſind die in der Syntheſis verbundenen Vorſtellungen beide zuſammengeſetzte Gefühle: von welchen ich das erſte als aus gleichartigen Luſt- und Unluſtgefühlen beſtehend, das zweite als einen Schmerzaffekt in einem Urtheile auffaſſe (vergl. §. 26.): Urtheile, welche rein durch Unterordnung dieſer Gefühle unter die denſelben angemeſſenen Gefühlbegriffe geſchehn, und für welche begriff, als ſolche, die Syntheſis nur begleitendes Nebenwerk, und ohne allen weiteren Einfluß auf ihre Entſcheidung iſt.

Auf dieſe Weiſe iſt dann das Gefühl Princip der geſammten Sittenlehre, Rechtslehre und Aeſthetik: für welche Wiſſenſchaften es auch, der Wahrheit nach, kein anderes Princip geben kann: weil ihre Subjekte Gefühle im engeren Sinne, und die Begriffe, unter welche dieſelben untergeordnet werden ſollen, Gefühlbegriffe ſind. Wo man freilich die Sittlichkeit und Unſittlichkeit der

*) Anmerk. VIII.

äußeren Handlungen nach dieſen oder jenen anderen Merkmalen, nur nicht nach der Beſchaffenheit der mit ihnen verbundenen inneren entſcheidet (vgl. §. 19.): da läßt ſich allerdings eine von der Gefühlbeurtheilung unabhängige Sittenlehre aufſtellen; nur wird dieſe dann eben deshalb keine Lehre vom Sittlichen und Unſittlichen, ſondern von anderweitigen Verhältniſſen äußerer Handlungen ſeyn *).

§. 40.

Gefühle, als Principien aller ſynthetiſchen Urtheile.

Gefühle ſind aber noch auf eine andere Weiſe Principien, und zwar aller ſynthetiſchen Urtheile, indem (§. 35.) auch die Syntheſis derſelben im unmittelbaren Bewußtſeyn gemeſſen, oder gefühlt wird. Behaupten wir, Alexander habe mit Ariſtoteles zugleich, aber vor Auguſt, gelebt, ſo fühlen wir die Verbindung dieſer Vorſtellungen nach dem Meſſungverhältniſſe des einfachen Zugleich- und Nach-einander; dagegen bei den Urtheilen, daß das Queckſilber ein leichtflüſſiges Metall ſei, und nach jeder Erwärmung der Temperatur im Thermometer ſteige, das Meſſungverhältniß des vielfach wiederholten, oder beſtändigen, Zugleich oder Nach-einander gefühlt wird; und bei dem Urtheile endlich, daß eine gewiſſe bewußte Seelenthä-

*) M. vgl. hierüber meine „Grundlegung zur Phyſik der Sitten", vorzüglich den 6ten und 10ten Brief, und die Schutzſchrift für dieſelbe, S. 24 ff.

keit aus dieser bestimmten inneren Anlage, und diesem bestimmten, auf dieselbe übertragenen Reize oder Grundvermögen bestehe, unser Verknüpfungverhältniß ein Gefühl des Causalzusammenhanges ist *).

Man sieht leicht, daß diese Gefühle in einem ganz anderen Sinne Principien des Erkennens, als die vorher bezeichneten, sind. Denn bei diesen stammte die Materie des Urtheils, das Subjekt und Prädikat desselben, aus einem Gefühle; dagegen hier die Materie des Urtheils kein Gefühlverhältniß zu enthalten braucht, dafür aber die Form, oder die Verknüpfung des Urtheils, durch dasselbe begründet wird.

Dabei unterscheide man wieder die reflektirten Gefühle von den unmittelbaren. Unmittelbare Gefühle sind Principien der Verknüpfungurtheile, nicht als etwas von ihnen Verschiedenes, sondern als etwas in ihnen selber Enthaltenes, als die Verknüpfung selbst, inwiefern dieselbe im unmittelbaren Bewußtseyn gegen eine andere, quantitativ oder qualitativ von ihr abweichende, gemessen wird. Dagegen reflektirte Gefühle dieser Art („diese Verknüpfung ist ein Gefühl des Causalzusammenhanges", „des einfachen

*) Die hier angeführten Beispiele synthetischer Urtheile weisen auf einen größeren Umfang derselben hin, als in welchem sie gewöhnlich in der Logik behandelt werden: eine Erweiterung, für welche ich hier nur um Duldung bitten kann, da ihre Vertheidigung in ein ganz fremdes Wissensgebiet führen würde.

oder beſtändigen Nach-einander") mit den Verknüpfungurtheilen an und für ſich gar nichts zu thun haben (alſo auch nicht Principien für dieſelben genannt werden können), ſondern erſt dadurch entſtehn, daß dieſe Urtheile ſelbſt wiederum Gegenſtand der Reflexion, oder des Urtheilens, werden (etwa, indem jemand Zweifel dagegen äußert); und dann, nachdem ſie ganz auf die im vorigen §. bezeichnete Weiſe (durch Unterordnung unter die ihnen eigenthümlichen Gefühlbegriffe) entſtanden, zwar allerdings zu Principien der, aus dieſer Reflexion hervorgehenden, Ueberzeugung werden; aber auch in dieſer Beziehung nicht Principien jener früheren unmittelbaren Urtheile genannt werden können: da ja dieſe Ueberzeugung, ihrer elementariſchen Zuſammenſetzung nach, ſehr von dieſen verſchieden iſt.

Und hiemit wäre denn die Art und Weiſe, wie Gefühle im engeren Sinne Principien für ein Wiſſen ſeyn können, vollſtändig dargeſtellt. Das im vorigen §. genannte Verhältniß gilt für die zuſammengeſetzteſten Gefühle gerade eben ſo, wie für die einfachſten: denn auch von jenen müſſen ſich ja Begriffe bilden laſſen; das letztgenannte für alle Zuſammenſetzungen, gleichviel von Gefühlen, oder von Nicht-Gefühlen, inwiefern dieſelben doch als Zuſammenſetzungen gefühlt werden. Durch eine Menge von Beiſpielen dieſe Verhältniſſe zu erläutern, konnte ich mich um ſo mehr überheben, da ja die vorliegende Abhandlung ſelbſt eine ſehr reiche Beiſpielſammlung dieſer Art iſt. Ueberall, wo ich den Charakter der verſchiedenen Gefühlgattungen beſchrieb: waren Gefühle nach dem erſtgenannten,

Verhältniſſe, Principien dieſer Beſchreibungen; und wo ich die Umſtände beſtimmte, unter welchen dieſe Gefühle, beſtändig, oder nur zuweilen, begleitend, oder im urſachlichen Zuſammenhange ꝛc. eintreten: konnte ich dies nur thun, indem ich mich in dem zweiten Verhältniſſe auf Gefühle ſtützte.

Auch iſt in beiden Fällen der Zuſammenhang des Fühlens mit dem Wiſſen im Allgemeinen ſo klar und unverfänglich, daß man glauben ſollte, über ſeine Zuläſſigkeit für die Wiſſenſchaft könne kein Zweifel entſtehn. Woher alſo doch die immer ſich wiederholenden Proteſtationen gegen die Begründung jener Wiſſenſchaften auf Gefühle? Sollten dieſelben wohl ganz ohne Grund ſeyn? da wir doch nicht ſelten die achtungwertheſten Männer darin einſtimmen, und den verderblichen Einfluß dieſer Begründung durch augenſcheinliche Beiſpiele belegen ſehn. Gewiß nicht; und wir wollen es keineswegs leugnen, daß der Begründung jener Wiſſenſchaften auf Gefühle, ſehr große, ja manche, bis zu einem gewiſſen Grade, unüberwindliche Schwierigkeiten ſich entgegenſtellen. Aber man begnüge ſich nicht, wie meiſtentheils geſchieht (eine arge Anklage freilich für einen Gegner der Begründung des Wiſſens auf Gefühle!), auch dieſe Schwierigkeiten nur zu fühlen; ſondern man faſſe dieſelben in einem klaren und beſtimmten Wiſſen auf: wodurch man dann zugleich in den Stand geſetzt werden wird, ſie ſo weit zu überwinden, als dies überhaupt bei der Beſchränktheit unſerer Erkenntnißkräfte möglich iſt.

§. 41.

Betrachtung der Hinderniſſe, welche ſich der Klarheit der Gefühlwiſſenſchaften entgegenſtellen.

Für ein Wiſſen, welches wahrhaft auf dieſen Namen ſoll Anſpruch machen können, wird vorzüglich dreierlei erfodert: Klarheit, Beſtimmtheit und Allgemeingültigkeit. In Bezug auf alle dieſe drei Punkte nun hat die Bildung der Gefühlwiſſenſchaften mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen: weshalb denn auch, wie die Geſchichte lehrt, dieſe Wiſſenſchaften am ſpäteſten zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung gelangt ſind; und die äſthetiſchen und moraliſchen Verhältniſſe noch immer vielfach umſtrittene Aufgaben ſeyn werden, wenn über die mathematiſchen und logiſchen Verhältniſſe ſchon lange mit großer Sicherheit entſchieden iſt.

Die Klarheit zunächſt wird (vgl. §. 14.) durch die Begriffbildung herbeigeführt *). Aber wie viele Hinderniſſe ſtellen ſich ſchon dieſer entgegen! Um einen Begriff zu bilden, müſſen gleichartige Thätigkeiten in Einem Bewußtſeyn vereinigt werden: wo ſich dann das Gemeinſame von dem Verſchiedenartigen löſen, und als beſondere Seelenthätigkeit hervortreten wird. Die Gefühle aber, indem ſie, wie ſchon öfter bemerkt worden (vgl. §. 25.), in dem ſteten Streben begriffen ſind, ihren Gefühlton auf die mit ihnen in Ver-

*) Man vgl. unten Anmerk. IX.

treuen Erinnerungen früherer Gefühle, und noch weniger klare Durchdringungen derselben mit gleichartigen möglich sind. Aber die Unfähigkeit dieser Menschen zu einer klaren Bildung der Gefühlbegriffe darf ja uns Andere nicht abhalten, das uns anvertraute Pfund nach besten Kräften zu benutzen; so wie es selbst für jene nur darauf ankommen wird, daß sie sich einem angemessenen Heilverfahren unterwerfen, um, in einem gewissen Grade wenigstens, ihre Unfähigkeit zu verbessern *).

Was endlich die zu große Zusammengesetztheit mancher Gefühle betrifft: so wird erstens durch diese Schwierigkeit nur der kleinste Theil des Gefühlwissens, das Wissen nämlich von eben diesen zusammengesetzten Gefühlen, getroffen; und zweitens werden wir auch ihr meistentheils begegnen können, wenn wir nur erst die einfachen Gefühle in vollkommen klaren Begriffen aufgefaßt haben. Wie bei verwickelteren physikalischen und chemischen Versuchen, der geübtere Beobachter auch da klar sieht, wo dem Ungeübten Alles unklar und verwirrt ineinanderzufließen scheint: so auch bei der geistigen Beobachtung. Denn während dem Ungeübten alles Aufzufassende neu ist, und daher die Anschauungen desselben nicht mit der gehörigen Schnelligkeit so gebildet werden können, daß sie zugleich klar gebildet würden: so bringt dagegen der Geübte den größten Theil der zu vollziehenden Wahrnehmungen, in den Einbildungvorstellungen und Begriffen von den in denselben ent-

*) M. vgl. unten, Anmerk. X.

haltenen einfachen Anschauungen, schon fertig gebildet hinzu; und kann also die geistige Kraft, welche bei jenem vielfach zersplittert wird, auf die Verknüpfung des schon Fertigen, und auf das wenige neu Zu-bildende, koncentriren. Eine klare Anschauung der einfachen Gefühlverhältnisse also wird uns allmälig auch die zusammengesetztesten klar aufzufassen, in den Stand setzen *).

Und aus eben dieser klaren Anschauung werden wir dann auch für die Ueberwindung der beiden erstgenannten Hindernisse eine bedeutende Hülfe ziehn können. Die Schnelligkeit der Entwickelung und des Wechsels der Gefühle wird uns nicht mehr in unserer Beobachtung beschränken: denn ihrer Uebereinstimmung, oder Nicht-übereinstimmung, mit einigen klar gebildeten Begriffen, inne zu werden, welche wir für diese Vergleichung in jedem Augenblicke bereit halten, reicht ja eine sehr kurze Zeit hin; und so werden wir demnach vermöge dieser, und in diesen, auch die flüchtigsten Erscheinungen aufzubewahren im Stande seyn. Und endlich, je mehr wir klare Begriffe uns zu sicherem Eigenthume gemacht haben, ein desto geringeres Steigerungelement bedürfen dieselben, um zum Bewußtseyn geweckt zu werden: so daß sie zuletzt auch neben dem stärksten und lebendigsten Gefühle, ohne Schwierigkeit, und ohne der Stärke desselben merklich Abbruch zu thun, in der bewußten Seele

*) M. vgl. z. B. das §. 33. über die Idee der Wahrheit, und das §. 34. über die verschiedenen Maßververhältnisse in der Gewissensanfoderung Erinnerte.

treuen Erinnerungen früherer Gefühle, und noch weniger klare Durchdringungen derselben mit gleichartigen möglich sind. Aber die Unfähigkeit dieser Menschen zu einer klaren Bildung der Gefühlbegriffe darf ja uns Andere nicht abhalten, das uns anvertraute Pfund nach besten Kräften zu benutzen; so wie es selbst für jene nur darauf ankommen wird, daß sie sich einem angemessenen Heilverfahren unterwerfen, um, in einem gewissen Grade wenigstens, ihre Unfähigkeit zu verbessern *).

Was endlich die zu große Zusammengesetztheit mancher Gefühle betrifft: so wird erstens durch diese Schwierigkeit nur der kleinste Theil des Gefühlwissens, das Wissen nämlich von eben diesen zusammengesetzten Gefühlen, getroffen; und zweitens werden wir auch ihr meistentheils begegnen können, wenn wir nur erst die einfachen Gefühle in vollkommen klaren Begriffen aufgefaßt haben. Wie bei verwickelteren physikalischen und chemischen Versuchen, der geübtere Beobachter auch da klar sieht, wo dem Ungeübten Alles unklar und verwirrt ineinanderzufließen scheint: so auch bei der geistigen Beobachtung. Denn während dem Ungeübten alles Aufzufassende neu ist, und daher die Anschauungen desselben nicht mit der gehörigen Schnelligkeit so gebildet werden können, daß sie zugleich klar gebildet würden: so bringt dagegen der Geübte den größten Theil der zu vollziehenden Wahrnehmungen, in den Einbildungvorstellungen und Begriffen von den in denselben ent-

*) M. vgl. unten, Anmerk. X.

haltenen einfachen Anschauungen, schon fertig gebildet hinzu; und kann also die geistige Kraft, welche bei jenem vielfach zersplittert wird, auf die Verknüpfung des schon Fertigen, und auf das wenige neu Zu-bildende, koncentriren. Eine klare Anschauung der einfachen Gefühlverhältnisse also wird uns allmälig auch die zusammengesetzteſten klar aufzufassen, in den Stand setzen *).

Und aus eben dieser klaren Anschauung werden wir dann auch für die Ueberwindung der beiden erstgenannten Hindernisse eine bedeutende Hülfe ziehn können. Die Schnelligkeit der Entwickelung und des Wechsels der Gefühle wird uns nicht mehr in unserer Beobachtung beschränken: denn ihrer Uebereinstimmung, oder Nicht-übereinstimmung, mit einigen klar gebildeten Begriffen, inne zu werden, welche wir für diese Vergleichung in jedem Augenblicke bereit halten, reicht ja eine sehr kurze Zeit hin; und so werden wir demnach vermöge dieser, und in diesen, auch die flüchtigsten Erscheinungen aufzubewahren im Stande seyn. Und endlich, je mehr wir klare Begriffe uns zu sicherem Eigenthume gemacht haben, ein desto geringeres Steigerungelement bedürfen dieselben, um zum Bewußtseyn geweckt zu werden: so daß sie zuletzt auch neben dem stärksten und lebendigsten Gefühle, ohne Schwierigkeit, und ohne der Stärke desselben merklich Abbruch zu thun, in der bewußten Seele

*) M. vgl. z. B. das §. 33. über die Idee der Wahrheit, und das §. 34. über die verschiedenen Maßververhältnisse in der Gewissensanfoderung Erinnerte.

Raum finden werden. Behauptungen, welche freilich zum Theil auf Gesetzen beruhn, die ich hier weder voraussetzen, noch erweisen kann *); in Bezug auf welche ich mich jedoch getrost auf die Erfahrung aller derjenigen berufe, welche, ihren Gefühlen die gehörige Klarheit zu geben, mit Gelingen bestrebt gewesen sind.

Zu dieser klaren Anschauung der einfachsten Gefühlelemente, um durch diese dann die zusammengesetzteren in ihre Bestandtheile zerlegen, und so deutlicher auffassen zu können, sehn wir denn auch von jeher das Streben für die Aufklärung der Gefühlwissenschaften hingerichtet; und nur durch ihr endliches Gelingen können diese letzteren wahrhaft zu Wissenschaften werden. Bis zu diesem Zeitpunkte wird der Fortschritt derselben das stete Schwanken zeigen, dessen Beobachtung in der Geschichte der Philosophie dem Kundigen ein höchst interessantes Schauspiel darbietet. Auf das lebhaft gefühlte Bedürfniß, die zusammengesetzteren Gefühle zu zerlegen, folgen scharfsinnige Versuche dazu. Aber diese mislingen: man giebt falsche Elemente an; und das unmittelbare Bewußtseyn des gesunden Menschenverstandes muß sich diesem Verfahren entgegensetzen: wo dann dasselbe meistentheils so weit gehn wird, dieses Verfahren ganz allgemein zu verwerfen; bis dann wieder, durch das Gefühl der Unklarheit dieses unmittelbaren Bewußtseyns, jenes Bedürfniß so dringend wird, daß

*) Man vergl. übrigens die ergänzende Abhandlung, §. 10.

man, trotz des auf sie gelegten Bannes, von Neuem zu Zerlegungversuchen schreitet *).

Was beabsichtigten z. B. diejenigen, welche die Sittlichkeit als eine vernünftige Selbstliebe darstellten? Keineswegs gewiß, die Sittlichkeit aufzuheben, oder zu leugnen, wie man ihnen wohl zuweilen Schuld gegeben hat; vielmehr war dieselbe von ihnen eben so unleugbar, wie von Anderen, im unmittelbaren Bewußtseyn erkannt, und anerkannt. Aber sie fühlten das Bedürfniß, die auf dieselbe sich beziehenden Gefühle, für eine klarere Auffassung derselben, zu zergliedern; und glaubten hiebei dieselben Elemente in ihr, wie in der vernünftigen Selbstliebe, aufgefunden zu haben, und daher diese Elemente der Sittlichkeit gleichsetzen, aus ihnen dieselbe erklären zu können. Darin hatten sie nun freilich Unrecht; und es war daher ein ganz richtiger, wenn auch nicht Vor-, doch Rückschritt, daß man, mit Verwerfung ihrer Ansicht zu der Auffassung des Sittlichen im unmittelbaren Bewußtseyn zurückkehrte. Aber wenn man nun deshalb, weil diese Zerlegung der sittlichen Gefühle nicht gelungen war, gegen jede Zerlegung derselben sich erklärte; so ging man wieder auf dieser Seite zu weit: denn wie viele Zerlegungen derselben auch noch mislingen werden: doch ist ihr Gelingen das einzige Mittel, wie man diesem Verhältnisse die für die Wissenschaft nöthige Klarheit zu geben im Stande ist.

Ueberhaupt sind der Misverständnisse, der ei-

*) Man vergl. unten Anmerk. XIII.

genen, wie der fremden, Bestrebungen, in diesem Gebiete unzählige. Wohin zielen z. B. die Skeptiker und die Idealisten? In vollem Ernste an das Seyn der Außenwelt zu zweifeln, sind dieselben weit entfernt; wie sie ja deutlich genug im praktischen Leben zeigen. Das also darf man ihnen nicht Schuld geben, und wenn sie es auch hundert Male in Einem Athem von sich selber behaupteten; sondern, dem tiefsten Grunde nach, ist ihr Streben nur dahin gerichtet, auf die bedeutende Lücke des menschlichen Wissens aufmerksam zu machen: daß man das starke Verknüpfunggefühl, mit welchem sich die Beziehung der sinnlichen Wahrnehmungen auf ein Seyn im unmittelbaren Bewußtseyn gegeben zeigt, noch immer nicht mit der gehörigen Klarheit zu zerlegen, und dadurch seinen Ursprung anzugeben, im Stande gewesen ist.

Für diesen Wink dankbar, sollte man, mit Anspannung aller Geisteskräfte, auf die Ausfüllung dieser Lücke hinarbeiten: welche in der That ein nicht geringes Skandal für die Philosophie ist. Aber was thut man statt dessen gewöhnlich? — Immer wieder von Neuem schiebt man die Gewißheit vor, mit welcher jene Behauptung im unmittelbaren Bewußtseyn gegeben ist: eine Gewißheit, ohne welche der Skepticismus gar nicht einmal hätte anfangen können, weil ja diese eben das Zu-erklärende ist, für welches er die Erklärung fodert, und es also, ohne das Gegebenseyn jener, auch der letzteren gar nicht bedürfte.

Nicht auf die Gewißheit kommt es hier

an, welche allerdings durch die Stärke jenes unmittelbaren Verknüpfunggefühles über allen Zweifel erhaben ist, sondern auf die Klarheit; nicht auf die Ueberzeugung, die an und für sich schon unerschütterlich fest steht, sondern auf das Verständniß derselben, welches bis jetzt noch mangelt. Wer daher nach diesem letzteren kein Verlangen empfindet, dem wird kein vernünftiger Philosoph deshalb einen Vorwurf machen; oder selbst nur behaupten, daß seine Ueberzeugung von der Außenwelt irgend einer Nachhülfe bedürftig sei. Aber ein Wissen von dieser Ueberzeugung, und von dem derselben zum Grunde liegenden Verknüpfunggefühle, hat er nicht, und wenn er dieselbe auch mit noch so schönen Namen aufschmückte; sondern dieses Wissen, oder die klare Einsicht in dieselbe, kann nur durch eine Zerlegung gewonnen werden, die den Ursprung dieser Verknüpfung, in klaren Begriffen, und mit derselben Gewißheit, darlegte, welche jene unmittelbare Ueberzeugung besitzt.

Die Philosophie also darf sich dieser Zerlegung nicht weigern, und darf sich nicht an einer Berufung auf das unmittelbare Bewußtseyn genügen lassen. Vielmehr wird dieselbe dann mit Recht der Unklarheit und Ungründlichkeit angeklagt werden *). Auch wird dies nicht gebessert durch die Behauptung, es sei der menschlichen Seele diese Verknüpfung angeboren. Denn als derselben angeboren hat man bis jetzt noch wenig mehr klar

*) M. vgl. unten Anmerk. XI.

nachweisen können, als die Grundvermögen für die sinnlichen Empfindungen; diese Grundvermögen aber sind noch nicht einmal selbst sinnliche Empfindungen, noch viel weniger also Vorstellungen, oder gar Begriffe, oder endlich gar Urtheile, oder andere noch ausgebildetere Verknüpfungen von Wissenselementen: wie zu einer angeborenen Ueberzeugung von jenem Verhältnisse erfodert würden. Eine solche Behauptung also ist in Wahrheit, nicht mehr, als ein Nichtwissen, welches seine Mangelhaftigkeit durch eine unerweisbare Hypothese zu entschuldigen sucht, und deshalb nicht gerade höherer Ehren werth, als wenn es dieselbe offen eingestände.

Ganz auf dieselbe Weise endlich verhält es sich auch mit dem Streite über die Realität der Ideeen. Der Gläubige hat, an und für sich, vollkommen Recht, seine Ueberzeugung von derselben darauf zu gründen, daß er, im unmittelbaren Bewußtseyn, den Ideeen, mit dem Messungverhältnisse der stärksten Verknüpfung (vgl. §. 35.), das Seyn verbunden fühlt. Aber wenn er diese Ueberzeugung im wissenschaftlichen Streite geltend machen will: so wird ihn derjenige, welcher sich klar gemacht hat, worauf es hiebei eigentlich ankommt, freundlich zurückweisen mit der Antwort: „Daß Du eine solche, und so starke, Verknüpfung der Ideeen mit dem Seyn in Dir findest, glaube ich Dir sehr gern; und wird Dir sogar derjenige nicht abstreiten, der dieselbe in sich nicht zu finden behauptet. Deinen Glauben also stören zu wollen, sei fern von mir. Für ein Wissen von dieser Verknüpfung aber wird mehr erfodert: da mußt Du Dir klare Rechenschaft ge-

hen, auf welche Weise dieselbe in Dir entstanden, und von welcher Art die zu ihr zusammengeflossenen Verknüpfungelemente seien: ob Wahrnehmungselemente, wie bei derjenigen Verknüpfung, durch welche wir die sinnlich erkannte Außenwelt auf ein Seyn beziehn *), oder ob Einbildungelemente, oder ob Strebungelemente **): welche ja alle eine gleich große Stärke der Verknüpfung erzeugen können. Und wenn eins von diesen letzteren seyn sollte: von welcher der vielen möglichen Unterarten, z. B. sinnliches, oder geistiges, unsittliches, oder sittlich-schönes und erhabenes ꝛc. Streben. Erst wenn dies, durch eine genaue Zergliederung, festgestellt ist, werden wir entscheiden können, in welche Klasse von Ueberzeugungen wir diejenige zu setzen haben, die sich Dir mit jenem unüberwindlich starken Verknüpfunggefühle ankündigt; und welch ein Werth derselben, in Bezug auf Dein individuelles Seelenseyn, so wie für das allgemeine menschliche Wissen, zukomme".

§. 42.

Hindernisse der Bestimmtheit des Gefühlwissens.

Der Bestimmtheit des Wissens, als der zweiten unumgänglichen Foderung an dasselbe, steht

---

*) Dies kann freilich hier nicht weiter erwiesen werden. Man vergl. indeß vorläufig das schon öfter genannte Programm „Neue Grundlegung zur Metaphysik", und das oben (S. 117.) Erinnerte.

*) M. vgl. unten Anmerk. XII.

das Schwanken der Gefühle entgegen: dessen Natur wir schon §. 3. Nro. 1. näher kennen gelernt haben. Ein jedes Fühlen nämlich erfodert, seiner Natur nach, zwei Seelenthätigkeiten: eine sich messende, und eine andere, gegen welche dieselbe sich mißt; und das Maß einer und derselben Seelenthätigkeit also wird, nach Maßgabe der letzteren, verschieden ausfallen können. So empfinden wir z. B. den Geschmack des Sauren, des Bitteren, des Süßen ꝛc. sehr verschieden: jenachdem diese, oder jene andere Geschmackempfindung vorangegangen, und für die neu eintretende Empfindung ihre eigenthümliche Grundlage zurückgelassen hat. Das Licht erscheint uns heller, wenn wir aus dem Dunkel kommen, und umgekehrt: ein Unterschied, der so bedeutend werden kann, daß derselbe Lichtschein, welcher uns geblendet, später als dunkel erscheint, wenn wir die Empfindung eines noch glänzenderen, als Grundlage, zu ihm hinzubringen. Und ganz eben so im Gebiete des mehr Geistigen. Eine Farbenzusammenstellung, welche dem Kinde, dem Wilden ꝛc. eine sehr bedeutende Steigerung des Seelenseyns giebt, wird von dem Gebildeteren, wenn die ihr zum Grunde liegende Zeichnung ohne Verdienst ist, vielleicht als herabstimmend gefühlt; und wer an eine romantisch erhabene Natur von Kindheit an gewöhnt ist, wird mit Gleichgültigkeit eine Gegend betrachten, die einen Anderen in Entzücken versetzt.

Dieses Verhältniß nun ist im Allgemeinen durchaus nicht abzuleugnen. Aber erstens darf man daraus keineswegs etwa den Schluß ziehn wollen, es finde sich nirgend ein fester Punkt für

unſer Fühlen, und es könne z. B. alles Erhabene als niedrig, und alles Niedrige als erhaben erſcheinen: wenn man nur jenes mit einem noch Erhabneren, dieſes mit einem noch Niedrigeren, als Meſſunggrundlage, in Verbindung zu bringen wiſſe. Einen ſolchen feſten Punkt beſitzen wir allerdings: in derjenigen Seelenſtimmung nämlich, welche, als die mittlere unſeres gewöhnlichen Lebens, die dauernde Grundlage für unſere Seelenentwickelung bildet; und, als ſolche, zur Mitbeſtimmung des Gefühltones, mehr oder weniger klar, ſelbſt dann hinzuzutreten pflegt, wenn, durch zufällige Umſtände, eine, nach dieſer oder jener Seite hin, davon abweichende Stimmung, eine längere Zeit hindurch, unſere Seele eingenommen hat. Von dieſer mittleren Stimmung aus, erſcheint uns das Schöne als ſchön, auch wenn wir daſſelbe, in Vergleich mit einem noch Schöneren, als Herabſtimmung fühlen (z. B. bei der Vergleichung zweier ſchönen Dichterſtellen); und der an das Romantiſch-erhabene Gewöhnte müßte nicht blos gewöhnt, ſondern auch in hohem Maße verwöhnt ſeyn, wenn er ſich nicht, bei dem Anblicke einer, für den größten Theil der Menſchen, erhabenen Naturſcene, in das Gefühl des Neulings zu verſetzen, oder eine mittlere Seelenſtimmung als Maßſtab für dieſe Anſchauung hinzuzubringen im Stande wäre, welche der in Jenem gegebenen wenigſtens nahe kommt. Bei den auf das Sittliche ſich beziehenden Gefühlen vollends, iſt durch die innerſte Natur der menſchlichen Seele dafür geſorgt, daß ſich dieſelbe nicht zu hoch über dieſe mittlere Stimmung erheben, und nicht zu tief unter dieſelbe ſinken kann. In Bezug auf dieſe Stim-

Hauptsache nach völlig zuverlässig seyn, und hinter denen der übrigen Wissenschaften keineswegs zurückstehn.

Dieses Verhältniß wird noch klarer hervortreten, wenn wir nun zur Betrachtung der dritten Anfoderung an das Wissen übergehn: welche in mancher Hinsicht mit dieser zweiten zusammenfällt.

§. 43.

Hindernisse der Allgemeingültigkeit des Gefühlwissens.

Wäre es auch möglich (so hört man nicht selten behaupten) den Gefühlbegriffen und Gefühlurtheilen die erfoderliche Klarheit und Bestimmtheit zu verschaffen: so würde doch schon der Mangel an Allgemeingültigkeit, welcher sich auf keine Weise ersetzen läßt, uns abhalten müssen, denselben den Rang eines wahren Wissens zuzugestehn. Die Gefühle sind das Individuellste in der menschlichen Seelenentwickelung: ein jeder Mensch hat deren andere; und da niemand dem Anderen die seinigen in ihrer vollen Individualität mitzutheilen vermag: so können wir ja nie sicher seyn, ob auch ein Anderer wirklich dasselbe, wie wir, fühle. Selbst ein klares und bestimmtes Wissen von unseren Gefühlen würde mithin doch immer nur ein eigenthümliches, für ein einzelnes Individuum beschränktes, Wissen; und also, da für das Wissen Allgemeingültigkeit nothwendige Bedingung ist, im Grunde kein Wissen seyn.

Eine ins Einzelne gehende Untersuchung dessen,

wodurch die Allgemeingültigkeit des Wissens, ihrem innersten Wesen nach, begründet wird, würde natürlich hier am unrechten Orte seyn. Die Hauptpunkte aber, auf welche es hiebei ankommt, lassen sich leicht in wenigen Worten zusammenstellen.

Zuerst nämlich muß man sich überzeugen: daß auch das allgemeine Gegebenseyn, oder allgemeine Gelten, der Begriffe von sinnlichen Anschauungen, oder welche Begriffe man sonst nehmen will, nur aus dem allgemeinen Gegebenseyn, oder allgemeinen Gelten, derjenigen besonderen Vorstellungen entspringt, von welchen dieselben abgeleitet sind. Bei den Wilden war der Begriff „Pferd" nicht gegeben, so lange dieselben noch kein Pferd gesehn hatten; und der Begriff von jeder neuen Erfindung mangelt uns so lange, als wir noch keine Vorstellung von derselben haben. Weshalb also können wir doch voraussetzen, daß die Begriffe „Thier", „Blume", „Mineral", „Zahl" ꝛc. sich bei jedem Menschen finden werden? Unstreitig nur deshalb, weil die, diesen Begriffen zum Grunde liegenden besonderen Anschauungen so weit verbreitet sind, und so oft wiederkehren, daß wir es als einen wunderbaren Zufall ansehn müßten, wenn irgend ein Mensch dieselben nicht in sich erzeugt, und nicht, in der Durchdringung des Gleichartigen, zu Begriffen ausgebildet hätte.

Zweitens aber: wodurch sind wir gewiß, daß alle Menschen dieselben Begriffe auch auf dieselbe Weise gebildet in sich tragen? was doch eigentlich durch den Ausdruck „allgemeingültig" bezeichnet wird. Wiederum nur dadurch, daß alle

Menſchen die darunter enthaltenen einzelnen Vorſtellungen auf dieſelbe Weiſe gebildet haben. Denn es iſt durchaus kein Grund vorhanden, warum in die Begriffbildung nur das Allgemein-gültige eingehn, das Individuelle aber zur Seite fallen ſollte: da ja vielmehr Alles, was in der einen Begriffbildung zur Seite fällt, ſelbſt wieder, durch die Verbindung mit anderen, in dieſer Beziehung gleichartigen, Vorſtellungen, zu einem eigenthümlichen Begriffe ausgebildet werden kann; und überdies durch die Beſonderheit der Begriffkombinationen, ſo wie durch die mehr oder weniger vollkommene Durchdringung des Combinirten, neue individuelle Verſchiedenheiten herbeigeführt werden. Gleichgebildete Begriffe alſo können nur aus gleichgebildeten Anſchauungen hervorgehn; und man irrt gar ſehr, wenn man, durch die Gleichheit der Wörter getäuſcht, gemeinſame Begriffe in jedem Falle auch gleichgebildet vorausſetzt. Vielmehr möchte wohl die Bildung mancher Begriffe (z. B. gerade der höchſten in allen Wiſſenſchaften), der Bildung der Gefühle an individueller Mannigfaltigkeit wenig nachſtehend gefunden werden, wenn man die Begriffe verſchiedener Menſchen unmittelbar mit einander vergleichen könnte. Daher wir denn auch des Allgemein-gegeben-ſeyns, und des Allgemein-gleichgebildet-ſeyns, keiner Seelenthätigkeit, gleichviel welchen Namen ſie habe, abſolut a priori, ſondern nur dadurch gewiß ſeyn können: daß wir ſie, oder ihre Elemente, als allgemein und allgemein-gleichgebildet, wirklich erfahren haben.

Ganz auf dieſelbe Weiſe aber werden wir uns denn auch in Bezug auf die Gefühle überzeu-

gen können, ob dieſelben allgemein, oder individuell-beſchränkt, und allgemein gleich, oder verſchieden gebildet ſind. Aus den letzteren werden wir dann, trotz aller ihrer Klarheit und Beſtimmtheit, nur ein für uns gültiges; aus den erſteren ein allgemeingültiges Wiſſen erhalten. Wobei wohl kaum erinnert zu werden braucht, eine wie große Hülfe uns hier die Zerlegung der Gefühle in ihre einfacheren Beſtandtheile gewährt. Durch dieſe erſt erhält unſere Erkenntniß von der Allgemeinheit eines Gefühls diejenige Klarheit und Beſtimmtheit, welche Vorſtellungen und Begriffe von Gefühlen (wie wir geſehn) überhaupt nur durch ſie erhalten können; durch ſie unterſtützt, brauchen wir uns von dieſer Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit nicht bei jeder einzelnen Zuſammenſetzung wieder von Neuem, ſondern meiſtentheils nur in Bezug auf die einfachſten Elemente, zu vergewiſſern. So werden wir z. B. mit derſelben Gewißheit, mit welcher wir die Begriffe „Blume" und „Thier" bei jedem Menſchen vorausſetzen, der mit wahrhaft menſchlichen Anlagen in den gewöhnlichen Umgebungen ſich entwickelt hat, auch das Gefühl des Unterſchiedes zwiſchen dem Sittlich-erlaubten und dem Unſittlichen, in jedem Menſchen vorauszuſetzen berechtigt ſeyn: geſetzt auch, daß er ſelbſt uns noch ſo ſtark betheuerte, nie etwas von der Art in ſich empfunden zu haben. Denn daß in einem Menſchen keine Begierden entſtehn, oder daß nicht die Begierden nach dieſer oder jener Luſt zu einem Strebungraume ſich anſammeln ſollten, welcher, mehr oder weniger, der wahren Werthgebung Abbruch thäte in ſeinem Handeln: das grenzt in der That an die Unmöglichkeit; ſammelt

ſich aber dieſer an, ſo wird ſich ihm auch das eigenthümliche Meſſungverhältniß des Unſittlichen im unmittelbaren Gefühle kund geben: mag er nun daſſelbe mit dieſem, oder mit jenem Namen, oder mit gar keinem, bezeichnen.

Aber nicht blos das Allgemeine und Individuelle in den Gefühlen von einander zu unterſcheiden, ſondern auch das Individuelle in ein Allgemeines umzuwandeln, wird uns ihre Zerlegung in ihre einfachſten Elemente in den Stand ſetzen. Wie wir individuell gebildete Anſchauungen von Naturkörpern (etwa für das Studium der Naturgeſchichte) dadurch allgemeiner machen, daß wir dieſelben in ſolche Theilanſchauungen zerlegen, welche wir allgemein gebildet vorausſetzen, und durch deren Mittheilung alſo auch jene zuſammengeſetzteren Anſchauungen mitgetheilt werden können: ganz eben ſo iſt auch eine Mittheilung individuell gebildeter Gefühle durch die Zerlegung derſelben in allgemein gebildete möglich. Auch hat man dieſe Mittheilung von jeher bei den Gefühlen nicht weniger gekannt und geübt, als bei den Anſchauungen; und wenn dieſelbe zuweilen nicht zum Beſten gerathen iſt, ſo iſt dies allein daraus abzuleiten, daß man eben von jener Zerlegung nicht die gehörige Kenntniß gehabt hat. Iſt dieſe erſt zur höchſten Klarheit und Beſtimmtheit geſteigert: ſo wird kein Gefühlverhältniß mehr unmittheilbar ſeyn, als die wenigen, welche aus der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Grundvermögens ſtammen: eine Eigenthümlichkeit, die wir, auf gleiche Weiſe, auch in die klarſten Sinnenanſchauungen, und demgemäß auch in die, aus dieſen ge-

bildeten, Begriffe, hineintragen; so daß man, in Bezug auf sie, ohne Uebertreibung behaupten kann, nicht in zwei Menschen sei die Anschauung eines Blattes Papier, welches vor ihnen liegt, vollkommen dieselbe. Ist nun aber allerdings auch der Einfluß dieser individuellen Grundanlage bei den Gefühlen im engeren Sinne größer (eben weil sich dieselbe in diesen in größeren Quantis, und unter besonderen Aufregungen, kund giebt): so wird doch das Wissen von den Gefühlen hiedurch eben so wenig, wie das Wissen von den Anschauungen, gestört werden: da, wo irgend von Allgemeingleichheit des Wissens gesprochen wird, ein Jeder schon von selbst diese Verschiedenheit ausnimmt; und vermag man also sonst nur die Gliederung eines individuellen Gefühles, bis zu solchen einfachen Bestandtheilen, genau anzugeben, welche, dem allgemeinen Grundvermögen der menschlichen Seele, und den Anregungen nach, die durch die gewöhnlichen Umgebungen für alle Menschen herbeigeführt werden, allgemein gleich gebildet seyn müssen: so wird die Eigenthümlichkeit der Grundanlage kein Hinderniß für seine Mittheilung in demjenigen Kreise seyn, welcher, durch den Grad seiner Bildung, überhaupt auf dieselbe Ansprüche machen kann *).

Auch gegen die, aus dem Schwanken der Gefühle hervorgehende, Unbestimmtheit (§. 42.) endlich wird uns hieraus ein Vorkehrungmittel erwachsen. Denn nicht blos das Zumessende: auch die Messunggrundlage läßt sich ja auf diese Weise

*) Anmerk. XIII.

zerlegen; und wo wir alſo Verdacht hegen, es möge wohl die Verſchiedenheit unſeres Fühlens von einem fremden, auf der Verſchiedenheit der Meſſunggrundlage beruhn: da brauchen wir nur zur gegenſeitigen Mittheilung derſelben zu ſchreiten; ſo wie auch die, einmal zum feſten Beſitzthume gewordene, Kenntniß von den einfachen Beſtandtheilen unſeter mittleren Seelenſtimmung, uns ein treffliches Mittel werden kann, dieſelbe an das Licht hervorzuziehn, wenn ſie einmal ſtärker in den Hintergrund getreten ſeyn ſollte, und dann nach ihr unſer Fühlen zu verbeſſern.

Und ſo hoffe ich denn, durch dieſe Bemerkungen, die Mängel des Gefühlwiſſens ſelbſt an das Licht des Wiſſens hervorgezogen, zugleich aber auch gezeigt zu haben: wie dieſelben in einem Grade überwunden werden können, welcher das Gefühlwiſſen der vollkommenen Klarheit, Beſtimmtheit und Allgemeingültigkeit, wenigſtens in hohem Maße annähert. Vor Allem kommt es auf die Steigerung der Klarheit an: welche die Grundbedingung, auch für die beiden anderen Vollkommenheiten, bildet. Für dieſe aber bietet ſich die ſeelenwiſſenſchaftliche Zerlegung als das einzige, aber auch als ein untrügliches, Hülfsmittel dar: in Bezug auf welche man freilich, damit die auf ſie gerichteten Bemühungen gelingen können, noch gar manchen weit verbreiteten Vorurtheilen wird entſagen müſſen *).

*) Anmerk. XIV.

IV.

Kommt der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen zu?

---

§. 44.

Rechtfertigung der Vermögenlehre im Allgemeinen, gegen einige neuere Angriffe.

Zu denjenigen Erscheinungen unserer Zeit, welche eine erfreuliche Umgestaltung der Psychologie, als nicht so gar fern mehr, ahnen lassen, gehört unstreitig der, von mehreren Seiten her erhobene Kampf gegen die Darstellung dieser Wissenschaft nach der gewöhnlichen abstrakten Vermögenlehre. Schon mehrmals ist nicht unpassend bemerkt worden: die Art, wie man die Vermögen einander beherrschen und dienen, begünstigen und entgegenkämpfen, von einander empfangen und einander darbieten ꝛc. lasse, sehe mehr der Darstellung eines schlechten Romanes, als einer naturwissenschaftlichen, gleich. Vor allen Anderen hat der scharfsinnige Herbart, mit großem Nachdruck, immer wieder von Neuem auf eine Umän-

derung dieſer Methode gedrungen *); und auch in dem Beſtreben des Herrn Profeſſor Krug, ein beſonderes Gefühlvermögen aus der Pſychologie zu verbannen, tritt nicht unmerklich eine gewiſſe Unzufriedenheit mit der gewöhnlichen Darſtellungweiſe hervor.

Worin aber beſteht nun das Unzweckmäßige dieſer Darſtellungweiſe? Offenbar hat man daſſelbe bis jetzt mehr nur gefühlt, als in klaren Begriffen gedacht und ausgeſprochen. Denn wenn man z. B. gegen den Begriff „Vermögen" eingewandt hat, er bezeichne ein leeres Gedankending: da ja ein blos möglicheſ Seyn in der Wirklichkeit gar nicht exiſtire, in welcher vielmehr (wie ſchon der Ausdruck ſage) Alles wirklich ſei, und, demgemäß, auch als ſolches bezeichnet werden müſſe: ſo beruht dies unſtreitig nur auf einem Misverſtande. Denn „Vermögen", oder „mögliches Seyn", werden die inneren Angelegtheiten unſerer Seele nur in Bezug auf ein gewiſſes Seyn; in Bezug auf das bewußte Seelenſeyn nämlich, genannt, für deſſen Ausbildung jene die Bedingung enthalten. Unabhängig von dieſem betrachtet aber, ſind dieſelben eben ſo wohl wirkliches Seyn, wie das bewußte Seelenſeyn ſelbſt; nur eben unbewußtes wirkliches Seelenſeyn. Nicht darin alſo beſteht das Verwerfliche der Vermögenlehre. Vielmehr könnte man nicht unpaſſend die Hauptaufgabe der Pſychologie eben dadurch bezeichnen,

*) In allen ſeinen pſychologiſchen und metaphyſiſchen Schriften tritt dieſe Polemik ſo klar hervor, daß ich auf keine beſonders zu verweiſen brauche. Nach ſeinen Grundſätzen iſt die Pſychologie auch von Stiedenroth (1r Thl., Berlin 1824.) bearbeitet worden.

daß dieſelbe von jeder bewußten Seelenthätigkeit, mit der größten Genauigkeit und Beſtimmtheit, anzugeben habe, aus welchen unbewußten Angelegtheiten, oder Vermögen, und durch welche Entwickelungen, dieſelbe hervorgegangen ſey: ſo wie auf der anderen Seite, welche unbewußte Angelegtheit, oder welches Vermögen, bei dem Entſchwinden derſelben aus dem Bewußtſeyn, von ihr zurückbleibe.

Das unbewußte Seelenſeyn, oder die Vermögen, bilden nämlich das Innere, das Bleibende, das Weſen der Seele: auf welchem ſich die bewußten Seelenthätigkeiten, als das mehr Äußerliche, Wechſelnde, Zufällige bewegen. Zwar nicht ſo, daß beide durchaus von einander verſchieden wären: denn in dem bewußten Seelenſeyn giebt ſich ja, in jedem Augenblicke, auch das unbewußte kund: indem das bewußte nicht anders, als aus dem unbewußten, werden kann, und alſo ſtets dieſes in jenes eingeht, oder zum Beſtandtheile von ihm wird. Und auf der anderen Seite iſt kein bewußtes Seelenſeyn denkbar, welches nicht in dem unbewußten irgend eine Veränderung zurückließe. Aber es iſt doch nur ein ſehr kleiner Theil des unbewußten Seelenſeyns, welcher in jedem Augenblicke im Bewußtſeyn erſcheint; und nicht das ganze bewußte Seelenſeyn bleibt als innere Angelegtheit zurück, ſondern nur ein Theil von demſelben; während das Uebrige wieder entſchwindet, nachdem es, mehr oder minder vorübergehend, die Dunkelheit des Unbewußtſeyns erhellt hat.

Auch darf man keineswegs das innere See-

leuſeyn (wie dies wohl zuweilen geſchehn iſt) unbedingt als das vollkommnere Seyn geltend machen wollen. Zwar iſt daſſelbe feſter gebildet, und von größerem Umfange; aber die letztgenannte Vollkommenheit iſt doch nur eine quantitative: wie dieſelbe überall dem Ganzen, im Verhältniſſe zu ſeinen Theilen, zukommt; und in demjenigen Umfange, in welchem das unbewußte Seelenſeyn zum Bewußtſeyn geſteigert wird, erhält ja auch dieſes letztere die feſte Bildung des erſteren. Ja, indem doch durch die Bewußtwerdung nothwendig, zu dieſem mitgebrachten Elemente, ein neues Element hinzugefügt wird: ſo müſſen wir im Gegentheil, die einzelnen Seelenthätigkeiten betrachtet, unſtreitig das bewußte Seelenſeyn, oder die ſogenannte Erſcheinung, für das vollkommenere Seyn erklären *). Aber das Seyn der Seele iſt nun einmal, ſeinem bei Weitem größeren Theile nach, fortwährend in jener unvollkommneren Geſtalt gegeben: in dieſer bildet daſſelbe die (relativ) bleibende Grundlage der Seele; und man kann alſo in dem Verſtändniſſe der Seele auch nicht einmal den Anfang machen, ohne, neben dem bewußten Seelenſeyn, zugleich auch das unbewußte, oder die Vermögen der Seele, in Betracht zu ziehn.

Worin alſo, wenn ſich doch die Pſychologie der Annahme von Vermögen im Allgemeinen weder entſchlagen kann, noch entſchlagen darf, haben wir die ſo vielfach gefühlte Unangemeſſenheit der bisher von denſelben gegebenen Darſtellung zu ſuchen?

*) M. vgl. hierüber die ergänzende Abhandlung §. 2—4.

Die Beantwortung dieſer Frage läßt ſich bequem mit der ſpecielleren verbinden, welche uns hier zu beantworten vorliegt; und wir fragen alſo: Kann überhaupt, und in welcher Beziehung, der menſchlichen Seele ein beſonderes Gefühlvermögen zugeſchrieben werden?

§. 45.

Ein beſonderes Gefühlvermögen muß, in attributiver Bedeutung, der menſchlichen Seele zugeſprochen werden.

Um dieſer Beantwortung die gehörige Klarheit zu geben, müſſen wir, vor Allem, zwei Hauptbedeutungen des Ausdrucks „Vermögen" unterſcheiden: von welchen ich die eine die attributive, die andere die ſubſtantielle nennen möchte.

Nach der erſteren von dieſen Bedeutungen wird, wie ſchon unmittelbar der Ausdruck ſelbſt beſagt, bei dem Satze: die Seele habe, zu dieſem oder jenem, ein Vermögen, nur im Allgemeinen behauptet, daß daſſelbe in der Entwickelung ihres Seyns eintreten könne, oder möglich ſei. „Die menſchliche Seele hat ein Vermögen zu fühlen", würde alſo nichts weiter heißen, als: es iſt möglich, daß ein Fühlen in der menſchlichen Seele erzeugt werde. Daß nun aber dieſes nicht zu verneinen ſei, wird gewiß niemand, auch nicht der geehrte Verfaſſer der Schrift in Abrede ſeyn, welche ein Gefühlvermögen der Seele (in einer anderen Bedeutung) beſtreitet. Das Fühlen iſt ja in dem Seyn der Seele, beinah in jedem Augenblicke,

wirklich gegeben; und also die Möglichkeit einer solchen Entwickelung ihres Seyns auf keine Weise zu leugnen. Auch ist gewiß dieses Vermögen ein ganz besonderes Vermögen, da ja das Fühlen eine ganz besondere, von allen übrigen wesentlich verschiedene Erscheinung ist. Was auf keine Weise etwa dadurch widerlegt, oder auch nur erschüttert wird, daß die Gefühle zugleich auch Vorstellungen und Strebungen seyn können (vgl. §. 36.). Denn einmal sind auch diejenigen Momente, welche wir durch die Ausdrücke „Vorstellung" und „Strebung" bezeichnen, nur gewisse Beschaffenheiten, oder Beziehungen, in den Seelenthätigkeiten; ja vielleicht noch mehr äußerliche, als das Fühlen: welches sich ja unmittelbar auf ihre elementarische Bildung bezieht, dagegen das Vorstellen eine Verbindung im Urtheilverhältniß, und das Streben gar die Richtung auf etwas erst in der Zukunft Zu-bildendes bezeichnet. Wenn man also überhaupt eine dieser Beschaffenheiten, vor der anderen, als die Grundeigenschaft bezeichnen wollte: so wäre es noch gar sehr die Frage, ob nicht das Fühlen den Vorzug vor den beiden anderen verdiente. Und zweitens, gesetzt auch, daß man das Fühlen in dieser Hinsicht gegen die beiden anderen Eigenschaften zurücksetzen wollte: so würde doch dadurch nur seine Wichtigkeit, nicht seine Besonderheit, in Zweifel gestellt werden; und also die Möglichkeit des Fühlens, in attributiver Bedeutung nicht aufhören, ein besonderes Vermögen zu konstituiren.

Aber auch diese attributive Bedeutung des Begriffes „Vermögen" hat noch eine gewisse Weite,

die sich verschieden bestimmen läßt. So könnte man z. B. die Frage: ob der menschlichen Seele ein Vermögen zu denken, oder ein Vermögen zu moralischen Gefühlen, angeboren sei, bei verschiedenen Bestimmungen jenes Begriffes, mit gleichem Rechte bejahen und verneinen. Im Allgemeinen freilich ist in dem Seyn der Seele schon bei ihrer Geburt die Möglichkeit gegeben, daß sich ein Denken, und daß sich ein moralisches Fühlen in ihr entwickele. Der Keim dazu ist vorhanden, wie derselbe in der thierischen Seele z. B. nicht vorhanden ist; aber es ist eben nur ein noch ganz unentwickelter Keim; welcher, um wirklich ein Denken, oder ein moralisches Fühlen, aus sich zu erzeugen, sehr vieler äußeren Einwirkungen, Aneignungen und Durchbildungen bedarf. Die Vermögen zum Denken und zum moralischen Fühlen also sind nur auf die Weise in der zuerst zum Leben erwachenden Seele gegeben, wie in einem Apfelkerne das Vermögen, ein Apfelbaum zu werden: wo doch, für das wirkliche Hervortreten des als möglich Ausgesagten, noch unendlich viele Elemente fehlen: welche erst, wenn auch freilich vermöge einer inneren, anziehenden und aneignenden, Kraft, aus der Außenwelt in die Seele aufgenommen werden müssen. Verschieden nun von dieser weitesten Bedeutung des Begriffes „Vermögen", könnte man eine, ebenfalls attributive, engere annehmen, in welcher man nur zu demjenigen der Seele ein Vermögen zuschriebe, was, ohne alle Zwischenentwickelungen, durch eine einzige angemessene Anregung in derselben entwickelt werden kann: indem dasselbe nämlich, das Bewußtseyn ausgenommen, schon vollständig in ihr gebildet ist. In dieser

Bedeutung würden dann (wie man leicht einsieht) das Vermögen zu denken und das Vermögen zu moralischen Gefühlen, der zuerst zum Leben erwachenden Seele abgesprochen werden müssen: welche ja z. B. (um nur von dem letzteren zu reden) noch nicht einmal eine einzige Lustvorstellung oder Begierde, und also noch viel weniger jene vielräumigen Bildungen derselben enthält, aus welchen (§. 34.) das Maßverhältniß des moralischen Fühlens hervorgeht.

Das Vermögen zu fühlen im Allgemeinen aber müßte man unstreitig auch in dieser Bedeutung der menschlichen Seele zugestehn. Denn schon die ursprünglichen sinnlichen Grundvermögen (für das Sehen, Hören, Schmecken ꝛc.) sind ja, qualitativ und quantitativ, von einander verschieden; und es bedarf also nur der Anregung derselben zum Bewußtseyn, um diese (somit in der inneren Seelenangelegtheit präformirte) Verschiedenheit, in dem unmittelbaren Sich-gegen-einandermessen des Gefühles, hervortreten zu lassen.

Man sieht leicht, daß sich das zuletzt bezeichnete Vermögen-haben nicht blos dem Grade (in Bezug auf die größere oder geringere Anzahl dazwischen liegender Entwickelungen), sondern auch der Art nach, von dem vorigen unterscheidet. Denn während in dem wirklichen Seyn der zuerst zum Leben erwachenden Seele, von denjenigen Verhältnissen, welche man Denken und moralisches Fühlen nennt, noch nicht die mindeste Spur sich nachweisen läßt: so sind dagegen die einfachen Messung- oder Gefühlverhältnisse der verschiedenen Seelenver-

mögen allerdings, nicht blos der Möglichkeit, sondern auch schon der Wirklichkeit, nach in der Seele gegeben. Nur des Lichtes bedarf es, keiner neu schaffenden Entwickelung, für das Hervortreten derselben; und sie sind in der inneren Angelegtheit der Seele vollständig begründet, während z. B. schon diejenigen Gefühlverhältnisse, welche aus der quantitativen, oder qualitativen, Verschiedenheit der, jene Grundvermögen anregenden, Reize hervorgehn (vgl. §. 8.), nicht in dem Inneren der Seele, sondern eben in ihren äußeren Umgebungen begründet sind; und das Vermögen zu diesen Gefühlen also, in der letztbezeichneten engeren Bedeutung, für diesen Entwickelung- (oder eigentlich Nicht-Entwickelung-) Moment, der Seele abgesprochen werden müßte. Für diesen Moment: denn sobald dieselbe diese Reize in sich verarbeitet, und so in ihr inneres Seyn aufgenommen: so wird ihr nun auch das Vermögen zu den in ihnen begründeten Messungverhältnissen zugesprochen werden müssen.

In keiner der näheren Bestimmungen also, deren die attributive Bedeutung des Begriffes „Vermögen" fähig ist, werden wir ein besonderes Vermögen zu fühlen von der menschlichen Seele leugnen dürfen.

§. 46.

Ein besonderes Gefühlvermögen muß, in substantieller Bedeutung, der menschlichen Seele abgesprochen werden.

In substantieller Bedeutung würde der

Satz: „die Seele hat ein besonderes Gefühlvermögen" heißen: in dem Seyn, oder der Substanz, der Seele findet sich ein besonderes, d. h. von ihren übrigen Bestandtheilen (so weit dies überhaupt unter Theilen Eines Seelenganzen möglich ist) geschiedenes, und in sich Eines, Seyn (oder Substanz), welches den inneren Grund für die Gefühle enthält. Auf diese Weise unstreitig wird dieser Ausdruck gewöhnlich in der Darstellung unserer Seelenlehren gebraucht, wenn dieselben „Einbildungkraft, Verstand, Urtheilkraft, Sinnlichkeit, Willen" ꝛc. als besondere Vermögen, mit und gegen einander, wirken lassen. Denn eine solche Wirksamkeit würde denselben nicht zugeschrieben werden können, wenn man sie nicht als, ein besonderes und in sich geschlossenes Seyn konstituirende, Theile des Seelenganzen betrachtete, welche, eben vermöge ihrer Geschiedenheit, bald auf ein gleiches, bald auf ein entgegengesetztes Ziel sich zu richten im Stande seien.

Aber hierin liegt dann eben das Unrichtige der gewöhnlichen psychologischen Entwickelung. Allerdings giebt es in der Seele viele besondere Seyende, welche man, nachdem man über die Natur und den Grad dieser Besonderheit sich gehörig erklärt, auch aus besonderen Angelegtheiten, oder Vermögen, abzuleiten berechtigt ist. Aber solche besondere Seyende, wie jene genannten Seelenvermögen, giebt es in dem wirklichen Seyn der Seele nicht, vielmehr wird in ihrer Aufstellung mit einander verbunden, was in der Wirklichkeit geschieden ist; und dagegen geschieden, was in der Wirklichkeit zu Einem verbunden ist.

Wer wollte es wohl leugnen, daß, unter unſeren Seelenbildungen, einige ein Verſtehen, andere ein Urtheilen, noch andere ein Wollen, ein Fühlen ꝛc. enthalten; und daß inſofern, in der vorher erörterten attributiven Bedeutung, Verſtand, Urtheilskraft, Willensvermögen ꝛc. mit vollem Rechte als Vermögen der Seele genannt werden? Aber weder im Bewußtſeyn, noch in der inneren Angelegtheit der Seele, bilden die Thätigkeiten, welche ein Verſtehen, ein Urtheilen, ein Wollen, ein Fühlen ꝛc. enthalten, für ſich Ein Ganzes. Denn wäre dies der Fall: ſo müßten ja, mit jeder einzelnen von ihnen, zugleich auch alle übrigen derſelben Art, wirkſam, oder doch wenigſtens zur Wirkſamkeit angeregt, ſeyn: während uns die Erfahrung im Gegentheil nicht ſelten eine Verſtandesthätigkeit mit einer Gefühl- oder Willensthätigkeit, und dieſe wieder mit einer Urtheilthätigkeit ꝛc., in einer weit innigeren Verknüpfung zeigt, als zwiſchen dieſer Verſtandesthätigkeit und den übrigen Verſtandesthätigkeiten, dieſer Gefühlthätigkeit und den übrigen Gefühlthätigkeiten ꝛc., ſich findet. Und zwar in einer Verknüpfung, welche wir keineswegs auf das bewußte Seelenſeyn beſchränken dürfen, ſondern vielmehr als in gleicher Stärke unter ihren Angelegtheiten annehmen müſſen: aus welchen dieſelbe eben in die bewußten Thätigkeiten übergegangen iſt.

So wird denn alſo, in der gewöhnlichen pſychologiſchen Entwickelung, indem dieſelbe von Verſtand, Urtheilskraft ꝛc., wie von beſonderen ſubſtantiellen Kräften, ſpricht: als zu Einem Seyn verbunden dargeſtellt, was, den augenſcheinlichſten

Zeugniſſen der Erfahrung gemäß, in der Wirklichkeit getrennt iſt. Auf der anderen Seite aber trennt man, was in dem wirklichen Seyn der Seele zu Einem, und als Eines, verbunden iſt. Denn wir haben ja geſehn, daß eine und dieſelbe Seelenthätigkeit, in verſchiedenen Beziehungen, zugleich Vorſtellen, und Fühlen, und Streben ſeyn kann (§. 36.): in welchem Falle denn doch unſtreitig auch die innere Angelegtheit, oder das Vermögen, für dieſelbe, innere Angelegtheit, oder Vermögen, für alles dreies ſeyn wird; und alſo in dem inneren Seyn der Seele nur ein einziges Vermögen, als Grund für dieſe Thätigkeit, vorhanden iſt. Nimmt man alſo drei, ſubſtantiell von einander verſchiedene, Vermögen dafür an: ſo ſetzt man eine Scheidung, von welcher im wirklichen Seyn keine Spur ſich nachweiſen läßt.

Die kritiſche Zergliederung eines einfachen Beiſpieles möge zeigen, wie, von den in Rechnung zu bringenden Elementen, in den wirklichen Seelenentwickelungen beinah kein einziges in derjenigen Geſtalt ſich findet, welche man ihm in der gewöhnlichen Darſtellungweiſe zuſchreibt. Man ſetze, es werde ein in uns gegebenes Wollen von uns als unſittlich erkannt. Hiezu nun wird, nach der gewöhnlichen Darſtellungweiſe, zuerſt der innere Sinn erfodert, um dieſes Wollen in uns wahrzunehmen. Aber was iſt das für ein Seelenſeyn: „der innere Sinn"? Auf welche Weiſe exiſtirt derſelbe, wenn er nicht wirkſam iſt? und wie fängt er es an, um die Wahrnehmung zu Stande zu bringen? — Schwerlich möchte man auf dieſe Fragen eine Antwort zu geben wiſſen. —

Aber was geht nun wirklich bei diesem Wahrnehmen in uns vor? Weiter nichts, als daß sich jenes Wollen der dunklen Aggregatvorstellung von unserem Seyn, oder Ich, anschließt (welche, vermöge ihrer großen Ausdehnung und Vielräumigkeit (vgl. §§. 31. und 13.), beinah nie ganz aus dem Bewußtseyn verschwindet, sondern alle Entwickelungen desselben, mehr oder weniger klar, begleitet); und auf diese Weise dann mit den Begriffen „unsere Seelenthätigkeit", „unser Wollen" ꝛc. in ein Urtheilverhältniß eintritt. Das letztere Verhältniß macht dieses Wollen, nach den früher (§. 36. und vorz. Anmerk. VII.) gegebenen Erklärungen, zur Vorstellung; und zwar giebt sich dieselbe, durch ihre Urfrische (§. 9.), als eine unmittelbare Wahrnehmung (im Gegensatze mit bloßen Einbildungvorstellungen) kund. Die diese Wahrnehmung konstituirenden Seelenthätigkeiten sind also: das zu beurtheilende Wollen, bald mehr, bald weniger ungeschwächt in seiner ursprünglichen Stärke; die dunkle Aggregatvorstellung des Ich; und die, diese beiden begleitenden, Begriffe, durch das Verhältniß zu welchen sie dann eben zu Vorstellungen werden. Die Vermögen zu den so eben genannten Thätigkeiten also, und nichts Anderes, werden das Wahrnehmungvermögen für dieses Wollen ausmachen.

Was aber erfolgt nun weiter? — Das wahrgenommene Wollen, heißt es, wird zuerst von dem Gefühlvermögen als unsittlich empfunden. Ein neues vielumfassendes Seyn also soll hinzutreten: das Gefühlvermögen; in Bezug auf welches wir jedoch die früher gestellten Fragen eben so vergeb-

lich ſtellen würden. Denn für dieſes Fühlen braucht, genau betrachtet, gar nichts hinzuzukommen; ſondern nur das, in das Wahrnehmungverhältniß getretene Wollen in ſeinen früheren Verhältniſſen, und, unter anderen, auch in dem Meſſungverhältniſſe zu dem (nicht ganz unbewußt gewordenen) mittleren Seelenzuſtande ſich zu erhalten.

Ferner aber ſoll nun, damit dieſes Wollen als unſittlich erkannt werde, die Urtheilskraft ſich wirkſam erweiſen; unterſtützt durch den Verſtand, welcher den Begriff des Unſittlichen hinzugeben ſoll. Wieder zwei neue, vielumfaſſende Subſtanzen; von welchen aber eine wiſſenſchaftlich beſtimmte Beobachtung eben ſo wenig etwas aufzufinden vermag. Denn wenn auch allerdings die nun erzeugte Seelenbildung ein Verſtehen und ein Urtheilen iſt: ſo iſt doch für die Entwickelung derſelben weiter nichts nöthig, als daß, neben den früher bezeichneten, allgemeineren und dunkler gegebenen, Begriffen, nun der Begriff des Unſittlichen in das Bewußtſeyn gerufen werde, welcher, als der abſtrakte Begriff jenes konkreten Meſſungverhältniſſes, mit dieſem zuſammen ein analytiſches Urtheilen bildet. Freilich, wie geſagt, enthält dieſer Begriff ein Verſtehen (ein deutlicheres Vorſtellen, ein ſtärkeres — in der engeren Bedeutung dieſes Wortes, vgl. Anmerk. VII.). Aber da doch derſelbe, in dem inneren Seelenſeyn, in keiner genaueren Verbindung mit den übrigen Begriffen, oder Verſtehensthätigkeiten, zu ſtehn braucht: ſo verfährt man höchſt ungenau, wenn man die in ihm bewußt gewordene, innere Angelegtheit mit dem Aggregatbegriffe „Verſtand" bezeichnet; und um, nach dieſer

Bewußtwerdung, ein Urtheil zu erzeugen, ist gar keine neue Bewußtwerdung, sondern blos das ungestörte Nebeneinanderseyn des bis jetzt Bewußtgewordenen nöthig: so daß also ein Urtheilvermögen, als eine substantielle innere Angelegtheit, ein durchaus nichtiges Hirngespinnst ist.

Und so hat uns denn unsere Zergliederung kein einziges solches allgemeines Vermögen, wie durch die Ausdrücke „innerer Sinn, Gefühlvermögen, Verstand, Urtheilkraft", bezeichnet werden, sondern lauter einzelne Vermögen wirksam, und in dieser ihrer Einzelheit zu denjenigen Seelenbildungen vereinigt gezeigt, von welchen jene allgemeinen Vermögen den Namen tragen *).

Es ist wohl leicht zu begreifen, daß durch eine so unklare und unbestimmte, fast bei jedem Gliede zu viel, oder zu wenig, in Rechnung bringende, Darstellung, eine gründliche wissenschaftliche Construktion der Seelenentwickelungen unmöglich gemacht werden mußte. Denn Klarheit und Bestimmtheit sind ja das Lebenselement der Wissenschaft; und eine Darstellung, in welcher diese fehlen, kann man höchstens für eine unvollkommene Vorbereitung zu derselben, auf keine Weise aber für die Wissenschaft selbst, anerkennen. Die weitere Ausführung hievon muß ich jedoch für eine andere Gelegenheit versparen, und mich hier begnügen, in Bezug auf das Gefühlvermögen ins Besondere noch einige Worte hinzuzufügen.

---

*) Anmerk. XV.

Im Allgemeinen ist wohl, aus den mitgetheilten Erörterungen, klar: daß man, in substantieller Bedeutung, der menschlichen Seele nicht Ein Gefühlvermögen, sondern unzählige beizulegen habe (eben so, wie unzählige Verstandes-, Urtheil-, Willen ꝛc. vermögen): so viele nämlich, als dieselbe innere Angelegtheiten für die Erzeugung verschiedener Gefühlthätigkeiten enthält. Denn alle diese Gefühlthätigkeiten werden ja in einer solchen Geschiedenheit von anderen Gefühlthätigkeiten zum Bewußtseyn hervorgebildet, daß man kein Bedenken tragen kann, diese Geschiedenheit auch auf ihre inneren Angelegtheiten, oder Vermögen, überzutragen; und diese in einem solchen Maße als besondere anzusehn, als dies überhaupt bei den Thätigkeiten einer und derselben Seele zulässig ist. Zwar ist der von dem Herrn Professor Krug in der schon oft genannten Schrift *) angeführte Grundsatz sehr beherzigungwerth, daß „man die Vermögen, welche man als die ursprünglichen Bedingungen unserer geistigen Gesammtthätigkeit voraussetzt, nicht ohne Noth vervielfältigen, sondern vielmehr auf die möglich-kleinste Zahl zurückführen solle". Aber, wo es die Erklärung der, in der bewußten Seelenentwickelung wirklich vorkommenden, Gefühle gilt, ist doch meistens nicht von den ursprünglichen Bedingungen, nicht von den Grundvermögen der Seelenthätigkeiten, sondern von, durch die mannigfachsten äußeren Eindrücke, auf die verschiedenartigste Weise ausgebildeten Vermögen; und zweitens nicht

*) S. 21.

von den Bedingungen für die Gesammtthätigkeit, sondern von denen für einzelne Thätigkeiten die Rede. Auch möchte wohl der entgegengesetzte Satz nicht weniger Berücksichtigung verdienen: daß man nämlich die Zahl der Seelenvermögen nicht übermäßig verringern dürfe; und da nun also wirklich so viele, von einander geschiedene Angelegtheiten in der Seele existiren: so darf man dieselben keineswegs in einen Zusammenhang mit einander setzen, der in der Wirklichkeit sich nicht findet.

Ueberdies aber ist das Empfehlende in jener Beschränkung nur aus dem Streben abzuleiten, für die Wissenschaft überall die höchst-mögliche Anschaulichkeit zu erhalten; und daß diese durch die hier begründete Annahme unendlich vieler Vermögen mehr gewinne, als durch die gewöhnliche Annahme einer zwar kleineren, aber doch auch gewissermaßen unbegrenzten, Anzahl derselben, möchte wohl keinem Zweifel unterliegen. Denn diese Vermögen, wie selbst ihre eifrigsten Vertheidiger zugestehn müssen, können ja doch auf keine Weise in einer klaren und bestimmten Anschauung gedacht werden; und wie ihre innere Natur, so ist auch ihre Wirksamkeit, durchaus unbekannt und räthselhaft. Dagegen wir die hier gefundenen Vermögen, mit einer leicht zu vollziehenden Veränderung, welche zugleich die rückgängige Bewegung der Wirksamkeit derselben bei der Erzeugung der bewußten Seelenthätigkeiten ist *), durch diese Thätigkeiten selbst, mit

*) Man vgl. §. 32., und die ergänzende Abhandlung, §§. 2 und 4.

großer Klarheit vorzustellen im Stande sind. Hierdieß wird durch das Unendlich-vielfache der Bedingungen, wie dieselben hier angenommen werden, die Erklärung nicht im Mindesten erschwert, oder belästigt. Denn die Vielfachheit derselben ist ja keine andere, als die wir schon in den zu erklärenden Seelenthätigkeiten selber haben, und klar anschauen; und für jede einzelne Erklärung bedürfen wir nur Einer, oder doch sehr weniger, von diesen Bedingungen. Dafür aber werden wir von der so überaus lästigen Vielfachheit jener eingebildeten abstrakten Vermögen befreit: welche in der Art, wie sie für die Erklärung jeder einzelnen Seelenentwickelung in ganzen Schaaren, und doch unstreitig, nach der Eigenthümlichkeit derselben, mit einer verschiedenen Wirksamkeit herbeigezogen werden, in der That zu einer weit größeren Anzahl erklärender Bedingungen führen.

Nicht nur Verstand, Urtheilvermögen, Schlußvermögen ꝛc. fließen uns auf diese Weise zusammen: indem wir ein und dasselbe zum Bewußtseyn ausgebildete Vermögen, bald in einem Verstehen, bald in einem Urtheile, bald in einem Schlusse, als Bestandtheil erscheinen sehn. Sondern auch über den, für unübersteiglich gehaltenen Abgrund zwischen den theoretischen und praktischen Vermögen *) wird durch die hier gegebene Erörterung

*) M. vgl. hierüber z. B. Krug a. a. O. S. 26, wo es vom „theoretischen und praktischen Vermögen" heißt: „Beide würden sich nur dann auf Eines zurückführen lassen, wenn sich nachweisen ließe, wie es

eine Brücke geschlagen. Denn mit großer Bestimmtheit können wir nachweisen, wie das ursprüngliche Grundvermögen der Seele, indem es als Trieb der Reizung entgegenstrebt (also ein praktisches Vermögen) durch Reizerfüllung in ein Wahrnehmen, oder in eine Lustempfindung (also in theoretische Thätigkeiten) umgewandelt; und wie dann aus diesen wieder, durch das Entschwinden des Reizes im Unbewußtseyn, oder durch Uebertragung beweglichen Grundvermögens, ein Begehren (also eine praktische Thätigkeit) wird; die sich dann, durch neue Reizaufnahme, von Neuem in eine Lustempfindung (also in eine theoretische Thätigkeit); und so, ins Unendliche, aus dem Einen in das Andere, umwandeln kann (m. vgl. §§. 8. bis 11.). Weshalb es denn auch, nach dieser Theorie, gar keine Schwierigkeit hat, mit Abstraktion von allen individuellen Verschiedenheiten, ein einziges Vermögen für die Seele anzuerkennen: das Aggregat ihrer inneren Angelegtheiten nämlich: welche ja, unmittelbar oder mittelbar, sämmtlich mit einander in Verbindung stehn; so daß also diese Einheit des Vermögens nicht blos in logischer, oder attributiver, sondern auch in reeller, oder substantieller, Bedeutung, mit vollem Rechte geltend gemacht werden kann. ...

---

zugehe, daß die Thätigkeit des Menschen, wiewohl sie ursprünglich nur Eine und dieselbe sei, sich doch dergestalt zerspalte, daß sie in zwei entgegengesetzte Richtungen auslaufe. Eine solche Nachweisung aber ist darum nicht wohl möglich, weil jene Zerspaltung nicht in unser Bewußtseyn fällt" ꝛc.

Gegen diese Annahme unendlich vieler besonderer Gefühlvermögen, darf man nicht etwa einwenden: daß doch die Gefühle nur „besondere Aeußerungweisen eben derselben Vermögen seien, von welchen unsere gesammte, theoretische und praktische, Thätigkeit, ausgehe *). Denn wollte man besondere Seelenvermögen nur diejenigen nennen, aus welchen nur Verstandesthätigkeiten, oder nur Urtheilthätigkeiten, oder nur Strebungthätigkeiten ꝛc. gebildet werden können: so würde es gar keine besondere Seelenvermögen geben. Eine jede Seelenthätigkeit kann ja zugleich in mehrere verschiedene Beziehungen treten (§. 36.), und also auch, in diesen verschiedenen Beziehungen, jede innere Angelegtheit Vermögen für mehre Thätigkeiten genannt werden; und zwar für um so mehre, da, wie schon öfter entwickelt worden **), überdies noch jedes Vermögen, jenachdem dasselbe auf diese oder jene Weise zum Bewußtseyn gesteigert wird, zu verschiedenartigen bewußten Thätigkeiten ausgebildet werden kann. Schon bei der Betrachtung der attributiven Vermögen (§. 45.) aber ist bemerkt worden, daß diejenige Beziehung, in welcher eine Seelenthätigkeit Gefühl genannt wird, keineswegs in höherem Grade äußerlich, als diejenigen, in welchen dieselbe Vorstellung oder Strebung genannt wird, sondern eher noch in höherem Grade innerlich ist.

---

*) Krug a. a. O. S. 99.

**) M. vgl. z. B. §. 11.; auch die ergänzende Abhandlung §§. 6. u. 8.

Will man also überhaupt von besonderen Seelenvermögen reden: so darf man bei dem Ausdrucke „besondere" nicht dasjenige, wozu dieselben möglicherweise ausgebildet werden können, sondern nur ihre Geschiedenheit von anderen Seelenvermögen im Auge haben. Und in dieser Beziehung sind denn unzweifelbar die Gefühlvermögen eben so wohl, wie die Vermögen für ein Verstehen, Urtheilen ꝛc., besondere zu nennen *).

*) Anmerk. XVI.

Ausführlichere Anmerkungen.

Anmerk. I, zu S. 11.

Beispiele dieser Verwirrung ließen sich aus der neuesten Geschichte der Philosophie unzählige beibringen. Man denke nur etwa an die Streitigkeiten über Vernunft und Verstand, über die Freiheit, über die angeborenen Begriffe ꝛc.

Ein Beispiel muß ich jedoch besonders hervorheben, weil es dem scharfsinnigen Beurtheiler des Herrn Professor Krug (in der, schon öfter genannten Schrift) zu Vorwürfen Veranlassung gegeben hat, welche sein Gegner keineswegs verdient. Das Wort „Vorstellung" nämlich ist von jeher in der deutschen Philosophie in der weiteren Bedeutung gebraucht worden, daß es auch die sinnliche Wahrnehmung als Unterart umfaßt: wie z. B. in der bekannten Nebeneinanderstellung von Vorstellung-, Gefühl- und Begehrungvermögen unzweifelbar hervortritt *). In der neueren Zeit

*) So sagt Eberhard („Synonymisches Handwörterbuch", unter dem Artikel „Begriff"): „Vorstellung

aber hat dieſer Ausdruck, durch ſeinen häufigen Gebrauch in idealiſtiſchen Schriften, wo es darauf ankam, unſeren Glauben an eine Außenwelt rein aus dem Inneren der Seele zu konſtruiren, für die Erinnerung Vieler einen beſchränkteren Umfang erhalten. Sie begreifen nämlich darunter nur diejenigen Vorſtellungen, welche rein aus der Seele ſelber, ohne eine äußere Einwirkung, hervorgehn; ſo daß alſo die ſinnlichen Wahrnehmungen nicht eine Unterart der Vorſtellungen, ſondern vielmehr denſelben entgegenſetzt ſeyn würden. Eine Beſchränkung des philoſophiſchen Sprachgebrauches, welche mir wenigſtens keineswegs empfehlungwerth ſcheint: theils weil ſich dieſelbe auf vorübergehende philoſophiſche Partheiungen bezieht, und demgemäß in das geſellſchaftliche Leben, weder bis jetzt Eingang gefunden hat, noch, wahrſcheinlicher Weiſe, jemals Eingang finden wird; theils, und beſonders, weil wir zur Bezeichnung jenes allgemeinen Begriffumfanges einen beſonderen Ausdruck nothwendig bedürfen, und doch nicht beſitzen; dieſer engere aber, mit Zuſtimmung Aller, durch die Ausdrücke „Einbildungvorſtellung" und „Begriffvorſtellung" (im Gegenſatze von „Wahrnehmung", oder „Wahrnehmungvorſtellung") bezeichnet wer-

---

iſt Alles, was durch die Thätigkeit des denkenden Weſens gewirkt wird"; und unter dem Artikel „Empfindung" noch beſtimmter: „Empfinden heißt das Gegenwärtige ſich vorſtellen; es mag nun etwas in unſerer Seele ſelbſt, oder etwas außer uns ſeyn, das auf unſere Sinnenglieder wirkt. Die Vorſtellungen der erſteren Art ſind innere, der letzteren äußere Empfindungen" ꝛc. (welche alſo beide „Vorſtellungen" ſind).

den kann. Wenn also Herr Professor Krug sich des Wortes „Vorstellung" durchgängig in der älteren, umfassenderen Bedeutung bedient: so möchte er wohl den begründeteren Sprachgebrauch auf seiner Seite haben; und der seines Gegners (z. B. S. 5. „Etwas ganz anderes ist es, eine Speise sich vorstellen, d. h. sich ein Bild des Gegenstandes mit Hülfe der Einbildungskraft entwerfen, als sie wahrnehmen ꝛc.; m. vgl. S. 13, S. 14 f. u. a. a. O.), welcher überdies nur einem kleinen Theile der Jacobischen Schule eigenthümlich ist, schwerlich den Sieg davon tragen.

Um nun ähnliche Irrungen zu vermeiden, bemerke ich im Allgemeinen über den Sprachgebrauch der hier mitgetheilten Abhandlungen:

1) Des Ausdruckes „Vorstellung" habe ich mich durchgängig in der älteren, allgemeineren Bedeutung bedient: nach welcher der damit bezeichnete Begriff nicht nur die Einbildungvorstellungen und Begriffe, sondern auch die sinnlichen Wahrnehmungen unter sich befaßt. Man vermuthe dahinter keinen Idealismus; vielmehr bin ich Realist: in eben dem Maße, wie die gesunde Menschenvernunft dies ist; d. h. ich bin von dem Daseyn einer, an und für sich existirenden Außenwelt überzeugt, durch deren Einwirkungen auf unser Wahrnehmungvermögen die sinnlichen Wahrnehmungen entstehn ꝛc.

2) Die Ausdrücke „Gefühl" und „Empfindung" habe ich durchgängig als gleichbedeutend gebraucht. Ich will dabei gern zugeben,

daß sich ein Unterschied zwischen denselben möchte auffinden lassen. Auf diesen Unterschied aber kam es in der vorliegenden Abhandlung nirgend an; und derselbe möchte überdies sehr schwer festzustellen seyn: da die Verwirrung in dem Gebrauche dieser beiden Wörter den höchsten Grad erreicht hat (z. B. der Eine mit dem Worte „Empfindung", der Andere mit dem Worte „Gefühl" das Höhere, Geistigere, Edlere, in Vergleich mit dem Niederen, Sinnlicheren, Unedleren, bezeichnet *). Daß ich mich überhaupt zuweilen des Wortes „Empfindung" bedient habe, ist allein der Abwechselung und dem Wohlklange zu Gefallen geschehn.

3) Mit dem Ausdrucke „Seelenthätigkeit", und mit dem Ausdrucke „Thätigkeit" (wo eben von der Seele die Rede gewesen ist), bezeichne ich ganz allgemein Alles, was irgend in der Entwickelung der menschlichen Seele gebildet wird. Auch diejenigen Zustände also, welche, dem bei Weitem größten Theile nach, aus äußeren Einwirkungen hervorgegangen sind (z. B. die Empfindung sinnlichen Schmerzes, oder sinnlicher Lust), gehören mir unter diesen Begriff, ohne daß ich deshalb die Passivität derselben leugne; und es soll also keineswegs darunter eine idealistische Behauptung versteckt seyn. Ich habe diesem Ausdrucke eine so große Ausdehnung aus dem ganz einfachen Grunde gegeben, weil wir für den Begriff von diesem Umfange nothwendig einen Ausdruck brauchen, und dieser mir, unter mehreren anderen, der

*) M. vgl. jedoch Anmerk. IX., am Ende.

passendste schien. Denn erstens wird man schwerlich bestreiten können, daß auch zu dem passivsten Seelenzustande (inwiefern derselbe überhaupt Seelenzustand; nicht Zustand derjenigen äußeren Dinge ist, durch welche er, dem größeren Theile nach, bestimmt wird) eine gewisse Aktion, oder Thätigkeit, der Seelenkräfte gehört *); und zweitens kann sich die Psychologie, bei diesem Sprachgebrauche, auf den Sprachgebrauch der mit ihr so nah verwandten Physiologie berufen: in welcher schon längst auch die passivsten Lebenserregungen mit dem Worte „Lebensthätigkeit" bezeichnet werden. Eine solche Uebereinstimmung des Sprachgebrauches in zwei so nah an einander grenzenden Wissenschaften, ist überdies der mancherlei Beziehungen wegen von nicht geringer Wichtigkeit, welche zwischen den Lehrsätzen beider überall nicht ausbleiben können, wo von den ihnen gemeinsam zur Untersuchung vorliegenden Gegenständen (in diesem Falle also, wo vom Menschen im Allgemeinen) die Rede ist.

4) Den Ausdruck „Lust" habe ich überall in seiner weitesten Bedeutung gebraucht, in welcher man auch von Lust an dem Worte Gottes, von intellektueller und moralischer Lust ꝛc. spricht. Daß der allgemeine

*) M. vgl. das hierüber in meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten" S. 101. ff. Bemerkte. — Auch Herr Prof. Krug a. a. O. sagt S. 99.: „Die Gefühle sind also auch Thätigkeiten (nicht blos leidentliche Gemüthbestimmungen, reine Passivitäten, die eigentlich nichts wären") ꝛc.

Sprachgebrauch dieſe Gebrauchweiſe zuläßt, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen: da dieſelbe ja ſelbſt in der gewöhnlichen Eintheilung aller Gefühle (alſo auch der geiſtigſten) in Luſt- und Unluſt-gefühle angewandt wird. Das gemeinſame Merkmal iſt dann die §. 8. Nro. 3. bezeichnete Vermögenerfüllung: mag nun dieſelbe unvermittelt und loſe (wie in den ſinnlichen Luſtgefühlen), oder durch noch ſo viele Glieder vermittelt, und noch ſo feſt durchgearbeitet und angeeignet ſeyn *).

Anmerk. II. zu S. 27.

Dieſer hier, und in der ganzen Abhandlung, zur Bezeichnung des Fühlens gebrauchte Ausdruck ſoll durchaus nichts mehr, als ein Bild, ſeyn. Die dieſem Bilde entſprechende Sache iſt das Fühlen ſelbſt; dieſe aber kann, als ein Urfaktum, nicht weiter erklärt, ſondern muß in der unmittelbaren Anſchauung ſo aufgefaßt werden, wie ſie für dieſelbe in dem Seyn der Seele gegeben iſt. Es wird alſo durchaus nicht behauptet, daß das Fühlen wirklich ein Meſſen ſei: was vielmehr den §. 3. gegebenen Entwickelungen widerſprechen würde; da ja bei einem

*) Auch über dieſen Sprachgebrauch habe ich mich, von Anfang an, ſo deutlich und ſo wiederholt erklärt (m. vgl. z. B. „Grundlegung zur Phyſik der Sitten", S. 191.; „Schutzſchrift für dieſelbe", S. 52.; „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 426.), daß es kaum begreiflich iſt, wie ich darüber, noch bis zu den letzten Beurtheilungen meiner Schriften, die bitterſten Vorwürfe habe hören müſſen!!

Messen immer eine Reflexion, ein Urtheil, bei dem unmittelbaren Fühlen aber keine Spur derselben sich findet. Die Wahrheit des Bildes (das in ihm der Sache Entsprechende) liegt daher nur in der eigenthümlichen Art, wie in dem Messen, so wie im Fühlen, jede Veränderung der in dasselbe eingehenden Faktoren (des Maßstabes und des Zumessenden) sogleich auch im Produkte sich abspiegelt. — Hier habe ich mich freilich, um das im Bilde Unbildliche zu erklären, neuer Bilder bedienen müssen. Aber diese sind nun einmal, wo es die Bezeichnung von etwas Ursprünglichem gilt, nicht zu vermeiden; und man wird hier das durch dieselben Bezeichnete leicht in der unmittelbaren Anschauung wiederfinden.

Anmerk. III. zu S. 63.

Das Maßverhältniß des Humors, welchen, nach den vielen Streitigkeiten darüber zu urtheilen, seine flüssige Natur aller festen Begriffbestimmung entziehn zu wollen scheint, möchte sich am Angemessensten vielleicht dadurch bezeichnen lassen, daß zu seiner Erzeugung, tiefer eingreifende (vielräumigere vgl. §. 13.) Gefühle in eben das Verschmelzungverhältniß treten müssen, welches im Allgemeinen als das Maßverhältniß des Lächerlichen angegeben worden ist. Jean Paul beginnt seine meisterhafte humoristische Idylle: „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Wuz", mit einer innig gefühlten Elegie; wendet aber plötzlich um, indem er die Stühle um den Ofen zu rücken befiehlt, und allerhand Anweisungen giebt, um den Zustand seiner Zuhörer behaglich zu machen. Hier hat das

erste Gefühl so tief eingegriffen, daß dasselbe, bei dem Eintreten des zweiten, leichteren, nicht schnell genug verwischt werden kann. Und da dasselbe nun zugleich die ganze bewußte Seele eingenommen, so wird das leichtere nicht neben, sondern auf ihm gebildet werden; und also bei ihrem, wenn auch nur unvollkommenen, Ineinanderschmelzen, jenes oben beschriebene Hinüber- und Herüberschwanken des Bewußtseyns entstehn.

Hätte der Dichter das tiefere Gefühl auf das leichtere folgen lassen, so würde kein humoristischer Eindruck entstanden seyn. Dagegen er am Schlusse der Idylle, nachdem er für die Liebesgeschichte seines Helden, durch seine theilnehmende Erzählung, ein inniges Interesse der Leser gewonnen: trotz dem, daß die meisten Bilder derselben der niederländischen Schule angehören, des humoristischen Eindrucks gewiß seyn kann, wenn er nun, bei der Hochzeit abbrechend, uns vor das Sterbebett seines Helden führt. In der Todtengräberscene im Hamlet giebt schon unmittelbar die Scenerie das humoristisch wirkende Gegengefühl zu den Späßen der Todtengräber: welches dann durch Hamlets sentimentale Glossen nur noch mehr hervorgehoben wird.

Der Humor ist also ein Witz in höherer Potenz: indem er nicht einzelne Vorstellungen, sondern ganze Seelenstimmungen von entgegengesetzter Beschaffenheit mit einander verschmilzt; wobei sich natürlich die entgegengesetzten Stimmungen in diesem Gegensatze erhalten müssen, nicht (wie etwa bei der Sympathie mit dem Glücke ei-

mit durch Leiden abgekürzten Menschenleben*) eine an die Stelle der anderen treten, aber beide zu Einem Gefühle werden dürfen. Je vielseitiger, je umfassender, und von einem je höheren Standpunkte aus, diese Seitenstimmungen gebildet sind: um desto mannigfaltiger, inniger und gründlicher fühlen wir uns von der humoristischen Darstellung ergriffen; und man hat daher richtig bemerkt: der ergreifendste Humor sei derjenige, welcher die gesammte Endlichkeit auf diese Weise gegen die des Unendlichen messe. Jean Paul sagt in vorher genannten Idylle: es gebe zweierlei Spiele der Jugend, indem dieselben nämlich, entweder hinaufwärts liegenden Beschäftigungen Erwachsener, oder die hinunterwärts liegende thierische Welt nachahmen. Nachdem er dann von seinen Helden erzählt, derselbe sei beim Spiele nie was anderes, als ein Hase, eine Turteltaube, das Junge derselben, ein Bär, ein Pferd, gar der Wagen daran, gewesen; fügt er sehr humoristisch hinzu: „Glaubt nur, ein Staph findet auch in unseren Kollegien und Schulen keine Geschäfte, sondern nur Spiele; wenn ers hoch treibt, — jene zweierlei Spiele!“

*) Mit einem anderen Bilde, aber mit einem ähnlichen Humor, sagt Lichtenberg (Vermischte Schriften, nach seinem Tode gesammelt, Th. II., S. 101.): „Sollte es denn so ganz ausgemacht seyn, daß unsere Vernunft von dem Uebersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit anderen Worten: Sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideen von Gott eben so bewundern, wie

So erhebt ſich der ernſtere Humoriſt über die Endlichkeit hinaus, während er doch in demſelben Bewußtſeynsakte, durch die innige Theilnahme und das herzliche Vergnügen, womit er ſich in die kleinlichen Freuden und Beſtrebungen der Menſchen hineinverſetzt, ſich ſelber, augenſcheinlich genug, als Erdenbürger kund giebt. Dagegen der leichtere Humor, wie derſelbe, unter Anderen, vorzüglich bei Wieland und Thümmel, und, neben jenem ſchwereren, bei Sterne gefunden wird, mehr der Laune verwandt iſt.

Auch iſt ganz im allgemeinen zu bemerken, daß, je bedeutender das Verknüpfungverhältniß, um deſto bedeutſamer auch die lächerliche oder witzige Zuſammenſtellung iſt. Daher das Tief-ergreifende des ernſteren Humors; dagegen manche unter den im §. genannten Verknüpfungverhältniſſen ſo leicht ſind, daß ein Gebildeter ſchwerlich über dieſelben lachen möchte, wenn ihnen nicht durch eine ſehr lebensfriſche Darſtellung eine ſcheinbar größere Bedeutſamkeit gegeben wird.

Uebrigens würde es ein vergebenes Unternehmen ſeyn, eine ſyſtematiſch vollſtändige Theorie des Komiſchen auf die Analyſe der Begriffe des Humors, der Ironie, der Perſiflage, der Laune ꝛc. bauen zu wollen. Denn die drei erſtgenannten

---

wir die Spinne und den Seidenwurm?" — Da jedoch hier weniger Gemüth-, als Geiſtesſtimmungen gemeſſen werden, ſo liegt dieſe humoriſtiſche Zuſammenſtellung ſchon ziemlich nah an der Grenze des — kälteren — Witzes.

Begriffe z. B. bezeichnen nicht blos komische, sondern in gleichem Maße, ja vielleicht in noch höherem, moralische Eigenthümlichkeiten: und zwar in der vollen Individualität, wie sie die drei verschiedenen Völker in sich entwickelten, von welchen diese Begriffe entlehnt sind. So ist, was Jean Paul, in seiner Ästhetik, so geistreich als treffend, zur Unterscheidung dieser Begriffe ansichtet (z. B. für den Humor die, in dem Bewußtseyn des Unendlichen, erhabene Weltverachtung; oder die Neigung, in Betracht der allgemein-menschlichen Mängel, einzelne Thorheiten gutmüthig zu verzeihen ꝛc.), mehr nur moralische Charakterbedingung für die Entstehung des ernsteren Humors (in welchen dann freilich diese Seelenbildungen auch als Material, oder als Messungglieder, eingehn werden; jedoch nur als zufällige, nicht als wesentliche), als eigentlich ästhetische Eigenthümlichkeit.

Für eine systematisch-vollständige Theorie des Komischen müßte man sich daher auch hier an die Natur des darzustellenden Gegenstandes, in seinem vollen Umfange, nicht an die hier oder dort, im gesellschaftlichen Leben, zufällig hervorgetretenen, und zu besonderen Begriffen zusammengefaßten, Bildungen halten. Wie viele Zwischengattungen des Komischen giebt es zwischen dem Humor, der Ironie, der Persiflage ꝛc.! für welche wir doch, bei den uns bekannten Völkern, keine besondere Begriffbezeichnung finden; und wie sehr fließen, auf der anderen Seite, die drei genannten und die denselben ähnlichen Begriffe, unabhängig von den ihnen beigemischten nicht-ästhetischen Elemen-

ten, und rein als Nüancirungen des Komischen, betrachtet, in einander! Eine systematisch-vollständige Theorie also müßte von der Beantwortung der Frage ausgehn: welche Verschiedenheiten unter den, zu dem Maßverhältnisse des Lächerlichen zusammenfließenden, Seelenthätigkeiten, ästhetisch-bemerkenswerthe Verschiedenheiten mit sich führen? Hätte man diese, durch Veranschaulichung aller möglichen Combinationen, vollständig erkannt: so würde es dann auch nicht schwer fallen, die ästhetische Eigenthümlichkeit der vorher genannten Begriffe in denjenigen Bildungen, welche dieselbe rein an sich tragen, von allen moralischen, intellektuellen ꝛc. Beimischungen zu scheiden; und überdies noch viele andere Bildungen des Lächerlichen, ihrem inneren Wesen nach, zu begreifen, welche man bei dem jetzigen Verfahren nirgend recht unterzuordnen weiß.

Anmerk. IV. zu S. 109.

Aus dem Maßverhältnisse der Gefühlfrische erklären sich, außer den im §. angeführten, noch viele andere bemerkenswerthe Erscheinungen der Gefühlentwickelung. So das Vergnügen am Neuen, welches, eben der Ungewöhnlichkeit der in ihm enthaltenen Elemente wegen, als eine weit bedeutendere Steigerung empfunden wird, als öfter in uns gebildete Thätigkeiten von gleichem Steigerunggrade; das Vergnügen am Wechsel ꝛc.; die Gefühle des Erstaunens, der Verwunderung ꝛc., in denen das Maßverhältniß des unerwartet Eintretenden durch die Leere gehoben wird, welche sein Gegensatz gegen die herrschenden

Vorſtellungreihen, oder wenigſtens ſein Mangel an Einſtimmung mit dieſen, hervorbringt; ſo wie der eigenthümliche Charakter des Angſtgefühles, durch welchen daſſelbe ſelbſt die Gewißheit des gefürchteten Unglücks an Qual übertrifft: indem den Unluſt- und Schmerzgefühlen durch die flüchtige Erholung, welche die Ungewißheit des Gefürchteten zuläßt, immer wieder von neuem ihre volle Gefühlfriſche gegeben wird.

Anmerk. V. zu S. 166.

Zu dieſen umfaſſenderen Kraft- und Lebens-anregungen gehören auch die Vorſtellungen ſittlicher Charaktere (in der poſitiven Bedeutung dieſes Wortes); oder alles wahrhaft ſittliche (innere) Handeln iſt zugleich ſchön oder erhaben. Der Polemik gegen dieſen, dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-meſſen ſo offen liegenden, und von Männern von den verſchiedenſten Anſichten (man denke nur z. B. an Jacobi und Herbart) anerkannten, Satz, beruht größtentheils auf dem Irrthum, als werde damit zugleich behauptet: alles in dem Charakter (der inneren Natur) eines Menſchen Schöne und Erhabene ſei zugleich auch ſittlich. Dies aber iſt eine logiſch-falſche Umkehrung: welche nicht den Vertheidigern jenes Satzes, ſondern nur den gegen denſelben Polemiſirenden angehört. Vielmehr, ſo wie Vieles verächtlich, häßlich ꝛc. in einem Menſchen ſeyn kann, ohne deshalb unſittlich zu ſeyn *): ſo ſind auch das Sittlich-ſchöne und

*) M. vgl. hierüber die „Schutzſchrift für meine Grundle-

das Sittlich-erhabene nur besondere Arten des im Menschen Schönen und Erhabenen.

Zur weiteren Aufklärung über diesen so wichtigen Streitpunkt erlaube ich mir, eine Erörterung desselben in meiner Recension der Pseudo-Wanderjahre (Wiener Jahrbücher der Litteratur, Bd. XXIII), mit einigen Veränderungen, wie sie die Verschiedenheit des Zweckes nöthig macht, hier im Auszuge mitzutheilen. Die darin größtentheils aus Göthe's Meisterwerken entlehnten Beispiele können ja als allgemein bekannt vorausgesetzt werden.

S. 18. ff. wird zuerst entwickelt, inwiefern überhaupt die Maßverhältnisse des Erhabenen, Schönen und Lebendigen (vgl. §. 8. Nro. 3.) auf Charaktere anwendbar sind. Die Seele des in sich abgeschlossenen Stoikers, oder die des Anachoreten, welcher der Welt und allen ihren Freuden entsagt hat; oder die Standhaftigkeit des Helden, der seine geläuterte Weltansicht gegen die bedrohenden Vorurtheile einer ganzen Welt durchsicht, wird man bei ihrer Nachbildung, nicht als schön, sondern als erhaben, fühlen. Mit unbeweglicher Starrheit, und also mit einer gewissen Lebloſigkeit, treten ja Charaktere dieser Art, selbst wenn Begeisterung das innerste Triebrad ihrer Handlungen ist, der umgebenden Welt entgegen; und wir empfinden also dieselben mit dem Eindrucke der reinen Kraft, oder als erhaben, ohne Beimischung der Lebendig-

---

gung zur Physik der Sitten", S. 35.; und die dort angeführten Stellen.

ſelligen Welt. Hat er früherhin ausgeſchweift in dem Genuſſe der Kraft und des Lebens: ſo iſt doch jetzt die hoch auflodernde Flamme zur ſanften Glut gemildert. Auch ſind Natalie und Thereſe, jede in ihrem eigenthümlichen Kreiſe durch ihre beſonnene und einſichtvolle, und doch unterbrochen lebendige, Geſchäftigkeit, ſchöne Charaktere; obgleich in geringerem Maße, weil weniger vielſeitig gebildet. Auch Wilhelm mit ſeiner reichen Bildungfähigkeit, die jedoch allem Niedrigen und Gemeinen ablehnend, ja nicht ſelten veredelnd, entgegentritt, zeigt ſich meiſtentheils als ſchönen Charakter; jedoch nur meiſtentheils, da ſeine Empfänglichkeit nicht ſelten auch bis zur Kraftloſigkeit ſinkt. — Als Beiſpiel eines durch lebendige Beweglichkeit im höchſten Maße intereſſanten, nie aber zu reiner Schönheit ſich verklärenden, Charakters, kann Philine dienen.

Die genauere Erörterung des Verhältniſſes zwiſchen dem, in den Charakteren, Erhabenen und Schönen, und dem Sittlichen, folgt dann S. 34. ff. Hier wird zuerſt der Unterſchied des Sittlichen, in der poſitiven Bedeutung dieſes Wortes, von dem Nicht-Unſittlichen hervorgehoben. Unſittlichkeit beſteht in der Störung der uns von unſerem Gewiſſen geſetzten Rangordnung des Intereſſes, durch die, eben in ſo fern übermäßige, Begierde (vgl. §. 34. u. §§. 15—17.). Das Freiſeyn von ſolchen Störungen nun iſt Nicht-Unſittlichkeit: welche zunächſt von dem Pflichtgebote gefodert wird. Aber eben deshalb wird auch die bloße Uebereinſtimmung des Handelns mit dem Pflichtgebote, oder die Nicht-Unſittlichkeit, nicht

als ſchön oder erhaben empfunden. Denn da wir, im Einzelnen wenigſtens, die begierdeloſe Seelenſtimmung, als die mittlere, zum Meſſen hinzubringen (ſelbſt bei dem größten Böſewichte wird dies meiſtentheils der Fall ſeyn, ſo lange derſelbe noch nicht völlig verſtockt iſt): ſo kann ja die bloße Abweſenheit übermäßigen Begehrens nicht als Kraft- oder Lebenſteigerung gemeſſen werden. Nur da alſo, wo ein Freiſeyn von allem übermäßigen Begehren gegeben iſt, wie z. B. in dem Ideale des ſtoiſchen Weiſen, wird, nach dem §. 32. entwickelten Maßverhältniſſe, ein Gefühl des Erhabenen eintreten.

Was iſt es demnach, was wir in ſittlich-erhabenen und ſittlich-ſchönen Charakteren, als erhaben und ſchön fühlen? — Allein die Rangordnung des Intereſſes ſelbſt, für welche das ſittliche Gebot Gehorſam fodert, oder vielmehr diejenigen Intereſſen, welche in dieſer Rangordnung die höchſte Stelle einnehmen (vgl. §. 34.). Nicht die Aufopferung zunächſt, mit der ſich der Held für ſein Vaterland hingiebt, iſt erhaben (denn dieſe iſt vielmehr, inwieweit ſie von ihm ſelber empfunden wird, eine Negation; und ſeine Seelenhoheit würde noch größer ſeyn, wenn ihm ſein Opfer keinen inneren Kampf gekoſtet hätte); ſondern nur die Begeiſterung für ſein Vaterland, in welcher ſeine Seele glüht. Nicht die Seelenruhe des Märtyrers an und für ſich bewundern wir als erhaben, ſondern die Idee des, den ganzen Erdkreis umfaſſenden, Reiches Gottes, die ſich ſelbſt unter den fürchterlichſten Quaalen, ungetrübt in ihm,

und unverdunkelt, erhält; und eben dadurch seine Seele mit himmlischem Frieden füllt. Allerdings würde uns diese Idee nicht in dieser Hoheit erscheinen, wenn wir ihn nicht für dieselbe leiden sähen; so wie auch in jenem Falle die Begeisterung für das Vaterland ohne Kampf und Aufopferung weit schwächer gefühlt werden würde. Aber doch tragen Kampf, und Aufopferung, und Qualen, an und für sich, nicht das Mindeste zu dem Gefühle des Erhabenen bei (das dieselben begleitende Gefühl ist ja vielmehr von entgegengesetzter Art: ein Gefühl der Schwäche und Lebensentziehung); sondern dieselben sind nur Mittel, um die Macht jener Ideeen anschaulicher hervortreten zu lassen: welche ohne sie zwar in eben dem Maße existiren, aber doch nicht von uns erkannt werden könnte. Das eigentliche Erhabene und Schöne also sind jene beseelenden Ideeen. Die von der Idee des Vaterlandes oder der christlichen Kirche begeisterte Seele ist ja gewissermaßen keine einzelne mehr: ihr Fühlen hat sich bis zum Fühlen des ganzen Vaterlandes und der ganzen christlichen Kirche erweitert (vgl. §. 32.; auch §. 33.). Wer also ihre Seelenstimmung richtig vorstellen will, muß seiner Seele (wenn auch nur schattenähnlich) dieselbe Erweiterung geben; und diese ist es dann eben, welche wir das Gefühl von dem Sittlich-erhabenen nennen.

Bei schönen Charakteren braucht das Interesse nicht gerade immer eine so große Ausdehnung zu haben; sondern auch im stillen häuslichen Kreise kann sich eine schöne Seele entfalten: wenn ihre Wünsche, und Hoffnungen, und Bestre-

bungen, bei aller Beschränkung, doch ohne alles Uebermaß der Begierde, eine jede nach dem wahren Werthe des Gewünschten, und Gehofften, und Erstrebten abgemessen, und zugleich kräftig, und lebendig angeregt, und zu einem harmonischen Ganzen geordnet sind. So ist z. B. Amalie, in Allwills Briefsammlung, ein schöner Charakter, obgleich sie weiter nichts ist, als Gattinn, und Mutter, und Freundinn. „Sieh das wohlgemuthe Weib (schreibt Allwill), wie die Befriedigung ihrer reinen Triebe alle ihre Wünsche vollendet; sie von allen anderen Begierden so losmacht, und ihr theilnehmendes Herz sich nun so frei und allgemein ergießen kann . . . die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder; allen übrigen Wesen nur gut ist, und im Wohlwollen gegen sie, aus voller Genüge, nur — überfließt, wie die Sonne von sich scheint Licht und Wärme, nur — weil sie Licht ist, und warm, und die Fülle hat. . . . Die Lauterkeit ihres Herzens übersteigt allen Glauben. Jedes Gute, jedes Schöne darin ist so ganz für sich selbst da, so ganz, was es ist und scheint, unversetzt und unauflösbar; und kein Gefühl, kein Hang, kein Wunsch, nichts, das sich zu verhehlen; nichts, das sich zu verstellen hätte" *). — Man sieht jedoch leicht ein, daß bei schönen Charakteren dieser Art keine solche störenden Elemente zulässig sind, wie wir dieselben bei erhabenen Charakteren nicht nur als zulässig, sonder sogar als die Anschaulichkeit derselben fördernd, erkannt haben. Jacobi's Amalie, Shakespeare's Cordelia

*) Jacobi's Werke, Thl. I., S. 65, 69 u. 70.

und Desdemona, Fieldings Sophie im Tom Jones, und ähnliche Charaktere, würden ihre Schönheit verlieren, wenn ihnen ihre uneigennützige Liebe zu ihren Aeltern, oder Kindern, oder Gatten, Ueberwindung kostete. Denn hier ist es ja nicht ein einzelnes Interesse, welches die in ihrer Nachbildung gefühlte Steigerung des menschlichen Seelendaseyns enthält, und für welches es nur einer anschaulich hervortretenden, quantitativen Größe bedürfte; sondern die lebendig harmonische Vereinigung aller ihrer Interessen; und hier also muß jeder Gegenton zugleich auch ein Mißton seyn: denn ein solcher ist ja nur durch ein Schwanken des Interesses, durch eine Unangemessenheit desselben für den wahren Werth der Dinge, möglich; und wo aller ästhetische Werth im tadellosen Ebenmaße beruht, muß mit diesem auch jener verloren gehn. — Weshalb es denn auch ein sehr verkehrtes Verfahren war, wenn man das Unpoetische (den Mangel an Erhabenheit), in den Charakteren der, eine Zeitlang so beliebten, Familienromane und Familiendramen, dadurch zu heben versuchte, daß man dem Helden seinen Edelmuth ein wenig sauer werden ließ. Denn durch die bloße Stärke (im engeren Sinne — Vielräumigkeit, §. 13.) wird ein Interesse nicht erhaben *); und indem die Verfasser ihren Charakteren die Reinheit entzogen, so entzogen sie denselben zugleich alle Ansprüche auf Schönheit: die einzigen, welche dieselben, bei der Beschränktheit ihres In-

*) Ueber die Verschiedenheit dieser beiden Maßverhältnisse vgl. m. S. 66. und S. 95 u. 143.

teresses, in Bezug auf ästhetischen, und dadurch auf positiv-sittlichen, Werth hätten machen können. Nur mit sinnlicher Theilnahme an den Unglücksfällen und Verlegenheiten, und zuletzt an dem mit freigebiger Hand gespendeten Glücke, aber nicht mit moralischer Erhebung, oder Belebung, konnten Werke dieser Art empfunden werden.

Wird aber auch, nach der so eben mitgetheilten Erörterung, die harmonische Gruppirung der Interessen in einer schönen Seele, durch jede Einmischung des Unsittlichen vernichtet: so kann doch das Unsittliche neben einer solchen schönen Gruppirung sich finden. Durch ein solches Nebeneinanderseyn wird dann diese letztere (da die Unsittlichkeit an und für sich nie schön ist, sondern vielmehr, als ein weichliches Hingegebenseyn an die Begierde, das Gegentheil davon), zwar gestört, aber doch nicht zerstört, zwar verdunkelt (nach dem §. 21. erörterten Verhältnisse), aber nicht vernichtet werden. Das schwächliche Hingegebenseyn Werthers an seine Leidenschaft für Lotten ist unschön; dadurch aber geschieht der Schönheit seiner Naturansicht, oder seiner Ansicht von den geselligen Verhältnissen (m. vgl. das oben darüber Erinnerte), an und für sich (d. h. so lange wir nicht jenes schwächliche Hingegebenseyn daneben vorstellen) durchaus kein Abbruch: eben weil hier das Unschöne außerhalb der schönen Gruppirung liegt. Ja, selbst an einer und derselben Seelenbildung können sich beide Maßverhältnisse außer einander finden: wie z. B. an der leidenschaftlichen Ruhmsucht eines Welteroberers,

und Desdemona, Fieldings Sophie im Tom Jones, und ähnliche Charaktere, würden ihre Schönheit verlieren, wenn ihnen ihre uneigennützige Liebe zu ihren Aeltern, oder Kindern, oder Gatten, Ueberwindung koſtete. Denn hier iſt es ja nicht ein einzelnes Intereſſe, welches die in ihrer Nachbildung gefühlte Steigerung des menſchlichen Seelendaſeyns enthält, und für welches es nur einer anſchaulich hervortretenden, quantitativen Größe bedürfte; ſondern die lebendig harmoniſche Vereinigung aller ihrer Intereſſen; und hier alſo muß jeder Gegenton zugleich auch ein Miston ſeyn: denn ein ſolcher iſt ja nur durch ein Schwanken des Intereſſes, durch eine Unangemeſſenheit deſſelben für den wahren Werth der Dinge, möglich; und wo aller äſthetiſche Werth im tadelloſen Ebenmaße beruht, muß mit dieſem auch jener verloren gehn. — Weshalb es denn auch ein ſehr verkehrtes Verfahren war, wenn man das Unpoetiſche (den Mangel an Erhabenheit), in den Charakteren der, eine Zeitlang ſo beliebten, Familienromane und Familiendramen, dadurch zu heben verſuchte, daß man dem Helden ſeinen Edelmuth ein wenig ſauer werden ließ. Denn durch die bloße Stärke (im engeren Sinne — Vielräumigkeit, §. 13.) wird ein Intereſſe nicht erhaben *); und indem die Verfaſſer ihren Charakteren die Reinheit entzogen, ſo entzogen ſie denſelben zugleich alle Anſprüche auf Schönheit: die einzigen, welche dieſelben, bei der Beſchränktheit ihres In-

*) Ueber die Verſchiedenheit dieſer beiden Maßverhältniſſe vgl. m. S. 66. und S. 95 u. 143.

tereſſes, in Bezug auf äſthetiſchen, und dadurch auf poſitiv-ſittlichen, Werth hätten machen können. Nur mit ſinnlicher Theilnahme an den Unglücksfällen und Verlegenheiten, und zuletzt an dem mit freigebiger Hand geſpendeten Glücke, aber nicht mit moraliſcher Erhebung, oder Belebung, konnten Werke dieſer Art empfunden werden.

Wird aber auch, nach der ſo eben mitgetheilten Erörterung, die harmoniſche Gruppirung der Intereſſen in einer ſchönen Seele, durch jede Einmiſchung des Unſittlichen vernichtet: ſo kann doch das Unſittliche neben einer ſolchen ſchönen Gruppirung ſich finden. Durch ein ſolches Nebeneinanderſeyn wird dann dieſe letztere (da die Unſittlichkeit an und für ſich nie ſchön iſt, ſondern vielmehr, als ein weichliches Hingegebenſeyn an die Begierde, das Gegentheil davon), zwar geſtört, aber doch nicht zerſtört, zwar verdunkelt (nach dem §. 21. erörterten Verhältniſſe), aber nicht vernichtet werden. Das ſchwächliche Hingegebenſeyn Werthers an ſeine Leidenſchaft für Lotten iſt unſchön; dadurch aber geſchieht der Schönheit ſeiner Naturanſicht, oder ſeiner Anſicht von den geſelligen Verhältniſſen (m. vgl. das oben darüber Erinnerte), an und für ſich (d. h. ſo lange wir nicht jenes ſchwächliche Hingegebenſeyn daneben vorſtellen) durchaus kein Abbruch: eben weil hier das Unſchöne außerhalb der ſchönen Gruppirung liegt. Ja, ſelbſt an einer und derſelben Seelenbildung können ſich beide Maßverhältniſſe außer einander finden: wie z. B. an der leidenſchaftlichen Ruhmſucht eines Welteroberers,

welche, als Leidenschaft (vgl. §§. 26. und 17.) unschön und eine schmächliche Hingebung (also das Gegentheil des Erhabenen); ihrem Grundmaße nach aber, erhaben (jedoch nicht sittlich-erhaben) ist (vgl. §. 32.).

Auf diese Weise lassen sich leicht alle Einwendungen heben, durch welche man die Unterordnung des (positiv) Sittlichen unter die Maßverhältnisse des Schönen und Erhabenen bestreiten könnte. Wobei es übrigens sehr wohl zulässig ist, von einer Gefahr aus der ästhetischen Ausbildung für die moralische zu sprechen (wie z. B. Schiller in seiner trefflichen Abhandlung: „Ueber die nothwendigen Grenzen bei dem Gebrauche schöner Formen"). Man versteht dann nur, nach einem laxeren Sprachgebrauche, unter dem Aesthetischen alles dasjenige, was schön oder erhaben ist, ohne doch gerade sittlich-schön, oder sittlich-erhaben, zu seyn.

Anmerk. VI. zu S. 220.

Hume selbst verkennt keineswegs die Verschiedenheit dieser beiden Verknüpfungverhältnisse; sondern spricht dieselbe vielmehr an mehren Stellen sehr deutlich aus, z. B. wenn er (ed. Basil. 1793. Vol. III p. 84.), nachdem er die Ursache, seiner Ansicht gemäß, durch das stete Nach- ihr der Wirkung erklärt, hinzufügt: „Freilich sind diese beiden Erklärungen von einem, dem ursächlichen ganz fremden Momente entlehnt; aber für diese Unangemessenheit haben wir keine Abhülfe, und können auf keine Weise zu einer vollkommneren Erklärung gelangen, die in der Ur-

sache dasjenige Moment nachwieſe, welches den Zuſammenhang derſelben mit der Wirkung vermittelt. Von dieſem Zuſammenhange haben wir durchaus keine Vorſtellung; noch ſelbſt einmal einen klaren Begriff von demjenigen, was wir eigentlich erkennen wollen, wenn wir zum Denken deſſelben hinſtreben (But though both these definitions be drawn from a circumstance foreign to the cause, we cannot remedy this inconvenience, or attain any more perfect definition, which may point out that circumstance in the cause, which gives it a connexion with its effect. We have no idea of this connexion, nor even any distinct notion, what it is we desire to know, when we endeavour at a conception of it)".

Ueberall ſagt er, wir ſchlöſſen, von der ſteten Verknüpfung für unſer Wahrnehmen, auf die urſächliche Verbindung (wo denn alſo doch die letztere nicht unmittelbar in jener gegeben, ſondern von derſelben verſchieden ſeyn muß); ein Schluß, welchen er p. 82. „auf gewiſſe Weiſe ſonderbar" (a conclusion, which is somewhat extraordinary) nennt. Auch unterſcheidet er dieſe beiden Verhältniſſe durch die Ausdrücke „verknüpft (conjoined)", und „im Zuſammenhage (connected)" (vgl. p. 80. f.).

Hume's Entwickelung iſt alſo, ihrem wahren Weſen nach, nur ein Bekenntniß ſeiner individuellen Unfähigkeit, den Grund unſerer Vorſtellung von dem urſächlichen Zuſammenhange (die

„Wahrnehmung (perception)", welche dieſer „Begriffvorſtellung (idea)" entſpricht) anzugeben; und wenn er an anderen Stellen dennoch die ſtete Verknüpfung als dieſen Grund angiebt, ſo iſt dies nur eine unklarere Auffaſſung des Ergebniſſes ſeiner ſonſt ſo klaren Unterſuchungen: welche freilich zeigt, daß auch er, bei aller ſeiner ſkeptiſchen Aufrichtigkeit, nicht ganz frei von der, dem gründlichen Wiſſen ſo gefährlichen, Neigung war, eine dogmatiſche Abſchließung eintreten zu laſſen, wo er die Materialien dafür noch nicht in ſeine Gewalt gebracht hatte.

*

Die wirkliche Nachweiſung der, dieſer Begriffvorſtellung (idea), zum Grunde liegenden Wahrnehmung (perception) würde natürlich hier ganz am unrechten Orte ſeyn: wo es nur auf die Anerkenntniß des eigenthümlichen Maßverhältniſſes ankommt, mit welchem ſich die urſächliche Verbindung, auch ſchon in ihrem Begriffe (als idea) im unmittelbaren Gefühle ankündigt.

Anmerk. VII. zu S. 223.

Nur andeuten, nicht erweiſen, kann ich hier, daß das gemeine Vorſtellen und das Urtheilen (offenbar doch auch ein Vorſtellen) nur dem Grade nach von einander verſchieden ſind, und zwar in doppelter Beziehung:

1) Bei dem eigentlichen Urtheilen ſind die Prädikate geſonderter von den Subjekten gegeben; fließen nicht, wie bei dem gemeinen Vorſtellen, mit den letzteren zuſammen.

2) Bei dem gemeinen Vorstellen fassen wir die Subjekte zugleich unter alle ihre Theilvorstellungen; bei dem eigentlichen Urtheilen nur unter einzelne; oder, wenn auch unter alle, doch unter jedes derselben einzeln. In dem gemeinen Vorstellen wird daher die Vereinigung verschiedener Messungverhältnisse, der Klarheit der einzelnen Abbruch thun (vgl. §. 21.); dagegen dieselbe in dem eigentlichen Urtheilen überdies noch durch die festere Zusammenbildung der Elemente in den Prädikaten gesteigert wird: wodurch dann eben auch ihr Verharren in der Gesondertheit von den Subjekten (Nro. 1.) möglich wird.

Die Foderung voller Schärfe darf man an diese Begriffbegrenzung nicht machen: da sich ja diese Schärfe eben so wenig in den (eben stetig in einander übergehenden) Zubegränzenden findet; und also volle Schärfe hier Unrichtigkeit seyn würde. Denn wie der Urtheilvollziehung ein gewöhnliches Vorstellen vorangehn, und zum Grunde liegen muß: so wird auch das Aggregat der zu voller Klarheit gebildeten Urtheile, wenn wir das Denken desselben mit größerer Schnelligkeit vollziehn gelernt haben, wieder, im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, ein Vorstellen genannt.

Der innerste Nerv dieses Verhältnisses, welches nur durch die Verwickelungen des gewöhnlichen Sprachgebrauches so dunkel wird, ist darin zu suchen, daß schon die Empfängnißthätigkeiten, welche, durch ihr Zusammenfließen mit der Sinnenempfindung, die Wahrnehmung bilden (§§. 13. u. 14.), zu dieser Sinnenempfin-

dung gerade eben so, wie im analytischen Urtheile das Prädikat zum Subjekte, sich verhalten: d. h. in der, individueller bestimmten, Sinnenempfindung (qualitativ betrachtet) als Theile enthalten sind.

Daß in den sogenannten subjektiven Sinnen (Geschmack und Geruch) kein Vorstellen aus den sinnlichen Empfindungen entsteht, ist nicht etwa in einer qualitativ verschiedenen Beschaffenheit derselben begründet, sondern nur in der (quantitativen) Schwäche ihres Grundvermögens: welche dieselben zu der; für die Klarheit des Vorstellens (§§. 13. u. 14.) nothwendigen, Vielräumigkeit zu gelangen hindert, durch die ja eben aus den Empfindungen der höheren Sinne das Vorstellen hervorgeht. M. vgl. hierüber: den Anhang zu meiner Grundlegung zur Physik der Sitten: „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft", S. 312. f., 316. f., 318. f.; und „Erfahrungseelenlehre als Grundlage alles Wissens", S. 13. f., u. 21. f.

Anmerk. VIII. zu S. 236.

Dieses Associationsverhältniß ist es vorzüglich, in Bezug auf welches man von unrichtigen oder falschen Gefühlen redet. Wer z. B. eine im Scherze, oder in guter Absicht, gesagte Unwahrheit wirklich als unsittlich fühlt (nicht blos in Worten dafür erklärt, wie wohl meistentheils geschieht): der hat ein unrichtiges Gefühl von dieser Handlung, inwiefern in demselben mit der Vorstellung jener Unwahrheit (als eines

äußeren Thuns) die Vorstellung eines inneren Thuns von der elementarischen Zusammensetzung des Unsittlichen (vgl. §§. 17. u. 34.) associirt ist: während doch das, in den benannten Fällen wirklich mit jenem äußeren Thun verbundene, innere Thun keine Spur von der elementarischen Zusammensetzung des Unsittlichen an sich trägt *). Das Gefühl des letzteren tritt also unrichtig, oder falsch, ein.

Verschieden von dieser Falschheit der Gefühle ist die blos quantitative: wo das gefühlte Objekt allerdings das im Gefühle erscheinende Maßverhältniß an sich trägt, aber in geringerer, oder in größerer Stärke: wie z. B. bei dem falschen Lust- und Strebungraume (vgl. §. 34.).

Anmerk. IX. zu S. 241.

Die Vorstellungen und Begriffe der Gefühle verhalten sich, in Bezug auf ihre Klarheit, ganz eben so zu den unmittelbaren Gefühlen: wie die Vorstellungen und Begriffe sinnlicher Gegenstände zu den einfachen Sinnenempfindungen (vgl. §§. 13. u. 14.). Sie enthalten dieselben Elemente: nur mit geringerer Urfrische (vgl. §. 9.), und dagegen vielräumiger.

Der Grad, in welchem sich in den Vorstellungen und Begriffen der Gefühle die Urfrische der

*) M. vgl. die „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten", Nro. V., vorzüglich S. 30. f.

unmittelbaren Gefühle erhalten hat, entscheidet, ob dieselben für das Denken des geselligen Lebens als Gefühle (im engeren Sinne) gelten, oder nicht. So wird das unmittelbare Bewußtseyn gegenwärtiger Gefühle, obgleich in der Urtheilform gebildet, und dadurch eine Vorstellung von ihnen, doch allgemein als Gefühl (reflektirtes, vgl. §. 3.) bezeichnet. Dagegen, wo, in Urtheilen dieser Art, das dem abstrakten Begriffe eigenthümliche Maßverhältniß der Vielräumigkeit, oder Klarheit, stärker gegen das eigenthümliche Maßverhältniß des ursprünglichen (unmittelbaren, urfrischen) Gefühles hervortritt, wie z. B. bei den ästhetischen Urtheilen derjenigen Menschen, welchen man Geschmack zuschreibt, oder bei den subtileren moralischen Urtheilen: der Name „Gefühl" nicht mehr gebraucht wird. Daher man denn auch den Geschmack gewöhnlich in den psychologischen Darstellungen als eine Gattung der Urtheilkraft aufgeführt findet.

Dieses Verhältniß ist es, welches oft, und noch neuerdings wieder einem scharfsinnigen Forscher (Herrn Prof. Krug, in der oft genannten Schrift S. 9. ff.) Veranlassung gegeben hat, die Gefühle für dunkle Vorstellungen und Begriffe zu erklären. Allerdings nämlich werden dieselben, indem man Vorstellungen und Begriffe von ihnen bildet, in diesen klarer (durch Vielräumigkeit, vgl. §. 14.); und insofern ist es denn vollkommen richtig, zu sagen: ihre Vorstellungen und Begriffe seien dieselben Seelenbildungen klar, welche die unmittelbaren Gefühle dunkel sind. Aber dieses Klarwerden ist doch für die letzteren nur ein zufällig hinzukommendes, kein

nothwendiges oder (man wird diesen Ausdruck nicht misverstehn) kein prädestinirtes Verhältniß; und deshalb darf man denn die Gefühle nicht schon von Anfang an, in Bezug darauf auffassen und definiren *). Wobei überdies noch in Betracht zu ziehn ist, daß, auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, unendlich viele verschiedene Vorstellungen von demselben Gefühle möglich sind: so viele nämlich, als Begriffe mit demselben in das Urtheilverhältniß gesetzt werden können (vgl. Anmerk. VII.); und daß bei manchen derselben (z. B. bei den meisten philosophischen Beurtheilungen) die Begriffe so stark hervortreten, daß sie mehr Vorstellungen der Begriffe in Bezug auf jene Gefühle, als Vorstellungen der Gefühle in Bezug auf diese Begriffe zu seyn scheinen (vorzüglich wo ein mehrfaches Vorstellen in Einem Bewußtseynsakte Statt findet, wie bei der Vorstellung der Gefühle durch Zergliederung: wo dieselben erstens durch ihre Begriffe, zweitens durch ihre einfachen Bestandtheile, und drittens auch die letzteren wieder durch die ihnen übergeordneten Begriffe vorgestellt werden).

Ueberdies sind (wie auch schon Herr Dr. Richter, in der angeführten Schrift, S. 7., be-

*) Auch auf die Strebungen läßt sich dies leicht anwenden: denn Strebungen werden ja nur dadurch klar, daß sie auch zugleich vorgestellt werden (wodurch also ihre Ausbildung als Strebungen nicht vervollkommnet wird). Hievon unterscheide man noch ihre (freilich damit verwandte) Bestimmtheit (vgl. §. 10.).

merkt hat) keineswegs alle dunklen Vorstellungen und Begriffe Gefühle (im engeren Sinne); sondern die Dunkelheit derselben kann auch erst späterhin, durch die verwirrte Verbindung verschiedenartiger, einander (nach dem §. 21. angegebenen Maßverhältnisse) beschränkender Seelenbildungen entstehn. Wiewohl auf der anderen Seite wieder nicht zu leugnen ist, daß die einfachsten Elemente aller Vorstellungen und Begriffe, sinnliche Empfindungen (vgl. §§. 13. u. 14.), oder solche Seelenthätigkeiten sind, die wir, den Begriff der Gefühle im weiteren Sinne ausgenommen (als messungfähige Seelenthätigkeiten), keinem anderen, in der gewöhnlichen Haupteintheilung der Seelenthätigkeiten aufgeführten, Begriffe unterordnen (weder als Vorstellungen, noch als Strebungen fassen) können. Nur fragt es sich freilich: ob man diese sinnlichen Empfindungen „Gefühle" nennen dürfe, da ja dieselben, als vor dem Bewußtseyn liegend, sich auch nicht im Bewußtseyn messen können. Denn so unbestimmt auch (vgl. Anmerk. I. Nro. 2.) der Sprachgebrauch in der Scheidung der Begriffe „Gefühl" und „Empfindung" seyn mag, so scheint derselbe doch darin im Allgemeinen einstimmig zu seyn: daß für die Gefühle Bewußtseyn (nicht Sich-bewußtseyn, vgl. §. 3.) erfodert werde; weshalb ich denn auch nicht, mit Herrn Prof. Krug (S. 40. ff.), schon dem Embryo Gefühle (obgleich wohl Empfindungen) beilegen möchte. Doch will ich gern überall, wo es den Sprachgebrauch gilt, meine Inkompetenz, als Richter zu entscheiden, eingestehn.

Anmerk. X. zu S. 244.

Diese Menschen sind es, von welchen man im gewöhnlichen Leben sagt, daß sie nach bloßen Gefühlen urtheilen und handeln. Diesem Ausdrucke liegt vorzüglich ein doppeltes Verhältniß zum Grunde:

1) Die zu große Stärke (§. 13.), Lebendigkeit (§. 8. Nro. 3.) und Urfrische (§. 9., auch §. 26.) ihrer Gefühle (welche übrigens, in verschiedenen Fällen, verschiedene Gründe haben können) hindern sie, Gefühlbegriffe zu bilden. Während also andere Menschen, indem sie nach Gefühlen handeln, zugleich diese Gefühle, mehr oder weniger klar, durch Begriffe denken (denn sind die Gefühle nicht zu übermächtig, so werden ihre Begriffe, dem Associationsgesetze der Aehnlichkeit ꝛc. gemäß, neben denselben zum Bewußtseyn geweckt werden); so handeln jene dagegen recht eigentlich nach bloßen (nicht zugleich gedachten) Gefühlen. Wodurch die Gefühle überdies, in ihrem eigenthümlichen Maßverhältnisse, frischer hervortreten werden. Denn wenn sich gleich in den Gefühlbegriffen das Maßverhältniß der unmittelbaren Gefühle, an und für sich, unverfälscht erhält: so wird dasselbe doch, durch das hinzukommende Maßverhältniß der Begriffbildung (vgl. Anmerk. IX.) mehr oder weniger beschränkt. Zugleich aber hindern

2) die zu große Stärke, Lebendigkeit und Urfrische der Gefühle das Danebentreten derjenigen andeten Gefühle, welche sich auf dasselbe, uns zur Beurtheilung, oder zum Han-

den, vorliegende Objekt beziehn. So wird, wer nach bloßen Gefühlen handelt, z. B. bei dem zu starken Gefühle des Mitleidens mit einem pflichtvergessenen Staatsdiener, den er, seiner Pflicht gemäß absetzen sollte, das vielfach größere Unheil nicht daneben fühlen können, welches durch diesen pflichtvergessenen Menschen entsteht; und dadurch dann eben verleitet werden, denselben, seiner Pflicht zuwider, im Amte zu lassen; so wie, wer nach bloßen Gefühlen urtheilt, seine Freunde zu günstig, seine Feinde zu ungünstig, beurtheilen wird: weil er, wegen der Stärke des Freundschaft- oder Feindschaftgefühles, nicht dazu kommen kann, die ihm zur Beurtheilung vorliegenden Maßverhältnisse klar auszubilden.

In dieser Hinsicht steht denn eben das Handeln „nach bloßen Gefühlen", dem Handeln „nach Grundsätzen" gegenüber. Nicht, als wenn, wer nach Grundsätzen handelt, ohne Gefühle handelte (sonst würden seine Grundsätze erstorbene, oder wohl gar todtgeborene, seyn); sondern die praktischen Grundsätze sind eben Gruppen von Lustvorstellungen (in der weitesten Bedeutung dieses Wortes) und Strebungen: deren Vollkommenheit, als praktischer, darin besteht, daß sie diejenigen Interessen (Lustvorstellungen und Strebungen) vollständig enthalten, welche bei einem gewissen Handeln, der Wahrheit nach, in Betracht gezogen werden müssen (also nicht diese, oder jene, einzelne Lustempfindungen, wie sie das Handeln der, nach bloßen Gefühlen Handelnden bestimmen); und welche Sätze heißen, weil diese Interessen zugleich, in mehr

oder weniger allgemeinen Urtheilen, vorgestellt oder gedacht werden (vgl. Nro. 1.) *). Da nun Gruppirung (Nro. 2.) und Satzbildung (Nro. 1.) durch eine und dieselbe Beschaffenheit der Gefühle gehindert werden: so kommt dem Gegensatze zwischen dem Handeln nach Grundsätzen, und dem Handeln nach bloßen Gefühlen (obgleich derselbe im gesellschaftlichen Leben gebildet worden), eine ziemliche Schärfe zu.

Sehr verschieden von demjenigen, welcher nach bloßen Gefühlen handelt, ist der Gefühlvolle; so wie auch diejenigen, welchen wir ein feines, und ein zartes Gefühl zuschreiben. In dem erstgenannten Begriffe bildet die Vielräumigkeit der höheren (geistigeren) Gefühle das Hauptmerkmal, in dem zweiten die mannigfaltigere und vollkommnere Ausbildung der gesellschaftlichen, und in dem dritten die der geselligen Gefühle (der eigentlichen Gemüthwelt); wozu dann noch für alle drei Begriffe eine gewisse leichte Erregbarkeit kommen muß: welche zum Theil den Grund von jenen anderen Eigenschaften ausmacht.

Anmerk. XI. zu S. 249.

Ein großer Theil des Aberglaubens besteht in nichts Anderem, als in einer unklaren

*) Hieraus erhellt leicht, wie wenig, für die Wirksamkeit der Grundsätze, auf ihr Sätzeseyn ankommt. Nur zu wahr sagt daher Jacobi: „Vor Grundsätzen, die aus Gesinnungen" (d. h. lebendigen, urfrischen Lustvorstellungen und Trie-

gische Erörterung befreien. Die einfachen Elemente der Gefühle nämlich sind dasselbe, und sind auch nicht dasselbe, mit den aus ihnen zusammengesetzten Gefühlen; und durch ihr Eingehn in das Urtheilverhältniß werden sie zu allgemeingültigen Sätzen (Gründen), ohne daß sie doch aufhörten, Gefühle zu seyn.

Anmerk. XIV. zu S. 282.

Daß Jacobi das Begründetseyn der Moral, der Religionswissenschaft ꝛc. in den Gefühlen, mit dieser Ausdauer und dieser Energie geltend gemacht hat: ist ein Verdienst, welches Deutschland, ja welches die ganze gebildete Menschheit, nicht genug ihm danken kann. Ein wahrer Heldenmuth gehörte dazu, in einer Zeit, in welcher man Alles aus abstrakten Begriffen konstruiren wollte, in deren Erstorbenheit und Leerheit, einer den anderen, mit einem wunderlichen Triumphiren, überbot, an der Fülle des Gefühllebens nicht zum Verräther zu werden. Um so herrlicher aber ist auch das Werk dieses Heldenmuthes. Denn Jacobi hat die große Versöhnung gestiftet zwischen der Philosophie und dem Gemüthleben, dem eigentlich menschlichen Leben: während die Philosophen früherhin (mit sehr wenigen Ausnahmen) immer nur ihr Begriffleben, und also (nach dem Sprachgebrauche des gesellschaftlichen Lebens) das gefühllose Seelenseyn, zum Gegenstande ihrer Betrachtung gemacht hatten; und über dem Bestreben, alles lebendigere Seelenseyn, entweder sich ganz abzuleugnen, oder doch als ein entartetes (ein unklares, oder noch nicht vollständig ausgebildetes)

Denken, und demgemäß als ein Seelenſeyn von geringerem Werthe, zu faſſen: aller tieferen Erkenntniß von dem Urſprunge, ſelbſt ihres Begrifflebens, verluſtig gingen.

Der Verfaſſer verehrt daher Jacobi mit wahrhaft kindlicher Liebe: was er auch überall warm ausgeſprochen hat *). Mit inniger Dankbarkeit erinnert er ſich, wie er in den geiſt- und gemüthvollen Schriften deſſelben Erquickung fand, wenn er ſich einmal längere Zeit, die dürren Steppen unſerer neueren philoſophiſchen Syſteme zu durchwandern, hatte auferlegen müſſen; wie die in dieſen Schriften ſo rein dargelegte, und mit ſo warmer Begeiſterung ausgelegte, geſunde Menſchenvernunft, dem Meduſenſchilde gleich, die Spukgeſtalten niederblitzte, welche ihm etwa von jenen ſpekulativen Nebelgebilden geblieben waren.

Aber man ehrt Jacobi nicht auf die rechte Weiſe, wenn man ſklaviſch bei dem von ihm Behaupteten ſtehn bleibt; oder wenn man daſſelbe ſchon fortgeführt zu haben verſichert, indem man es nur mit neuen Ausdrücken aufgeſtutzt hat. Was Jacobi ſelbſt, mit ſeiner liebenswürdigen Aufrichtigkeit, einen salto mortale nannte, hört nicht

*) M. vgl. meine Recenſion von „Jacobi's ſämmtlichen Werken" im XIVten Bande des Hermes, 1822, S. 255—339. (die vorzüglich hieher gehörige Charakteriſtik von Jacobi's Verdienſten um die praktiſche Philoſophie findet ſich beſonders S. 324—33.); auch „Grundlegung zur Phyſik der Sitten", S. 1. f., 309. f. u. a. mehr. and. Stellen.

dadurch auf, dies zu seyn, daß man dasselbe für einen Vernunftakt erklärt; und was er als wissenschaftlich unbegründete, oder auch wohl unbegründbare, Darstellung seines individuellen Gefühles gab, wird dadurch nicht wissenschaftlich begründet, daß man dasselbe mit einem Systemnamen bezeichnet. Vielmehr besteht die echte Dankbarkeit, welche wir ihm schuldig sind, darin, daß wir sein Werk in wahrhaft wissenschaftlichem Geiste fortführen; daß wir, was er (wie es die Entwickelung seiner Zeit mit sich brachte) nur negativ hinstellte, nun auch positiv begründen, das heißt, der Natur der Sache nach, durch eine vollständige psychologische Zerlegung: wodurch wir allein dessen Entstehungweise, und damit auch dessen inneres Wesen, mit der rechten Klarheit und Schärfe aufzufassen im Stande sind. Hat er selber sich zuweilen verleiten lassen, eine solche positive Begründung für unmöglich zu erklären: so war dies menschliche Schwachheit *): die wir nicht nachahmen sollen, indem wir ihm in seinen vielen Tugenden ähnlich zu werden streben; so wie eine solche Behauptung überdies, nach der eigenthümlichen Richtung seiner Philosophie, und in seinem Munde, zuweilen nicht eben mehr heißt, als daß ihm (Friedrich Heinrich Jacobi, in seiner vollen Individualität) eine solche positive Begründung unmöglich gewesen. Aber das ist das beweinenswerthe Geschick alles Großen in der Welt, daß dasselbe anfangs verkannt und geschmäht; und, wenn man es endlich anerkennt, auf eine solche

*) M. vgl. die angeführte Recension, S. 325.

Weiſe anerkannt wird, daß der Genius ſeines Schöpfers davor zurückſchrecken würde! —

Sehr ſchwer iſt es, die Anſichten eines ſo überaus reichen Geiſtes, wie Jacobi, mit wenigen Zügen in einem treuen Bilde hinzuſtellen. Das Folgende möge, als ein ſchwacher Verſuch hiezu, nachſichtig aufgenommen werden.

Was den Gegenſatz Jacobi's gegen die philoſophiſchen Syſteme ſeiner Zeit hervorrief, und die Flamme ſeines edlen Eifers immer wieder von Neuem anfachte, war die Leerheit und Erſtorbenheit derſelben. Jacobi hatte aus der Entwickelung ſeines eigenen Inneren die Ueberzeugung geſchöpft, daß alle unſere Begriffe vom Moraliſchen, Religiöſen ꝛc., urſprünglich keineswegs als Begriffe, ſondern als lebendige Gefühle und lebendige Anſchauungen entſtehn: zu welchen ſich dann jene Begriffe ganz eben ſo verhalten, wie unſere Begriffe von den äußeren Dingen zu den unmittelbaren Wahrnehmungen derſelben. Die lebendigen moraliſchen Gefühle liefern den Stoff, welcher in jenen Begriffen, wohl mannigfach zertheilt und kombinirt werden, aber, als Stoff, nicht den mindeſten Zuwachs erhalten kann: wiederum ganz das Verhältniß der (reproduktiven und produktiven) Einbildungvorſtellungen zu den Wahrnehmungen. „Kann lebendige Philoſophie", ſagt Jacobi ſo wahr (Werke, Thl. V., Abtheil. 1., S. 234.), „je etwas Anderes, als Geſchichte ſeyn?" (innere unſtreitig — denn zu dieſer muß ja auch die äußere werden, ehe dieſelbe in die Philoſophie

eingehn kann); und kurz vorher (S. 231.): „Und so behaupte ich, und werde behaupten: Wir erschaffen und wir unterrichten uns nicht selbst, sind auf keine Weise a priori, und können nichts (rein und vollständig) a priori wissen oder thun; nichts erfahren — ohne Erfahrung."

Im vollen Gegensatze hiemit nun, wollten Kant, und die sich diesem anschließenden Philosophen, Alles a priori, aus abstrakten Begriffen: allen Stoff aus dem Stoffloſen, konstruiren; was Jacobi sehr treffend (ebendas., S. 232.) „Brillen erfinden wollen" nennt, „mit denen man ohne Augen sehn könne, — und besser!" Nun ist es freilich nicht blos logisch-unrichtig, sondern auch physisch-unmöglich, den Stoff aus dem Stoffloſen abzuleiten: es giebt kein absolutes Apriori des Erkennens; und der Stoff, der nicht offen in dasselbe eingeführt wird, muß immer irgendwie ins Geheim, und als Contrebande, eingeführt werden. Auf diese Weise aber kann natürlich nur wenig Stoff eingeführt werden; und dies ist es denn, was alle Wissenschaft a priori so arm an Inhalt, so leer und so todt macht; dies auch, wodurch dieselbe so willkührlich und so ungerecht wird: indem sie nun die aus jenem wenigen Stoffe (aus dem beſchränkten, eigenen Begriffleben) gefundenen Geſetze, als allgemeine Geſetze geltend machen will.

Dies nun mußte Jacobi'n, dem es überall mehr um dieſes Lebendige, als um das Wissen davon, zu thun war, nicht nur misfallen: es mußte

ihn empören. Die Armuth und Leerheit jenes Wissens erschien ihm als ein Raub an der so herrlichen und heiligen Fülle, von welcher er seine eigene Brust anschwellen fühlte; die Willkühr und Ungerechtigkeit desselben stand im grellsten Widerspruche mit der Toleranz, der kindlichen, allseitig offenen Empfänglichkeit, mit der sich sein Gemüth und sein Geist auch dem Fremdesten öffneten: um durch dessen Aufnahme und Verarbeitung immer reicher und reicher zu werden. Daher sah er diese so allgemeine Verehrung gegen das abstrakte Wissen als einen verwerflichen und bemitleidenswerthen Götzendienst an. Worte (oder Begriffe), sagt er darüber in einem seiner Briefe (Thl. III. S. 564.), wecken überhaupt nur Erinnerungen, deren Verständniß in vorhergegangenen Anschauungen und Gefühlen liegt. Zu diesen also muß man zurückgehn, um wahre Einsicht zu schöpfen; diese sind die lebendigen Kräfte, welche allein uns eine lebendige Ueberzeugung geben können, ein lebendiges Wissen; und als lebendige Kräfte etwas Göttliches. Sehr scharf, aber im Allgemeinen gewiß sehr wahr, ist, was er dann hinzufügt: „Frage die Götter" (eben jene lebendigen Anschauungen und Gefühle), „ist darum mein einfacher, unveränderlicher Rath. Sie sind freilich unsichtbar, und die Götzen sichtbar. Herder sagt irgendwo, Moses hätte, nach Aarons goldenem Kalbe, dem Volke ungern ein anderes goldenes Kalb geschaffen mit der Stiftshütte; da er zuvor gedacht, es allein um einen Altar von unbehauenen Steinen zur Anbetung des Einigen unsichtbaren Gottes zu versammeln. Dergleichen Stiftshütten sind, gewissermaßen,

alle unſere Theorieen und Syſteme; ſie verhalten ſich zu Weſen und Wahrheit, wie die Sprache zur Vernunft, der Leib zur Seele — mit Einem Worte, der Buchſtabe ſich zum Geiſte verhält. Sie ſind zum Aufbehalten für uns und Andere, zum Haben und Mittheilen, ein nothwendiges Geräth; aber ſo wie jedes Werkzeug lebendige Gliedmaßen vorausſetzt, nicht nur bei ſeiner Erfindung, ſondern auch bei jedem nachherigen Gebrauch: ſo Wiſſenſchaft und Kunſt."

Aber iſt denn nothwendig alle Wiſſenſchaft Götzendienſt? Muß überall Armuth und Leere ſeyn, wo Licht iſt? Iſt es auf keine Weiſe möglich, die ganze Fülle lebendiger Anſchauungen und Gefühle in ſtrengem Wiſſen zu verarbeiten? — Allerdings iſt dies möglich; und wie ſchwer es auch ſeyn mag: zur Aufgabe wenigſtens müſſen wir uns das Höchſte, das Vollkommenſte ſetzen; nicht feige davor zurückſchrecken, weil es Anſtrengung koſtet, und Selbſtüberwindung!

Um Jacobi in dieſer Hinſicht recht zu verſtehn, muß man den, unter den mannigfachſten Formen, bei ihm wiederkehrenden Satz, daß wir eine lebendige Erkenntniß nur von demjenigen haben können, wovon wir ein lebendiges Gefühl, oder eine lebendige Anſchauung, in uns haben, oder (wie er ſich an einem anderen Orte ausdruckt), wozu wir organiſirt ſind, auf ihn ſelber anwenden. Er war nicht zur ſtrengen Wiſſenſchaft organiſirt; war dazu zu

heftig, zu unstät, zu sehr, mit den vollsten, regsten Trieben seines innersten Seyns, auf andere Dinge hingerichtet; und er konnte daher eine solche Vereinigung der lebendigen Fülle mit der strengwissenschaftlichen Begriffbildung nicht begreifen. Hätte ihm die Entwickelung seiner Zeit ein anschauliches Bild davon dargeboten (der unmittelbaren Gegenwart desselben bedurfte es freilich): er würde, bei seiner allseitig-offenen Empfänglichkeit, dasselbe gern, würde es entzückt anerkannt haben; so wie er das Treffliche in Kant, in Fichte, selbst in Spinoza, freudig, ja mit der wärmsten Bewunderung und Dankbarkeit, anerkannte. Aber in den zu seiner Zeit allgemein, ja beinah abgöttisch, verehrten Mustern strenger Wissenschaftlichkeit sah er immer nur dieselbe Erstorbenheit und Leerheit; und so mußte er denn wohl an der Verknüpfung jener beiden Vollkommenheiten verzweifeln: eben seiner innersten Eigenthümlichkeit nach, vermöge deren ihm alles dasjenige nicht war, was er nicht lebendig in sich zu bilden vermochte.

Aber es würde thöricht seyn, wenn wir ihn uns in dieser Beschränktheit, wenn auch nicht gerade seiner Natur, doch seiner Ausbildung, zum Muster nehmen wollten: um so thörichter, da sich nicht so leicht jemand finden möchte, welcher es ihm an der Lebensfülle gleich zu thun im Stande wäre, die ihm, trotz dieser Beschränktheit, nicht nur unsere Liebe, sondern auch unsere höchste Bewunderung gewinnt. Gewiß läßt sich kaum etwas Fratzenhafteres, etwas Bemitleidenswertheres denken, als manche sogenannte Schüler Jacobi's, welche

mit dem farbloſen Schatten ſeiner Farbenfülle prunken; und bei einer Armuth an Stoff, gegen welche die von Jacobi's Gegnern als Reichthum gelten kann, mit ihrer Verachtung wiſſenſchaftlicher Schärfe und Beſtimmtheit groß thun. Trotz ſeiner Blatternarben kann ein ſchönes Geſicht ſchön ſeyn; aber nicht durch ſeine Blatternarben. —

Zum Schluſſe noch einige Worte zur Charakteriſtik von Jacobi's Anſichten über die Moral insbeſondere. Nach Kant, iſt nur das wahrhaft ſittlich, was aus dem Gehorſam gegen das ſittliche Geſetz hervorgeht, d. h. aus dem im höchſten Grade (oder logiſch) reflektirten Sittlichen ſtammt. Dagegen es nach Jacobi, keine Tugend giebt, „die nicht da war, ehe ſie Namen hatte, und Vorſchrift!" (Thl. I., S. 72.)*), d. h. die nicht als lebendige Luſtvorſtellung, oder lebendiger Trieb, exiſtirte, eh ſie reflektirt wurde. Des Menſchen Thun hängt viel weniger von ſeinem Denken, als ſein Denken von ſeinem Thun, ab; ſeine Gedanken richten ſich nach ſeinen Handlungen, indem ſie dieſelben gewiſſermaßen in ſich abbilden (Thl. I., S. 402.). Die Wiſſenſchaft des Guten geht daher aus dem, in der

*) So auch Thl. VI., S. 147.: „Sind nicht alle Tugenden geworden, ehe ſie Namen hatten und Vorſchrift? Das Buch des Lebens will geſchrieben ſeyn, ehe man ihm ein Regiſter anhängen kann. Dergleichen hinten nach gemachte Regiſter ſind unſere Sittenlehren; und ſie werden in der Regel von Leuten gemacht, die vom Buche nichts verſtehn ꝛc.".

Gestalt eines unmittelbaren, lebendigen Triebes gegebenen, Guten hervor: welches sich uns in einem ursprünglichen und einfachen Gefühle offenbart; und dafür, daß es das Gute ist, keines weiteren Zeugnisses oder Beweises bedarf. Die Eigenschaften des guten Charakters entspringen unabhängig von dem Begriffe der Pflicht, „weil dieser entweder das Gefühl des unbedingt Achtungwürdigen zum Grunde liegt, oder dieselbe gar nicht in das Gebiet des eigentlich Sittlichen gehört" (Thl. III., S. 310.). „Wie das Schöne an dem reinen Gefühle der von ihm eingeflößten Bewunderung und Liebe, ohne Merkmal, erkannt wird: das Schöne unmittelbar an seiner Schönheit: so — an dem reinen Gefühle der Achtung, der Hochachtung und Ehrfurcht, das Gute unmittelbar nur am Guten" (ebend., S. 317.). Ueberhaupt findet sich zwischen diesen beiden Wissenschaften die genaueste Parallele. „Die Wissenschaft vom Guten ist, wie die Wissenschaft vom Schönen, der Bedingung des Geschmacks unterworfen, ohne den sie gar nicht angefangen, und über den sie nicht hinausgeführt [?] werden kann. Der Geschmack am Guten wird, wie der Geschmack am Schönen, durch vortreffliche Muster ausgebildet; und die hohen Originale sind immer Werke des Genies. Durch das Genie giebt die Natur der Kunst die Regel; sowohl der Kunst des Guten, als des Schönen" ꝛc. (Thl. V., S. 78.) *). Dasselbe beiläufig, was

*) Bemerkenswerth ist der Grund, aus welchem er bald nachher (S. 81. 82.) erklärt, warum der spekulative Verstand diese Begründung der Moral auf die Ge-

Schiller, der doch sonst so sehr an den Kantischen Maximen hängt, in seiner Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung", dadurch bezeichnet, daß jedes wahre Genie (nach seiner eigenen Erklärung, auch im Moralischen) naiv sei. Seine Erklärung dieses Satzes stimmt (merkwürdig genug!) beinah wörtlich mit Jacobi überein: „Es verfährt nicht nach erkannten Principien, sondern nach Einfällen und Gefühlen; aber seine Einfälle sind Eingebungen eines Gottes (Alles, was die gesunde Natur thut, ist göttlich), und seine Gefühle sind Gesetze für alle Zeiten und für alle Geschlechter der Menschen."

Uebrigens ist allerdings nicht zu leugnen, daß

---

fühle nicht gelten lassen könne. Eine sehr interessante Parallelstelle hiezu über den Verstand im Allgemeinen findet sich in der kleinen Schrift „über eine Weissagung Lichtenbergs" (Thl. III.), wo Jacobi denselben (S. 221.) anklagt, daß er zwiefach mit Lügen umgehe: „das unächte, betrügliche Metall der Sinnlichkeit ausprägen in Begriffen, und es nun mit dieser Prägе für, in reines Gold verwandeltes Metall ausgebe, und selbst achte; sich erhebe über diesen Schätzen; und, bei fortgesetztem Einsammeln, Scheiden, Schmelzen und Umprägen, die Erwartung in sich nähre: aus der Menge solcher unwesenhaften Stoffe und Gestalten, doch ein Wesenhaftes endlich noch hervorzubringen". — Noch mehrere Belege für Jacobi's Ansichten findet man in der oben angeführten Recension; so wie auch Belege dafür, daß Jacobi, bei aller seiner Begeisterung für die lebendigen moralischen Triebe, doch keineswegs den Werth der moralischen Grundsätze (vgl. Anmerk. X.) verkannte (vgl. S. 330. f.).

Tugendideale eben sowohl in der Vorstellung, als in dem lebendigen Interesse und Triebe, gebildet werden können; ja, daß dieselben in unserer Zeit, wo die begriffmäßig, oder in Einbildungvorstellungen, gebildeten Ideale, von Geschlecht zu Geschlecht, schon von früher Jugend an, mitgetheilt werden, bei dem größeren Theile der Menschen früher, oder wohl gar nur, in der Vorstellung gebildet werden. Daher denn auch Kant für das ihm zunächst vorliegende Gebiet der Beobachtung (ihn selber, und die ihm ähnlichen Menschen *)), vollkommen Recht, und nur darin Unrecht hat, daß er das hier Beobachtete fälschlich auf die ganze Menschheit, und also, unter Anderem, auch auf das, der Beobachtung Jacobi's zunächst vorliegende Gebiet (diesen selber, und die ihm ähnlichen Menschen) ausdehnte. Seltener freilich, als je, ist jetzt die naive Tugend; aber sie war nicht immer so selten, und wird doch auch jetzt noch hier und dort gefunden.

Anmerk. XV. zu S. 277.

Einen wie verwirrten Charakter die psychologischen Untersuchungen durch ihre Auffassung nach dieser falschen Vermögenlehre erhalten: davon kann

*) „Sollte nicht manches von dem, was Herr Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters seyn, wo Leidenschaften und Neigungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft [eine andere Vernunft unstreitig, als welche früher in uns lebte] allein übrig bleibt?" (Lichtenbergs Nachlaß, Thl. II., S. 99.).

wohl kaum ein augenscheinlicheres Beyspiel, als des Herrn Prof. Maaß, durch eine reiche Sammlung von Beobachtungen, so wie durch scharfsinnige Sprachbemerkungen, ausgezeichneter, „Versuch über die Gefühle", angeführt werden. Was in demselben z. B., auf etwa hundert Seiten, von dem Einflusse des Gefühlvermögens auf die Einbildungskraft, und, umgekehrt, dieser letzteren auf das Gefühlvermögen, gesagt wird: ist, der Wahrheit nach, nur die fortwährende Wiederholung des Satzes, daß Einbildungsvorstellungen zugleich auch Gefühle seyn, und daß unter den, von ihnen angeregten, anderen Einbildungsvorstellungen solche sich finden können, welche zugleich auch Gefühle sind. Durchweg also giebt uns der Verf. Beschreibungen und Entwickelungen von Erfolgen, in welchen, nach der wahren (mit dem Seyn einstimmigen) Betrachtung der Sache, — gar nichts erfolgt. Wobei denn natürlich die Aufmerksamkeit von demjenigen abgelenkt werden muß, was ein würdiger Gegenstand für dieselbe gewesen seyn würde: von der Betrachtung der Gesetze nämlich, nach welchen verschiedene elementarische Zusammensetzungen oder Gefühle einander fördern, oder unterdrücken. Denn diese sind ja, so sehr sie auch, in der Wirklichkeit, substantiell von einander geschieden seyn mögen, als dem Einen Gefühlvermögen angehörig, für den Verfasser Eines und dasselbe.

Anmerk. XVI. zu S. 285.

Herr Professor Krug scheint dieses Wort durchgängig in der ersteren Bedeutung verstanden

zu haben; und hat insofern vollkommen Recht, daß es kein besonderes Gefühlvermögen gebe, d. h. daß alle Gefühlvermögen (im *substantiellen* Sinne) zugleich auch Vermögen zu Thätigkeiten sind, welche entweder (wie die Sinnenwahrnehmungen, zu denen die Vermögen für die Sinnenempfindungen verarbeitet worden sind) überhaupt nicht als Gefühle (im engeren Sinne), oder doch, außerdem noch, als Vorstellungen oder Strebungen bezeichnet werden können. Man merke wohl, daß hier nur von den *Gefühlvermögen* gesprochen wird: welche einer *mannigfachen Ausbildung zum Bewußtseyn* fähig sind. Denn *wirklich zum Bewußtseyn ausgebildete* Gefühle möchten sich allerdings nachweisen lassen, welche weder Vorstellungen, noch Strebungen sind: z. B. die sinnlichen Schmerzgefühle, ja, genau genommen, selbst alle unmittelbaren Lustgefühle (m. vgl. §§ 3., 8. und 37.; so wie Anmerk. IX.). —

Nichts ist gewiß der Vereinigung über philosophische Streitpunkte hinderlicher, als das *Schwanken des Sprachgebrauches* (m. vgl. das hierüber in der *Einleitung* Erinnerte). „Die Erfindung der Sprache", sagt Lichtenberg sehr wahr (Nachlaß, Thl. II., S. 66.), „ist vor der Philosophie vorhergegangen; und das ist es, was die Philosophie so sehr erschwert, zumal wenn man sie Anderen verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. *Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.*" — Von diesem Joche muß die Philosophie frei werden: sie muß ihre eigene, *fest bestimmte* Sprache (das

heißt ja eben nichts anders, als „Begriffbildung") erhalten, wo irgend die Sprache der Unphiloſophie unbeſtimmt und ſchwankend iſt. Aber wie überall, ſo würde auch hier eine plötzliche Revolution höchſt verderblich ſeyn. Mit großer Vorſicht muß, allmälig und mit Zuſtimmung beider Theile, die Freiwerdung gewirkt werden: wozu man denn die in dieſer Abhandlung eingeführten neuen Ausdrücke als einen einleitenden Verſuch anſehn, und mit Nachſicht aufnehmen möge.

Ueber die

Bewußtwerdung

der im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten.

Volition is surely an act of the mind, with which we are sufficiently acquainted. Reflect upon it: consider it on all sides. *Do you find any thing in it, like this creative power, by which it raises from nothing a new idea*, and, with a kind of Fiat, imitates the omnipotence of its Maker, if I may be allowed so to speak, who called forth into existence all the various scenes of nature?

Hume.

Wenn ich doch Cantile in meinem Kopfe ziehn könnte, um den inländischen Handel zwischen meinem Bedenkenmache zu befördern! Aber da liegen sie zu Hundetten, ohne einander zu nützen!

Lichtenberg.

Einleitung.

Von den unzähligen Vorstellungen, Gefühlen und Strebungen, welche, selbst in den, auf niederen Bildungsstufen zurückbleibenden menschlichen Seelen, des Bewußtseyns fähig gegeben sind, werden wir uns in jedem Augenblicke nur einer sehr kleinen Anzahl wirklich bewußt; der bei Weitem größere Theil dieses unermeßlichen Reichthumes ist für uns so gut wie gar nicht vorhanden: so daß uns selbst die Kenntniß von dem Besitze desselben erst durch mancherlei Combinationen und Schlüsse werden muß. Zum Theil zwar ist der Genuß dieses so reichen Schatzes in die Gewalt unseres Willens gegeben: indem wir Vorstellungen und andere Seelenthätigkeiten, deren wir zu irgend einem Zwecke bedürfen, aus dem todähnlichen Zustande des Unbewußtseyns zum Leben zu rufen vermögen. Nicht selten aber auch zeigen sich diese unserem Rufe ungehorsam: oft, wenn wir ihrer gerade am meisten bedürftig sind. Dem Dichter stockt der Fluß der Bilder und Gefühle, so daß er, mit aller Anspannung seines Willens, denselben nicht wieder in Gang zu bringen im Stande ist; ganz andere Vorstellungen und Begriffe, als welche die angefangene

Unterſuchung zu vollenden geeignet wären, drängen ſich dem philoſophiſchen Denker auf; und der geiſtliche Redner ſucht vergebens nach einer fruchtbaren Anwendung für die ſo eben aufgeſtellte allgemeine Regel. Ja nicht wenige der lebensfriſcheren Einbildungvorſtellungen, Gefühle, Affekte ꝛc., obſchon (wie wir zu anderen Zeiten unzweifelbar erfahren) recht wohl in unſerer Seele angelegt, ſcheinen überhaupt der Herrſchaft unſeres Willens entzogen, und treten nur ungerufen, und unter beſonderen begünſtigenden Einflüſſen, an das Bewußtſeyn hervor.

Nun aber iſt unſtreitig das Bewußtſeyn die unerlaßliche Bedingung dafür, daß eine Seelenthätigkeit für unſer geiſtiges Leben ſich fruchtbar erweiſe. Nicht nur für den augenblicklichen Gebrauch: wenn es darauf ankommt, über einen Gegenſtand ernſten Nachdenkens, durch eine in uns angelegte Vorſtellung, Licht zu erhalten, oder eine Luſt wahrer und inniger zu empfinden, oder zu einem Entſchluſſe, zu einer That, kräftiger vorwärts zu ſchreiten. Selbſt unſere Anlagen, und Fertigkeiten, können ihre weitere Ausbildung nur im Bewußtſeyn erhalten. Nur im Bewußtſeyn durchdringen ſich gleichartige Vorſtellungen zu dem klareren, geiſtigeren Vorſtellen des abſtrakten Begriffes; nur im Bewußtſeyn verknüpfen ſich Subjekt und Prädikat zum Urtheile, und Urtheile zu Schlüſſen und Schlußreihen; nur im Bewußtſeyn bilden und feſtigen ſich die mannigfachen Thätigkeitreihen, die als Talente, uns und Anderen Freude und bleibenden Vortheil gewähren; und gewinnen edle Intereſſen und tugendhafte Grund-

sätze diejenige Stätigkeit und Macht, durch welche sie zu unerschütterlichen Grundpfeilern unseres Charakters werden.

Schon dies allein sollte dem Menschen ein mächtiger Sporn werden, mit dem angestrengtesten Eifer den Gesetzen nachzuforschen, nach welchen die in der menschlichen Seele gegebenen Angelegtheiten zum Bewußtseyn hervorgebildet werden, und wieder aus demselben entschwinden. Denn hängt von der Häufigkeit, und von der Art und Weise, wie diese Erfolge in einem Menschen vermittelt werden, die Entwickelung seiner Talente und seines Charakters ab: so sehn wir ja unsere höchsten und heiligsten Interessen mit der Kenntniß von den Gesetzen derselben in inniger Verbindung. Erst wenn diese zu voller Klarheit erhoben wäre, würden wir unsere intellektuelle und moralische Fortbildung mit Sicherheit zu beurtheilen und zu leiten, so wie in die Entwickelung anderer Menschen, deren Wohl uns am Herzen liegt, fördernd und hemmend einzugreifen im Stande seyn: während wir bis dahin die eigene und die fremde Vervollkommnung unthätig, oder ohne wahre Einsicht thätig, dem Zufalle anheim stellen müssen: ein wie lebendiges und warmes Interesse wir auch für dieselbe fühlen mögen.

Ueberhaupt aber ist (wer sollte dies denken!) gewiß kein anderer Zweig der Naturwissenschaften so unvollkommen und lückenhaft ausgebildet, wie die Erkenntniß von der menschlichen Seele; ja, was noch mehr, die Fortbildung keines anderen wird im Allgemeinen mit so großer Gleichgültig-

keit angeſehn, und mit ſo geringem Eifer erſtrebt! Die Kräfte und Wirkungen der unorganiſchen Körper, in ihren Verhältniſſen zu einander, und zu der organiſchen Schöpfung, liegen, in einem ziemlichen Umfange, vollſtändig und klar, dem menſchlichen Geiſte vor; bald wird die innere Entwickelung der Pflanzen demſelben kein Geheimniß mehr ſeyn; und auch über das Weſen des, der animaliſchen Bildung zum Grunde liegenden Proceſſes haben uns neuere Unterſuchungen ſehr bedeutende Aufſchlüſſe gegeben. Wird auch der Körper des Menſchen durch das Geſetz der Schwere an die Erde gefeſſelt, ſo hat doch daſſelbe unſeren erkennenden Geiſt nicht in dieſen Schranken zu halten vermocht; ſondern weit über dieſelben hinaus hat ſich dieſer erhoben, und ſchon lange die Geſetze erforſcht, nach welchen fremde Weltkörper ihre, auf den erſten Anblick ſo räthſelhaften, Kreiſe in einander ſchlingen. Nur der menſchliche Geiſt ſelber iſt dem menſchlichen Geiſte noch ein, dem Anſcheine nach, unauflösliches Räthſel; und hat auch die Pſychologie mancherlei Beobachtungen über die Wirkungen, und Zuſtände, und Kräfte der Seele geſammelt: ſo iſt ſie doch noch weit entfernt, die Grundgeſetze der Bewegungen und Entwickelungen derſelben klar und vollſtändig in ihren Beſitz gebracht zu haben. Man betrachte nur die, aus der gewonnenen Erkenntniß für die Praxis abgeleiteten Regeln. Wie höchſt unbeſtimmt und ſchwankend, wie unzuverläſſig in ihren Erfolgen ſind die meiſten Vorſchriften der Erziehungslehre, der Kunſtlehre des Denkens, der moraliſchen Aſcetik: verglichen etwa mit denen der angewandten Phyſik und Chemie; wie leer noch, und in

jeder Rücksicht mangelhaft die Regeln der Seelenheilkunde, wenn man dieselben auch nur mit denjenigen der, wahrlich nicht in so gar hohem Maße vollkommenen körperlichen Heilkunde zusammenhält.

Noch weit befremdender aber, als alle diese Mängel in der Ausbildung der Psychologie zu einer wahren Wissenschaft, ist unstreitig die Lauigkeit des Interesses, mit welcher man auf die Besserung dieser Mängel hinarbeitet, und die zur Förderung dieses so großen und wichtigen Zweckes mitgetheilten Beiträge aufnimmt. Für die Erweiterung und die genauere Durcharbeitung der Chemie sehn wir, mit unablässigem Eifer, in allen Ländern und Ständen, Hunderte von scharfsinnigen Männern beschäftigt; jeder unbedeutende Versuch kommt zur allgemeinsten Kenntniß, und wird so lange wiederholt, bis man seiner vollkommen gewiß ist; jede nur einigermaßen interessante Entdeckung nimmt man mit so großer Theilnahme auf, daß dieselbe wenige Monate schon nach ihrem ersten Oeffentlichwerden keinem Gebildeten mehr unbekannt ist. Wie so ganz anders in der Psychologie! Kaum hier oder dort noch arbeitet für dieselbe, ganz im Stillen, ein einsamer Verehrer; und was dieser, als Ergebniß seiner Forschungen, zur öffentlichen Kunde bringt (Entdeckungen vielleicht, welche, in ihrem vollen Umfange benutzt, licht- und fruchtbringend in die wichtigsten menschlichen Verhältnisse eingreifen könnten), wird von Wenigen gelesen; von noch Wenigeren, auch nur flüchtig geprüft; und von keinem Einzigen vielleicht so beherzigt, daß er eine Anwendung auf das Leben davon zu machen, oder auf dem dadurch ge-

öffneten Wege weiter zu forſchen, auch nur einmal den Verſuch machte! Iſt denn dem menſchlichen Geiſte der menſchliche Geiſt weniger, als ein Metall, oder eine Säure?!

Es iſt nicht die Aufgabe dieſer Abhandlung, die ſo vielfachen, und ſo vielfach verwickelten, Urſachen auseinanderzuſetzen, welche für unſere Zeit dieſes, auf den erſten Anblick ſo unerklärlich ſcheinende Verhältniß herbeigeführt haben. Dieſelbe ſoll vielmehr den Verſuch machen, ob, und in wie weit ſich dieſes Verhältniß ändern, und die finſtere Wolke zerſtreuen laſſe, welche die Wiſſenſchaft von der menſchlichen Seele dem Intereſſe und den Beſtrebungen unſerer Zeit entrückt hat. Vielleicht kommt es nur darauf an, in einem einzelnen Beiſpiele zu zeigen: was man für unerforſchlich zu halten ſich gewöhnt habe, ſei in Wahrheit nicht ſo unerforſchlich, wenn man nur mit der gehörigen Vorurtheilfreiheit und Genauigkeit die allgemein gegebenen Erfahrungen zergliedere *);

*) Der Verfaſſer iſt feſt überzeugt, und denkt dieſe Ueberzeugung auch Anderen mitzutheilen: daß die wahrhaft wiſſenſchaftlich bearbeitete Pſychologie, weit entfernt, den übrigen Naturwiſſenſchaften an Klarheit und Beſtimmtheit nachzuſtehn, dieſen vielmehr mit ihrer Klarheit und Beſtimmtheit vorleuchten, und ſie auf eine höhere Stufe der Ausbildung erheben wird: indem ſie zu dem Wiſſen derſelben von den äußeren Erſcheinungen (mehr beſitzen wir doch bis jetzt nicht) das Wiſſen von den inneren Kräften hinzufügt. Hierauf hat ſchon Herbart in ſeiner kleinen Schrift „Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Pſy-

und von den Entwickelunggesetzen der Seele lasse sich in gleichem Maße, wie von denen der körperlichen Natur, eine reiche und wohlthätige Anwendung machen. Der Verfasser wählt hiezu eine der einfachsten und allgemeinsten Seelenentwickelungen: die Bewußtwerdung der, im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten: theils um durch die Allgemeinheit und Einfachheit dieses Beispieles für den Beweis jener Behauptungen an überzeugender Kraft zu gewinnen, theils auch, um sich dieser allgemeinen Untersuchung als Anfangpunkt für künftige speciellere bedienen zu können.

---

§. 1.

Kurze Kritik der bisherigen Lehre von den Associationsgesetzen. Worauf kommt es für die Aufklärung dieses Verhältnisses eigentlich an?

Da in jedem Lebensaugenblicke Thätigkeiten in das Bewußtseyn treten, so mußte sehr bald die Aufmerksamkeit, auch des oberflächlichsten Beobach-

---

chologie anzuwenden" (S. 55 ff.) trefflich hingedeutet; m. vgl. meine Recension derselben in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur, 1824, Bd. XXVII., S. 179.; so wie, über meine Ansicht von der Psychologie überhaupt, die Recension von desselben Verfassers „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik", Bnd. XXVIII., S. 48—87., und den meiner „Seelenkrankheitkunde" vorgesetzten Brief an Herbart

ters, auf dieſen merkwürdigen Erfolg hingelenkt werden. Daher wir denn auch überall, wo von der Natur und Entwickelung der menſchlichen Seele gehandelt wird, deſſelben erwähnt, und ſchon ſehr früh die gewöhnlichſten Erfahrungen darüber geſammelt, und unter gewiſſe allgemeine Geſetze zuſammengefaßt finden, welche unter dem Namen „Aſſociationsgeſetze" genugſam bekannt ſind. Vergleichen wir die zahlreichen Darſtellungen dieſer Geſetze mit einander, ſo zeigt ſich zwar im Aeußeren eine nicht geringe Verſchiedenheit unter denſelben: indem Einige eine große Menge ſolcher Geſetze aufführen, und durch eine Menge von Beiſpielen erläutern; Andere dagegen ein Verdienſt darin ſuchen, dieſelben auf eine möglichſt kleine Anzahl von Grundgeſetzen zurückzuführen. Hievon jedoch abgeſehn, finden wir unter dieſen Darſtellungen eine bei philoſophiſchen Gegenſtänden ſeltene Uebereinſtimmung: welche ſich indeß ſehr leicht aus der Häufigkeit und Einfachheit der darüber vorliegenden Erfahrungen erklären läßt.

Zuerſt nämlich iſt es wohl über allen Zweifel gewiß, daß eine Vorſtellung nicht ſelten diejenigen Vorſtellungen weckt, welche, in irgend einem früheren Zeitpunkte, zu gleicher Zeit mit ihr im Bewußtſeyn gegeben waren; ſo wie auch diejenigen, welche ihr folgten oder vorangingen. Bei dem Anblick einer Flöte fallen uns die Töne ein, welche früher mit dieſem Geſichtbilde zugleich in uns empfunden wurden; durch das Wort wird der bezeichnete Gedanke, und umgekehrt durch dieſen jenes, geweckt; und die Umſtände einer erlebten Begebenhei. erzählen wir in

ihren wahren Reihenfolge, weil die Vorstellung eines jeden derselben natürlicherweise die Vorstellung des ihr früherhin gefolgten anregt. Eine zweite Familie der Associationsverhältnisse bilden die Verhältnisse der Aehnlichkeit und des Contrastes. Nach dem letzteren erinnern wir uns etwa bei einem prächtigen Pallaste an die elende Hütte, welche vor wenigen Stunden unser Mitleid rege machte, bei dem kärglich besetzten Tische des Armen an das üppige Festmahl des Reichen. Vermöge des ersteren bieten sich dem Dichter seine Bilder und Gleichnisse, dem unterhaltenden Gesellschafter seine witzigen Zusammenstellungen, dem Denker die einer gewissen Vorstellung gleichartigen Vorstellungen zur Begriffbildung, und auf die Anregung der Subjektvorstellung eines Urtheils, der damit zu verknüpfende Prädikatbegriff dar. In eine dritte Klasse können wir dann die räumlichen Verhältnisse des Neben-, und Ueber-, und Unter- ꝛc. einander vereinigen; so wie sich zu einer vierten endlich die Verhältnisse von Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Ding und Eigenschaft, und einige andere denselben analoge, zusammenreihen. Für fast alle hier namhaft gemachten Gattungen dieser Klassen lassen sich noch mancherlei Unterarten angeben; und aus den alltäglichsten Erfahrungen so viele Beispiele aufführen, daß wohl über die Richtigkeit der ihnen zum Grunde liegenden Beobachtungen, so wie der Verknüpfung derselben zu allgemeinen Regeln, im Allgemeinen kein Zweifel erhoben werden kann.

Eine davon ganz verschiedene Frage aber ist es, wie viel wir für die Erkenntniß unseres See-

lenlebens durch die Aufſtellung dieſer Geſetze gewinnen? Soll ein Naturgeſetz uns wahrhaft aufklären: ſo muß der Fall der Anwendung in demſelben genau beſtimmt ſeyn. Die Bemerkungen, daß ſich Waſſer zuweilen in Dampf verwandle, und daß Queckſilber zu einem feſten Körper werden könne, würden uns über die Natur dieſer Erfolge wenig Belehrung geben, und für die Anwendung im Leben von keinem Nutzen ſeyn, wenn wir nicht zugleich wüßten, daß die erſtgenannte Wirkung durch Wärme, die letztgenannte durch Kälte herbeigeführt werde. Wie aber verhält es ſich nun in dieſer Beziehung mit den genannten Aſſociationsgeſetzen? Unſtreitig nicht eben ſonderlich befriedigend: indem es ja noch keineswegs gelungen iſt, über die Fälle ihrer Anwendung genauere Beſtimmungen feſtzuſtellen. Denn einer jeden überhaupt erweckbar in uns gegebenen Seelenthätigkeit, ſind ja früherhin eben ſo wohl andere gefolgt, als vorangegangen, oder gleichzeitig geweſen; und iſt dieſelbe nur einigermaßen häufig zum Bewußtſeyn geweckt worden, ſo wird eine ſehr große Anzahl von Seelenthätigkeiten in einem von dieſen verſchiedenen Verhältniſſen zu ihr geſtanden haben. Außerdem aber ſind ihr unzählige gleich; mit unzähligen ſteht ihr Objekt im Contraſte, oder in den Verhältniſſen von Urſache und Wirkung; und es möchte ſich wohl überhaupt kein Aſſociationsverhältniß aufweiſen laſſen, welches nicht bei jeder Vorſtellung in Bezug auf irgend eine andere geltend gemacht werden könnte. Nun aber lehrt uns ja die Erfahrung, daß von jeder Vorſtellung in jedem einzelnen Falle nur Eine, oder doch wenige Vorſtellungen wirklich zum Bewußtſeyn geweckt

werden. Durch jene Associationsgesetze also würde uns nur dann eine klare Erkenntniß, und die Möglichkeit zu einer fruchtbaren Anwendung werden, wenn dieselben zugleich lehrten, nach welcher Regel in jedem besonderen Falle ein bestimmtes Associationsverhältniß vor dem anderen, und, unter den vielen in diesem Verhältnisse stehenden Seelenthätigkeiten, diese eine, oder diese wenigen, den Vorzug erhalten. Diese Aufgabe aber finden wir in der bisherigen Lehre gar nicht, oder doch nur sehr ungenügend, behandelt. Vielmehr werden meistentheils alle im Vorigen namhaft gemachten Verknüpfungverhältnisse ohne Rangordnung, oder andere speciellere Bestimmungen, nebeneinandergestellt: so daß also das Ueberwiegen des einen oder des anderen in einem bestimmten Falle, als gesetzloser Zufall erscheint.

Freilich hat man (wie schon früher erwähnt) die mannigfachen Associationen auf wenige Grundverhältnisse zurückzuführen sich bemüht. Aber was hilft es uns, wenn man z. B. darauf aufmerksam gemacht, daß die räumlichen Verhältnisse nur in so weit auf die Erweckung der Vorstellungen Einfluß haben, als das neben, oder über, oder unter einem Anderen Befindliche früher zugleich mit diesem, oder vor ihm, oder nach ihm, vorgestellt worden sei; die dritte der vorher bezeichneten Gruppen also auf die erste zurückgeführt werden könne? oder daß die Erweckung contrastirender Vorstellungen durch einander nur aus der, neben dem Contraste zwischen denselben Statt findenden Aehnlichkeit abzuleiten sei? Allerdings verdienen Bemerkungen dieser Art unsere dankbare Anerkennung. Aber so lange wir durch

diese Vereinfachung der Uebersicht noch nicht zur Einheit derselben gelangt sind, wiederholt sich immer noch die Frage: warum denn nun, unter der hiedurch gewonnenen, geringeren Anzahl von Verknüpfungverhältnissen, wenn dieselben bei einer und derselben Vorstellung zugleich Statt finden, nur Eines, und dieses bestimmte Eine, in Anwendung komme? Ueberdies aber macht sich in Bezug auf jedes einzelne dieser Verhältnisse diese Frage von Neuem geltend, wenn die ihm untergeordneten Arten nicht genauer unter eine Einheit des Gesichtpunktes gebracht sind. Denn aus welchem Grunde wird nun, wo die Erweckung nach den Zeitverhältnissen geschieht, bald die früher zugleich gewesene Vorstellung, bald die gefolgte, geweckt? und das eine Mal diejenige, deren Objekt überdies noch in räumlichen Beziehungen mit dem Objekte der weckenden steht, das andere Mal eine von solchen Beziehungen entblößte? Oder woher kommt es, daß bei der einen Anregung der, neben der Aehnlichkeit sich findende, Contrast, bei der anderen die Aehnlichkeit ohne Contrast den Vorzug erhält? So lange man hierüber keine Auskunft zu geben weiß, ist jene Vereinfachung der Uebersicht nur scheinbar; und weit entfernt, uns eine gründliche Aufklärung zu geben, giebt uns dieselbe nur so viel Licht, daß wir das uns umfangende Dunkel recht gewahr werden. Eine Theorie, die uns wahrhaft weiter führen sollte, müßte alle Verknüpfungen, welche überhaupt neben einander Statt finden können, unter Einen Gesichtspunkt bringen; und uns überdies einen angemessenen Maßstab mittheilen, vermöge dessen wir die, von verschiedenen Seiten her gemachten, ver-

ſchiedenen Anſprüche mit Beſtimmtheit gegen einander auszugleichen vermöchten.

Dieſe Betrachtungen führen uns dann unmittelbar auf eine andere ſehr bedeutende Unvollkommenheit der bisherigen Theorie von der Erweckung der Vorſtellungen durch einander. Fragen wir nämlich, wie es denn mit dieſer Erweckung eigentlich zuſammenhange? was in derſelben eigentlich geſchehe? ſo antwortet man, es liege in all den eben namhaft gemachten Verhältniſſen der Vorſtellungen die eigenthümliche Kraft, ſich mit einander zu aſſociiren; und aus dieſer Aſſociation folge dann unmittelbar, daß dieſelben ſpäterhin einander zum Bewußtſeyn wecken. Aber welche Einſicht wird uns wohl durch dieſe Antwort über die Natur des zu erklärenden Erfolges? „Aſſociiren", „zum Bewußtſeyn wecken", ſind bildliche Ausdrücke. Nun iſt zwar alle Bezeichnung des Geiſtigen urſprünglich von Bildern ausgegangen, die man vom materiellen Seyn entlehnte, ohne daß dadurch dem Denken des dadurch bezeichneten Geiſtigen, als ſolchen, Abbruch geſchähe: wofür die nur ſo eben gebrauchten Ausdrücke „Vorſtellung" und „Bezeichnung" als Beiſpiele dienen können. Aber indem wir dieſe Begriffe auf das Geiſtige beziehn, werden wir uns meiſtentheils des in denſelben enthaltenen Bildes kaum mehr bewußt: nicht mehr durch dieſes, ſondern neben dieſem, wird das geiſtige Seyn, oder das geiſtige Verhältniß, durch ſich ſelber vorgeſtellt. Mag ſich dies auch immerhin anfänglich auf andere Weiſe verhalten haben; und dieſe bildliche Bezeichnung eben daraus zu erklären ſeyn, daß man das Geiſtige, wie daſ-

ſelbe an und für ſich, als Geiſtiges, iſt, früherhin nicht feſt und klar genug aufzufaſſen vermochte: ſo ſind wir doch jetzt in dieſer Hinſicht weiter vorgeſchritten; und nur, inwiefern wir dies ſind, können wir, vom Seyn einer „Vorſtellung", und von der Art und Weiſe, wie eine Vorſtellung zur „Bezeichnung" einer anderen diene, eine klare Erkenntniß zu haben, uns rühmen. Wie ſo ganz anders bei unſeren Vorſtellungen von der Aſſociation und Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander. Denn hier kommen wir über das, in dieſen Worten liegende bildliche Vorſtellen überhaupt nicht hinaus: das in dieſen bezeichnete, analoge äußerliche Verhältniß macht nicht nur den Mittelpunkt unſerer Vorſtellung, ſondern im Grunde unſere ganze Vorſtellung aus; und was ſeelenartig eigentlich geſchieht bei dem Aſſociiren und bei dem Erwecken, weiß man nicht einmal den äußerſten Umriſſen nach anzugeben.

Ja man möchte, wie dieſer Gegenſtand gewöhnlich in unſeren Seelenlehren behandelt wird, beinah zu der Meinung verleitet werden, daß dabei eigentlich gar nichts geſchehe. Denn ſpricht man nicht von dem Bewußtwerden der Vorſtellungen, und von ihrem Zurückſinken zum Unbewußtſeyn, als wenn dieſe beiden Seelenzuſtände gar nicht von einander verſchieden wären? Die ſo natürliche Frage: welche Veränderung denn hiebei in dem Seyn der Vorſtellungen vorgehe? was hinzukommen müſſe, um aus einer unbewußten Vorſtellung eine bewußte, was hinweggenommen werden, um aus einer bewußten eine unbewußte zu machen? — dieſe ſo natürliche, ſo augenſcheinlich,

wie man glauben ſollte, dem erſten Ueberblicke ſich darbietende Frage, hat man meiſtentheils noch nicht einmal als pſychologiſches Problem ernſtlich hingeſtellt; und ſo iſt denn der eigentlich ſeelenartige Erfolg der Vorſtellungerweckung noch völlig unbekannt *).

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die beiden Mängel, deren wir die bisherige Lehre von der Vorſtellungerweckung angeklagt haben, in dem genaueſten Zuſammenhange mit einander ſtehn; und daß ihnen daher auch nur durch gemeinſame Mittel wird abgeholfen werden können. Denn eine allgemeine Regel aufzufinden, nach welcher wir die verſchiedenen Anſprüche verſchiedener Vorſtellungen auf die Erweckung durch eine mit ihnen in Verbindung ſtehende, gegen einander abzuwägen im Stande wären: möchte wohl ſchwerlich gelingen, ſo lange noch die eigentliche ſeelenartige Natur dieſes Erfolges im Dunkel liegt; dagegen wir wohl hoffen dürfen: wenn uns über dieſe Licht geworden, werde ſich auch das Verhältniß jener Anſprüche von ſelber ergeben. Denn worauf irgend könnten ſich wohl dieſe gründen, was nicht durch die klare Anſchauung dieſes Erfolges uns aufgedeckt würde? Und ſo muß denn, wenn es uns um eine Vervollkommnung jener Theorie zu thun iſt, die Frage zuerſt unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen: was bei der Erhebung zum Bewußtſeyn, und bei der Verdun-

*) M. vgl. unten Anmerk. I.

kelung zum Unbewußtſeyn, eigentlich geſchehe, und in dem Seyn der Vorſtellungen geändert werde.

Hiezu kommt noch, daß der Erfolg dieſer Erweckung keineswegs ſo einfach iſt, wie derſelbe meiſtentheils dargeſtellt wird: daß nämlich in jedem Falle, ohne Weiteres, eine Seelenthätigkeit der anderen ihr Bewußtſeyn mittheilte: etwa wie ſich unter mehreren, in Einer Reihe liegenden Kugeln, die der einen mitgetheilte Bewegung von jeder zu der folgenden fortpflanzt, und dann die übertragende ſelbſt ſogleich zur Ruhe gelangt. Vielmehr iſt eine ſo volle Mittheilung bei der Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander, wenn auch einer der häufigſten, doch eben nur ein einzelner Fall unter vielen möglichen. Suchen wir z. B. ein paſſendes Wort zur Bezeichnung eines ſchwierigen Gedankens, ſo fallen uns vielleicht zwanzig ein, ehe wir auf das rechte treffen; ja vielleicht treffen wir auf dieſes überhaupt nicht. Alle dieſe Wörter aber werden von jenem Gedanken geweckt, ohne daß derſelbe in das Unbewußtſeyn zurückträte; vielmehr zeigt uns die, aus der Zuſammenhaltung mit ihm hervorgehende, Verwerfung der unangemeſſenen Ausdrücke unzweifelhaft, daß derſelbe während dieſes ganzen Verlaufes im Bewußtſeyn verharre, und folglich alle die durch ihn geweckten, und im Verhältniß zu ihm verworfenen Vorſtellungen von Wörtern überdauere. In anderen Fällen ſehn wir weckende und geweckte Vorſtellung, eine längere Zeit hindurch, zugleich im Bewußtſeyn bleiben. Ueber eine uns erzählte Handlung z. B. fällen wir das Urtheil, daß dieſelbe ſittlich gut ſei, indem von der Vorſtellung

jener Handlung der Begriff des Sittlich-Guten in uns geweckt wird. Um aber überhaupt ein Urtheil zu denken, müssen ja Subjekt- und Prädikatvorstellung zugleich im Bewußtseyn gegeben seyn; und wir könnten also jenes Urtheil nicht fällen, wenn nicht die Vorstellung der erzählten Handlung, von welcher die Weckung ausgegangen ist, noch eine Zeit lang neben dem geweckten Begriffe bewußt bliebe. Auch geht ja nicht immer die, als angelegt gegebene Erweckung wirklich vor sich; sondern wird nicht selten nur angestrebt: wie in dem Falle, wenn wir der Gestalt eines früher gesehenen Menschen, dessen Name uns einfällt, oder eines Wortes aus einer fremden Sprache uns zu erinnern, vergeblich bemüht sind.

Die Erfolge also, bei der Anregung einer Vorstellung durch eine andere, sind vielfach verschieden. Diese Verschiedenheit aber kann in dem Verhältnisse zwischen der anregenden und der angeregten Vorstellung, sie kann in einer von beiden, sie kann in äußeren Umständen ihren Grund haben; und auch hierüber möchte sich schwerlich etwas entscheiden lassen, bis wir eine tiefere Einsicht in die Natur des allen diesen verschiedenen Fällen gemeinsamen Geschehenden gewonnen haben. Und so ist es denn zunächst die Aufklärung dieses Geschehens, zu welcher wir uns von allen Seiten hingewiesen sehn.

§. 2.

Das Werden des Bewußtseyns liegt durchaus außer dem Bereiche unserer unmittelbaren Beobachtung. Auf welche Weise vermögen wir dessenungeachtet seine Gesetze zu erkennen?

Wie augenscheinlich auch die Nothwendigkeit

erſcheinen mag, vor allem Anderen die Veränderungen zu beſtimmen, welche in dem Seyn der erweckenden und in dem der erweckten Seelenthätigkeiten bei der Erweckung zum Bewußtſeyn vorgehn: ſo iſt doch auch auf der anderen Seite leicht einzuſehn, aus welchem Grunde man in der Löſung dieſer Aufgabe bisher ſo wenig vorgeſchritten iſt; oder vielmehr größtentheils, bewußt oder unbewußt, dieſelbe ganz zur Seite geſchoben hat. Nur durch Beobachtung nämlich könnte doch die Natur der bei der Erweckung zum Bewußtſeyn eintretenden Veränderungen beſtimmt werden. Auf welche Weiſe aber will man nun dieſe Beobachtung möglich machen? Für alle innere Beobachtung iſt ja das Bewußtſeyn der zu beobachtenden ſeelenartigen Entwickelungen unerlaßliche Bedingung; die Erhebung zum Bewußtſeyn aber, oder das Werden des Bewußtſeyns, liegt ja eben, weil vor ihr das Bewußtſeyn noch nicht gegeben iſt, außerhalb des Bewußtſeyns, und demgemäß auch außer dem Bereiche unſerer Beobachtung. Der Philoſoph, wie ſehr auch ſeine Aufmerkſamkeit geſpannt ſeyn mag, kann doch die Gedanken, aus welchen ſich irgend eine Denkentwickelung in ſeinem Geiſte zuſammenſetzt, nicht früher, als wenn ihm dieſelben bewußt geworden ſind, auffaſſen; dann aber iſt ja ihre Erweckung zum Bewußtſeyn ſchon vorüber. Ja ſelbſt in denjenigen Fällen, wo ſich dieſe Erweckung durch einen längeren Zeitraum hindurchzieht, und in dieſer Hinſicht alſo eine günſtigere Beſchaffenheit für unſere Beobachtung darzubieten ſcheint (z. B. wenn wir von einem Namen uns zuerſt nur des Anfangbuchſtabens, dann der Endſylbe, und auf dieſe Weiſe allmälig auch

der übrigen Bestandtheile desselben, entsinnen), findet sich, genauer betrachtet, ganz dasselbe Verhältniß. Denn hier zerfällt ja nur der Akt des Bewußtwerdens in mehre kleine Akte, von deren jedem dasselbe gilt, wie von jenem größeren: daß nämlich in jedem Augenblicke nur das bis dahin wirklich Bewußt-geworbene von uns wahrgenommen werden kann, das Bewußt-werden aber aller Wahrnehmung sich entzieht.

Es würde auch in der That unmöglich seyn, die Natur des Bewußtwerdens, oder der Erweckung zum Bewußtseyn, zu begreifen, wenn bewußtes und unbewußtes Seyn zwei durchaus von einander verschiedene Gattungen des Seelenseyns bildeten, und nach verschiedenen Gesetzen sich entwickelten. Wie aber, wenn sich nun, bei genauerer Betrachtung, zeigen sollte: zwischen den Gebieten derselben lasse sich durchaus keine strenge Scheidelinie ziehn, und sie flössen so in einander, daß von nicht wenigen Seelenelementen gar nicht mit Bestimmtheit entschieden werden könne, ob man dieselben zu den bewußten oder unbewußten zu rechnen habe? Unstreitig würde dann die höchste Wahrscheinlichkeit entstehn, daß die gleiche Gesetzgebung für die Entwickelung des bewußten und des unbewußten Seelenseyns gelte; und man würde demnach zu versuchen berechtigt seyn, ob sich nicht durch die Anwendung der für die Entwickelung des bewußten Seelenseyns gefundenen Gesetze auch die Erscheinungen des Bewußtwerdens erklären lassen.

Den Beweis für das Ineinanderfließen des Bewußtseyns mit dem Unbewußtseyn möge ein

allbekanntes Beispiel eröffnen. Man nehme an, wir seien mit einer, unsere geistigen Kräfte in sehr hohem Maße anspannenden, wissenschaftlichen Untersuchung auf das Eifrigste beschäftigt, während in unserer Nähe laut gesprochen wird. Ist die Anspannung unseres Geistes stark genug, so werden wir hiedurch nicht im Mindesten gestört werden. Wie aber dies, da doch vielleicht die Gegenstände dieses Gespräches unter anderen Verhältnissen uns keineswegs untheilnehmend finden würden? — Weil wir, so lautet die gewöhnliche Antwort, in den Gegenstand unseres Nachdenkens so vertieft sind, daß wir von den Wörtern dieses Gespräches gar nichts vernehmen. — Aber jetzt wird unser Name genannt; und siehe, nun horchen wir auf, begierig zu hören, in welcher Beziehung unserer erwähnt worden sei. Hätten wir nun wirklich nichts von dem übrigen Gespräche vernommen, so möchte man wohl für dies plötzliche Aufmerken vergebens eine Erklärung suchen. Die Luftwellen, durch welche das Aussprechen unseres Namens unsere Gehörorgane reizt, sind doch gewiß um nichts stärker, als die von anderen Wörtern; und haben wir also unseren Namen gehört, so müßte es fürwahr ein sonderbarer Zufall seyn, wenn wir nicht eben so auch diese gehört haben sollten. Es war also wohl zu viel gesagt, daß die Wörter jenes Gespräches gar keine Gehörthätigkeiten in uns erzeugt hätten; vielmehr sind diese allerdings gebildet worden: nur freilich so schwach, daß sich dieselben, ohne das Hinzukommen eines besonderen Interesses, in unserem Vorstellungkreise nicht geltend machen konnten.

Sollen wir nun aber die so gebildeten Gehörthätigkeiten bewußt oder unbewußt nennen? — Unser Nachdenken ist durch das Zugleichgegebenseyn derselben nicht im Mindesten beschränkt worden; und hätte man uns, ohne daß unser Name genannt worden, unmittelbar nach der Beendigung des Gespräches um den Inhalt desselben befragt: wir würden trotz aller Anstrengung nichts davon haben angeben können. Dies spricht unstreitig für das Unbewußtseyn der Gehörthätigkeiten. Wie sehr aber auch: so ist doch nun einmal unser Name genannt worden; und eine von diesen Gehörthätigkeiten also, von den übrigen, an und für sich, durch nichts verschieden, hat durch ihre Folgethätigkeiten unser Nachdenken unterbrochen: was dieselbe unstreitig nicht hätte thun können, wenn sie nicht mit einem, wenn auch noch so geringen, Grade des Bewußtseyns gebildet worden wäre. So werden wir denn hin- und her-gezogen; und möchten uns wohl schwerlich anders helfen können, als indem wir zugeben: was man hier Unbewußtseyn nenne, liege nicht nur dicht an der Grenze des Bewußtseyns, sondern bilde eine Fortsetzung, ja einen Bestandtheil der vielgliedrigen Kette, zu welcher sich die verschiedenen Grade des Bewußtseyns aneinanderreihen.

Ich habe wohl kaum nöthig, zu bemerken, daß dieses ausführlich erläuterte Beispiel keineswegs allein stehe. Auch dem Anfänger in der Beobachtung seiner selbst werden sich unzählige, diesem ganz analoge aufdrängen. Man denke nur etwa an die zahllosen Vorstellungen, die bei der flüchtigen Durchsicht eines Buches über irgend ei-

nen bekannten Gegenstand, oder die bei einer Ueberlegung in uns gebildet werden, in welcher wir unzählige Wahrscheinlichkeiten gegen einander abzuwägen haben, und doch durch die Umstände zu einem schnellen Entschlusse gedrängt werden. In dem erstgenannten Falle würden wir vielleicht schlecht bestehn, wenn jemand über die Anlage des Buches, oder über die Behandlungweise dieses oder jenes Gegenstandes in demselben genauere Auskunft verlangte; daß aber dasjenige, was wir jetzt gerade suchten, nicht in demselben zu finden sei: das können wir mit voller Gewißheit versichern: wozu wir doch unstreitig alles wirklich darin Enthaltene, wenn auch nur in raschem Fluge, vorstellen mußten. Und eben so war jene Ueberlegung, in wie wenige Augenblicke dieselbe auch zusammengedrängt werden mochte, doch vielleicht so vollständig, daß man uns keinen wichtigen Punkt nennen kann, welchen wir nicht wenigstens flüchtig berührt zu haben uns erinnerten. Wer auf dem Fortepiano spielen lernt, muß anfangs jede Note, jede Fingerbewegung einzeln vorstellen, und die Vollziehung jeder einzelnen der letzteren durch einen besonderen Willensakt vermitteln. Eben diese Reihe von Vorstellungen und Willensakten aber, welche heute mit dem klarsten Bewußtseyn in ihm abläuft, wird er nach einigen Monaten, wenn er, durch vielfältige Uebung, dieselbe mit bedeutender Schnelligkeit zu vollziehn in den Stand gesetzt ist, mit einem so niedrigen Grade des Bewußtseyns bilden, daß sie dem Unbewußtseyn sehr nahe kommt, oder wohl gar schon wirklich in das Gebiet desselben fällt.

Und so möchten wir denn wohl, wenn wir diese und ähnliche Erfahrungen in ihrem vollen Umfange in Betracht ziehn, Bewußtseyn und Unbewußtseyn der Seelenthätigkeiten als einer und derselben Stufenleiter des Seyns angehörig anerkennen müssen. Was man Unbewußtseyn nennt, sind nur die untersten Stufen derselben; nur geringere Grade des Bewußtseyns, welche wir, wenn sich für die innere Anschauung eben so, wie für die äußere, Vergrößerungsgläser erdenken ließen, als den übrigen qualitativ gleich erkennen würden. Nun giebt es freilich solche Vergrößerungsgläser nicht, und unmittelbar also können wir uns dieser Gleichartigkeit des bewußten und unbewußten Seelenseyns nicht versichern. Aber ist die Gewißheit, welche wir von dem Daseyn und der Natur des letzteren, durch die von ihm auf bewußte Thätigkeiten ausgehenden Wirkungen erhalten, weniger sicher? Nur durch die Mittelthätigkeiten, welche wir früherhin einzeln und mit klarem Bewußtseyn gebildet haben, ist das richtige Spiel auf dem Fortepiano möglich; folglich müssen wir dieselben auch jetzt noch vollziehn, wenn wir uns auch ihrer nicht als vollzogen bewußt werden; und eine ganz gleiche Wirksamkeit, wie von der, bei der Nennung unseres Namens erzeugten Gehörthätigkeit ausging, würde eben so wohl von jeder der übrigen, uns unbewußt gebliebenen haben ausgehn können, wenn gleich begünstigende Bedingungen hinzugekommen wären. Auf ähnliche Weise also, wie uns sehr feine Elektrometer das Vorhandenseyn auch der geringsten Grade der Elektricität, die wir auf die gewöhnliche Weise nicht wahrzunehmen vermocht hätten, anzei-

gen, können wir auch der, dem unmittelbaren Bewußtſeyn ſich entziehenden Seelenbildungen, doch mittelbar durch die bewußten Wirkungen derſelben gewiß werden: woraus denn eben die Gleichartigkeit des bewußten und unbewußten Seelenſeyns unzweifelbar hervorgeht.

Bilden nun aber, auf dieſe Weiſe, die verſchiedenen Grade des Bewußtſeyns und Unbewußtſeyns eine ſtetig ununterbrochene Kette: ſo können wir wohl mit Recht ſchließen, daß auch die Steigerungen und Herabſtimmungen beider nach denſelben Geſetzen erfolgen werden. Die gleiche Urſache, welche eine Seelenthätigkeit von einem gewiſſen Grade des Bewußtſeyns zu einem geringeren hinabſtimmt, wird dieſen geringeren in Unbewußtſeyn verwandeln, wenn der Abſtand des Unbewußtſeyns von dieſem geringeren Bewußtſeynsgrade eben ſo groß iſt, als der Abſtand dieſes letzteren von jenem höheren; ſo wie umgekehrt die Steigerungen aus dem Unbewußtſeyn zum Bewußtſeyn von denſelben Einflüſſen und denſelben Geſetzen abhängig ſeyn werden, welche wir bei den Steigerungen zu höheren Bewußtſeynsgraden wahrnehmen. Dieſe letzteren alſo müſſen wir möglichſt genau beobachten und zu allgemeinen Geſetzen zuſammenfaſſen: und wir werden dadurch zugleich auch die Geſetze für jene zu entdecken im Stande ſeyn.

§. 3.

Allgemeines Steigerungsgeſetz für die bewußten Seelenthätigkeiten, und Rechtfertigung deſſelben gegen einige Einwürfe.

Alle im Bewußtſeyn vorkommenden Steige-

rungen unſeres Seelenſeyns treten uns zunächſt in zwei Hauptklaſſen auseinander. Dieſelben gehn nämlich entweder unmittelbar aus äußeren Einwirkungen hervor: aus den Reizen auf die, der Außenwelt zugekehrten Sinnenvermögen; oder ſie werden von einer Seelenthätigkeit auf die andere übertragen, und haben alſo ihre nächſte Urſache in der Seele ſelbſt. Unſtreitig liegt die erſte von dieſen beiden Klaſſen außer unſerer gegenwärtigen Betrachtung: welche es ja eben nur mit der Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander, und alſo mit denjenigen Steigerungen zu thun hat, deren Urſachen nicht weniger, als die Steigerungen ſelber, innerhalb der Seele gegeben ſind. Auch möchte wohl eine genauere Erkenntniß der uns von außen kommenden Steigerungen dem menſchlichen Wiſſen überhaupt entzogen ſeyn. Denn da wir das außermenſchliche Seyn nur durch ſeine Einwirkungen auf uns, und alſo eben durch jene Steigerungen, nicht aber ſeinem inneren Weſen nach, zu begreifen im Stande ſind: ſo muß es uns ja ſtets dunkel bleiben, vermöge welcher inneren Kräfte die äußeren Dinge unſere Seele zu ſinnlichen Empfindungen oder Wahrnehmungen anzuregen vermögen. Daher denn auch unſere Aufmerkſamkeit im Folgenden nur auf die zweite der oben genannten Klaſſen von Steigerungen unſeres Seelenſeyns gerichtet ſeyn wird: deren Umfang überdies mit demjenigen der uns vorliegenden Aufgabe auf das Genaueſte übereinkommt.

Von wie mannigfacher Art nun auch die Steigerungen ſeyn mögen, welche unſere Seelenthätigkeiten für einander herbeiführen: ſo laſſen

sich dieselben doch, bei sorgsamer Beobachtung, sämmtlich unter das höchst wichtige allgemeine Grundgesetz zusammenfassen: daß alle zugleich gegebenen Thätigkeiten unserer Seele in dem beständigen Streben begriffen sind, den Grad ihrer Erregtheit, oder ihrer Bewußtseynstärke, gegen einander auszugleichen.

Einer jeden Seelenthätigkeit, mag nun dieselbe ursprünglich gebildet, oder reproducirt seyn, kommt ein gewisser Grad der Kräftigkeit und Lebendigkeit zu. Wir bezeichnen die bedeutenderen Verschiedenheiten in demselben als Gefühle der Anspannung und der Abspannung, der Lust und der Unlust *); aber auch in denjenigen Thätigkeiten, welche wir nicht Gefühle im engeren Sinne nennen, läßt sich dieser Unterschied leicht nachweisen. Unsere Wahrnehmungen z. B. vollziehn wir bald mit größerer, bald mit geringerer Gespanntheit, und der in denselben aufgenommene und angeeignete sinnliche Reiz ist voller, oder weniger voll; unsere Einbildungthätigkeiten werden frischer, oder weniger frisch; unsere Begriffe klarer, oder unklarer; unsere Muskelthätigkeiten lebendiger, oder weniger lebendig, kräftiger, oder unkräftiger gebildet. Alle diese Verschiedenheiten, deren Ursachen wir hier nicht weiter nachgehn dürfen, können wir, in Bezug auf diese letzteren, verschiedene Grade der Erregtheit; in Bezug auf die daraus hervor-

*) M. vgl. hierüber, so wie über das Folgende, die erste Abhandlung, besonders §§. 1., 2. u. 8.

gehenden Wirkungen, wie sich uns dieselben unmittelbar kund geben, verschiedene Grade der Bewußtseynstärke nennen.

Nun aber haben zugleich gegebene Seelenthätigkeiten entweder einen gleichen Grad der Bewußtseynstärke, oder einen verschiedenen. Das erste dieser Verhältnisse, welches sich z. B. meistentheils unter den zu Einer Gedankengruppe gehörigen Vorstellungen, oder zwischen diesen und den sie bezeichnenden Wörtern, oder in einem durchaus gleichgestimmten Gefühlzustande findet, bietet, als solches, zu keiner weiteren Entwickelung im Seelenseyn Gelegenheit dar. Finden sich aber Seelenthätigkeiten von verschiedenen Graden der Bewußtseynstärke zusammen: so tritt zwischen diesen sogleich ein Streben, sich gegen einander auszugleichen ein. Die mit höherer Bewußtseynstärke gebildeten Thätigkeiten theilen den übrigen davon mit; und werden, indem sie die Stimmung derselben steigern, selber herabgestimmt: und zwar, wenn kein Hinderniß dazwischen tritt, so lange, bis alle in dieser Ausgleichung begriffenen Seelenthätigkeiten zu einem völligen Gleichmaße der Bewußtseynstärke gelangt sind.

In allen Gattungen von Seelenthätigkeiten, und gegen alle, können wir diese Ausgleichung beobachten *). Haben wir eine unerwartete erfreuliche Nachricht erhalten, so verbreitet sich die lebendige Aufregung der Vorstellungen und Gefühle,

*) M. vgl. hiezu §§. 25. u. 26. der ersten Abhandlung.

durch welche wir dieſelbe zunächſt denken, über unſer ganzes bewußtes Seelenſeyn. Die Einbildungthätigkeiten drängen ſich lebhafter, friſcher, in größerer Fülle hinzu; das abſtrakte Denken wird geweckter: ſo daß uns ungeſucht Combinationen entſtehn, um welche wir, nur noch kurz vorher, vergebens uns mühten. Ja auch die thieriſchen Thätigkeiten nehmen an dieſer Aufregung Theil: unſer Gang und alle übrigen Muskelbewegungen gewinnen an Kraft und Schnelligkeit; der Blutumlauf wird raſcher und voller; die Verdauungthätigkeiten, und die mit denſelben verbundenen, aneignenden Vitalthätigkeiten nehmen an Energie und an Leben zu. Kommen wir dann, in dieſer Stimmung, etwa mit einem Menſchen zuſammen, welcher, vorübergehend oder dauernd, melancholiſch düſter geſtimmt iſt: ſo werden wir uns, durch den Gegenſatz dieſer Stimmung gegen die unſrige, nothwendig von demſelben zurückgeſtoßen fühlen. Geſetzt aber, Mitleid, oder Hochachtung, oder ſonſt ein anderer Beweggrund halte uns ab, dieſen Menſchen zu fliehn; wir verharren in ſeiner Geſellſchaft, um ihn zu tröſten und aufzurichten, und bilden eine längere Zeit hindurch ſeine Vorſtellungen und Gefühle, ſeine Mienen und Bewegungen in unſerer Seele nach: ſo wird nun wieder, zwiſchen den hiedurch in uns erzeugten herabgeſtimmten, und den von früher her gegebenen, geſteigerten Thätigkeiten, ein Streben zur Ausgleichung entſtehn: durch welche dann natürlich dieſe letzteren an Kraft und Lebendigkeit verlieren, oder wohl gar zu der Stimmung der erſteren hinuntergebildet werden müſſen. Auch dieſe Mittheilung aber wird ſich nicht auf die Vorſtellungen,

oder überhaupt auf die geistigen Thätigkeiten, beschränken; sondern auch in sie die thierischen Thätigkeiten hineingezogen werden. Durch lange anhaltende Niedergeschlagenheit, durch schwer lastende Besorgnisse sehn wir ja nicht selten den thierischen Organismus bis zur völligen Vernichtung aller seiner Funktionen geschwächt werden.

Auf ganz gleiche Weise tragen dann auch die thierischen Thätigkeiten auf die geistigen ihre Stimmung über. So ist ja doch die Aufregung, welche durch die sogenannten geistigen Getränke hervorgebracht wird, ursprünglich eine rein thierische: durch Reizung der Verdauungthätigkeiten, und anderer denselben gleichartigen; und erst durch die, von diesen ausgehende Mittheilung an die geistigen Thätigkeiten, entsteht die größere Aufgeregtheit der letzteren, um deren willen wir diese Reizmittel nach ihnen benennen. So wirken Hitze und Kälte, so die milde Temperatur der Luft im Frühjahr und Herbste, deren günstigen Einfluß auf die geistigen Entwickelungen, auch auf die abstrakteren, ein Jeder, mehr oder weniger, erfahren haben wird, unmittelbar doch nur auf die größeren und kleineren Respirationsorgane; und wenn einige bekannte Männer, nach ihrer eigenen Aussage, nur im Gehen mit rechtem Gelingen denken konnten *): so waren es die Muskelthätig-

*) Unter Anderen, wenn ich nicht irre, Lessing. Aehnlich erzählt Lichtenberg (Nachlaß, Thl. I., S. 23.) von sich: „Ich habe sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe, zumal wenn ich wenig

ſchen, als, durch die Verdauung, die aufgenommenen Reize für eine allgemeinere Aneignung verarbeitet ſind, rein durch jene unmittelbare Ausgleichung, alle thieriſchen Vitalthätigkeiten erquickt und geſtärkt fühlen: wie ſich beſonders dann deutlich beobachten läßt, wenn dieſelben durch eine länger dauernde Anſtrengung und Entbehrung geſchwächt waren. Auch die geiſtigen Thätigkeiten freilich nehmen an dieſer Steigerung Theil; aber, wegen ihrer Ungleichheit mit den urſprünglich geſteigerten, doch nur in ſehr geringem Maße. Von dem Gehörſinne endlich, in deſſen Grundanlage Geiſtiges und Thieriſches gemiſcht gegeben ſind, pflanzen ſich die Aufregungen auf geiſtige und thieriſche Thätigkeiten ungefähr gleichmäßig fort: wie wir denn eine ergreifende Muſik zugleich die geiſtigen Gefühle und die thieriſchen Vitalthätigkeiten in ihre erhabene oder ſchwermüthige Stimmung hineinziehn ſehn.

Es verſteht ſich hienach wohl von ſelbſt, daß die Mittheilung der Bewußtſeynſtärke zwiſchen Thätigkeiten einer und derſelben Grundanlage am reichlichſten ſeyn wird. Iſt alles Uebrige gleich, ſo werden durch Geſichtsthätigkeiten Geſichtsthätigkeiten, durch Gehörthätigkeiten Gehörthätigkeiten, am meiſten geſteigert werden. Indeß zeigt uns eine genauere Vergleichung der Erfahrungen unzweifelhaft, daß, wie groß auch der Abſtand zwiſchen zwei Gattungen von Seelenthätigkeiten ſeyn mag, doch keine der anderen ſo ungleichartig iſt, daß ſie gar nichts von derſelben zu empfangen, oder ihr gar nichts zu geben, im Stande wäre. Auch die geiſtigſten Ideen, die Ideen von Gott und Un-

ſterblichkeit, wenn ſie mit groſser Lebensfriſche gebildet werden, bleiben nicht ohne Einfluſs auf die thieriſchen Vitalthätigkeiten, ſondern theilen dieſen eine Belebung mit, welche ſogar bis zur Erhitzung ſteigen kann; ſo wie auf der anderen Seite an ſtarken thieriſchen Reizungen (z. B. durch Krankheitſtoffe in hitzigen Fiebern), unter günſtigen Umſtänden *), auch die geiſtigſten Thätigkeiten Theil nehmen.

Auch läſst ſich die Möglichkeit einer ſolchen Theilnahme im Allgemeinen ſehr leicht begreifen. Denn ſchon, daſs alle dieſe Thätigkeiten urſprünglich zu dem Einen Ganzen der geiſtig-thieriſchen Seele **) mit einander verbunden ſind, und zuſammen ein einziges Seiendes, eine einzige Subſtanz ausmachen: ſetzt ja einen gewiſſen Grad der Gleichartigkeit zwiſchen ihnen voraus. Enthalten aber die Grundvermögen ein gewiſſes gemeinſames Element, welches demgemäſs aus den einen in die anderen übergehn, und von dieſen angeeignet werden kann: ſo iſt wohl ſehr ſtark zu vermuthen, daſs auch in den Reizen, durch welche dieſe Grund-

*) Dieſen Gegenſtand findet man ausführlicher erörtert in meinen Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde, vorzüglich S. 268. ff.

**) Ueber den Umfang, welcher hier, und ſchon an einigen Stellen im Vorigen, dem Seelenſeyn gegeben wird, vgl. m. die Einleitung zu meiner Seelenkrankheitkunde (S. 9. ff.); und die oben (S. 89.) nachgewieſene Abhandlung über das Verhältniſs von Seele und Leib.

vermögen angeregt, und zu wirklich bewußten Seelenthätigkeiten ausgebildet werden, ein solches gemeinsames Element nicht fehlen werde. Denn wie sehr uns auch (wie schon oben erwähnt worden) die Natur dieser Reize, so wie ganz allgemein der dieselben auf uns übertragenden Dinge, unbekannt seyn mag: so können wir doch kaum anders, als annehmen, daß denselben, damit sie überhaupt auf unsere Seelenvermögen wirken, und, von denselben aufgenommen, zu einem Seyn mit ihnen verarbeitet werden können, eine gewisse Angemessenheit für diese Vermögen zukommen müsse. Und enthalten also die Vermögen zu sehen und zu hören, wie sie in der Grundanlage unserer Seele zu Einem Seyn mit einander verbunden sind, ein gewisses gleichartiges Element in sich: so dürfen wir es wohl wagen, auch in den uns übrigens durchaus unbekannten Dingen, welche wir Licht und Schall nennen, ein solches vorauszusetzen: welches dann eben so, wie das gleichartige Element der Vermögen, von Gesichtsthätigkeiten auf Gehörthätigkeiten, und umgekehrt, übertragen werden kann.

Wie es sich nun aber auch mit dieser Mittheilung verhalten mag (worüber wir späterhin noch einige nicht unbedeutende Erläuterungen beizubringen, Gelegenheit haben werden): so ist doch die Mittheilung selbst durch die unzweifelbarsten Erfahrungen gewiß. Eine andere Construktion dieser Erfahrungen, als durch diese Mittheilung, möchte sich wohl schwerlich rechtfertigen lassen; indeß müssen wir doch hierüber noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Es könnten nämlich Zweifel erhoben werden: ob denn wirklich bei den im Vorigen entwickelten Thatsachen, von denjenigen Thätigkeiten, welche wir mittheilende genannt haben, etwas an die durch sie gesteigerten übergehe. Was unter dem Namen der letzteren aufgeführt worden, könnte man sagen, sind ja nicht dieselben Thätigkeiten, welche vor der sogenannten Steigerung in der Seele bewußt waren. Wenn ein durch irgend eine traurige Nachricht Niedergedrückter, durch den Genuß des Weines aufgeheitert wird: so nehmen ja ganz andere Vorstellungen die Seele des Aufgeheiterten, als die des Niedergedrückten, ein. Nun aber lehrt die Erfahrung, daß die Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander, unter Anderem, auch von ihrer Aehnlichkeit abhängt; und man braucht also die lebendige Aufregung der geistigen Thätigkeiten in dem angeführten Beispiele keineswegs daraus abzuleiten, daß diese etwas von den gesteigerten thierischen Thätigkeiten empfangen, oder daß aus den letzteren irgend ein Element auf jene übergegangen sei; sondern die lebendig aufgeregten thierischen Thätigkeiten haben nur, vermöge des Associationsgesetzes der Aehnlichkeit, lebendig aufgeregte geistige zum Bewußtseyn geweckt, und dagegen die in dem Zustande der Niedergeschlagenheit die Seele einnehmenden, herabgestimmten geistigen Thätigkeiten unterdrückt. Der gesteigerte Charakter der geweckten geistigen also ist durchaus ursprünglich, und rein geistiger Art. Und eben so, wenn sich die Aufregung einer geistigfreudigen Stimmung den Vitalthätigkeiten mittheilt. Auch hier haben wir durchaus nicht anzunehmen, daß aus jener etwas in diese übergehe; sondern es sind

mehr-, und es sind weniger-, aufgeregte Vitalthätigkeiten in uns möglich: wo denn, nach dem Gesetze der Aehnlichkeit, bei einer geistig freudigen Stimmung natürlicher Weise die aufgeregteren eintreten, die minder aufgeregten unwirksam bleiben werden. Erklären wir die angeführten Thatsachen auf diese Weise: so sind wir aller Mittheilung zwischen geistigen und thierischen Thätigkeiten, und also der, doch gewissermaßen unbequemen, Annahme einer Gleichartigkeit zwischen beiden, überhoben.

Aber wie sehr sich auch, von manchen Seiten betrachtet, diese Erklärungweise empfehlen mag: so zeigt sich dieselbe doch, bei genauerer Betrachtung, als durchaus ungenügend; und wir müssen die früher entwickelte für die allein zulässige erklären. Denn zuerst können wir uns ja bei allen Thatsachen der angeführten Art, schon im unmittelbaren Gefühle, mehr oder weniger deutlich, bewußt werden, daß in eben dem Maße, wie sich die Stimmung höher erregter Thätigkeiten ausbreitet, diese selber im Gegentheil an Bewußtseynstärke verlieren; ja dieser Uebergang selbst giebt sich, bei genauerer Beobachtung, ziemlich deutlich unserem Bewußtseyn kund. Der Zornige, der Verzweifelnde fühlen den, zunächst in ihren geistigen Thätigkeiten entstandenen Tumult, durch die heftigen körperlichen Bewegungen, und durch die klagende oder scheltende Rede (in welcher sie sich, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, Luft machen) in den meisten Fällen bedeutend gemindert; dagegen dieser Tumult immer drohender anwächst, wenn sie, durch irgend einen Umstand, an solchen

Ausbrüchen verhindert werden. Woher aber nun diese Verminderung des Ueberreizes, wenn derselbe nicht von den geistigen Thätigkeiten auf die thierischen übertragen, und durch diese Ausbreitung, für jede einzelne Thätigkeit, geringerer Ueberreiz geworden ist? Ein ganz gleiches Verhältniß findet sich bei dem durch den Affekt der Freude Exaltirten. Er muß durchaus gegen irgend jemand sich aussprechen, oder jauchzen, und springen, und die Hände zusammenschlagen: wenn nicht die Reizsteigerung, in welcher sein ganzer Vorstellungkreis sich befindet, zu schmerzhaftem und verwirrendem Ueberreize werden soll. Ja wo nur irgend, wenn auch nicht in diesen höchsten Graden, unser geistiges Seyn über das gewöhnliche Maß erhoben ist: bei der dichterischen Begeisterung, bei geweckterem Nachdenken ꝛc., fühlen wir das dringende Bedürfniß, durch irgend welche andere Thätigkeiten die zu große Spannung abzuleiten: was doch eben nur durch eine Uebertragung erklärt werden kann: indem ja eine bloße Erweckung gleichgestimmter Seelenthätigkeiten von anderen Gattungen, in allen diesen Fällen, statt die Ueberreizung zu vermindern, vielmehr dieselbe steigern müßte.

Wir sind dabei weit entfernt, eine solche Erweckung, z. B. bei der Erheiterung des Niedergedrückten durch den Genuß des Weines, überhaupt zu leugnen; vielmehr wird diese (wie späterhin noch deutlicher erhellen wird), nach den Gesetzen unserer Seelenentwickelung allerdings eintreten müssen. Aber findet sich nun auch hier (was bei genauerer Beobachtung nicht in Zweifel gezogen werden kann) eine Verminderung der thierischen Rei-

zung durch die Aufregung geweckterer geistiger Thätigkeiten: so würden wir ja ein zwiefaches Unerklärliches setzen, wenn wir dennoch leugnen wollten, daß aus den thierischen Thätigkeiten etwas in die geistigen übergegangen sei. Denn weder, wo der, in der Verminderung entschwundene, Ueberreiz der thierischen Thätigkeiten geblieben, noch woher den neu erregten geistigen die Steigerung aus dem Unbewußtseyn zum Bewußtseyn geworden sei, würde sich irgendwie erklären lassen. Dagegen bei der Annahme einer Uebertragung, die Erklärung dieses Erfolges nicht die mindeste Schwierigkeit findet: indem ja das Eine dieser Unerklärlichen als die Ursache des Anderen sich erweist. Doch hier müssen wir abbrechen: da das zuletzt angeführte Beispiel, so wie manche ähnliche, auf welche wir uns berufen könnten, schon eine Steigerung aus dem Unbewußtseyn enthält, und demnach über den Punkt hinaus liegt, bei welchem wir in unserer Untersuchung gegenwärtig angelangt sind.

Wir lenken also ein, indem wir, zur Rechtfertigung der von uns aufgestellten Erklärungweise, zweitens an die Verschiedenheit der Erfolge bei der Ausbreitung der Stimmung erinnern, wo dieselbe auf gleichartige, und wo sie auf verschiedenartige Seelenthätigkeiten geschieht. Fände dabei nur eine Anregung nach dem Gesetze der Aehnlichkeit Statt: so würde es freilich unwahrscheinlicher seyn, daß überhaupt durch geistige Thätigkeiten thierische, und umgekehrt, als daß die denselben gleichartigen, geweckt würden: eben weil die letzteren den weckenden ähnlicher sind. Wo aber

eine solche Erweckung einmal Statt fände: da müßten doch die geweckten Thätigkeiten den gleichen Grad der Steigerung haben, wie die weckenden. Denn eben nur durch die Gleichheit des Steigerunggrades, als das die Aehnlichkeit beider begründende, wird ja die Erweckung vermittelt; dagegen verschiedene Steigerunggrade, eben durch diese Verschiedenheit, einander unähnlich, und also einander zu wecken ungeeignet sind. So aber findet es sich nun keineswegs in der Erfahrung. Denn wo die Aufregung der geistig-thierischen Seele von einer ursprünglich rein-geistigen Freude ausgegangen: da ist die thierische Aufregung bedeutend schwächer, als die geistige; ja zuweilen so gering, daß sie, wie bei einer stillen Verklärung, dem äußeren Beschauer sich gänzlich verbirgt; so wie, auf der anderen Seite, bei ursprünglich rein-thierischen Aufregungen die geistige zu einer weit geringeren Höhe sich erhebt. Erscheinungen, welche sich sehr leicht erklären lassen, wenn man denselben eine, durch die Anfoderung der Gleichartigkeit beschränkte, Uebertragung der Bewußtseynstärke zum Grunde legt.

Dazu kommt dann noch drittens die auffallende qualitative Verschiedenheit der aufgeregten Thätigkeiten, jenachdem die aufregenden dieser, oder jener, Art waren. Die nach dem Genusse hitziger Getränke eintretenden lebendigen Einbildungthätigkeiten haben, wie sich schon im unmittelbaren Gefühle zeigt, auch wenn sie den gleichen Gegenstand vorstellen, einen weit thierischeren Charakter, als die in einer Begeisterung von rein intellektueller oder ästhetischer Art erzeugt sind; und

eine von diesen beiden ganz verschiedene Bildung findet sich in den Phantasieen der hitzigen Fieber; so wie, auf der anderen Seite, die Kräftigung der thierischen Thätigkeiten bei dem Anblick eines erhabenen Bauwerkes, oder bei einem Entschlusse großmüthiger Selbstüberwindung, denselben eine Art von geistiger Verklärung mitzutheilen scheint, und sie hiedurch merklich von der durch thierische Reize bewirkten Kräftigung unterscheidet. Hören auch eben so wenig in jenem Falle die geistigen Thätigkeiten auf, geistige, wie in diesem die thierischen Thätigkeiten, thierische zu seyn: so wird doch allerdings die Natur beider so weit umgewandelt, als dies die Grundanlage derselben irgend zuläßt. Wie aber wäre dies möglich, wenn die Ausbreitung der Stimmung auf andere Seelenthätigkeiten blos in der Erweckung gleichgestimmter Seelenthätigkeiten bestände? Vielmehr müßten dieselben dann in allen Fällen gleichgebildet erscheinen, von welcher Thätigkeitgattung auch die Erweckung ausgehn möchte.

Viertens endlich können wir auch durch die Vergleichung der Art, wie die *fester*, und wie die *loser* gebildeten Thätigkeiten in die Seelenentwickelung eingreifen, von der Nothwendigkeit uns überzeugen, bei der Erklärung der angeführten Thatsachen die Uebertragung eines gewissen Elementes von den aufregenden Thätigkeiten auf die aufgeregten zum Grunde zu legen. Nach dem Grade der Festigkeit nämlich, mit welchem die Elemente unserer Seelenthätigkeiten in einander gebildet sind, können wir dieselben in zwei Klassen theilen. Die Elemente einiger sind nur leicht mit

einander verbunden, und können daher auch leicht wieder von einander getrennt werden, wie die der meisten Gefühle (im engeren Sinne) und der lebendigen Einbildungthätigkeiten: welche daher mehrentheils in kurzer Zeit schon sehr viel von ihrer ursprünglichen Stärke verlieren. Dagegen andere, wie die meisten abstrakten Begriffe, nicht selten nach Jahren noch in derselben Vollkommenheit wiedererzeugt werden, und hiedurch unstreitig eine innigere Verbindung und Durchbildung ihrer Bestandtheile kund geben. Bestünde nun die Ausbreitung der Stimmung blos in der Erweckung gleichgestimmter Thätigkeiten von anderen Gattungen: so würde sich in dieser Hinsicht zwischen den fester, und den loser, gebildeten Thätigkeiten kein Unterschied finden; und eine kräftige abstrakte Denkentwickelung müßte in gleichem Maße auf die übrige geistig-thierische Seele kräftigend einwirken, wie das Gefühl des sinnlich Erhabenen kräftigend, und das Gefühl der Freude belebend, oder sinnliche Einbildungvorstellungen erhitzend, auf dieselbe einwirken. Die Erfahrung aber zeigt augenscheinlich das Gegentheil. Denn die Begriffe einer abstrakten Denkreihe, von deren stärker durchgebildeten und festverbundenen Elementen wenig oder nichts sich lösen kann, und welche daher auf die Erweckung gleichgestimmter Thätigkeiten beschränkt sind, machen ihre Stimmung selten über das Gebiet des geistigen Denkens, also der ihnen gleichartigsten Thätigkeiten, hinaus, und selbst in diesem meistentheils nur in sehr geringem Umfange, geltend; und eine weiter sich ausbreitende Umstimmung findet sich nur bei den loser gebildeten Seelenthätigkeiten, welche durch ihre losere Bildung in den

dem Einen Ganzen der Seele an. Ihre Elemente von allgemeinerer Beschaffenheit verbreiten sich wirklich, mehr oder weniger, über dieses Ganze: so daß sie also, weit entfernt, dasselbe zu zerreißen, vielmehr zu seiner noch innigeren Verbindung beitragen. Die den besonderen Thätigkeitgattungen eigenthümlichen Elemente verbleiben freilich in diesen; aber da dieselben doch mit jenen allgemeineren Elementen, so wie die Vermögen, von welchen sie aufgenommen und verarbeitet worden sind, mit den übrigen Seelenvermögen in Verbindung stehn (eine Verbindung, welcher die Natur dieser besonderen Reizungen und Verarbeitungen durchaus nicht entgegenwirkt): so sind sie dem Zusammenhange des Ganzen auf keine Weise hinderlich; und jeder folgende Reiz also wird, indem er diesen vorfindet, eben so über das Ganze der Seele sich auszubreiten streben.

Und mit der Einsicht hievon sind wir denn bei dem uns zunächst vorgesteckten Ziele angelangt. Denn ist der Zusammenhang unseres Seelenseyns von dieser Ausdehnung, und von dieser Innigkeit: so läßt sich ja durchaus kein Grund denken, weshalb die zum Unbewußtseyn zurücksinkenden Seelenthätigkeiten (worin auch irgend dieser Erfolg bestehn möge) aus diesem Zusammenhange austreten sollten. Wir haben uns früher überzeugt, daß sich die sogenannten unbewußten Seelenthätigkeiten zu den untersten Stufen des Bewußtseyns nicht anders, als diese zu den höheren, verhalten; und also nur dem Grade nach von den bewußten verschieden sind. Durch eine solche Gradverminderung aber kann das Band nicht

gelöſ't werden, welches die jetzt unbewußten Seelenthätigkeiten, als ſie noch bewußt waren, mit den bewußten verknüpfte: ſo wie man auch auf der anderen Seite nicht würde zu begreifen im Stande ſeyn, wie daſſelbe, wenn einmal gelöſ't, wieder angeknüpft werden ſollte. Und ſo haben wir denn alſo die innige Verknüpfung der Seelenthätigkeiten zu Einem Ganzen auch auf die unbewußten Thätigkeiten auszudehnen.

Iſt aber dies der Fall: ſo kann uns die Natur der Erweckung zum Bewußtſeyn nicht mehr länger dunkel ſeyn. Die Erhebung aus dem Unbewußtſeyn zum Bewußtſeyn beruht auf eben dem Streben zur Ausgleichung, welches uns die Beobachtung unter den bewußten Thätigkeiten wahrnehmen läßt. Dieſe Ausgleichung iſt es, was bei dem Bewußtwerden eigentlich geſchieht; und ihre Vorſtellung giebt uns die Vorſtellung des Erfolges ſelbſt, welche wir vorher, neben der, als Gleichniß von ihm hingeſtellten, bildlichen Vorſtellung, vergebens ſuchten.

Weckt ein gehörtes Wort in uns den durch daſſelbe bezeichneten Gedanken: ſo iſt das, was dabei eigentlich geſchieht, nichts anderes, als daß jene Gehörwahrnehmung, in Bezug auf den im Hören aufgenommenen, ſinnlichen Reiz, mit der ihr innig verbundenen, inneren Angelegtheit dieſes Gedankens ſich ausgleicht: ganz auf dieſelbe Weiſe, wie ſich der Luſtreiz der Freude über die geſammte thieriſch-geiſtige Seele verbreitet. Schließt ſich, auf der anderen Seite, dem Gedanken die Vor-

Grund und Folge, Ding und Eigenschaft ꝛc. Denn sollen zwei Veränderungen in das Verhältniß von Ursache und Wirkung für uns treten (und so lange dieses Verhältniß für uns nicht gegeben ist, hat ja dasselbe eben so wenig, wie die räumlichen, auf unser Vorstellen Einfluß), so müssen wir dieselben nach einander; sollen wir mehrere Eigenschaften als Eigenschaften Eines Dinges fassen, so müssen wir dieselben zugleich, wahrgenommen haben; und eben so werden auch Grund und Folge nicht eher Grund und Folge für uns, bis dieselben zugleich oder nach einander von uns gedacht worden sind.

§. 5.

Grade der Verknüpfung unter den Seelenthätigkeiten.

Wir haben wohl kaum nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß wir, durch diese Einheit des Gesichtpunktes für die Erweckung der Seelenthätigkeiten, zugleich auch ein Mittel erhalten haben, die von verschiedenen Seiten entstehenden verschiedenen Ansprüche an dieselbe gegen einander auszugleichen. Zwar sind in dem Einen Ganzen der Seele alle Seelenthätigkeiten mit einander verbunden; und da hievon die Erweckbarkeit abhängt, so ist, von jeder Seelenthätigkeit aus, die Erweckung aller übrigen möglich. Aber die meisten stehn doch nicht unmittelbar, sondern nur durch eine Kette von Mittelgliedern, mit einander in Verbindung; und überdies läßt ja auch die unmittelbare Verknüpfung unendlich viele Grade der Innigkeit zu.

Nun versteht es sich von selbst, daß die Ausgleichung zunächst immer nur gegen die unmittelbar verbundenen Seelenthätigkeiten geschieht, und mit dem Grade der Innigkeit der Verknüpfung an Stärke zunimmt; und wir können daher als allgemeines Gesetz aufstellen: daß (die Hindernisse und Hemmungen, so wie die Förderungen *) abgerechnet, welche durch andere Verhältnisse eintreten) durch jede bewußte Seelenthätigkeit in jedem Augenblicke diejenige geweckt werden wird, welche mit derselben am meisten Eins, oder ihr am innigsten verbunden ist.

Vergleichen wir nun, in Hinsicht dieser Gradverschiedenheiten, die vorher angeführten Associationsverhältnisse: so ist wohl zuerst augenscheinlich, daß, wenn alles Uebrige gleich, die früher zugleich gewesenen Seelenthätigkeiten den Vorrang haben werden vor den früher gefolgten, oder vorangegangenen. Denn die Ansprüche dieser letzteren gründen sich ja auf ein beschränkteres Zugleich: welches jenem vollen nothwendig nachstehn muß. Daher denn z. B. zugleich gehörte musikalische Töne, zugleich gesehene Gestalten und Farben ꝛc. in so inniger Verknüpfung mit einander stehn, daß schwerlich eine dieser Vorstellungen ohne die andere bewußt werden wird.

Eine vollkommene Gleichheit setzt (wie wir früher entwickelt haben) eine innige Verknüpfung

*) M. vgl. hierüber unten, §§. 10. u. 11.

uns vorgestellt worden sind. Denn jedes Mal, da diese beiden Veränderungen für unsere Wahrnehmung nach einander gegeben sind, wird auch die Verknüpfung zwischen denselben verstärkt; und zuletzt so stark werden, daß wir, ohne weitere Erinnerung an unsere früheren Wahrnehmungen, schon unmittelbar durch das Gefühl der Verknüpfungstärke zu entscheiden im Stande sind *), ob die Wahrnehmungen von zwei Veränderungen blos einige Male in unserem Bewußtseyn nach einander gewesen sind, oder sich für dasselbe, durch sehr oft, ohne ein einziges Beispiel des Gegentheils, wiederholtes Nacheinander, als eine ursächliche Verbindung begründend, geltend gemacht haben. Und wie das ursächliche Verknüpfungverhältniß zum Nach-einander, so verhält sich die Verknüpfung zwischen den verschiedenen Eigenschaften eines Dinges zu der des Zugleich. Indem jene eine vielfache Wiederholung dieser letzteren voraussetzt: wird sie auch, wenn alles Uebrige gleich ist, nothwendig den Vorrang für die Erweckung erhalten.

Auf ganz gleiche Weise, wie hier die einfachsten Verknüfungverhältnisse in eine bestimmte Rangordnung gegen einander gestellt worden sind, läßt sich auch zwischen den zusammengesetzteren entscheiden, und würde sich auch zwischen den zusammengesetztesten entscheiden lassen. Läge uns das ganze frühere Leben eines Menschen mit vollkommener Klarheit vor Augen: so würden wir, aus der Zu-

*) M. vgl. die erste Abhandlung, §. 35.

sammenhaltung aller durch die Vergangenheit vermittelten Verknüpfungverhältnisse, in jedem Augenblicke diejenigen Seelenthätigkeiten, welche durch die jetzt gerade im Bewußtseyn gegebenen geweckt werden müssen, mit voller Sicherheit vorausbestimmen können. Nun ist zwar unsere Kenntniß, selbst des eigenen früheren Lebens, so unvollkommen, daß wir uns eine so bestimmte Voraussagung auf keine Weise als Aufgabe zu stellen im Stande sind. Aber man sieht doch leicht ein, von wie großem Nutzen die Anwendung dieses Grundgesetzes, auch bei dem unvollkommenen Wissen von unseren Angelegtheiten, für unsere Selbsterkenntniß und Selbstbildung seyn kann. Ehe wir dies jedoch durch die Entwickelung einiger zusammengesetzteren Verknüpfungverhältnisse anschaulich machen, müssen wir die Natur der die Bewußtwerdung vermittelnden Elemente noch genauer in Betracht ziehn.

§. 6.

Nähere Bestimmung der steigernden Elemente.

Wir haben uns im Vorigen überzeugt, daß die Steigerung unbewußter Seelenthätigkeiten zum Bewußtseyn durch dieselbe Ausgleichung geschieht, durch welche wir nicht selten bewußte Thätigkeiten einen höheren Grad der Kraft und Lebendigkeit erhalten sehn. Die Veranlassung zu dieser Steigerung giebt die, zwischen bewußten und unbewußten Seelenthätigkeiten nicht weniger, als zwischen bewußten und bewußten, Statt findende Verknüpfung: die Steigerung selbst geschieht, indem aus

den steigernden Thätigkeiten etwas in die gesteigerten übergeht. Fragen wir nun, was denn eigentlich dieses „etwas" sei; so unter die Antwort darauf im Allgemeinen: „Bewußtseynstärke."; und zwar solche Bewußtseynstärke, welche der steigernden Seelenthätigkeit mit der gesteigerten gemeinsam werden, oder von jener mitgetheilt, und von dieser empfangen und verarbeitet werden kann.

Hiefür haben wir jedoch schon im Vorigen (§. 3., gegen das Ende) die beschränkende Bestimmung gefunden, daß nicht jede Bewußtseynstärke, sondern nur die weniger fest angebildete, in diese Mittheilung eingeht. Ein durchgebildeter allgemeiner Begriff theilt seine kräftige Bewußtseynstärke weder den mit ihm zugleich gegebenen thierischen Thätigkeiten, noch einmal den ihm gleichartigen geistigen mit: weil alle Theile seines Seyns sich innig mit einander durchdrungen, und so fest verbunden haben, daß nichts, oder doch nur sehr wenig, für eine solche Mittheilung von ihm abgelöst werden kann. Zwar wird auch er andere Seelenthätigkeiten zum Bewußtseyn wecken können (wie ja die Beobachtung jedes abstrakten Denkens unzweifelbar zeigt); aber doch nur vermöge desjenigen Bewußtseynelementes, welches er so eben von den anderen Thätigkeiten empfangen hat, von denen er zum Bewußtseyn geweckt worden ist: nicht vermöge der sein eigenthümliches Seyn bildenden Elemente. Dagegen eine lebendige Einbildungthätigkeit, eine sinnliche Wahrnehmung, ein lebenfrisches Gefühl, mehr oder weniger, auch die ihr eigenthümliches Seyn bildenden Elemente auf andere Seelenthätigkeiten übertragen: indem ja die

selben weniger fest an einander gebildet sind, und also leichter von einander gelöst, und Bestandtheile eines anderen Seyns werden können. Diese Bewußtseynstärke nun, welche eine Seelenthätigkeit auf die andere zu übertragen vermag, wollen wir „beweglich e Bewußtseynstärke" nennen: im Gegensatze mit der fest angeeigneten, die eine solche Uebertragung nicht zuläßt.

Bei genauerer Betrachtung dieser beweglichen Bewußtseynstärke wird unsere Aufmerksamkeit zuerst darauf hingezogen, daß dieselbe bald mehr eigenthümlicher, bald allgemeinerer Art ist. Die eigenthümlichste Bewußtseynstärke können nur ganz gleichartige Seelenthätigkeiten (die Vorstellungen desselben Gesichtgegenstandes, desselben Plans ꝛc.) einander mittheilen: weil ja nur diese dieselbe von einander aufzunehmen vermögen. Zwischen verschiedenen Thätigkeiten derselben Grundgattung (verschiedenen Vorstellungen desselben Sinnes ꝛc.) wird die Mittheilung schon mehr auf das Allgemeinere beschränkt seyn; noch mehr zwischen Thätigkeiten verschiedener Grundgattungen (Vorstellungen verschiedener Sinne ꝛc.). Doch zeigt sich eben in dieser Hinsicht zwischen den loser und den fester gebildeten Seelenthätigkeiten der bedeutende Unterschied: daß, während bei jenen die Mittheilung nur durch die besondere Natur derjenigen Thätigkeiten, welche dieselbe empfangen sollen, beschränkt wird, bei diesen eine noch bedeutendere Beschränkung durch die Festigkeit ihrer In-einander-bildung eintritt. Abstrakte Begriffe können den ihnen gleichartigsten abstrakten Begriffen wenig mehr, als den verschiedenartigsten Seelenthätigkeiten, mit-

theilen: da ja dasjenige Element, durch welches sie zum Bewußtseyn gesteigert worden, in den meisten Fällen von der Art seyn wird, daß es, ohne nähere Verwandtschaft zu irgend einer besonderen Gattung von Seelenthätigkeiten, von allen empfangen, und auf alle übertragen werden kann. Wir nennen daher diese Gattung beweglicher Bewußtseynstärke, zum Unterschiede von derjenigen, welche, mehr eigenthümlicher Art, von den loser gebildeten Thätigkeiten, nach Maßgabe der Verwandtschaft mit diesen oder jenen anderen, mitgetheilt wird, „allgemeine Bewußtseynstärke" *).

Es entstehn uns nun die Fragen: woher denn eigentlich die bewegliche Bewußtseynstärke stamme? von welcher Natur dieselbe? und ob sie, durch deren Verbindung mit den im Unbewußtseyn gegebenen Angelegtheiten, so viele Seelenthätigkeiten zusammengesetzt werden, selber wieder zusammengesetzt sei, oder einfach? — Um jedoch diese Fragen gründlich beantworten zu können, muß ich einige allgemeinere Bemerkungen über die Entstehungweise unserer Seelenthätigkeiten vorausschicken.

Alle ursprünglichen Seelenthätigkeiten (wie

*) Alle diese Bestimmungen sind natürlich nur vergleichweise zu verstehn: denn losere und festere, allgemeinere und besondere Bildungen gehn in stetig-ununterbrochenen Reihen in einander über. Keine Thätigkeit ist in dem Maße lose gebildet, daß sie alle ihre Elemente zur Ausgleichung hingeben könnte ꝛc.

eine gründliche Beobachtung und Zergliederung unseres Seelenseyns unzweifelbar lehrt) entstehn durch sinnliche Anregung; und als Gründanlage der Seele ist nichts, als die Vermögen, gegeben, welche die Reize des Lichtes, des Schalles ꝛc. in sich aufnehmen, und zu Sinnenempfindungen verarbeiten. Ob hiebei das Vermögen, oder der äußere Reiz, den ersten Anstoß gebe: jenes schon ursprünglich zu diesem hinstrebe, oder erst durch ihn zum Bewußtseyn geweckt werde, möchte sich im Allgemeinen schwer ausmachen lassen; doch ist es allerdings wahrscheinlich, daß die Vermögen der menschlichen Seele schon an und für sich, und ohne alle äußere Anregung, lebendige Kräfte sind, und diejenigen Reize gleichsam suchen, durch welche ihnen eine vollkommnere Ausbildung werden soll. Wie sich dies aber auch verhalten mag: genug, soll eine bewußte Seelenthätigkeit entstehn, so müssen nothwendig diese beiden Elemente zusammenkommen: der Reiz ohne Vermögen ist nicht Seele; das Vermögen der Seele ohne ausbildenden Reiz weit entfernt davon, bewußte Seelenthätigkeit zu seyn, oder auch nur werden zu können. In diese beiden Elemente aber können alle ursprünglichen Seelenthätigkeiten zerlegt werden, und somit auch alle abgeleiteten.

Aus diesen Sätzen, welche hier freilich nicht vollständig erwiesen werden können *), ergiebt sich dann leicht, daß auch die bewegliche Bewußtseyn-

*) M. vgl. indeß die erste Abhandlung, §. 8., so wie auch, in Bezug auf einige Punkte, §. 13.

stärke, als etwas in der Seele Gegebenes, und zum Seyn der Seele Gehöriges, nur aus diesen beiden Elementen bestehn kann. Nur auf eine dreifache Weise also kann eine bewußte Seelenthätigkeit zu einem höheren Grade des Bewußtseyns, oder eine unbewußte zum Bewußtseyn gesteigert werden: indem sie nämlich Zuwachs entweder an Vermögen, oder an Reiz, oder an beiden, erhält. Und in Parallele mit diesen drei Gattungen der Erweckung zum Bewußtseyn, werden wir dann auch drei Gattungen von erweckten Seelenthätigkeiten unterscheiden können: indem ja natürlich auch die Produkte verschieden seyn müssen, jenachdem diese oder jene Elemente zur Bildung derselben zusammenkommen.

Auch hält es nicht schwer, diese drei Gattungen reproducirter Seelenthätigkeiten in der Erfahrung nachzuweisen. Am deutlichsten natürlich wird die Verschiedenheit derjenigen Thätigkeiten seyn, welche rein durch Steigerung des Vermögens, oder rein durch Steigerung des Reizes, gebildet sind. Man vergleiche z. B. die beiden Reproduktionen der Lustgefühle: die lebendige Lusterinnerung, und das Lustbegehren, mit einander. Die in ihnen zum Bewußtseyn geweckte Angelegtheit ist dieselbe: dasjenige nämlich, was sich von dem früher empfundenen Lustgefühle im Unbewußtseyn erhalten hat; und so sehr sich also auch diese beiden Seelenbildungen von einander unterscheiden mögen: so ist doch ihr Unterschied allein in der beweglichen Bewußtseynstärke begründet, durch welche diese Angelegtheit zum Bewußtseyn ausgebildet wird. Man bringe mit derselben eine an Reiz überfließende

Seelenthätigkeit in Verbindung (etwa die reiche Empfindung eines ähnlichen Lustgenusses): so wird sie als Lusterinnerung; man veranstalte für dieselbe die Aneignung noch unerfüllten Grundvermögens (z. B. in einem Zustande genußloſen Entbehrens): so wird sie als Luststreben oder Begehren geweckt werden. Auch entspricht der Charakter dieser Seelenbildungen genau den zu ihnen zusammengekommenen Elementen. Denn während in dem letzteren Falle das Uebermaß des Vermögens, bei Mangel an Reiz, in einem unruhigen Streben sich kund giebt, welches eben nicht eher zur Ruhe kommt, bis, durch die Herbeischaffung des Reizes, das unerfüllte Vermögen erfüllt worden ist: so zeigt sich dagegen in der lebendigen Lusterinnerung von einem solchen Streben gar keine, oder doch nur eine sehr schwache, Spur; und der irgendwie hinzutretende Reiz würde weit weniger freies Vermögen zu seiner Aufnahme vorfinden *).

Freilich ist, bei aufmerksamer Betrachtung der in der Wirklichkeit vorkommenden Reproduktionen von Lustgefühlen, schwerlich zu verkennen, daß die meisten derselben gemischter Art, oder durch Mittheilung von Vermögen und Reiz zugleich erzeugt sind. Auch hat es einige Schwierigkeit, in der Erfahrung die rein durch die Mittheilung des einen von diesen Elementen entstandenen Reproduktionen genau von den gemischten zu unterscheiden. Denn auch, wo die Wiedererweckung eines Lustge-

*) M. vgl. über diese Theorie des Begehrens: die erste Abhandlung, §§. 10., 11. u. 37.

fühles nur durch Steigerung des Vermögens geschehn ist, findet sich ja in demselben, von früher her aufbehalten, ein gewisses Quantum des begehrten Lustreizes, wodurch es eben Begehren eines bestimmten Lustreizes, und das heißt ja eben: zugleich auch Erinnerung an diesen bestimmten Lustreiz ist *). Dagegen das Quantum des mitgetheilten Reizes bei der Erzeugung der Lusterinnerung selten groß genug ist, um das von dem ursprünglichen Lustgefühle wieder frei gewordene, und zugleich das neu angebildete, Vermögen ganz zu erfüllen; und also mit der Lusterinnerung, wie lebendig dieselbe auch seyn mag, beinah stets ein, wenn auch nur sehr schwaches, Aufstreben, oder Begehren, verbunden seyn wird. Dessenungeachtet aber wird man doch jene beiden Arten von Reproduktionen, auch wo dieselben nur beinah rein gebildet erscheinen, ohne Schwierigkeit von denjenigen Reproduktionen unterscheiden können, für welche beide Elemente, Vermögen und Reiz, zu ungefähr gleichen Theilen gegeben waren, und in welcher daher Lusterinnerung und Begehren so in einander fließen, daß man zweifelhaft wird, zu welcher von diesen beiden Klassen man dieselben rechnen solle.

Schwieriger indeß wird die Unterscheidung dieser drei Gattungen von Reproduktionen bei manchen anderen Gattungen von Seelenthätigkeiten, in deren Grundbildung Reiz und Vermögen überhaupt nicht in so hohem Maße, wie in den

*) M. vgl. oben S. 79.

Lustgefühlen, gegeben sind; und also auch die verschiedenen Mischungen dieser Elemente einander näher liegen. Indeß werden sich auch bei diesen, wenigstens die Extreme ziemlich deutlich nachweisen lassen. Ehe wir jedoch hiezu übergehn, haben wir noch einige allgemeinere Bemerkungen einzuschalten.

§. 7.

Stete Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, und die beiden Quellen derselben.

Der Wechsel von Unbewußtseyn und Bewußtseyn findet sich in jedem Augenblicke unseres wachen Lebens: ja, wenn wir träumen, auch im Schlafe; und viele Tausende von Vorstellungen, Gefühlen, Begehrungen, Handlungen werden in dem kurzen Zeitraume eines einzigen Tages an das Licht des Bewußtseyns hervorgerufen, und von Neuem in das Dunkel des Unbewußtseyns begraben. Wodurch nun dieser Wechsel bedingt sei, haben wir in den bisher vorgetragenen Untersuchungen wenigstens im Allgemeinen entwickelt. Alle unsere Seelenthätigkeiten, bewußte und unbewußte, inwiefern dieselben doch zu dem Einen Ganzen der geistig-thierischen Seele zusammengehören, sind in dem steten Streben begriffen, die in ihnen gegebene, bewegliche Bewußtseynstärke mit einander auszugleichen; und so wird denn diese, den Verknüpfungverhältnissen gemäß, welche sich zwischen den Gliedern der von ihnen gebildeten, vielfach in einander geschlungenen Kette finden, bald auf dieses, bald auf jenes unter denselben übertragen werden.

Seelenthätigkeiten zu ſuchen. Woher denn aber nun wieder das Bewußtſeyn in dieſen? Wird vielleicht daſſelbe Quantum beweglicher Bewußtſeynſtärke, vom erſten Erwachen zum Leben an bis zum letzten Todesſeufzer, von einer Seelenthätigkeit auf die andere fortgepflanzt? Dieſe Annahme würde ſchon dadurch allein widerlegt werden, daß ja doch alle Uebertragung durch die Bedingung der Gleichartigkeit beſchränkt iſt; bei der Uebertragung an ungleichartige Thätigkeiten alſo (von welcher Art doch, mehr oder weniger, alle Uebertragungen ſind) das mitzutheilende Element von Glied zu Glied vermindert werden muß; und demgemäß, wenn keine Ergänzung hinzuträte, ſehr bald unendlich klein werden würde: wo dann daſſelbe natürlich nicht mehr im Stande wäre, unbewußte Seelenthätigkeiten zum Bewußtſeyn zu ſteigern.

Aber die Entwickelung unſerer Seele, wie dieſelbe in der Erfahrung vorliegt, zwingt uns auch keineswegs, zu einer Annahme dieſer Art unſere Zuflucht zu nehmen. Bietet das innere Seyn der Seele keinen Quell für die ſtets neue Belebung des Bewußtſeyns dar: wo kann derſelbe liegen, als in dem Außenſeyn? mit welchem ja die Seele in ununterbrochener Wechſelwirkung ſteht. Und ſo zeigt es ſich denn auch wirklich. Nach einem tiefen, traumloſen Schlafe weckt uns der Reiz des lebhafteren Lichtes, der auch durch das geſchloſſene Auge dringt, oder ein Schall, oder der zunehmende Reiz der unter unſerer Bedeckung angeſammelten Wärme, oder irgend ein Reiz der inneren Lebensorgane ꝛc. zum Bewußt-

seyn; und wie in dem ersten Momente des Erwachens, so wirken, mehr oder weniger stark und mannigfaltig, während unseres ganzen wachen Lebens sinnliche Reize auf uns ein. Unter den dadurch erzeugten sinnlichen Empfindungen aber ist keine, welche nicht, im inneren Seelenseyn, ihr gleiche oder ähnliche Thätigkeiten als zum Bewußtseyn erweckbar vorfände. Mit diesen nun wird sie, dem früher (§. 4.) erläuterten Gesetze gemäß, den empfangenen sinnlichen Reiz ausgleichen; und durch diese Eine Ausgleichung ist dann das ganze innere Seelenseyn dem neu erworbenen Zuwachs an Bewußtseynstärke geöffnet. Eine lange Reihe von Einbildungthätigkeiten, von abstrakten Begriffen, von Gefühlen, von Begehrungen ꝛc. kann denselben, von Glied zu Glied, in sich fortpflanzen; und wird auch durch jede Uebertragung (wie so eben bemerkt) die zu übertragende bewegliche Bewußtseynstärke vermindert: so bietet uns doch ein jeder Augenblick des wachen Seelenlebens, von mannigfachen Seiten, Ergänzungen für das Verminderte dar. In jedem Augenblicke wird unser Gesichtvermögen von Lichtreizen, unser Gehörvermögen von Schallreizen getroffen: auch wenn wir nicht gerade mit Sehen und mit Hören beschäftigt, sondern, mehr oder weniger von der Außenwelt abgezogen, in Bilder der Phantasie, oder in abstrakte Denkthätigkeiten versenkt sind. Hiezu kommen die Reize der niederen Sinne, hiezu die Reize der Luft im Athmen und in den Processen der kleineren Respirationsorgane, hiezu die Reize der Verdauung und der thierischen Aneignungthätigkeiten. Alle diese Reize werden, nach der in ihrer Angelegtheit begründeten, größeren

oder geringeren Fähigkeit, von anderen Seelenthätigkeiten angeeignet zu werden, für die Erweckung der im Unbewußtseyn gegebenen Angelegtheiten verbraucht; und so lange also diese Quellen, oder doch ein bedeutender Theil derselben, geöffnet sind: so lange dürfen wir nicht besorgen, daß, aus Mangel an beweglicher Bewußtseynstärke, die Erweckung der unbewußten Angelegtheiten stocken werde *).

Schon aus diesen, in jedem Lebensaugenblicke eintretenden, äußeren Reizen würde sich die stete Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, und die hiedurch vermittelte Erhaltung des Bewußtseyns, genugsam erklären lassen: auch wenn wirklich keine Ergänzung aus dem Inneren der Seele selbst hinzukäme. Eine genauere Betrachtung aber zeigt uns, daß allerdings eine solche hinzukommt: und zwar, indem stets neues Seelenvermögen angebildet wird, nachdem das früher angebildete durch die Erfüllung mit Reizen für die Entwickelung des Seelenseyns verbraucht worden ist. Wie diese neue Anbildung vor sich gehe? und woher? diese schwierigen Fragen zu beantworten, würde uns hier zu weit abführen. Für unseren Zweck genügt es vollkom-

*) Jede bedeutende Verminderung dieser Reize (wie das Eintreten des Dunkels, tiefe Stille, langes Fasten ꝛc.) droht freilich, einen solchen Stillstand herbeizuführen; und wo mehrere Umstände dieser Art zusammenkommen, wird derselbe nicht selten wirklich herbeigeführt. M. vgl. unten: Anmerk. II.; so wie über diese gesammte Lehre meine „Seelenkrankheitkunde", S. 90. ff.

men, diese Anbildung in der unmittelbaren Erfahrung nachzuweisen; und in dieser zeigt sie sich denn, bei dem ersten Ueberblicke, überzeugend genug. Haben wir z. B. eine längere Zeit hindurch Geschmackreize einer gewissen Gattung auf uns einwirken lassen: so fühlen wir unsere Empfänglichkeit für dieselben immer mehr und mehr abnehmen, bis zuletzt unser ganzes Vermögen für Reize dieser Art erschöpft wird, und Ueberdruß und Widerwillen gegen eben das sich einstellt, durch welches wir früher sehr angenehm angeregt wurden *). Lassen wir aber zeitig genug ein Ende dieser Reizungen eintreten: so fühlen wir nach einer gewissen Zeit die Empfänglichkeit für dieselben ersetzt: es hat sich neues Vermögen für ihre Aufnahme erzeugt. Was man keineswegs blos daraus darf ableiten wollen, daß während dessen ein Theil des aufgenommenen Reizes wieder entschwunden, und hiedurch ein entsprechender Theil des von demselben erfüllten Vermögens wieder frei geworden ist. Allerdings hat ein solches Entschwinden und Freiwerden Statt gefunden, und das frei gewordene Vermögen ist für die Aufnahme neuer Reize empfänglich; aber die Größe der neu hervortretenden Empfänglichkeit ist (wie sich uns unmittelbar im Bewußtseyn kund giebt) in den bei Weitem meisten Fällen ungleich bedeutender, als daß sich dieselbe daraus allein erklären ließe. Ueberdies (sollte etwa noch jemand in diese Beobachtung des unmittelbaren Bewußtseyns Mistrauen setzen) bedenke man nur, daß ja, wenn überhaupt

*) M. vgl. die erste Abhandlung, §. 8., Nro. 4.

keine Ergänzung der Empfänglichkeit durch Anbildung neuen Vermögens Statt fände, sondern dieselbe ganz auf das Wiederfreiwerden des früher erfüllten Vermögens beschränkt wäre: die Summe des im Seelenseyn verarbeiteten (geistigen und thierischen) Vermögens in dem ausgebildeten Manne nicht größer seyn könnte, als in dem zum Bewußtseyn erwachenden Kinde. Die so bedeutend größere Stärke des ersteren läßt sich nur aus einer steten Anbildung neuen Seelenvermögens erklären; und so sind wir denn vollkommen berechtigt, der durch die äußeren Reize vermittelten Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, die stete Anbildung neuen Seelenvermögens, als eine zweite, innere Ergänzung, an die Seite zu stellen.

§. 8.

Nachweisung der, aus der Verschiedenheit der steigernden Elemente, hervorgehenden Verschiedenheiten in den Reproduktionen der Vorstellungen, Gefühle und Muskelthätigkeiten. Wie weit reicht die Macht des Willens über die Seelenthätigkeiten?

Die beiden im vorigen §. aufgezeigten Elemente: der in den [illegible]thätigkeiten aufgenommene, und von diesen auf die mehr inneren Angelegtheiten der Seele fortgepflanzte Reiz, und das neu sich anbildende Vermögen, sind die einzigen Quellen des, stets der Ergänzung bedürftigen, Bewußtseyns. Aus ihnen fließt der Seele alles Leben zu; und auf eines dieser beiden Elemente, oder auf beide, wird sich jede Steigerung zum Bewußtseyn und im Bewußtseyn, durch mehre oder wenigere Mittelglieder, zurückführen lassen. Ue-

herwiegend von der Mittheilung äußerer Reize entlehnen die lebenfrischen Einbildungthätigkeiten und Gefühle ihr Bewußtseynelement; das neu angebildete Vermögen (welches stets entweder den, in derselben Gattung, stärksten bewußten Seelenthätigkeiten sich anschließt, oder die stärksten Angelegtheiten des Unbewußtseyns zum Bewußtseyn steigert) wird, wo es sich in höherem Grade findet, zum Triebe oder Streben, und ist also der Hauptquell für die Bildung der Begehrungen und Wollungen. Aus der Uebertragung beider Elemente zugleich, mit dem Uebergewichte, bald des einen, bald des anderen, gehn die Vorstellungen des gewöhnlichen, ohne hervorstechenden Charakter fortschreitenden Gedankenlaufes hervor *).

Eine klare und umfassende Anwendung dieser Lehre ist für das Verständniß der Entwickelung unserer Seele von der ausnehmendsten Wichtigkeit; und verbreitet helles Licht über Theile derselben, auf welchen bisher das verwirrendste Dunkel lastete. Man sieht nämlich leicht, daß die im Vorigen bezeichnete Verschiedenheit der Bewußtwerdung mit dem Unterschiede zwischen der willkührlichen und der unwillkührlichen Thätigkeiterweckung zusammenfällt. Eine Thätigkeit ist willkührlich erzeugt, wenn sie durch Uebertragung, oder Ausgleichung, des Grundvermögens; unwillkührlich, wenn sie durch Uebertragung, oder Ausgleichung, des Reizes entstanden ist.

---

*) Mit dieser ganzen Darstellung vgl. m. die in der ersten Abhandlung, §§. 10. u. 11., gegebene.

Man hat zur Erklärung der ersten Gattung von Thätigkeiten ein eigenes Vermögen, das Begehrungvermögen, angenommen. Aber daß es ein solches Vermögen *), als ein gesondertes, eigenthümliches Seelenseyn, nicht giebt, hätte man schon daraus abnehmen können, daß ja eine und dieselbe, von einem Lustgefühle zurückgebliebene Angelegtheit (wie wir S. 394. f. gezeigt) bald als Lustbegehren, bald als Lusterinnerung, zum Bewußtseyn gebildet werden kann; und daß überdies die Begehrungen, oder diejenigen Seelenthätigkeiten, aus welchen die willkührlich erzeugten Thätigkeiten hervorgehn, doch meistentheils selbst unwillkührlich zum Bewußtseyn gebildet werden. Oder ist nicht, wenn wir den Genuß einer schönen Gegend, oder einer Speise, wollen, in den meisten Fällen doch dieses Wollen selbst nicht gewollt, und also die Willkühr selbst unwillkührlich?

Die Gebiete der willkührlichen und der unwillkührlichen Seelenthätigkeiten also sind in der Wirklichkeit keineswegs so scharf gegen einander begrenzt, wie dieselben gewöhnlich von unseren Seelenlehren dargestellt werden. Vielmehr kann eine und dieselbe Angelegtheit zu einer willkührlichen, und zu einer unwillkührlichen, Seelenthätigkeit ausgebildet werden; und diese Ausbildung geschieht durch den gleichen Proceß der Ausgleichung. Die einzige Verschiedenheit beider Bildungprocesse besteht darin: daß die ausgeglichene bewegliche Be-

*) M. vgl. die erste Abhandlung, §§. 44—46., vorzüglich S. 273. ff.

wußtseynstärke, in dem einen Falle Grundvermögen der Seele, in dem anderen Reiz ist: wo denn freilich auch die dadurch gebildeten Produkte verschieden seyn müssen, jenachdem dieses oder jenes Element in dieselben eingegangen ist. Wir haben vorher diesen Unterschied in den Reproduktionen der Lustgefühle nachgewiesen: wo, der Natur des Reproducirten gemäß, in welchem sowohl Vermögen als Reiz in höheren Graden gegeben sind, die entgegengesetzten Bildungen schärfer einander gegenübertraten. Jetzt aber werden wir dieselben auch in den Reproduktionen anderer Thätigkeitgattungen nachzuweisen, im Stande seyn.

Man vergleiche zuerst die Vorstellungen, welche in fröhlicher Gesellschaft, etwa in der freien Natur, oder bei einem fröhlichen Male, in dem von allen Seiten lebendig angeregten Gedankenwechsel unwillkührlich hervorspringen, mit den bei einem willkührlich eingeleiteten, abstrakten Denken eintretenden. Beide können denselben Inhalt haben, oder, genauer ausgedruckt, dieselben Angelegtheiten zum Bewußtseyn gesteigert in sich enthalten; in dem ersten Falle aber ist diese Steigerung durch Ausgleichung lebendigen Reizes geschehn: und darum die Vorstellungen ganz Leben und Feuer; in dem zweiten durch Ausgleichung reizloſen Grundvermögens: weshalb denn auch dieselben reizlos und kalt hervortreten. Die Parallele dieses Unterschiedes, mit dem früher (S. 394. f.) entwickelten ergiebt sich leicht. Denn offenbar ist die Bildung in den willkührlich hervorgerufenen Vorstellungen ganz dieselbe, wie in den Begehrungen: nur daß in jenen das Strebungelement,

oder der Trieb des unerfüllten Grundvermögens, nicht unmittelbar angebildet, ſondern durch Uebertragung, und alſo nothwendig ſchwächer, gegeben iſt: um ſo mehr, wenn das übertragene Grundvermögen dem Grundvermögen dieſer Vorſtellungen ungleichartig ſeyn ſollte. Sonſt aber ſind dieſe Vorſtellungen nicht nur erſtrebt, ſondern auch, ſobald die Ausgleichung geſchehn iſt, eben ſo wohl im Aufſtreben begriffen, als die Begehrungen, von welchen ſie dieſes Aufſtreben empfangen haben; wie ſich am augenſcheinlichſten zeigt, wo ihr Aufſtreben im Bewußtſeyn noch fortdauert: wie z. B. bei dem nur halb gelingenden Beſtreben, uns eines entſchwundenen Namens zu entſinnen; oder bei denjenigen Vorſtellungen, welche, als Mittel zur Erreichung eines gewiſſen Zweckes, ſelbſt wieder Mittel zu ihrer Erreichung bedürfen (etwa die Vorſtellung der guten Meinung Anderer von uns, die unſeren Eifer für die Wiſſenſchaften anregen ſoll).

Eben ſo unverkennbar können wir dann die Verſchiedenheit der Reproduktionen bei den Gefühlen beobachten. Die Begehrungen bildeten ſich aus den von den Luſtgefühlen zurückgebliebenen Angelegtheiten, durch das Entſchwinden des früher aufgenommenen Reizes, und durch die unmittelbare Aneignung des neu gebildeten Grundvermögens. Aber auch durch Uebertragung eines fremden Grundvermögens können Luſtgefühle reproducirt werden: wenn wir eine Luſt empfinden wollen, wo dieſelbe ohne dieſes Wollen nicht eintreten würde. Aber wie verſchieden iſt dieſe Reproduktion, ſelbſt wo ſich noch ein ziemliches Quantum

des früher aufgenommenen Lustreizes in der erweckten Angelegtheit erhalten hatte, von der durch Uebertragung lebendigen Reizes vermittelten Lusterinnerung. Dasselbe zeigt sich dann auch bei allen übrigen Gefühlen. Ein blos gewolltes Mitleid, eine blos gewollte Bewunderung, und wäre auch die Angelegtheit für dieselben noch so vollkommen gegeben, erscheinen nothwendig matt und kalt, in Vergleich mit denjenigen Gefühlen, welche einer unwillkührlichen lebendigen Anregung ihre Entstehung verdanken: wenn wir auch allerdings jenen, wo der übertragene Trieb ein das menschliche Geschlecht ehrender ist, unsere Hochachtung in reichem Maße zu Theil werden lassen.

Mit Uebergehung anderer Thätigkeitgattungen, betrachten wir nur noch die verschiedenen Reproduktionen der Muskelthätigkeiten. Werden die Angelegtheiten dieser durch Ausgleichung des Grundvermögens, oder des Strebens, zu wirklichen Thätigkeiten ausgebildet: so entstehn diejenigen Bewegungen, welche die Bestandtheile des äußeren Handelns bilden: indem ja dieselben, als die einzigen Thätigkeiten, durch welche wir unmittelbar Veränderungen in der Außenwelt hervorzubringen im Stande sind, überall geweckt werden, wo es darauf ankommt, unsere Zwecke in der Außenwelt zu verwirklichen. Neben dieser Gattung von Erregungen der Muskelthätigkeiten aber giebt es noch zwei andere Gattungen derselben: die unwillkührlichen Bewegungen im lebendigen Gespräche, bei'm lebendigen Denken und Fühlen; und die krampfhaften Muskelbewegungen. Im Allgemeinen werden diese beiden Gattungen aus denselben Ange-

legtheiten gebildet, in welchen die erstgenannte ihren Ursprung hat; auch können dieselben äußerlich denselben Anblick darbieten: denn warum sollte nicht jemand unwillkührliche Gestikulationen oder krampfhafte Bewegungen, so täuschend nachbilden können, daß man die Nachbildungen von den nachgebildeten nicht zu unterscheiden vermöchte? Wie verschieden aber sind sie ihrem inneren Seyn nach, wie wir dasselbe in dem, wenn auch nur schwachen, Bewußtseyn von ihnen auffassen! Und doch stammt diese ihre Verschiedenheit wieder nur aus der Verschiedenheit der beweglichen Bewußtseynstärke, durch welche dieselben, aus bloßen Angelegtheiten oder Vermögen, zu wirklichen Thätigkeiten hervorgebildet worden: und welche bei den willkührlichen Bewegungen, Trieb oder Grundvermögen; bei den krampfhaften, übermäßiger Reiz; und bei den, die lebendige Rede begleitenden, sogenannten Gestikulationen, eine mäßig starke Mischung von beiden ist.

Von den vielen wichtigen Folgerungen, welche sich aus dieser Lehre ableiten lassen, heben wir hier nur Eine hervor. Man hat gefragt: wie weit die Gewalt unseres Willens über unser Seelenseyn reiche? welche Thätigkeiten der Herrschaft desselben unterworfen, welche derselben entzogen seyen? Die Antwort hierauf ist, nach den mitgetheilten Entwickelungen, sehr leicht zu geben. Alle Wirksamkeit unserer Willensthätigkeiten beruht ja auf dem beweglichen Grundvermögen, welches dieselben zur Ausgleichung mit anderen Seelenthätigkeiten, und mit den unbewußten Angelegtheiten, hinzubringen. Der Herrschaft

derselben unterworfen also werden alle die Seelenthätigkeiten seyn, deren Bildung aus den im Unbewußtseyn gegebenen Angelegtheiten durch die Steigerung des bloßen Grundvermögens geschehn kann; derselben entzogen alle diejenigen, die zu ihrer Ausbildung der Mittheilung von Reizen bedürfen: an welchen ja, an und für sich, die Willensthätigkeiten selber Mangel leiden, und die sie daher auch nicht auf andere Seelenbildungen übertragen können.

Aus diesem Grunde sind dann z. B. die lebendigen Einbildungthätigkeiten, so wie die meisten Gefühle, dem noch so starken Rufe des Willens ungehorsam: während dieselben zu einer anderen Zeit, wenn von Seelenthätigkeit an Seelenthätigkeit lebenfrische Reize lebendig ausgetauscht werden, ohne alle Anstrengung und ungerufen erscheinen *). Dagegen über die abstrakten Denkthätigkeiten der Wille, im Allgemeinen, eine sehr große Gewalt ausübt: wie man ja schon im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, man könne denken, was man irgend wolle. Denn die abstrakten Denkthätigkeiten bedürfen zu ihrer Bewußtwerdung meistentheils keines Reizes weiter, als welchen sie, schon in den unbewußten Angelegtheiten, als unablösbares Eigenthum bewahren; und können also recht wohl durch bloße Vermögenmittheilung zum Bewußtseyn gesteigert werden.

*) Ueber die elementarische Bildung der Einbildungthätigkeiten, vgl. m., außer dem so eben (S. 407.) darüber Erinnerten, die erste Abhandlung, §. 11.; und in dieser Abhandlung unten §. 12.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Grenzen für die Herrſchaft des Willens hier nur ganz im Allgemeinen gezogen werden ſollten. Bei jeder beſonderen Willensthätigkeit gilt es eine beſondere Frage, ob dieſelbe die Elemente wirklich in ſich enthalte, welche ſie, als Willensthätigkeit betrachtet, in ſich enthalten könnte. Daß wir alſo jetzt, dieſe oder jene Vorſtellung nicht durch unſeren Willen zum Bewußtſeyn zu wecken vermögen, kann uns kein Beweis ſeyn, daß dieſelbe überhaupt der Kraft des Willens, oder auch ſelbſt unſeres Willens, unerreichbar ſei. Denn vielleicht mislingt unſer Beſtreben nur, weil das, in demſelben zur Ausgleichung hinzugebrachte Quantum beweglichen Grundvermögens zu gering iſt, und würde bei einem größeren Quantum des gleichen Elementes gelingen, ohne daß es dafür irgend des Hinzukommens von Reizen bedürfte.

§. 9.

Weshalb ſchreitet meiſtentheils die Erweckung der unwillkührlich gebildeten Seelenthätigkeiten von den früher vorangegangenen auf die früher gefolgten, die der willkührlich gebildeten in umgekehrter Ordnung fort?

Nach dieſen über die Natur des Bewußtwerdens im Allgemeinen mitgetheilten Bemerkungen, kehren wir nun zur Betrachtung derjenigen Geſetze, durch welche daſſelbe im Einzelnen geregelt wird, oder der ſogenannten Aſſociationsgeſetze, zurück. Wir können dieſe Betrachtung mit einer Bemerkung beginnen, welche ſich unmittelbar an die ſo eben gegebene Entwickelung des Verhältniſſes

zwischen dem Willkührlichen und dem Unwillkührlichen in der menschlichen Seele anschließt.

Vergleichen wir nämlich den Gang, welchen die unwillkührliche Thätigkeiterweckung nimmt, mit demjenigen in der durch Willkühr bedingten Thätigkeiterweckung: so zeigt sich der merkwürdige Gegensatz: daß von den unwillkührlich erzeugten Thätigkeiten die Erweckung überwiegend auf die denselben früher gefolgten, von den willkührlichen aber auf die früher vorangegangenen fortschreitet.

Stellen wir z. B. eine unmittelbar erlebte Begebenheit einem Freunde mit lebendigen Farben dar: so werden wir nicht in Versuchung gerathen, der Schilderung eines darin vorkommenden Umstandes die Schilderung des demselben vorangegangenen folgen zu lassen; sondern ganz der Reihenfolge gemäß, wie die Vorstellungen früherhin, bei der unmittelbaren Anschauung, einander gefolgt sind, werden wir auch jetzt von einer zu der anderen fortgezogen: indem jede derselben mit der ihr zunächst gefolgten ihre bewegliche Bewußtseynstärke ausgleicht. Eben so auch bei dem Erlernen einer fremden Sprache: bei welchem ja alles Gelingen darauf beruht, daß wir zwischen den Wörtern dieser letzteren und denjenigen unserer Muttersprache eine unwillkührliche Thätigkeiterweckung anlegen. Von einem jeden Worte pflanzt sich das Bewußtseyn auf das ihm früher gefolgte fort. Haben wir z. B., indem es uns allein darum zu thun war, die in der fremden Sprache verfaßten Schriften verstehn zu lernen, nur mit dem Lesen

dieſer uns beſchäftigt, und alſo ſtets auf ein Wort der fremden Sprache das demſelben gleichbedeutende der unſrigen folgen laſſen: ſo wird auch die Wiedererweckung dieſe Ordnung bewahren; und wir können es zu der Vollkommenheit gebracht haben, daß uns keine Erweckung dieſer Art fehlt, ohne daß wir doch im Stande wären, nach der umgekehrten Ordnung, auch nur den einfachſten Satz fehlerfrei aus unſerer Mutterſprache in die fremde zu übertragen.

Ganz im Gegenſatze hiemit nun, ſchreitet die willkührliche Erweckung ſtets zu den früher vorangegangenen Thätigkeiten fort. Das in der Begierde nach dem Genuſſe einer wohlſchmeckenden Frucht enthaltene bewegliche Grundvermögen pflanzt ſich keineswegs auf die Thätigkeiten fort, welche dem Genuſſe, deſſen Reproduktion dieſe Begierde iſt, früherhin folgten: auf die Reflexionen etwa, welche ein anweſender Freund an denſelben geknüpft hat. Sondern im Gegentheil ſolche Thätigkeiten werden durch dieſes Streben aufgeregt, welche früherhin dieſem Genuſſe vorangegangen ſind: das Ausſtrecken der Hand z. B., um die Frucht zum Munde zu führen ꝛc., wenn dieſelbe in unſerem unmittelbaren Bereiche iſt; oder andere Muskelthätigkeiten, durch welche ſie in unſeren Bereich gebracht werden kann. Strebt ein Begriff in uns auf, den wir früher klar gedacht, jetzt aber nur dunkel zu denken im Stande ſind: ſo ſchreitet das Bewußtſeyn etwa zu dem Gedanken an das Buch fort, durch deſſen Leſung derſelbe früher uns klar geworden iſt: wodurch denn, wenn jenes urſprüngliche Streben ſtark genug gegeben iſt, auch dieſer

zu dem Zustande des Aufstrebens gesteigert werden wird; und sollte auch hier das Aufstreben sich nicht selber Befriedigung geben können: so wird sich dasselbe auf die Thätigkeiten verbreiten, welche dem Lesen dieses Buches vorangingen; und somit auch jetzt vorangehn, und dasselbe herbeiführen können. Und wie in diesen beiden Beispielen, können wir es überall bei unseren Handlungen beobachten: daß nicht den früher gefolgten, sondern den früher vorangegangenen das bewegliche Grundvermögen sich mittheilt.

Man wolle dies Erweckungverhältniß nicht etwa davon ableiten, daß unsere Handlungen durch die Vorstellungen von Zweck und Mittel geregelt werden, und daß diese letzteren auf die angegebene Weise mit einander verknüpft sind. Denn gerade diese Verknüpfung von Zweck und Mittel ist es ja, für welche wir erst die Erklärung suchen, und durch die hier entwickelte Beobachtung zu finden hoffen dürfen. Eine noch mehr oder weniger unsichere Erweckung der Vorstellungen und Handlungen nach jener rückgängigen Reihenfolge findet sich ja weit früher in der Entwickelung der menschlichen Seele, als das klare Denken von Zweck und Mittel: zeigt sich z. B. bei Kindern, die noch nicht zu der Ausbildung gelangt sind, daß sie des letzteren fähig wären; und selbst bei Thieren, welche zu dieser Ausbildung nie gelangen. Ja das klare Denken von Zweck und Mittel, inwiefern dasselbe, entgegengesetzt dem, in Bezug auf den Stoff des Denkens, ihm ganz gleichen von Ursache und Wirkung, auf jedes Gedachte das ihm früher vorangegangene folgen läßt, ist in Wahrheit nur die

höhere Ausbildung jener anfangs unsicheren und unklaren, Verknüpfunganlage: wie dieselbe, nach den Gesetzen der Seelenentwickelung, nach welchen überall die loseren Verbindungen sich fester zusammenziehn, und das Unklare zur Klarheit sich hervorbildet, früher oder später mit Nothwendigkeit herbeigeführt wird *).

Woher nun also dieser entgegengesetzte Fortschritt der Thätigkeiterweckung: bei den unwillkührlichen auf die früher gefolgten, bei den willkührlichen auf die früher vorangegangenen Thätigkeiten? Unstreitig bringt es die innerste Eigenthümlichkeit dieser beiden Erweckungverhältnisse so mit sich. Beide nämlich, das des Nachher, und das des Vorher, beruhn, wie wir früher auseinandergesetzt haben, auf einem beschränkten Zugleich: welches für die Erweckung der früher gefolgten Thätigkeit, zwischen dem Anfange derselben und dem Ende der weckenden; für die Erweckung der früher vorangegangenen aber, zwischen dem Ende derselben und dem Anfange der weckenden Statt findet. Die Geeignetheit einer Seelenthätigkeit also, die ihr früher gefolgte, oder die ihr vorangegangene zu wecken, wird vor allem davon abhängen, ob dieselbe jetzt, wo sie diese Weckung vollziehn soll, mehr ihrem früheren Ende, oder ihrem früheren Anfange, gleich ist.

*) In dem Denken von Zweck und Mittel ist die Verknüpfung jenes unmittelbaren Ueberganges, bei meistentheils größerer Vielräumigkeit (man vergl. das S. 387. f. und S. 217. darüber Erinnerte) zugleich in das Vorstellungverhältniß gestellt (m. vgl. S. 311, 315 und 319.).

Nun aber findet sich jenes offenbar, wo ein Uebergewicht des Reizes; dieses wo ein Uebergewicht des Vermögens gegeben ist. Denn das Grundvermögen brachte ja die Seele zu der ersten Erzeugung der jetzt reproducirten Thätigkeit ursprünglich hinzu, den Reiz mußte sie von außen empfangen, und sich aneignen; und erst nach dieser Aneignung also, oder nachdem die Thätigkeit vollständig gebildet war, fanden sich in ihr Vermögen und Reiz im Gleichgewichte, oder ein Uebergewicht des letzteren: während im Gegentheil bei der noch unvollständigen Aneignung des Reizes, oder in ihrem Anfange, das Grundvermögen überwog. Wird demnach die von ihr zurückgebliebene Angelegtheit durch Steigerung des Grundvermögens zum Bewußtseyn gebildet (wie bei der willkührlichen Thätigkeiterweckung), so wird diese Bildung dem Anfange; wenn durch Steigerung des Reizes (wie bei der unwillkührlichen Thätigkeiterweckung), dem Ende der früheren Thätigkeit mehr gleichen; und die Ausgleichung gegen die ihr zunächst verbundenen Thätigkeiten also, dem entwickelten Gesetze gemäß, in jenem Falle die früher vorangegangenen, in diesem die früher gefolgten, treffen müssen. Durch jede öftere Wiederholung nehmen dann diese Verknüpfungen und Erweckungen an Festigkeit und Sicherheit zu; und haben dieselben den höchsten Grad der Festigkeit und Sicherheit erreicht: so entsteht für unser Denken, aus der gegen die vorangegangenen Thätigkeiten angelegten Verknüpfung, die Vorstellung des Verhältnisses von Zweck und Mittel, aus der Verknüpfung mit den früher gefolgten aber die Vorstellung des Verhältnisses von Ursache und Wirkung.

§. 10.

Umfang des Bewußtseyns. Nähere Bestimmung des Grundgesetzes durch die Rücksicht auf das Verhältniß der Stärke und Gleichartigkeit der zu weckenden Angelegtheiten.

Bisher haben wir die Verknüpfungverhältnisse nur betrachtet, inwiefern dieselben zwischen zwei einzelnen Seelenthätigkeiten angelegt sind. In dieser Einzelnheit aber sind dieselben in der Wirklichkeit nie gegeben; sondern jede Seelenthätigkeit steht mit vielen anderen, und zwar auf die mannigfachste Weise, in Verbindung. Sehn wir z. B. das Gemählde einer Blume, so kann mit der dadurch erzeugten Gesichtwahrnehmung die Vorstellung der früher gesehenen lebenden Blume im Erweckungverhältnisse stehn; nicht weniger aber die Vorstellungen ähnlicher Gemählde und Kunstdarstellungen; oder die Vorstellungen des Malers, der für das Gemählde angewandten Stoffe, und vielleicht außerdem noch unzählige andere Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen ꝛc. Auf die Frage nun, gegen welche von allen diesen Seelenthätigkeiten die Ausgleichung erfolgen werde, haben wir früher geantwortet: wenn alles Uebrige gleich ist, gegen diejenige, welche mit derselben am meisten Eins, oder ihr am innigsten verbunden ist. Hiemit indeß haben wir nur diejenige Ausgleichung bezeichnet, welche die wirkliche Erhebung zum Bewußtseyn zur Folge hat. An und für sich aber muß die Ausgleichung, inwiefern dieselbe auf der Einheit des Seelenganzen beruht, nicht blos gegen Eine Seelenthätigkeit, sondern *nach allen Seiten hin zugleich* geschehn; und obgleich die-

selbe allerdings in den meisten Fällen nur Eine Thätigkeit wirklich bewußt machen wird: so ist doch dieser Erfolg in ihr keineswegs mit Nothwendigkeit angelegt. Vielmehr, wenn mit der weckenden Seelenthätigkeit mehrere andere in gleich inniger Verbindung stehn: so werden diese mehreren zugleich, jede natürlich in geringerer Stärke geweckt werden, als wenn die ganze bewegliche Bewußtseynstärke auf eine einzige Angelegtheit übertragen worden wäre; ja in manchen Fällen kann die Anzahl der geweckten Thätigkeiten so groß seyn, daß keine einzige derselben zu vollem Bewußtseyn gelangt, sondern alle in einem Zustande halben Bewußtseyns unsere Seele einnehmen und verwirren.

Man hat nicht selten, indem man dem Begriffe von der Einfachheit der Seele eine falsche Deutung gab, Zweifel dagegen erhoben, ob wohl überhaupt mehre Seelenthätigkeiten zugleich bewußt seyn könnten; und alle Beispiele davon auf eine Successsion zurückführen wollen, welche nur zu schnell sei, als daß wir dieselbe wahrzunehmen vermöchten. Betrachten wir die Sache ohne Vorurtheil: so muß uns dieser Zweifel im höchsten Maße ungereimt erscheinen; und es ist nur aus der zauberähnlichen Gewalt herrschender spekulativer Meinungen zu begreifen, wie sich einige sonst so scharf und tief blickende Männer haben können dazu hinreißen lassen. Denn es giebt gewiß keinen einzigen bewußten Augenblick in dem Leben der menschlichen Seele, in welchem nicht mehre Thätigkeiten zugleich in derselben angeregt wären. Nicht nur Thätigkeiten verschiedener Gattung: in-

dem wir zugleich ſehen, und hören, und ſchmecken, und riechen, und taſten, und nachdenken, oder geiſtige Gefühle und Einbildungthätigkeiten haben ꝛc., und (wollen wir auch die thieriſchen Thätigkeiten hineinziehn) athmen, und verdauen, und den umgewandelten fremden Stoff aneignen ꝛc. Sondern auch Thätigkeiten derſelben Grundgattung ſind in jedem Augenblicke in uns zugleich gegeben. Wir könnten keinen vielfarbigen Gegenſtand als Ganzes auffaſſen, wenn wir nicht die verſchiedenfarbigen Geſichtbilder deſſelben zugleich in uns bildeten. Keine Vorſtellung erzeugen wir in der ausgebildeten menſchlichen Seele, welche wir nicht, mehr oder weniger bewußt, durch ein Urtheil klarer machten; ja durch dieſes Verhältniß werden eigentlich erſt Vorſtellungen, als ſolche, in uns hervorgebildet *). Zu jedem Urtheile aber gehören ja zwei Thätigkeiten: das Subjekt, und das Prädikat: welche doch, damit das Urtheil als Ganzes aufgefaßt werde, nothwendig zugleich gegeben ſeyn müſſen. Bei Schlüſſen verdoppelt, bei Schlußreihen vervielfacht ſich dieſes Verhältniß; und doch können wir nicht eher ſagen, daß wir eine Schlußreihe ganz in unſere Gewalt gebracht haben, als bis für unſer Bewußtſeyn, an die Stelle des urſprünglichen Nach-einander, ein völliges Zugleichſeyn aller ihrer Glieder eingetreten iſt.

Daſſelbe gilt, genauer betrachtet, von allen Vorſtellungen einer Succeſſion (von Urſachen und

*) M. vgl. die erſte Abhandlung, Anmerk. VII.

Wirkungen, von Zwecken und Mitteln ꝛc.), inwiefern dieſelbe wahrhaft als ein Ganzes vorgeſtellt werden ſoll. Außerdem aber denke man nur an die Seelenzuſtände, in welchen wir, zum Behuf einer für uns wichtigen Handlung, mannigfache Lebensverhältniſſe, oder für eine wiſſenſchaftliche Unterſuchung, eine große Anzahl von Erfahrungen oder Begriffen gegen einander abzuwägen haben; man denke endlich an die vielfachen Verzweigungen der Gefühle bei dem Genuſſe eines zuſammengeſetzteren äſthetiſchen Kunſtwerkes. Oder wie ſollten wir uns den Eindruck erklären, welchen das Leſen, oder die Darſtellung, eines Trauerſpieles in uns hervorbringt, wenn nur Ein Gefühl in jedem Augenblicke unſere Seele einnehmen könnte? Iſt nicht vielmehr derſelbe dadurch ſo tief ergreifend, ſo überſchwenglich: daß, wenn der letzte Gefühlton angeſchlagen wird, noch der erſte in uns fortklingt, und alſo eine unendliche Menge konſonirender Gefühle von allen Seiten zugleich auf unſere Seele einſtürmt? Der ſehr einfache Grund, weshalb nur derjenige den Eindruck eines ſolchen Meiſterwerkes vollkommen zu fühlen vermag, welcher dieſe ganze Fülle verſchiedenartiger Seelenthätigkeiten zugleich in ſich nachzubilden, im Stande iſt *).

Ja nicht nur viele und vielfache, ſondern ſelbſt entgegengeſetzte Thätigkeiten können zugleich in der Seele gegeben ſeyn; und es beruht auf unvollkommener Beobachtung, wenn man zu-

*) M. vgl. hiezu die Darſtellung der Gefühlzuſammenſetzung in der erſten Abhandlung, §§. 20—26.

weilen behauptet, oder wohl gar ganze Systeme auf den Satz gegründet hat, daß entgegengesetzte Vorstellungen und Gefühle einander aus dem Bewußtseyn verdrängen. Die weiße und die schwarze Farbe, wenn dieselben in einem Gegenstande neben einander gegeben sind, thun, an und für sich, gegenseitig ihrem Bewußtseyn keinen Eintrag; so wenig wie entgegengesetzte Töne, mögen nun dieselben von Einem Instrumente stammen, oder auch den verschiedenartigsten Ursprung haben. Wir können in Einem Bewußtseynsakte lieben und hassen ꝛc.; ja diese entgegengesetzten Seelenthätigkeiten werden sogar, falls sie sich auf verschiedene Subjekte beziehn, einander mehr heben, als verdunkeln. Die einzige Bedingung hiefür ist nur die, daß für das Bewußt-werden und Im-Bewußtseyn-erhaltenwerden derselben, die gehörige bewegliche Bewußtseynstärke gegeben sei. Und dies wird denn freilich nicht selten seine Schwierigkeiten haben. Denn entgegengesetzte Seelenthätigkeiten, inwiefern dieselben doch (und nur in diesem Falle pflegt man überhaupt von entgegengesetzten Seelenthätigkeiten zu sprechen) zu derselben Hauptgattung gehören, erfodern auch, zu ihrem Bewußtwerden, dieselbe bewegliche Bewußtseynstärke; auf der anderen Seite aber ist, vermöge der scharf entgegengesetzten Ausbildung des Grundvermögens in denselben, eine sehr schwache Verbindung zwischen ihnen, und eine weit stärkere zwischen jeder derselben und vielen anderen Vorstellungen angelegt. Weshalb sie denn auch, obgleich in diesem Augenblicke zugleich gegeben, ihre bewegliche Bewußtseynstärke nicht gegen einander, sondern gegen andere, bewußte oder unbewußte,

Seelenthätigkeiten auszugleichen streben; und insofern also, aber auch nur insofern, als sie auf diese Weise die zur Erhaltung des Bewußtseyns nothwendige Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke einander entziehn, vermöge ihres Gegensatzes mit einander in den Kampf treten werden *).

Und mit der Einsicht in dieses Verhältniß ist uns denn auch zugleich ein Mittel gegeben, den Umfang des Bewußtseyns, oder die Menge der Seelenthätigkeiten zu bestimmen, welche in einem jeden Menschen, und in einem jeden Augenblicke unseres Lebens, zugleich bewußt seyn können. Wir würden ohne Hinderniß die unendliche Menge aller in uns erweckbar gegebenen Vorstellungen zugleich bewußt vorstellen, und daneben noch alle in uns angelegten Gefühle bewußt fühlen, mit allen in uns angelegten Begehrungen bewußt begehren können: wenn wir ein so großes Quantum beweglicher Bewußtseynstärke in unsere Gewalt zu bringen vermöchten, als zur Bewußtwerdung aller dieser unbewußten Angelegtheiten nöthig wäre. Daher richtet sich denn auch der wirkliche Umfang

*) Sind die entgegengesetzten Thätigkeiten in einem solchen Verhältnisse gegeben, daß sie inniger mit einander zusammenfließen: so werden dieselben allerdings einander im Bewußtseyn verdunkeln (m. vgl. die erste Abhandlung, §. 21.), aber nicht zum Unbewußtseyn: zwei Erfolge, welche man scharf aus einander halten muß. Eine Verdunkelung der letzten Art beruht stets auf der eben bezeichneten Entziehung beweglicher Bewußtseynstärke. M. vgl. hierüber die S. 343. bezeichnete Rec. im 28. Bde. d. Wiener Jahrb.

unſeres Bewußtſeyns in jedem Augenblicke nach dem wirklich in unſere Gewalt gebrachten Quantum derſelben. Des Morgens z. B., wenn die früher (§. 7.) bezeichneten Ergänzungen der Bewußtſeynſtärke reichlicher zufließen, wird der geſunde Menſch (welcher nicht, wegen Nervenſchwäche, Ueberreizungen zu fürchten hat) weit längere Reihen von Vorſtellungen, oder von Urtheilen und Schlüſſen, wirklich zugleich im Bewußtſeyn zu bilden im Stande ſeyn, als am ſpäten Abend, wo das Quantum der für die Erweckung neuer Seelenthätigkeiten gegebenen Bewußtſeynſtärke merklich verringert worden iſt. Dem kräftig Geſunden gelingt, aus dem gleichen Grunde, jede geiſtige Arbeit, im Allgemeinen, beſſer, als dem Schwächlichen und Kranken; und die Freude giebt unſerer Gedankenentwickelung Flügel, während wir in einem Zuſtande der Niedergeſchlagenheit nur langſam fortkriechen.

Dabei verſteht es ſich denn wohl von ſelbſt, daß, bei gleicher Größe der beweglichen Bewußtſeynſtärke, der Umfang und die Stärke der damit ausgeſtatteten Seelenthätigkeiten, in umgekehrtem Verhältniſſe mit einander ſtehn werden. Denn auf eine je kleinere Gruppe von Seelenthätigkeiten (den gegebenen Verknüpfungverhältniſſen nach) das Bewußtſeyn koncentrirt iſt: um deſto mehr davon wird jede einzelne derſelben erhalten; dagegen dieſer Antheil um ſo geringer werden muß, unter je mehrere das Ganze vertheilt iſt. Iſt die Vertheilung zu vielfach für die Größe des Vertheilten; ſo erhebt ſich keine Thätigkeit zu vollem Bewußtſeyn, ſondern es entſteht der ſchon oben erwähnte Zuſtand halbbe-

wußter Verwirrung. Einem großen Theile nach, wird der Erfolg von dem Verhältnisse der bewußten Thätigkeiten zu einander abhangen. Denn, alles Uebrige gleich gesetzt, muß die Innigkeit der Verbindung zwischen diesen, der Concentration des Bewußtseyns förderlich seyn; ihre losere Verbindung (wie sich dieselbe z. B. in dem so eben entwickelten Verhältnisse zwischen entgegengesetzten Thätigkeiten findet) der Concentration des Bewußtseyns entgegenwirken: da ja in jenem Falle die Ausgleichung der Bewußtseynstärke überwiegend auf die schon bewußten Thätigkeiten sich beschränken wird, welche demgemäß einander im Bewußtseyn erhalten; in diesem dagegen in jedem Augenblicke auf andere, denselben inniger verbundene Thätigkeiten übergehn, und mit dieser Ausdehnung an Intension abnehmen muß. Außer diesem Verhältnisse aber kommt dann natürlich auch das Verhältniß der bewußten Thätigkeiten zu den unbewußten Angelegtheiten in Betracht. Denn wie innig auch die Verknüpfung zwischen jenen seyn mag: so wird es ja doch immer möglich seyn, daß sich zwischen diesen eine noch innigere finde: wo denn also dessenungeachtet die Ausdehnung des Bewußtseyns zum Nachtheil der Stärke desselben gefördert werden wird.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über den Umfang unserer Thätigkeiterweckung, müssen wir nun noch das für dieselbe gefundene Grundgesetz genauer bestimmen. Wir haben oben den Satz, daß von jeder Seelenthätigkeit die derselben am innigsten verbundene geweckt werde, nur unter der Beschränkung ausgesprochen, daß alle übrigen

unſeres Bewußtſeyns in jedem Augenblicke nach dem wirklich in unſere Gewalt gebrachten Quantum derſelben. Des Morgens z. B., wenn die früher (§. 7.) bezeichneten Ergänzungen der Bewußtſeynſtärke reichlicher zufließen, wird der geſunde Menſch (welcher nicht, wegen Nervenſchwäche, Ueberreizungen zu fürchten hat) weit längere Reihen von Vorſtellungen, oder von Urtheilen und Schlüſſen, wirklich zugleich im Bewußtſeyn zu bilden im Stande ſeyn, als am ſpäten Abend, wo das Quantum der für die Erweckung neuer Seelenthätigkeiten gegebenen Bewußtſeynſtärke merklich verringert worden iſt. Dem kräftig Geſunden gelingt, aus dem gleichen Grunde, jede geiſtige Arbeit, im Allgemeinen, beſſer, als dem Schwächlichen und Kranken; und die Freude giebt unſerer Gedankenentwickelung Flügel, während wir in einem Zuſtande der Niedergeſchlagenheit nur langſam fortkriechen.

Dabei verſteht es ſich denn wohl von ſelbſt, daß, bei gleicher Größe der beweglichen Bewußtſeynſtärke, der Umfang und die Stärke der damit ausgeſtatteten Seelenthätigkeiten, in umgekehrtem Verhältniſſe mit einander ſtehn werden. Denn auf eine je kleinere Gruppe von Seelenthätigkeiten (den gegebenen Verknüpfungverhältniſſen nach) das Bewußtſeyn koncentrirt iſt: um deſto mehr davon wird jede einzelne derſelben erhalten; dagegen dieſer Antheil um ſo geringer werden muß, unter je mehrere das Ganze vertheilt iſt. Iſt die Vertheilung zu vielfach für die Größe des Vertheilten; ſo erhebt ſich keine Thätigkeit zu vollem Bewußtſeyn, ſondern es entſteht der ſchon oben erwähnte Zuſtand halbbe-

wußter Verwirrung. Einem großen Theile nach, wird der Erfolg von dem Verhältniſſe der bewußten Thätigkeiten zu einander abhangen. Denn, alles Uebrige gleich geſetzt, muß die Innigkeit der Verbindung zwiſchen dieſen, der Concentration des Bewußtſeyns förderlich ſeyn; ihre loſere Verbindung (wie ſich dieſelbe z. B. in dem ſo eben entwickelten Verhältniſſe zwiſchen entgegengeſetzten Thätigkeiten findet) der Concentration des Bewußtſeyns entgegenwirken: da ja in jenem Falle die Ausgleichung der Bewußtſeynſtärke überwiegend auf die ſchon bewußten Thätigkeiten ſich beſchränken wird, welche demgemäß einander im Bewußtſeyn erhalten; in dieſem dagegen in jedem Augenblicke auf andere, denſelben inniger verbundene Thätigkeiten übergehn, und mit dieſer Ausdehnung an Intenſion abnehmen muß. Außer dieſem Verhältniſſe aber kommt dann natürlich auch das Verhältniß der bewußten Thätigkeiten zu den unbewußten Angelegtheiten in Betracht. Denn wie innig auch die Verknüpfung zwiſchen jenen ſeyn mag: ſo wird es ja doch immer möglich ſeyn, daß ſich zwiſchen dieſen eine noch innigere finde: wo denn alſo deſſenungeachtet die Ausdehnung des Bewußtſeyns zum Nachtheil der Stärke deſſelben gefördert werden wird.

Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen über den Umfang unſerer Thätigkeiterweckung, müſſen wir nun noch das für dieſelbe gefundene Grundgeſetz genauer beſtimmen. Wir haben oben den Satz, daß von jeder Seelenthätigkeit die derſelben am innigſten verbundene geweckt werde, nur unter der Beſchränkung ausgeſprochen, daß alle übrigen

Verhältniſſe gleich ſeyen. Wen welcher Art nun ſind dieſe übrigen Verhältniſſe?

Ueber einen derſelben haben wir früher ſchon ausführlich gehandelt. Alle Ausgleichung der bewußten Bewußtſeynszuſtände nämlich iſt durch die Gleichartigkeit der, in denſelben begriffenen Seelenthätigkeiten bedingt: indem, bei ungeſtörter Entwickelung der Seele, keiner Thätigkeit etwas Anderes mitgetheilt wird, als was dieſelbe, ihrer Natur gemäß, in ſich zu verarbeiten im Stande iſt. Es iſt leicht einzuſehn, wie das aufgeſtellte Grundverhältniß durch das ſo eben bezeichnete modificirt werden kann und muß. Denn man ſetze, es ſeien mit einer Seelenthätigkeit zwei andere in Verbindung, und die derſelben weniger innig verbundene ihr dabei um vieles gleichartiger. Da nun die Ausgleichung, wie wir geſehn, zugleich nach allen Seiten hin erfolgt, nach welchen überhaupt für die bewußte Thätigkeit eine Verknüpfung Statt findet: ſo wird auch die derſelben weniger innig verbundene Seelenthätigkeit von ihr empfangen: wo es ja denn leicht ſeyn kann, daß die Größe deſſen, was ſie der loſeren Verknüpfung wegen, weniger erhält, von der Größe des, vermöge ihrer größeren Gleichartigkeit, mehr Empfangenen überwogen, und daß ſie demgemäß früher, als die inniger verbundene, zum Bewußtſeyn geſteigert wird. Hiedurch aber tritt ſie dann in neue günſtige Ausgleichungverhältniſſe; und ſo iſt ihr Sieg über jene andere Seelenthätigkeit entſchieden.

Beiſpiele hiefür bieten ſich dem aufmerkſamen

Beobachter beinah in jeder Lebenſtunde dar. Schon oben (S. 387.) habe ich darauf aufmerkſam gemacht, daß die aufeinanderfolgenden Töne einer Melodie, obgleich in dem Verhältniſſe des beſchränkteren Zugleich mit einander verbunden, dennoch, eben ihrer Gleichartigkeit wegen, einander leichter, als die früher mit ihnen zugleich gegebenen Geſichtvorſtellungen erwecken werden. Daſſelbe Verhältniß finden wir bei jeder Reihenfolge gleichartiger Thätigkeiten, z. B. unter den Wörtern einer auswendig gelernten Rede, in Vergleich mit anderen, gleichviel welchen, früher mit einem ihrer Glieder zugleich gegebenen Thätigkeiten; daſſelbe in dem Verhältniſſe der thieriſchen und geiſtigen Thätigkeiten, welche, ihrer bedeutenden Ungleichartigkeit wegen, ſelbſt im Gegenſatze mit ſehr ſtarken Verknüpfungverhältniſſen, die bewegliche Bewußtſeynſtärke reichlicher auf die einmal angeregte Thätigkeitgattung fortpflanzen.

Iſt eine Seelenthätigkeit mit mehreren anderen gleich ſtark, oder doch in beinah gleicher Stärke, verbunden: ſo werden meiſtentheils wirklich mehrere Thätigkeiten geweckt werden: nur daß die gleichartigen, weil das ihnen mitgetheilte Quantum beweglicher Bewußtſeynſtärke größer iſt, zu vollerem Bewußtſeyn gelangen; und demgemäß die Hauptreihe des Bewußtſeyns bilden, während die übrigen nur auf den Rang einer Nebenreihe Anſpruch machen dürfen. Ein Verhältniß, welches wir beſonders deutlich zwiſchen den Gedanken, und den dieſelben bezeichnenden Wörtern beobachten können: welche ja, der Natur der Sprachbildung gemäß, in ſo inniger Verknüpfung mit einander

ſehn, daß nur ſelten ein Gedanke ohne das ihn bezeichnende Wort, und umgekehrt, zum Bewußtſeyn gelangen wird. Neben jeder Gedankenreihe alſo werden freilich die entſprechenden Wörter, neben jeder Wortreihe die entſprechenden Gedanken geweckt; durch dieſe Nebenerweckungen aber die Haupterweckung auf keine Weiſe geſtört werden. Man vergleiche nur die Entwickelung des Seelenſeyns, wenn wir etwas Auswendiggelerntes herſagen, mit derjenigen bei der Darſtellung einer ſchwierigen Gedankenentwickelung. In beiden Fällen werden (wie ſo eben erinnert worden), vermöge der innigen Verknüpfung zwiſchen Gedanken und Wörtern, Gedanken und Wörter ſtets neben einander ſeyn; hiedurch aber eben ſo wenig in dieſem Falle die Reihenfolge der Gedanken, als in jenem die der Wörter unterbrochen oder aufgehalten werden: denn jenachdem von dieſen oder jenen die Mittheilung der beweglichen Bewußtſeynſtärke ausgegangen iſt, müſſen, der größeren Gleichartigkeit wegen, dieſe oder jene ein reichlicheres Maß derſelben empfangen, und dagegen die ungleichartigen Thätigkeiten mit einem bei Weitem geringeren, und alſo gleichſam ſchattenartig, gebildet werden.

Ein anderes, für die Beſtimmung der Thätigkeiterweckung wichtiges Moment iſt die Stärke der angeregten Thätigkeiten. Was wir Unbewußtſeyn nennen, iſt ja, wie wir früherhin (§. 4.) uns überzeugt haben, keineswegs eine Negation des Seelenſeyns (wie es denn überhaupt im Seyn keine Negationen giebt), ſondern nur eine ſehr geringe Poſition deſſelben; und bildet daher mit dem Bewußtſeyn eine ſtetig-ununterbro-

chene Stufenreihe. Demgemäß wird es im Unbewußtseyn eben so wohl, wie im Bewußtseyn, verschiedene Grade des Seyns geben; und da ist es denn wohl natürlich, daß eine unbewußte Thätigkeit, deren Stärke dem Bewußtseyn sehr nahe kommt, durch ein geringeres steigerndes Element, als eine weniger starke, wird bewußt werden; und daher dieser, auch bei weniger inniger Verknüpfung und beschränkterer Gleichartigkeit, den Vorrang abgewinnen können.

Die unmittelbare Erfahrung bestätigt diese Folgerung auf das Augenscheinlichste. So können freilich auch solche Gedanken, die uns anhaltend beschäftigt, und hiedurch eine sehr große Stärke erlangt haben, durch andere Thätigkeiten (z. B. starke Sinnenempfindungen) vorübergehend aus dem Bewußtseyn verdrängt werden; aber die loseste Verknüpfung mit einer Vorstellung der neu angeregten Thätigkeitreihe wird doch hinreichend seyn, ihnen das Bewußtseyn wiederzugeben. Denn empfangen dieselben hiedurch auch nur ein sehr geringes Maß beweglicher Bewußtseynstärke: so brauchen sie doch auch nur wenig zu empfangen, um zu einem Grade des Bewußtseyns gesteigert zu werden, welcher demjenigen mancher anderen, die viel empfangen haben, sogar überlegen ist.

§. 11.

Einfluß der vielräumigen Zusammensetzung auf die Thätigkeiterweckung. Erläuterung desselben durch die Construktion einiger merkwürdigen Beispiele.

Schon aus den bisher entwickelten Gesetzen

können wir, einem großen Theile nach, die Verschiedenheit der Erfolge in dem Wechsel des Bewußtseyns erklären. Man nehme an, eine Seelenthätigkeit theile ihre bewegliche Bewußtseynstärke einer anderen mit, welche dieselbe vollständig in sich aufzunehmen im Stande ist: so werden, nach der Ausgleichung, beide einander an beweglicher Bewußtseynstärke gleich stehn. Sie können demnach neben einander im Bewußtseyn bleiben; und zwar, nach Maßgabe ihrer Verknüpfungverhältnisse gegen andere Seelenthätigkeiten, überwiegend allein, oder indem sie andere neben sich zum Bewußtseyn wecken. Aber vielleicht ist die geweckte Thätigkeit einer anderen noch inniger verbunden, als derjenigen, von welcher ihre Weckung ausgegangen ist: sie wird also die erworbene Bewußtseynstärke auf diese andere übertragen; und da nun, sobald ihre eigene Bewußtseynstärke verringert worden, eine neue Ausgleichung mit jener ursprünglich weckenden Thätigkeit eintritt, das von dieser auf die zweite Uebergegangene aber immer wieder der dritten mitgetheilt wird: so kann die ursprünglich weckende allmälig so viel verlieren, daß dieselbe ganz aufhört, bewußt zu seyn. Ja, um diesen Erfolg herbeizuführen, ist es nicht einmal nöthig, daß die geweckte Thätigkeit, an und für sich, in innigerer Verknüpfung mit einer anderen, als mit jener weckenden, stehe. Denn wenn nur dieselbe, als die dieser letzteren früher gefolgte, von ihr angeregt worden ist: so bedarf es allein (wie wir §. 9. gesehn) ihrer vollständigen Ausbildung, um das Verknüpfungverhältniß mit der weckenden Thätigkeit loser zu machen. Daher denn auch die Bewußtwerdung, wo dieselbe mit

groſser Lebendigkeit und Fülle fortſchreitet, eine entſchiedene Neigung zeigt, in raſchem Wechſel von jeder Thätigkeit auf eine andere überzugehn; und ein langſamerer Fortſchritt, ein Verweilen, gewöhnlich nur da gefunden wird, wo die Uebertragung der Bewuſstſeynſtärke weniger lebendig und voll, und zwiſchen ungleichartigeren Thätigkeiten geſchieht.

Auf dieſe Weiſe würden wir dann, durch verſchiedene Combinationen der, den entwickelten Geſetzen zum Grunde liegenden Verhältniſſe, noch manche, von den bisher erörterten verſchiedene Erfolge in der Entwickelung der Seelenthätigkeiten ableiten können. Ueber andere Erfolge aber geben uns dieſelben keine Aufklärung. Woher z. B. die ſchon früher erwähnte Stätigkeit, mit welcher ſich ein Gedanke im Beſitze des Bewuſstſeyns erhält, während eine Reihe von Wörtern, welche, zu ſeiner Bezeichnung hervorgerufen, als unpaſſend erſcheinen, wieder aus dem Bewuſstſeyn verſchwinden? Woher die Macht, mit der wir nicht ſelten eine, von einer anderen geweckte Seelenthätigkeit mit ausnehmender Schnelligkeit das Bewuſstſeyn an ſich reiſsen, und die weckende zum Unbewuſstſeyn zurückdrängen ſehn? Einem tugendhaften Manne z. B., der ſich in dringender Noth befindet, wird ein Mittel, ſich aus derſelben zu befreien, genannt, wobei er aber ſeiner Pflicht zuwider handeln müſste. Er ſtellt allerdings die ihm vorgeſchlagene Handlung vor; ſtellt dieſelbe vielleicht lebendig vor, wenn der Antrag dringend, und von wichtigen Gründen unterſtützt geſchieht. Kaum aber hat er ſie in ihrem ganzen Umfange in ſeinem Vorſtellen ausgebildet: ſo werden, nach dem Verknüpfung-

verhältniſſe des Contraſtes, die edlen Grundſätze zum Bewußtſeyn geweckt, welchen er, in allen ſeinen Handlungen, unverbrüchlich zu folgen, ſich vorgeſetzt hat: und ſogleich iſt jene Vorſtellung unterdrückt; und indem dieſe Grundſätze ſiegreich ſein ganzes Bewußtſeyn einnehmen, gewähren ſie ihm ein ſo beſeeligendes Gefühl, daß er darüber des Dranges der Umſtände gänzlich vergißt. Woher die Macht dieſer Grundſätze? und woher in der Seele dieſes Menſchen? während wir doch dieſelben Grundſätze in der Seele eines Anderen, von der Begierde ſich zu retten, unterdrückt werden ſehn.

Um dieſe und ähnliche Verhältniſſe aufzuklären, müſſen wir etwas tiefer in die innere Bildung des Seelenſeyns eingehn. Die Thätigkeiten der ausgebildeten menſchlichen Seele nämlich ſind keineswegs ſo einfach, wie dieſelben dem unmittelbaren Bewußtſeyn erſcheinen *), ſondern auch die einfachſten unter ihnen noch vielfach zuſammengeſetzt. Was kann uns auf den erſten Anblick einfacher vorkommen, als die Wahrnehmungen? für deren Bildung es ja nur der Aufnahme des Reizes in das demſelben geöffnete, und gleichſam entgegenſtrebende, ſinnliche Vermögen zu bedürfen ſcheint.

---

*) Man vergl. hiemit die in der erſten Abhandlung, §§. 13. ff., gegebene Darſtellung: und überdies die ausführlichere Entwickelung in meiner Seelenkrankheitkunde, vorzüglich S. 42—49., ſo wie auch die dieſem Abſchnitte folgenden Unterſuchungen; und den Anhang zu meiner Grundlegung zur Phyſik der Sitten: „Ueber das Weſen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft".

Genügte dies aber wirklich schon zur Erzeugung der Wahrnehmungen: so müßten sich ja dieselben auf ganz gleiche Weise, wie bei dem erwachsenen Menschen, auch schon im ersten Lebensaugenblicke des Säuglings finden: welcher ja eben so, wie wir, den Reizen des Lichtes und des Schalles die geöffneten Sinnenvermögen entgegenbringt. Daß dies aber nicht so sei, lehrt uns selbst die in dieser Beziehung mögliche unvollkommene Beobachtung, ganz unzweifelbar: statt der Wahrnehmungen werden nur sinnliche Empfindungen erzeugt, welche noch aller Klarheit des Bewußtseyns, oder des eigentlichen Vorstellens, ermangelnd, nur sehr entfernt mit den Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele übereinkommen. Auch kann dies nicht etwa blos daraus erklärt werden, daß, um eigentliche Wahrnehmungen zu erzeugen, bei dem Säuglinge das, den sinnlichen Reizen offenliegende Vermögen zu schwach sei. Denn wäre dies der Fall: so würde ja dasselbe nie stärker werden können: indem es doch, durch die darauf mit gleicher Energie, wie auf das unsrige, wirkenden Reize, bei dieser seiner Schwäche, und bei seiner größeren Reizempfänglichkeit, beständig überreizt, und also immer mehr geschwächt werden müßte.

Eine genauere Betrachtung und Zergliederung der hieher gehörigen Erfahrungen zeigt uns denn auch ein ganz anderes Verhältniß. Das Sinnenvermögen hat im Säuglinge im Allgemeinen *dieselbe Kräftigkeit*, wie in dem ausgebildeten Menschen, und die durch Aufnahme der Licht- oder Schallreize erzeugten sinnlichen Empfindungen sind also, an und für sich betrachtet, in beiden einander gleich.

Vermöge dieſer Kräftigkeit nun erhalten ſich die ſinnlichen Empfindungen, auch wenn ſie von anderen Seelenthätigkeiten aus dem aufgeregteren Seelenſeyn verdrängt werden, im inneren Seyn der Seele als Angelegtheiten für eine künftige Erweckung: auf dieſelbe Weiſe, wie die Vorſtellungen, Gefühle, Strebungen der ausgebildeten Seele. Wird nun ſpäterhin (und dies muß, bei dem engen Horizonte des Säuglings, ſehr bald geſchehn) eine gleiche ſinnliche Empfindung erzeugt: ſo wird dieſe, nach den früher entwickelten Geſetzen, mit der von jener erſten Empfindung zurückgebliebenen Angelegtheit, als der, durch die Gleichheit des Grundvermögens und der Ausbildung, ihr am innigſten verknüpften Seelenthätigkeit, ihren Sinnenreiz ausgleichen, und dieſe beiden nun vollkommen gleichartigen Thätigkeiten zu Einem Bewußtſeyn zuſammenfließen. Daſſelbe geſchieht bei der dritten Bildung dieſer ſinnlichen Empfindung mit den von den beiden erſten, bei der vierten mit den von den drei erſten, zurückgebliebenen Angelegtheiten, und ſo fort: wodurch denn natürlich jede folgende Sinnenthätigkeit dieſer Art, der vorigen an Stärke überlegen gebildet werden muß.

Dieſer Entwickelungproceß, dieſes Aufbehalten- und Wiedergeweckt-werden, und Zuſammenfließen gleichartiger Thätigkeiten, iſt es denn, wodurch, aus der Unklarheit des Unbewußtſeyns, allmälig das Bewußtſeyn hervorgeht. Die Grundbedingung für dieſes letztere iſt die urſprüngliche Kräftigkeit, vermöge deren die einmal gebildeten Seelenthätigkeiten, mehr oder weniger ungeſchwächt, als Angelegtheiten des inneren See-

lenseyns sich erhalten: eine Kräftigkeit, welche, wenn sie nicht schon der ersten, noch unklaren, sinnlichen Empfindung einwohnte, eben so wenig in den Wahrnehmungen, und Gefühlen, und Begriffen, und Leidenschaften der ausgebildeten Seele sich finden könnte. Denn alle diese, in der Seele des erwachsenen Menschen zum Theil so übermächtigen und so klar hervortretenden Regungen: woher anders stammen sie doch, als aus jenen schwachen, und des klaren Bewußtseyns ermangelnden, Regungen der kindlichen Seele? und wäre nicht in diesen schon jene beharrende Kraft gewesen: zu welcher Zeit wohl hätte dieselbe, und woher, und wie, in die menschliche Seele eintreten sollen? Daher wir denn auch, wo dieselbe in geringerem Maße vorhanden ist, oder ganz fehlt, wie in den Thieren und in den Blödsinnigen *), nur ein sehr geringes, oder gar kein, Bewußtseyn entstehn sehn: eben weil sich nur wenig, oder gar nichts, für künftige Bildungen erhalten, und also auch keine Anhäufung des ursprünglich Gegebenen eintreten kann.

Daß also die meisten Wahrnehmungen in der ausgebildeten menschlichen Seele einen so hohen Grad des Bewußtseyns besitzen, ist daraus abzuleiten, daß dieselben nicht einfache Thätigkeiten, sondern vielfach zusammengesetzt sind: zusammengesetzt aus der unmittelbaren sinnlichen Empfindung, und aus den, derselben gleichartigen Angelegenheiten, so viele deren jedes Mal in die Ausgleichung des

*) M. vgl. hierüber meine Seelenkrankheiten.

aufgenommenen sinnlichen Reizes eingetreten, und auf diese Weise mit derselben zu Einem Bewußtseyn zusammengefloſſen sind. Daher denn auch, wenn die Seele durch fremde, übermächtige Thätigkeiten eingenommen ist, und durch diese das Hervortreten jener Angelegtheiten verhindert wird (wie z. B. bei angestrengtem Nachdenken, oder bei dem von einer fixen Idee eingenommenen Seelenkranken) trotz der Einwirkung sinnlicher Reize, ja nicht selten selbst bei sehr starker Einwirkung derselben, keine Wahrnehmung, sondern nur eine sinnliche Empfindung erzeugt wird: welche, im Allgemeinen mit den in der ersten Kindheit erzeugten übereinstimmend, eben deshalb des Bewußtseyns entbehrt.

Zeigen sich nun, auf diese Weise, selbst die einfachsten unter den Thätigkeiten der bewußten Seele, die Wahrnehmungen, bei genauerer Betrachtung als vielfach zusammengesetzt: so muß dies ja in noch höherem Grade von allen übrigen Seelenthätigkeiten gelten. Die lebensfrischeren Einbildungvorstellungen sind Reproduktionen der Wahrnehmungen durch Uebertragung des Reizes von solchen sinnlichen Thätigkeiten, mit welchen dieselben nicht zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen können; die gewöhnlichen Vorstellungen Reproduktionen derselben Angelegtheiten durch Uebertragung des beweglichen Grundvermögens, oder einer aus beiden Elementen gemischten Bewußtseynstärke (m. vgl. vorzügl. §. 8., und die erste Abhandlung, §. 11.). Diese beiden Gattungen also müssen gerade eben so zusammengesetzt, wie die Wahrnehmungen, seyn. Um wie viel mehr aber die Be-

griffe, welche ja, aus mehreren gleichartigen Vorstellungen hervorgebildet, die Zusammensetzungen aller dieser in sich vereinigen. Die Gefühle der ausgebildeten Seele gehn aus den, in der noch unausgebildeten Seele angeregten ursprünglichen, auf ganz gleiche Weise, wie aus den sinnlichen Empfindungen die Wahrnehmungen, hervor; die Begehrungen sind Reproduktionen der Gefühle durch Anschließung, oder Uebertragung, des beweglichen Grundvermögens, und müssen also dieselbe Zusammengesetztheit der Bildung in sich enthalten.

In allen diesen Fällen nun fließen die mit einander verknüpften gleichartigen Thätigkeiten so innig zusammen, daß dieselben dem unmittelbaren Bewußtseyn als einfach erscheinen. Hiedurch aber hören dieselben keineswegs auf, Aggregate von vielen Thätigkeiten zu seyn; sondern müssen vielmehr, bei jeder Seelenentwickelung, fortwährend als solche in Rechnung gebracht werden. Nicht die zusammengesetzten Aggregate, sondern ihre einfachen Elemente sind es, welche in Bezug auf die bewegliche Bewußtseynstärke sich mit einander auszugleichen streben: ein für das Verständniß der psychischen Erscheinungen überaus wichtiger Satz, der mit voller Strenge selbst für die zusammengesetztesten Thätigkeiten gilt, deren wir überhaupt fähig sind. Construirt man nun nach diesem das oben (§. 4.) aufgestellte Grundgesetz: so sieht man leicht ein, daß zwei bewußte Seelenthätigkeiten, welche aus einer ungleichen Anzahl von einfachen Elementen bestehn, nach geschehener Ausgleichung der beweglichen Bewußtseynstärke, auch

wenn sie sich qualitativ ganz gleich zu derselben verhalten, verschiedene Maße von ihr; und zwar die aus zahlreicheren Elementen bestehende, das größere, enthalten müssen. Wir wollen dies Verhältniß der Zusammengesetztheit im Folgenden, der Kürze wegen, durch den bildlichen Ausdruck bezeichnen: eine Seelenthätigkeit nehme einen größeren oder geringeren „Raum" *) in der Seele ein; und können also das Gesetz, welches sich in dieser Beziehung aus unserem Grundgesetze ergiebt, ganz allgemein so ausdrucken: daß, wenn alles Uebrige gleich ist, eine jede Seelenthätigkeit der für die Uebertragung vorhandenen beweglichen Bewußtseynstärke um so mehr an sich ziehe, je vielräumiger sie ist.

Aber nicht blos eine ungleiche Vertheilung der beweglichen Bewußtseynstärke wird durch dieses, für die Seelenentwickelung so überaus wichtige Verhältniß herbeigeführt; sondern auch eine völlige Entziehung des Bewußtseyns kann die Folge desselben seyn **). Und so erhalten wir denn hiedurch die Erklärung für die früher angeführten Beispiele stätigen Beharrens im Bewußtseyn, und plötzlichen Verschwindens aus demselben. Man setze, irgend ein vielräumig in unserer Seele gegebener Gedanke werde durch einen starken sinnlichen Eindruck aus dem Bewußtseyn verdrängt, und

*) M. vgl. über diesen Ausdruck die erste Abhandlung, S. 96., und die dort angeführten Stellen.

**) M. vgl. hiezu die in meiner Seelenkrankheitkunde, S. 88. ff., gegebene Entwickelung.

von der hiedurch entstandenen sinnlichen Wahrnehmung eine andere Gedankenreihe angeregt. In dieser Uebertragung gehe dann die, durch jenen sinnlichen Reiz neu erworbene, bewegliche Bewußtseynstärke unter anderen auch auf eine Seelenthätigkeit über, welche mit jenem vielräumigen Gedanken irgendwie in unmittelbarer Verknüpfung steht. Auch auf diesen letzteren also wird die bewegliche Bewußtseynstärke übertragen werden; und zwar ursprünglich (nach der so eben gegebenen, näheren Bestimmung des Grundgesetzes) auf eines seiner einfachen Elemente. Dieses aber steht ja in der innigsten Verbindung mit einem zweiten, dieses zweite mit einem dritten, und so fort. Nun nehme man an (wie dies ja wohl meistentheils der Fall seyn wird), die Innigkeit dieser Verknüpfung vollkommen gleichartiger Thätigkeiten überwiege diejenige, welche zwischen jenem ersten Elemente und der, ihm doch mehr oder weniger ungleichartigen, weckenden Thätigkeit Statt findet: so wird die empfangene Bewußtseynstärke in dem ganzen Raume der geweckten Thätigkeit von Glied zu Glied sich fortpflanzen, ohne durch eine rückgängige Mittheilung an die weckende gestört zu werden (§. 5. und 10.). Da nun aber, während dieses Verlaufes, die Verknüpfung zwischen dieser und dem zuerst angeregten Elemente dieselbe bleibt: so muß unstreitig die weckende Thätigkeit immer mehr von beweglicher Bewußtseynstärke entleert werden; und ist also die Vielräumigkeit der geweckten Thätigkeit groß genug: so wird das in den Elementen der weckenden zusammengenommen zurückbleibende Quantum, auch wenn jedes einzelne derselben noch gleich viel mit jedem einzelnen

Elemente der weckenden enthält, so gering werden können, daß die letztere gänzlich für das Bewußtseyn verschwindet *).

Von ganz gleicher Art nun ist auch das vorher erwähnte Beispiel der Verwerfung eines entehrenden Antrags durch das Gewissen. Das Gewissen ist die Vorstellung des sittlich-guten Handelns, welche von der Vorstellung eines unsittlichen Handelns, oder dem Triebe zu demselben, nach dem Erweckungverhältnisse des Contrastes, zum Bewußtseyn erhoben, diese letzteren uns als unsittlich fühlen läßt **). Aber nicht durch dieses moralische Fühlen wird der Kampf zwischen beiden entschieden, sondern durch das Verhältniß des Raumes ihrer inneren Angelegtheiten. Nur wenn die Vorstellung des Gewissens sehr vielräumig ist, erlangt sie, neben ihrem moralischen Uebergewichte, wie sich uns dasselbe im unmittelbaren Gefühle kund giebt, auch ein physisches Uebergewicht über die unsittliche Begierde; und das mit dieser in Verbindung stehende Handeln unterbleibt: indem derselben, ganz oder doch überwiegend, die bewegliche Bewußtseynstärke entzogen wird, welche

*) Dies würde freilich weit langsamer geschehn müssen, als es uns die Erfahrung zeigt, wenn nicht dieser Erfolg durch die Uebertragung beinah der gesammten ergänzenden Bewußtseynstärke (vgl. §. 7.), von den thierischen ꝛc. Thätigkeiten, auf die vielräumigere Seelenthätigkeit, bedeutend beschleunigt würde.

**) M. vergl. hiemit die erste Abhandlung §. 34. und §§. 15—17., so wie die dort angeführten Stellen aus anderen Schriften.

in ihr für die Uebertragung an die Thätigkeiten des Handelns in Bereitschaft war. Dagegen, wo der Raum der unsittlichen Begierde der Raumangelegtheit des Gewissens bedeutend überlegen ist, das letztere zum Unbewußtseyn zurücksinken muß, nachdem, durch seine bewußte Ausbildung, sein Gegensatz gegen jene Begierde schärfer hervorgetreten, und hiedurch das Verknüpfungverhältniß zwischen beiden loser geworden ist. So wie endlich, wo Gewissen und Begierde ungefähr gleichen Raum in der Seele einnehmen: beide, trotz ihres Gefühlgegensatzes, und in demselben, im Bewußtseyn neben einander verharren: wo denn von der unsittlichen Begierde ein Handeln ausgehn wird, oder nicht, jenachdem, ihren Verknüpfungverhältnissen gemäß, der ihr zukommende Theil beweglicher Bewußtseynstärke zur Anregung eines solchen hinreicht, oder nicht hinreicht.

Nach denselben Grundsätzen läßt es sich denn auch erklären, wie, auf der anderen Seite, eine Thätigkeit viele von ihr geweckte im Bewußtseyn überdauern kann. Das im vorigen davon angeführte Beispiel werden wir uns nun anschaulich zu konstruiren im Stande seyn. Von einem Gedanken werde ein, für seine Bezeichnung unpassendes Wort geweckt: so kann sich das Unpassende dieses Wortes, wenn wir uns überhaupt desselben bewußt werden, auf keine andere Weise kund geben, als indem dieses Wort die gewonnene Bewußtseynstärke auf den von ihm in Wahrheit bezeichneten, und ihm daher inniger, als der weckende, verknüpften Gedanken überträgt; und dieser dann, hiedurch zum Bewußtseyn gesteigert, in seinem Gegensatze

durch das hier aufgestellte Gesetz seine volle Aufklärung. Man vergegenwärtige sich nur (um ein möglichst einfaches Beispiel zu wählen) den Erfolg, welchen wir täglich beim Lesen eines interessanten Buches beobachten können. Woher hier die bewegliche Bewußtseynstärke, durch welche die, als unbewußte Angelegtheiten gegebenen Gedanken an das Licht des Bewußtseyns gestellt werden? Dem bei Weitem größten Theile nach, unstreitig aus den Gesichtwahrnehmungen der Buchstaben, deren sinnliche Reize, durch die Vorstellungen der mit ihnen verknüpften Töne, und der aus diesen zusammengesetzten Wörter hindurch, auf jene Gedanken übertragen werden. Wären nun alle diese Thätigkeiten gleich einfach: so müßten, nach geschehener Ausgleichung, die Gesichtvorstellungen der Buchstaben, die zur Vorstellung der Wörter zusammenfließenden Gehörvorstellungen der Töne, und die durch diese bezeichneten Gedanken, mit gleicher Bewußtseynstärke gegeben, oder vielmehr die Bewußtseynstärke der Buchstabenvorstellungen die größte seyn: da ja ein Theil des aufgenommenen sinnlichen Reizes, seiner Ungleichartigkeit wegen, nicht auf jene anderen Seelenthätigkeiten übertragen werden kann. Die Erfahrung aber zeigt uns durchaus das Gegentheil hievon: die Buchstabenvorstellungen sind völlig, oder doch beinah, unbewußt geworden; die Gedanken mit sehr starkem; die vermittelnden Gehörvorstellungen der Worte mit schwachem Bewußtseyn gegeben. Hievon nun ist der Grund kein anderer, als weil jede Seelenthätigkeit, je geistiger sie ist, desto mehr einfache Elemente, und um desto inniger verbunden enthält; und daher, bei der

Ausgleichung der beweglichen Bewußtseynstärke, über jede minder geistige ein bedeutendes Uebergewicht behaupten muß *). Obgleich also allerdings auch die Gesichtvorstellungen der gelesenen Buchstaben gewöhnlich mit einer nicht ganz unbedeutenden Bewußtseynstärke in uns gebildet werden (wie man z. B. daraus abnehmen kann, daß wir uns doch meistentheils der Schriftgattung, in welcher ein mit Interesse von uns gelesenes Buch gedruckt ist, und sehr oft auch dessen mit Bestimmtheit zu erinnern wissen, ob dieser oder jener Gedanke auf der rechten, oder auf der linken Seite, oben oder unten stehe: selbst wenn wir darauf nicht besonders geachtet haben): so tritt doch bei'm Lesen mit Interesse diese Bewußtseynstärke gegen die der vielräumigeren Gedanken beinah völlig zurück. Dagegen, ganz im Gegensatze hiemit, derjenige, welcher die fremde Schrift einer fremden Sprache lesen zu lernen anfängt, die Vorstellungen auch derjenigen Wörter, deren Bedeutung ihm schon bekannt ist, und die Vorstellungen der dadurch bezeichneten Gedanken, nur gleichsam schattenartig bilden wird neben den ihm jetzt noch (durch die Richtung seines Interesses) vielräumigeren Buchstabenvorstellungen.

Ein noch größeres Uebergewicht muß natürlich den geistigen Thätigkeiten über die thierischen zukommen, deren einfachen Elementen ja in noch höherem Maße die Kraft abgeht, sich für ein längeres Seyn zu erhalten, und so zu vielräumigeren

*) M. vgl. meine Seelenkrankheitkunde, S. 90. ff.

Aggregaten zusammenzusetzen. Daher denn die thierischen Aneignungthätigkeiten, so wie überhaupt die niederen sinnlichen Thätigkeiten, in stetem Verluste begriffen sind gegen die mit ihnen zugleich gegebenen geistigen; und nur sehr aufgeregte, gleichsam überströmende Thätigkeiten der letzteren Gattung auf die der ersteren steigernd zurückwirken. Nur ihre, von der Natur der geistigen Thätigkeiten sehr abweichende, Eigenthümlichkeit sichert den thierischen ihr beständiges Fortbestehn neben den geistigen: sonst müßte, durch Entziehung alles ihres Reizes, sehr bald ihre Wirksamkeit bis zu solcher Schwäche, und so dauernd, unterdrückt werden, daß sie ganz aus dem Seyn der geistig-thierischen Seele verschwänden. Auch ist es in diesem Verhältnisse gegründet, daß durch die Heftigkeit körperlicher Schmerzen, so lange wir nur geistige Thätigkeiten in gehöriger Vielräumigkeit daneben wirksam erhalten, die Stärke der letzteren nicht selten sogar erhöht wird: indem vermöge der Vielräumigkeit der geistigen Thätigkeiten, das auf sie übertragene Quantum der beweglichen Bewußtseynstärke (welches, wegen der beschränkenden Bedingung der Gleichartigkeit, auf die geistigen Thätigkeiten nicht als Ueberreiz wirkt) in vervielfachtem Maße ihnen Steigerung bringt. Daher die ausnehmende Macht schwärmerischer Vorstellungen bei manchen, körperlich überaus schwachen und reizbaren Personen, und der Heroismus, mit welchem wir dieselben die heftigsten körperlichen Schmerzen ertragen sehn *).

*) Anmerk. III.

§. 12.

Grundlinien einer Theorie der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Erinnerungvermögens nach den vorher entwickelten Gesetzen.

In wie großem Umfange die Gesetze der Thätigkeiterweckung ihre Anwendung finden, ist schon im Eingange zu dieser Abhandlung erwähnt worden, wird aber nun noch klarer eingesehn werden können. In der ausgewachsenen menschlichen Seele ist ja, was von außen angebildet wird, nur von sehr geringer Bedeutung gegen die unendliche Menge in dem inneren Seyn der Seele gegebener Angelegtheiten; und alle Entwickelung also hängt, dem bei Weitem größeren Theile nach, von der Art ab, wie diese angeregt, und zum Bewußtseyn ausgebildet werden. Ein Satz, der nicht nur von den Vorstellungen, sondern eben so wohl von den Gefühlen, und Wollungen, und Handlungen ꝛc. gilt: welche ja, wie wir uns überzeugt haben, ganz auf dieselbe Weise, und ganz nach denselben Gesetzen, wie jene, aus unbewußten Angelegtheiten zum Bewußtseyn, und im Bewußtseyn, gesteigert werden. Wollte ich demnach, wenn auch nur in den äußersten Umrissen, die verschiedenen Fälle und Verhältnisse der Anwendung dieser Gesetze vollständig darstellen: so müßte ich eine Uebersicht der gesammten Psychologie geben; und so muß ich mich denn hier darauf beschränken, die Anwendung derselben auf zwei Capitel der Seelenlehre zu zeigen, welche dieselben am deutlichsten in sich abspiegeln: auf die Lehren von der Einbildungskraft und von der Erinnerung.

Man hat bekanntlich für die Erklärung der Einbildungvorſtellungen und der Erinnerungen zwei nach denſelben benannte, der menſchlichen Seele angeborene Vermögen angenommen. Aber ſchon unmittelbar bei der Entwickelung dieſer Annahme mußte man auf eine Menge von Schwierigkeiten ſtoßen: von welchen ich hier nur die Eine erwähnen will, daß man ſich bei genauerer Betrachtung gezwungen ſah, für die Erzeugung einer jeden, einem dieſer beiden Vermögen zugeſchriebenen Seelenthätigkeit, ſtets beide vereint wirken zu laſſen: indem ja doch jede Erinnerung durch Einbildungthätigkeiten (innen gebildete Thätigkeiten) geſchieht; und auf der anderen Seite jede Einbildungthätigkeit, inwiefern dieſelbe eben rein in dem Inneren der Seele gebildet werden ſoll, wenn auch nicht von der Erinnerung, doch von dem, einen Theil derſelben ausmachenden Gedächtniſſe entlehnt werden muß.

Aus den im Vorigen gegebenen Erörterungen nun läßt ſich das wahre Verhältniß dieſer beiden Thätigkeitgattungen, unter ſich und zu den übrigen, leicht klar machen. Einbildungvorſtellungen ſowohl, als Erinnerungen, entſtehn durch die beſchriebene Thätigkeiterweckung. Den Stoff für dieſelben geben theils die inneren Angelegtheiten, theils bewußte Seelenthätigkeiten durch ihre bewegliche Bewußtſeynſtärke; und zur Verbindung dieſer beiden Elemente bedarf es keines beſonderen Seelenvermögens, ſondern allein des, aus der Erfahrung nachgewieſenen, allgemeinen Strebens unſerer Seelenthätigkeiten, ſich mit einander auszugleichen. Angeboren iſt dafür weiter nichts,

als die Kraft, vermöge welcher ſich einmal gebildete Seelenthätigkeiten auch im Unbewußtſeyn, für eine künftige Wiedererweckung erhalten; und das ſchon in den Grundvermögen gegebene, und ſpäterhin mannigfach ausgebildete, Einsſeyn aller Thätigkeiten der Einen Seele (vgl. S. 378. f.): durch welches eben jene Ausgleichung der, in Einer Thätigkeit gewonnenen, Steigerung gegen die übrigen, möglich und nothwendig wird. Dieſes Einsſeyn aber, welches ſich ja auf eben dieſe Weiſe in allem Seienden findet, und daher auch bei allen übrigen Seelenentwickelungen die Grundlage bildet, kann man doch auf keine Weiſe als beſondere Anlage für die Erzeugung der Einbildungvorſtellungen und Erinnerungen geltend zu machen, auch nur verſucht werden; und jene erhaltende Kraft kündigt ſich eben ſo ſchon in der kräftigen Bildung der erſten ſinnlichen Empfindungen an, und tritt dann, indem ſie ebenfalls in allen Seelenthätigkeiten die ſich gleichbleibende Grundlage bildet, in manchen anderen Entwickelungen (z. B. in den Denkentwickelungen) noch viel klarer, als in denen der Einbildungvorſtellungen, hervor; ſo daß ſich alſo in dem der Seele angeborenen Seyn nichts auffinden läßt, was wir als beſonderes Vermögen für die Einbildungthätigkeiten und Erinnerungen aufzuführen berechtigt wären.

In der That laſſen ſich auch alle in der Erfahrung vorliegenden Verſchiedenheiten der Einbildungvorſtellungen und Erinnerungen ſehr leicht und einfach auf diejenigen Beſonderheiten zurückführen, in welchen, den entwickelten Geſetzen gemäß, die für die Sinnenthätigkeiten gegebenen urſprünglichen

Anlagen bei dem Wiederbewußtwerden der Seelenthätigkeiten ſich äußern können, oder müſſen. Ich gebe hier nur eine Ueberſicht der allgemeinſten unter dieſen Verſchiedenheiten: da mir der, für die vorliegende Abhandlung gefaßte Zweck keine ſpeciellere Ausführung verſtattet.

Die Einbildungvorſtellungen im engeren Sinne gehn aus der Uebertragung friſchen ſinnlichen Reizes auf die von den Wahrnehmungen zurückgebliebenen Angelegtheiten hervor; und unterſcheiden ſich eben durch dieſe Friſche des ſinnlichen Reizes von denjenigen Erinnerungen, welche nicht zugleich auch als Einbildungthätigkeiten im engeren Sinne aufgeführt werden. Vergleichen wir aber die letzteren unter ſich: ſo können wir beſonders vier Vorzüge an ihnen beobachten: Lebensfriſche, Reichthum, Lebendigkeit und Richtigkeit; welche wir nun einzeln etwas genauer in Betracht ziehn müſſen.

Die Lebensfriſche der Einbildungvorſtellungen hängt von der Fülle des Reizes ab, durch welche der im Unbewußtſeyn erlittene Verluſt erſetzt worden iſt; und da nun dieſer Reiz urſprünglich von ſinnlichen Thätigkeiten ſtammt (vgl. §§. 7. und 8.): ſo werden im Allgemeinen die Einbildungvorſtellungen derjenigen Menſchen die größte Friſche haben, welche am empfänglichſten für ſinnliche Reize ſind. Daher denn auch dieſer Vorzug beſonders bei dem ſogenannten ſanguiniſchen Temperamente ſich findet, in welchem zarte Reizempfänglichkeit den hervorſtechendſten Zug ausmacht; obgleich auch hierin freilich, wie in den

meiſten anderen Zügen, die von verſchiedenen Pſychologen entworfenen Schilderungen der Temperamente nicht einſtimmig ſind.

Durch die beſondere Natur dieſer Entſtehungweiſe werden wir übrigens in den Stand geſetzt, die Einbildungfriſche ſogleich noch mehr im Einzelnen zu ſkizziren. Wir können nämlich verſchiedene Arten derſelben unterſcheiden, jenachdem ſich dieſe zarte Reizempfänglichkeit in allen ſinnlichen Grundvermögen, oder nur in einigen, oder gar nur in Einer Gattung derſelben, und in dieſer oder jener, findet: denn nach Maßgabe der verſchiedenen Beſchaffenheit des zur Bildung der Einbildungvorſtellungen übertragenen Reizes, müſſen ja auch die Einbildungvorſtellungen ſelbſt einen verſchiedenen Charakter gewinnen (vgl. oben S. 84. f. und S. 375. f.). Der Reiz des Weines, oder anderer berauſchender Getränke, und die krankhaften Reize hitziger Fieber geben den Einbildungthätigkeiten nicht weniger eine höhere Friſche, als die Augenluſt bei dem Anblicke einer ſchönen Gegend, und die durch eine ergreifende Muſik geweckte Gehörluſt. Aber wie weit ſtehn die durch beide gebildeten Einbildungthätigkeiten von einander ab! ſo weit, daß man (wie ſchon an einem anderen Orte bemerkt worden), Dichter der höheren und der niederen Sinne, Augen- und Ohren-dichter unterſcheiden könnte: jenachdem die Friſche ihrer Phantaſievorſtellungen aus der beſonderen Reizbarkeit dieſes oder jenes Sinnes ſtammt; und den Einfluß dieſer verſchiedenen elementariſchen Zuſammenſetzungen überdies gar wohl in den von denſelben ausgehenden Erweckungen (z. B. der Gleichniſſe)

Anlagen bei dem Wiederbewußtwerden der Seelenthätigkeiten sich äußern können, oder müssen. Ich gebe hier nur eine Uebersicht der allgemeinsten unter diesen Verschiedenheiten: da mir der, für die vorliegende Abhandlung gefaßte Zweck keine speciellere Ausführung verstattet.

Die Einbildungvorstellungen im engeren Sinne gehn aus der Uebertragung frischen sinnlichen Reizes auf die von den Wahrnehmungen zurückgebliebenen Angelegtheiten hervor; und unterscheiden sich eben durch diese Frische des sinnlichen Reizes von denjenigen Erinnerungen, welche nicht zugleich auch als Einbildungthätigkeiten im engeren Sinne aufgeführt werden. Vergleichen wir aber die letzteren unter sich: so können wir besonders vier Vorzüge an ihnen beobachten: Lebensfrische, Reichthum, Lebendigkeit und Richtigkeit; welche wir nun einzeln etwas genauer in Betracht ziehn müssen.

Die Lebensfrische der Einbildungvorstellungen hängt von der Fülle des Reizes ab, durch welche der im Unbewußtseyn erlittene Verlust ersetzt worden ist; und da nun dieser Reiz ursprünglich von sinnlichen Thätigkeiten stammt (vgl. §§. 7. und 8.): so werden im Allgemeinen die Einbildungvorstellungen derjenigen Menschen die größte Frische haben, welche am empfänglichsten für sinnliche Reize sind. Daher denn auch dieser Vorzug besonders bei dem sogenannten sanguinischen Temperamente sich findet, in welchem zarte Reizempfänglichkeit den hervorstechendsten Zug ausmacht; obgleich auch hierin freilich, wie in den

meisten anderen Zügen, die von verschiedenen Psychologen entworfenen Schilderungen der Temperamente nicht einstimmig sind.

Durch die besondere Natur dieser Entstehungweise werden wir übrigens in den Stand gesetzt, die Einbildungfrische sogleich noch mehr im Einzelnen zu skizziren. Wir können nämlich verschiedene Arten derselben unterscheiden, jenachdem sich diese zarte Reizempfänglichkeit in allen sinnlichen Grundvermögen, oder nur in einigen, oder gar nur in Einer Gattung derselben, und in dieser oder jener, findet: denn nach Maßgabe der verschiedenen Beschaffenheit des zur Bildung der Einbildungvorstellungen übertragenen Reizes, müssen ja auch die Einbildungvorstellungen selbst einen verschiedenen Charakter gewinnen (vgl. oben S. 84. f. und S. 375. f.). Der Reiz des Weines, oder anderer berauschender Getränke, und die krankhaften Reize hitziger Fieber geben den Einbildungthätigkeiten nicht weniger eine höhere Frische, als die Augenlust bei dem Anblicke einer schönen Gegend, und die durch eine ergreifende Musik geweckte Gehörlust. Aber wie weit stehn die durch beide gebildeten Einbildungthätigkeiten von einander ab! so weit, daß man (wie schon an einem anderen Orte bemerkt worden), Dichter der höheren und der niederen Sinne, Augen- und Ohren-dichter unterscheiden könnte: jenachdem die Frische ihrer Phantasievorstellungen aus der besonderen Reizbarkeit dieses oder jenes Sinnes stammt; und den Einfluß dieser verschiedenen elementarischen Zusammensetzungen überdies gar wohl in den von denselben ausgehenden Erweckungen (z. B. der Gleichnisse)

nachzuweisen im Stande seyn würde. Und hiezu kommen dann endlich noch diejenigen Verschiedenheiten der Bildung, welche durch Uebertragung des Reizes von volleren und zusammengesetzteren Luftgattungen herbeigeführt werden: Verschiedenheiten, durch welche sich z. B. die Gebilde der feurigen Phantasie vor denen der blos lebensfrischen auszeichnen *).

Größtentheils aus dem gleichen Urquell ist der Reichthum an Einbildungvorstellungen abzuleiten. Denn da die Angelegtheiten für dieselben unmittelbar aus den Wahrnehmungen stammen: so wird sich ja eine um so größere Menge und Mannigfaltigkeit von ihnen finden müssen, in je größerer Menge und Mannigfaltigkeit die Wahrnehmungen erzeugt worden sind; dies aber hängt, zum Theil wenigstens, von der Zartheit der Reizempfänglichkeit ab: vermöge deren auch geringe Reize, und verschiedene Grade und Arten von Reizen, auf eine merklich verschiedene Weise, die Seele anzuregen im Stande sind, welche bei geringerer Reizbarkeit, gar nicht, oder doch nicht zur Erzeugung eigenthümlich ausgebildeter Seelenthätigkeiten, auf dieselbe wirken. Außerdem aber kommt hiebei freilich auch nicht wenig auf die Menge und Mannigfaltigkeit der Anregungen an: denn wo diese in sehr geringer Zahl, und in großer Einförmigkeit, sich finden: da wird selbst bei zarter Reizempfänglichkeit kein Reichthum von sinnlichen Thätigkeiten, und also von Angelegtheiten

*) Anmerk. IV.

für die Einbildungvorstellungen, entstehn können; so wie endlich auch der Grad der Kraft, mit welcher sich die sinnlich gebildeten Thätigkeiten im Unbewußtseyn erhalten, und die Lebendigkeit in den Combinationen derselben für dieses Verhältniß in Betracht gezogen werden müssen.

Worauf es für die Lebendigkeit der Einbildungvorstellungen ankomme, sagt schon unmittelbar ihr Name: so wie es wohl kaum bemerkt zu werden braucht, daß auch dieser Vorzug in seiner vollen Eigenthümlichkeit schon in den Wahrnehmungen, deren Reproduktionen die Einbildungthätigkeiten sind, hervortritt. Bei höheren Graden der Lebendigkeit sehn wir die Grundvermögen der Sinnenthätigkeiten den ihnen dargebotenen sinnlichen Reiz sehr rasch an sich reißen und verarbeiten; so wie derselbe auch für die Bildung der Einbildungthätigkeiten, von den unbewußten Angelegtheiten mit großer Schnelligkeit aufgenommen und fortgepflanzt wird. Ich bemerke nur noch, daß sich, wenn keine schwächenden Einflüsse hinzukommen, der Grad der ursprünglichen Lebendigkeit jeder Vorstellung im Unbewußtseyn völlig unvermindert erhält, und daß die Lebendigkeit auch auf die Lebensfrische einen günstigen Einfluß ausübt: indem ja, je schneller der sinnliche Reiz übertragen, um so weniger von demselben in den übertragenden Thätigkeiten fester angeeignet werden, und um so mehr also für die Ausgleichung mit den empfangenden übrig bleiben muß.

Betrachten wir endlich die Richtigkeit der Einbildungvorstellungen, oder die Vollständigkeit

und Wahrheit, mit welcher dieſelben die urſprünglichen Eindrücke in ſich wiedergeben: ſo bedarf es wohl kaum der Erinnerung, daß dieſelbe ganz von dem Grade der Kraft abhängt, mit welchen dieſe Eindrücke aufgefaßt, und im Unbewußtſeyn feſtgehalten worden ſind. Wo überhaupt nur ein geringes Kraftvermögen gegeben iſt, oder wo die Auffaſſung flüchtig oder tumultuariſch geſchah: da werden natürlich auch die Reproduktionen der auf dieſe Weiſe gebildeten Thätigkeiten unvollſtändig, und überdies mannigfachen Verfälſchungen, durch das Eindringen ähnlicher Thätigkeiten, ausgeſetzt ſeyn. Dagegen wo der für eine Vorſtellung gegebene ſinnliche Reiz kräftig aufgenommen und verarbeitet, und eben ſo kräftig bewahrt wurde, auch die aus einer ſolchen Angelegtheit gebildeten Einbildungvorſtellungen durch Wahrheit und Vollſtändigkeit ſich auszeichnen müſſen.

So laſſen ſich denn alle Eigenthümlichkeiten der Einbildungvorſtellungen auf die eigenthümliche Art zurückführen, wie, bei der Wiedererweckung der von den ſinnlichen Thätigkeiten zurückgebliebenen Angelegtheiten, die in dieſen verarbeiteten, oder die daneben gegebenen, Grundanlagen ſich äußern. Und hieraus ergeben ſich denn zwei ſehr wichtige Folgerungen. Auf die eine derſelben haben wir ſchon früher aufmerkſam gemacht: daß man nämlich mit Unrecht die Einbildungskraft als ein beſonderes Vermögen aufführt, da dieſelbe doch nur in einer beſonderen Aeußerung derjenigen Vermögen beſteht, welche man in ihren übrigen Aeußerungen mit anderen Namen zu be-

zeichnen gewohnt ist *). Die andere Folgerung ist die, daß, genau genommen, jeder einzelnen Vorstellung eine eigenthümliche Einbildungskraft zukömmt. Die eigenthümliche Vollkommenheit nämlich, in welcher eine Einbildungvorstellung erzeugt wird, ist ja in jedem Falle zusammengesetzt aus den ganz individuellen Vollkommenheiten der inneren Angelegtheit, aus welcher, und des Reizes, durch welchen, dieselbe zum Bewußtseyn gesteigert worden ist. Nun wird freilich ein gewisser gemeinsamer Charakter für alle Einbildungthätigkeiten eines Menschen aus der Gleichheit der in ihm gegebenen Grundanlagen hervorgehn. Aber diese Grundanlagen können ja doch verschieden seyn in den verschiedenen Sinnen, aus welchen die Angelegtheiten, und aus welchen die steigernden Reize stammen; so wie sich dieselben überdies in verschiedenen Lebensabschnitten, ja nicht selten selbst in verschiedenen Lebensaugenblicken, kräftiger, oder weniger kräftig, lebendiger oder matter, und mehr oder weniger empfänglich gestimmt zeigen; und endlich durch die verschiedene Stärke und Beschaffenheit der aufgenommenen Reize verschieden ausgebildet werden. Durch alle diese Verschiedenheiten zusammengenommen kann dann jener gemeinsame Grundcharakter unendlich mannigfaltig modificirt werden; und nur da also, wo

*) In Bezug auf die genauere Erörterung dieses Punktes, kann ich ganz auf §§. 44—46. der ersten Abhandlung verweisen. — In attributiver Bedeutung würde man natürlich auch die Einbildungskraft als ein besonderes Vermögen der Seele aufführen können: denn wo Einbildungvorstellungen wirklich werden, müssen ja dieselben auch möglich seyn.

keine Genauigkeit erfodert wird, darf man einem Menschen im Allgemeinen, eine in bestimmtem Grade lebendige, oder träge, frische, oder matte, richtige, oder unrichtige, reiche, oder arme Einbildungskraft zuschreiben. Wo es aber Genauigkeit und wissenschaftliche Schärfe gilt, muß dieser Grad für jede einzelne Einbildungvorstellung besonders bestimmt werden: indem dieselbe ja nur an und für die einzelnen Einbildungvorstellungen wirklich existirt; und das Abstraktum einer allgemeinen Einbildungskraft, abgesehn von der, doch in ihrem Einflusse sehr beschränkten, gemeinsamen Grundanlage, nichts weiter, als ein Gebilde unseres Denkens ist.

In noch höherem Maße läßt sich diese, ganz individuell bestimmte Verschiedenheit der Reproduktionen in Bezug auf das Gedächtniß und die Erinnerungskraft nachweisen: indem nämlich hier die Anzahl der verschiedenen bestimmenden Momente noch größer ist. Jede einzelne Thätigkeit hat ihr eigenthümliches Gedächtniß- und Erinnerungvermögen: welches sich überdies, genau genommen, in jedem Augenblicke verändert. Daß man dies meistentheils verkennt, und ganz allgemein von dem Gedächtnisse und dem Erinnerungvermögen dieses oder jenes Menschen spricht, welche man außerdem, um die Sache vollends auf den Kopf zu stellen, ganz außer diejenigen Seelenthätigkeiten versetzt, welche durch dieselben aufbehalten und reproducirt werden sollen: kommt wohl nur daher, weil die in den Seelenthätigkeiten diesen Erfolg bestimmenden Momente größtentheils entweder unbewußt, oder doch nicht stark und gesondert genug gegeben sind, um in dem unmittelbaren Gefühle klar aufgefaßt

zu werden. Bei genauerer Beobachtung und Zergliederung hält es indeß nicht schwer, dieselben vollständig darzustellen.

Vom Gedächtnisse spricht man in Bezug auf die Länge der Zeit, während welcher, und die Vollkommenheit, in welcher, unsere Seelenthätigkeiten erweckbar in uns aufbehalten werden; von der Erinnerungskraft in Bezug auf die Leichtigkeit und Vollständigkeit ihrer Erweckung. Beides kann man unter dem allgemeinen Ausdrucke „Vollkommenheit der Reproduktion" zusammenfassen; und man sieht also leicht, daß sich Alles, worauf es hiebei ankommt, nach den im Vorigen entwickelten Naturgesetzen muß konstruiren lassen.

Im Allgemeinen nämlich hängt die Vollkommenheit der Reproduktion von zwei Stücken ab: von der Vollkommenheit der zum Bewußtseyn zu steigernden inneren Angelegtheit, und von derjenigen des steigernden Elementes. Ziehn wir nun zunächst die erstere näher in Betracht: so tritt uns schon in dieser eine wahre Unendlichkeit bestimmender Momente entgegen. Jede innere Angelegtheit, welche nicht Grundvermögen ist, stammt ja aus einer früheren bewußten Seelenthätigkeit; und die Vollkommenheit der Angelegtheit wird also vor Allem von der Vollkommenheit, in welcher diese gebildet war, abhangen. Für diese ursprüngliche Bildung aber mußte das Grundvermögen der Seele mit Reiz erfüllt werden; und das Produkt wird demnach die Beschaffenheit und das Verhältniß dieser beiden, in allen Beziehungen, in sich

ausgleichen. Auch wird eine große Verschiedenheit durch die Anzahl bedingt, in welcher diese Grundelemente überhaupt gegeben sind, und mit den neugebildeten Thätigkeiten vereinigt werden: Umstände, die auch nicht ohne Einfluß auf die Fülle der Reizaufnahme sind, da ja auch diese Empfängnißthätigkeiten, vermöge des allgemeinen Ausgleichungsgesetzes, den neu dargebotenen Reiz in sich aufnehmen (vgl. S. 108. u. 157.).

In Bezug auf den Reiz sind die möglichen Verschiedenheiten im Allgemeinen freilich viel geringer. Nur seine Stärke, und der Typus oder Rythmus seiner Einwirkungen kommen in Betracht: wodurch denn, nach den früher (in der ersten Abh., §. 8.) erörterten Gesetzen, die größere oder geringere Vollkommenheit seiner Aneignung bestimmt wird. Nur werden auch diese Verhältnisse dadurch zusammengesetzter, daß auch sie wieder bei jedem einzelnen Grundelemente einer vielräumigen Angelegtheit verschieden sich finden können.

In allen diesen so mannigfaltigen Beziehungen also können die zu reproducirenden Thätigkeiten ursprünglich verschieden gebildet seyn: wo sie sich dann auch, demgemäß, für das Aufbehalten-werden verschieden verhalten werden. Das Gedächtniß aber bezieht sich nicht blos auf einzelne Seelenthätigkeiten, sondern auch, und im Ganzen sogar mehr, auf die Reihenfolge und Anordnung derselben. Diese nun beruhen, wie jede Verknüpfung (vgl. §. 35. der ersten Abh.) auf einem, die verknüpften Seelenthätigkeiten zugleich durchströmenden Elemente; und es kommt

also darauf an, wie stark, und in welcher Beschaffenheit dieses gegeben ist: da ja durch die Beschaffenheit und Stärke desselben sein Aufbehaltenwerden, und somit auch das Aufbehalten-werden der Verknüpfung bestimmt wird. Wo daher dieses Element sehr schwach ist, z. B. bei dem flüchtigen Lesen eines Buches, kann sich die Verknüpfung auch nur kurze Zeit erhalten. Allerdings werden auch hier die Vorstellungen mit einander verknüpft, inwiefern sie ja zugleich, oder unmittelbar hinter einander, im Bewußtseyn gebildet werden; aber nach wenigen Monaten schon, ja vielleicht nach wenigen Wochen oder Tagen, findet sich keine Spur mehr von dieser Verknüpfung. Wie ganz anders z. B. bei den Gesammtvorstellungen von denjenigen Personen und Dingen, welche uns zunächst umgeben: deren Verknüpfungstärke, durch die vielfache Wiederholung jenes Gemeinsam-durchströmt-werdens, zu einem so hohen Grade gesteigert ist, daß dieselbe selbst nach dem Verlaufe vieler Jahre, in welcher sie nicht wiederholt worden, nicht das Mindeste verloren zu haben scheint.

Ueberdies können diese Verknüpfungen bald mehr, bald weniger, dauernd angelegt werden; und es giebt deren, wo das verknüpfende Element von den Seelenbildungen, von welchen es übertragen worden, gar nicht gelöst wird; daher es denn später wohl gar wieder zurückgezogen, und dadurch dann die Verbindung größtentheils aufgelöst werden kann. So verhält es sich z. B. meist bei dem Auswendiglernen von Predigten: welches, bei gehörigen Vorarbeiten in der Verknüpfung einzelner religiöser Vorstellunggruppen,

ist die von Außen (von anderen Seelenthätigkeiten) (vgl. S. 563. ff.) stammende: z. B. aus einer Krankheit, welche, nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze, mehr oder weniger allen Seelenthätigkeiten, bewußten und unbewußten, von ihrer Stärke entzieht; oder aus der Verknüpfung mit vermögenschwachen Gemüthbewegungen (Furcht, Mistrauen, Kummer ꝛc.). Aber auch eine mehr innere Schwächung kann für die Verknüpfung der Seelenthätigkeiten herbeigeführt werden: durch neue Kombinationen nämlich, in welche die kombinirten Thätigkeiten eintreten. So wird die Verknüpfung der Gesichtzüge, durch welche uns die Vorstellung einer Gesichtbildung entsteht, meistentheils leicht und mit ziemlicher Vollkommenheit aufbehalten, wenn wir eine Zeit lang allein mit einem Menschen zusammen sind. Dagegen die in einer großen Gesellschaft, wenn auch noch so oft wiederholt, wahrgenommenen Gesichtbildungen, sehr bald wieder von uns vergessen werden. Natürlich: denn indem in die zahlreichen Vorstellungen dieser mannigfaltigen Bildungen zum Theil die gleichen Elementarvorstellungen eingehn, wird ja bei einer jeden neuen Combination derselben, das in der früheren verarbeitete, verknüpfende Element zum Theil wieder zurückgezogen; und in diesem steten Binden und Lösen kann sich kein sonderlich festes Band knüpfen.

Doch nicht nur eine Schwächung, sondern auch eine Verstärkung kann den einzelnen Seelenthätigkeiten, und deren Verknüpfungen, zu Theil werden, während sich dieselben als Angelegtheiten erhalten: dadurch nämlich, daß sie währenddeß

wiederholt zum Bewußtſeyn reproducirt werden. Bei jeder ſolchen Reproduktion nämlich eignen ſich dieſelben (m. vgl. S. 400. u. 453., und die erſte Abh., §. 18.) einen Theil der ſteigernden Bewußtſeynſtärke an; und kehren alſo um dieſes Element reicher zum Unbewußtſeyn zurück. Dies erhellt augenſcheinlich ſchon aus der allgemeinen Praxis des Auswendiglernens: bei welcher wir ja doch, um die Angelegtheiten der dem Gedächtniſſe einzuprägenden Vorſtellungen und Wörter zu verſtärken, nichts weiter thun, als daß wir dieſelben wiederholt in das Bewußtſeyn rufen. Und ſo können wir denn, ganz im Allgemeinen, das Geſetz aufſtellen: daß ſich die Angelegtheit jeder Seelenthätigkeit um ſo länger und ſtärker erhalten werde, mit je mehren anderen dieſelbe in Verbindung ſteht. Denn um ſo öfter wird ſie ja, aller Wahrſcheinlichkeit nach, reproducirt werden; daher man es denn auch mit Recht als den höchſten Grad der Vergeßlichkeit anſieht, wenn ſich jemand derjenigen Vorſtellungen, die ihm täglich, oder ſtündlich, wiederkehren, z. B. der Vorſtellung des eigenen Namens, oder der ſich auf ſeine gewöhnlichen Geſchäfte beziehenden, nicht zu erinnern vermag; obgleich doch die hier bezeichneten Vorſtellungen, ihrer urſprünglichen Bildung nach, eher zu den ſchwächeren, als zu den ſtärkeren, gehören.

Soll aber die Erinnerung klar hervortreten: ſo muß nicht nur die innere Angelegtheit, ſondern auch die wirkliche Reproduktion derſelben, in angemeſſener Stärke gegeben ſeyn. Freilich ſind Erinnerung und Reproduktion keine

gleichgeltende Begriffe: wie man sich schon dadurch veranschaulichen kann, daß ja alle unsere Einbildungsvorstellungen (im weitesten Sinne dieses Wortes), Begriffe ꝛc., aus Reproduktionen sinnlicher Thätigkeiten bestehn, während wir uns doch bei den meisten derselben keineswegs ihrer früheren Produktionen zu erinnern wissen. Die Erinnerung unterscheidet sich also von der bloßen Reproduktion, durch die damit zugleich gegebene Beziehung auf eine frühere bewußte Bildung der reproducirten Seelenthätigkeit. Diese Beziehung aber kann von mannigfacher Art und von verschiedenen Graden der Vollkommenheit seyn. Eine der einfachsten, aber auch der unvollkommensten, ist die, daß wir nur durch die Urfrische der reproducirten Thätigkeit (vgl. S. 76.) uns ihres früheren Gebildetseyns bewußt werden: denn in diesem Falle haben wir nur eine Erinnerung, von welcher wir nicht recht wissen, wohin wir sie setzen sollen. Zu einer bestimmten Erinnerung gehört, daß wir uns zugleich der zeitlichen, örtlichen ꝛc. Umstände der ersten Produktion bewußt werden. Was heißt dies aber anders, als daß die reproducirte Vorstellung solche, früher mit ihr zugleich, oder nach ihr, bewußt gewesene, und hiedurch in ein Verknüpfungverhältniß mit ihr getretene, Vorstellungen zum Bewußtseyn anrege, welche Zeit- und Ort-bestimmungen enthalten? Während demnach die erstgenannte Gattung von Erinnerungen nur dem Grade nach von den bloßen Reproduktionen sich unterscheidet (eben durch größere Urfrische): so finden wir bei Erinnerungen dieser Art zwar einen qualitativen Unterschied; dieser aber läßt sich doch, bei genauerer Betrachtung, darauf zu-

rückführen, daß eine doppelte, dreifache ꝛc. Reproduktion gegeben iſt, in welcher jedes einzelne Glied durchaus nach dem Schema der einfachen Reproduktionen gebildet iſt: ſo daß alſo dieſe Gattung von Erinnerungen eben ſo wenig, wie jene erſtere, irgend einen, von den einfachen Reproduktionen verſchiedenen Erfolg in ſich enthält.

Dies wird noch augenſcheinlicher, wenn man bedenkt, daß, wie Reproduktionen ohne Erinnerung, oder ohne beſtimmte Erinnerung: ſo auch, auf der anderen Seite, beſtimmte Erinnerungen ohne vollkommene Reproduktion möglich ſind: in dem Falle nämlich, wenn wir zwar die Vorſtellungen der zeitlichen und örtlichen Umſtände bei der früheren Produktion einer Seelenthätigkeit, aber nicht dieſe ſelber, vollſtändig zu reproduciren im Stande ſind (z. B. auf einen Namen uns vergebens beſinnen, von welchem wir doch gewiß ſind, denſelben von dieſem beſtimmten Menſchen, an dieſem beſtimmten Orte, und zu dieſer beſtimmten Zeit gehört zu haben). Denn fragen wir in dieſem Falle, worin denn, bei der unvollkommenen Reproduktion, die beſtimmte Erinnerung beſtehe, ſo können wir doch nur die vollkommene Reproduktion der begleitenden Umſtände nennen: woraus denn eben deutlich erhellt, daß die Erinnerung überall nur in einer fortgeſetzten Reproduktion begründet iſt.

Damit nun eine Reproduktion klar hervortrete, muß zu der, in angemeſſener Stärke gegebenen Angelegtheit noch ein, in angemeſſener Stärke gegebenes ſteigerndes Element hinzukommen.

Dieſes aber beſteht (§. 6. u. 7.) entweder in dem neu gebildeten Vermögen, oder wird von anderen Seelenthätigkeiten übertragen. Der erſte Fall bedarf keiner weiteren Erläuterung; in Bezug auf den zweiten aber haben wir wiederum vorzüglich zwei Momente zu unterſcheiden: das in den weckenden Seelenthätigkeiten zur Uebertragung gegebene Quantum beweglicher Bewußtſeynſtärke, und die Innigkeit der Verknüpfung zwiſchen dieſen weckenden Seelenthätigkeiten und der zu weckenden Angelegtheit. Von der letzteren hängt es ab, wie viel von der vorhandenen beweglichen Bewußtſeynſtärke wirklich überfließt: wobei denn, außer den §. 5. entwickelten Graden der Innigkeit, nicht wenig auch darauf ankommt, ob die weckende Thätigkeit noch in mehreren anderen Verknüpfungen von gleicher, oder wohl gar von größerer, Innigkeit ſteht. Denn da die Ausgleichung der beweglichen Bewußtſeynſtärke (§. 10.) nach allen Seiten zugleich vor ſich geht: ſo muß ja durch dergleichen Nebenverknüpfungen die Reproduktion bedeutend geſchwächt werden. Daher wir uns denn z. B. des von uns ſelber Wahrgenommenen nicht blos deshalb länger und leichter erinnern, als desjenigen, von welchem wir blos erzählen gehört haben, weil ſinnliche Wahrnehmungen ſtärkere Angelegtheiten, als bloße Einbildungvorſtellungen, zurücklaſſen; ſondern auch, weil die ſtärkere Bildung der erſteren die Seele freier von anderen Seelenthätigkeiten hält, welche durch ihre Nebenverknüpfungen ſpäterhin die Reproduktion ſtören könnten.

Auch in Bezug auf das in der weckenden

Seelenthätigkeit zur Uebertragung gegebene Quantum beweglicher Bewußtseynstärke, kommt wieder Mehreres in Betracht: zuerst, wie viel dieselbe überhaupt von beweglicher Bewußtseynstärke besitzt; dann der Grad der Gleichartigkeit derselben mit derjenigen Thätigkeit, an welche sie übertragen werden soll; und endlich die mitwirkenden Reize. In Bezug auf den letzteren Punkt wird die Erinnerung z. B. vollkommener von Statten gehn, je körperlich wohler, und je aufgeregter wir uns fühlen; aus dem zweiten erklärt sich die schon oft angeführte Erfahrung, daß die Töne einer Melodie an einander leichter, als an die mit ihnen früher zugleich gebildeten Gesichtvorstellungen erinnern, so wie viele andere ähnliche Erfahrungen; und in Bezug auf den ersten Punkt endlich sind der feste und starke Wille und die Noth treffliche Erinnerer; so wie von keinem anderen die Begeisterung übertroffen wird, welche, vermöge der in ihr gegebenen mächtigen Reiz- und Vermögen-elemente, auch die schwächsten Angelegtheiten, zauberähnlich, in das Bewußtseyn zu rufen vermag. Dagegen gewöhnlich alle weiteren Bemühungen vergeblich sind, wenn wir einmal, in dem Streben, uns eines Namens, einer Jahrzahl ꝛc. zu erinneren, an dem Gelingen dieses Strebens angefangen haben zu zweifeln; natürlich: denn die Seelenthätigkeiten, durch welche das Mislingen vorgestellt wird, sind ja reiz- und vermögen-schwache, und müssen also, dem allgemeinen Ausgleichunggesetze gemäß, die steigernde Bewußtseynstärke, durch Anziehung derselben, mehr oder weniger vermindern. Auch ist wohl, in Bezug auf das Quantum der steigernden Bewußtseynstärke, auf den ersten Anblick

anzusehn; und für die Reproduktion jener also wird um so weniger bewegliche Bewußtseynstärke zufließen können, eine je größere Anzahl von Ableitern derselben in diesem vielräumigen Aggregate gegeben ist: Ableiter, welche überdies durch ihre Gleichartigkeit und durch die größere Innigkeit ihrer Verknüpfung, um so beschränkender für jede Erweckung fremdartiger Thätigkeiten wirken müssen. Woher es denn auch zu erklären ist, daß die im höchsten Maße vielräumigen Thätigkeiten (z. B. die fixen Ideeen), beinah ohne alle Anregung anderer Seelenthätigkeiten, stets lastend das Bewußtseyn einnehmen.

Von sehr großer Wichtigkeit für die wirkliche Vollziehung der Reproduktion ist endlich noch das Maß der Lebendigkeit, mit welcher die Seelenthätigkeiten sich entwickeln. Mangelt diese: so mögen die inneren Angelegtheiten noch so stark, die weckenden Thätigkeiten in noch so großer Anzahl, und in noch so inniger Verknüpfung, und das Maß ihrer beweglichen Bewußtseynstärke noch so voll, gegeben seyn: die Erinnerung wird dennoch nur unvollkommen hervortreten. Dies ist der Mangel, an welchem der Dumme leidet. Keineswegs fehlt es den Grundanlagen desselben überall

---

worüber man meine Seelenkrankheitkunde S. 223—233. vergleichen möge. — Besonders wichtig ist es für das Verständniß dieser Erfolge, daß man dieselben als nach dem gleichen Gesetze, wie die gewöhnlichen Erinnerungen, gewirkt, und als mit diesen durch eine stätig-ununterbrochene Stufenreihe in Verbindung stehend, auffasse.

an Kraftvermögen; vielmehr kann er dieses sogar in ausgezeichnetem Maße besitzen, und wird dann, unter günstigen Umständen, mit nicht geringer Stärke seine Vorstellungen, sowohl ursprünglich bilden, als für eine künftige Wiedererweckung festhalten. Aber dennoch ist sein Erinnerungvermögen sehr unvollkommen, weil seine Vorstellungerweckung so träge sich entwickelt, daß die Fortpflanzung und Aneignung der beweglichen Bewußtseynstärke, durch welche das Hervortreten der Erinnerung vermittelt werden würde, entweder gar nicht (indem währenddeß andere, äußerlich angeregte Thätigkeiten dazwischen kommen), oder doch beinah immer zu spät, geschieht. Seine guten Einfälle hat er meistentheils erst hinterher: erst, wenn es ihm nichts mehr nützen kann, erinnert er sich, was er, der ihm vorgelegten Aufgabe Entsprechendes, früher gesehn oder gehört hat, oder der Regel, nach welcher er unter denjenigen Umständen hätte handeln sollen, welche nun freilich — leider! schon vergangen sind *). Eine ähnliche Schwäche der Erinnerung zeigt sich dann auch, wo die Lebendigkeit unserer Geistesentwickelung nur vorübergehend vermindert ist: in, körperlich oder geistig bedingten, Zuständen der Erschlaffung. Dagegen wir in Zuständen lebendiger Aufgeregtheit nicht selten einer Menge von Vorstellungen uns erinnern, welche wir längst vergessen zu haben glaubten; so wie unter diesen Umständen selbst demjenigen, welcher sonst an Einfällen karg zu seyn pflegt, eine reiche Fülle derselben engegenströmt.

*) M. vgl. hierüber meine Beiträge zur Seelenkrankheitkunde, S. 58. ff.

behalten und Reproduciren derſelben ſehr viel leiſten können (die Empfängnißthätigkeiten, ſowohl für einfache Töne, als für deren Verknüpfungen, müſſen ſehr bald eine ausnehmende Stärke erlangen: wo dann die geſammte freie Kraft für die allgemeineren Verknüpfungen verwandt werden kann) *). Hiemit aber ſteht denn auch die Bildung ſolcher Kinder ſtill; oder dieſelben müſſen wenigſtens bei allem Anderen, eben weil Worte, als ſolche, in kein geiſtigeres Denkverhältniß, als in dasjenige des Zugleich oder Nach-einander, eingehn können, von vorn beginnen. Wozu dann noch die ſteten Störungen kommen, welche die zu übergroßer Macht geſteigerten Wortverknüpfungen, in jedem Augenblicke, auf die anderweitigen Seelenentwickelungen ausüben müſſen; während allſeitiger gebildete Kinder, von ſolchen Störungen frei, in dem gleichen Alter ſchon eine große Menge geiſtigerer Verknüpfungen (urſächliche, Verknüpfungen des ſteten Zuſammenſeyns, äſthetiſche Verknüpfungen ꝛc.) als Empfängnißthätigkeiten für ihre vollkommnere Ausbildung hinzubringen.

---

*) Hieraus begreift man, wie, durch gehörige Uebung, die Fähigkeit, mehrere Tauſende von abentheuerlich zuſammengeſetzten Wörtern nach einmaligem Hören zu wiederholen, auch bei eben nicht ausgezeichneter Grundanlage erworben werden kann. Denn der einfachen Zuſammenſetzungen von Tönen giebt es ja ſo gar viele nicht; und die Verknüpfungen derſelben können, durch vielfache frühere Wiederholung, ſo weit verarbeitet werden, daß die freie Kraft (die bewegliche, durch ihr Zugleich-durchſtrömen verknüpfende, Bewußtſeynsſtärke) nur für die allgemeinſten angewandt zu werden braucht.

Nach denſelben Grundſätzen hat man denn auch die Förderung zu beurtheilen, welche aus früheren Gedächtnißübungen für ſpätere, auf andere Vorſtellungen ſich beziehende, hervorgeht. Inwiefern nämlich eine neu zu erlernende Sprache neue Ton- und Sylben-zuſammenſetzungen, neue Formen, neue Conſtruktionen ꝛc. enthält: inſofern müſſen wir dieſelbe ganz von Neuem lernen: das heißt für ihre Elemente, und für deren Verknüpfungen neue Angelegtheiten bilden. Im Allgemeinen aber wird freilich das Lernen einer neuen Sprache demjenigen leichter werden, welcher ſchon viele andere Sprachen gelernt hat: denn die einfachſten Beſtandtheile und Verknüpfungen, und auch wohl manche zuſammengeſetzteren, ſind ja allen, oder doch mehreren, Sprachen gemeinſam; wo ja dann die für das früher Gelernte gebildeten Angelegtheiten auch für das Neu-zulernende verwandt werden können. Es könnte vielleicht ſcheinen, als müſſe, auf der anderen Seite, durch die verſchiedenartigen Verknüpfungen, in welche auf dieſe Weiſe eine und dieſelbe Angelegtheit eingeht, eine nachtheilige Verwirrung entſtehn. Auch wird allerdings ein Jeder, der ſehr viele ähnliche Sprachen, wohl gar zugleich, gelernt hat, mancher Beiſpiele von einer ſolchen Verwirrung ſich bewußt ſeyn. Im Allgemeinen aber iſt dieſelbe nicht ſo ſehr zu fürchten: da bei jeder Reproduktion eines Wortes, einer Conſtruktion ꝛc. die Umgebungen (die übrigen Wörter dieſer oder jener beſtimmten Sprache ꝛc.) die Entwicklung individueller ausbilden, und der Fortpflanzung der Bewußtſeinsſtärke eine beſtimmtere Richtung geben werden. Auch ſo iſt es denn alſo auch in dieſer und in

ähnlichen Fällen nur die Verstärkung der Angelegtheiten für die einfacheren, und daher allgemeiner verbreiteten, Elemente und Verknüpfungen, was durch die sogenannte Uebung des Gedächtnisses gewirkt wird: woraus man sich denn sehr leicht erklären kann, warum eine solche Uebung da gar nichts vermag, wo den früher gebildeten ganz heterogene Thätigkeitbildungen dem Gedächtnisse eingeprägt werden sollen.

Allein durch eine sorgsame Anwendung der hier entwickelten Naturgesetze wird der Gedächtnißkunst, welche bisher nur aus halbverstandenen, auf dunkle Erfahrungen gebauten, praktischen Regeln bestand, ein wahrhaft wissenschaftliches Gebäude gelingen können. Hiefür nur einige allgemeine Bemerkungen.

Die Stärkung der Vorstellungen, inwiefern dieselben nicht wieder von Neuem sinnlich angeregt werden (inwiefern ihr angewachsener Raum vermehrt wird, nicht ihr eingewachsener; m. vgl. §. 18. der ersten Abh.), geschieht nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze; und es ist schon oben bemerkt worden, daß dieselbe, dem bei Weitem größten Theile nach, von den thierischen Seelenthätigkeiten stammt, welche in dieser Hinsicht beinah stets im Verlust gegen die geistigen begriffen sind (vgl. S. 446. u. 401. f.). Für das kräftige Auffassen des Auswendigzulernenden kommt es also vorzüglich darauf an, daß diesem ein gehöriges Quantum freien Vermögens verbunden sei, um mit demselben die ihm von den thierischen Thätigkeiten zufließenden Reize aufnehmen und zweckmäßig

aneignen zu können. Daher denn die erste, auch schon aus der Praxis allgemein anerkannte Regel: daß man mit Anstrengung und Interesse (d. h. eben, mit Uebertragung freien Grundvermögens auf die festzuhaltenden Thätigkeiten) lernen müsse. Dies gilt nicht weniger für das Auffassen der Verknüpfungen, als für dasjenige der einzelnen Seelenthätigkeiten: denn auch der gemeinsam durchströmende Reiz muß ja in dem gemeinsam durchströmenden Grundvermögen einen Halt finden. Noch vollkommener wird man ein solches Festhalten bewirken, wenn man das, doch überwiegend passive, von außen angeregte Wiederholen der Vorstellungen, von Zeit zu Zeit mit Versuchen zu willkührlichen Reproduktionen derselben abwechseln läßt: denn das heißt ja eben nichts anderes, als daß man, zwischen die Akte des Zusammenseyns mit durchströmenden Reizen, von Zeit zu Zeit einen Akt des Zusammenseyns mit durchströmendem Grundvermögen lege.

Dabei sei die Seele so frei als möglich von anderen Seelenthätigkeiten: indem ja diese, sowohl jetzt, durch ihr Anziehn der freien Bewußtseynstärke, die Kräftigkeit des Auffassens; als später, durch ihre Nebenverknüpfungen, die Reproduktion stören müssen. Daher der Morgen die beste Zeit für das Auswendiglernen, so wie für jede andere Geistesentwickelung, ist: denn zu jeder anderen Zeit ist ja doch das Zusammenseyn mit einer größeren oder geringeren Anzahl, wenigstens halbbewußter Thätigkeiten, nicht zu vermeiden. Auch ist, wo noch freie Kraft genug

das Neu-Zulernende zu verknüpfen, und hiefür (ähnlich wie bei der Vorstellung von der Amtpflicht; vgl. S. 462. u. 476.) eine beträchtliche Masse beweglicher Bewußtseynstärke sich angesammelt hatte. So sicher jedoch hienach, nicht nur einzelnen Menschen, sondern allen, welche, mit einer mäßig-kräftigen Grundanlage begabt, solche Gedächtnißörter sich gehörig einzuprägen, Ausdauer genug haben, die Siegerkrone für diese Bemühungen offen liegen mag: so ist doch dieselbe eine höchst trübseelige Siegerkrone; und wir müssen den Menschen bedauern, in dessen Geiste so leere und nichtsbedeutende Vorstellungen den Mittelpunkt bilden. Denn was haben wir wohl für die Vervollkommnung unserer Seele gewonnen, wenn wir Vorstellungen, welche an und für sich ohne allen Werth sind, unverlierbar festzuhalten und in jedem Augenblicke zu reproduciren, im Stande sind! Dagegen alle diejenigen Vorstellungen, welchen ein kräftig-lebendiges Interesse einwohnt, oder verbunden ist, eben hiedurch schon einen festeren Haltungpunkt und eine freiere Reproduktion gewinnen werden, als ihnen jene armseeligen Künsteleien gewähren könnten.

Doch hier müssen wir, da uns ja diese gesammte Untersuchung nur beispielweise beschäftigt hat, den Faden abschneiden: welcher uns sonst, indem er uns aus dem Labyrinthe der bisher so unklaren Gedächtnißtheorie erlöst'te, in ein vielfach verschlungenes Labyrinth zwar sehr interessanter, aber auch sehr ausgedehnter, Untersuchungen verstricken würde.

Ausführlichere Anmerkungen.

Anmerk. I. zu S. 351.

In welchem Maße dasjenige, was bei der Bewußtwerdung unserer Seelenthätigkeiten eigentlich geschieht, selbst ausgezeichneten philosophischen Denkern unbekannt ist: davon kann wohl kaum ein augenscheinlicheres Beispiel angeführt werden, als daß selbst der scharfsinnige Hume (welcher doch, bei allen seinen Zweifeln über die Natur unserer Erkenntniß vom Causalzusammenhange, selber den Causalzusammenhang überall geltend macht) die Bewußtwerdung unserer Seelenthätigkeiten für eine Schöpfung aus nichts erklärt, und also ganz außer allen Causalzusammenhang setzt. „Aber dürfen wir uns wohl rühmen (sagt er), die Natur der menschlichen Seele, und die Natur einer Vorstellung, oder die Fähigkeit dieser, jene hervorzubringen, zu begreifen? Dies ist recht eigentlich eine Schöpfung, eine Hervorbringung von etwas aus nichts: welche eine so große Macht voraussetzt, daß dieselbe, auf den ersten Anblick, über den Bereich irgend eines Wesens, das unendliche ausgenommen, hinaus zu liegen scheint. Wenigstens muß man gestehn, daß eine solche Macht

von unſerem Geiſte weder gefühlt, noch erkannt, noch einmal in einer Einbildungvorſtellung gedacht werden kann. Nur den Erfolg fühlen wir, d. h. das Daſeyn einer Vorſtellung, dem Geheiße des Willens gemäß; die Art aber, wie dieſelbe erzeugt worden, iſt unſerem Begreifen gänzlich entzogen" *). — Die Ausdrücke „recht eigentlich eine Schöpfung (a real creation)" und „eine Hervorbringung von etwas aus nichts" haben zwar viel Aehnliches mit blos redneriſchen Phraſen; ſcheinen aber doch (wie auch aus ihrer öfteren Wiederholung im Folgenden erhellt) ernſtlich gemeint ſeyn zu ſollen.

Anmerk. II. zu S. 402.

Strengwiſſenſchaftlich betrachtet, iſt es durchaus falſch, wenn man von geiſtiger

*) M. vgl. „An inquiry concerning human understanding", Sect. VII.: „But do we pretend to be acquainted with the nature of the human soul, and the nature of an idea, or the aptitude of the one, to produce the other? This is a real creation, a production of something out of nothing: which implies a power so great, that it may seem, at first sight, beyond the reach of any being, less than infinite. At least it must be owned, that such a power is not felt, nor known, nor even conceivable by the mind. We only feel the event, namely the existence of an idea, consequent to a command of the will: but the manner, by which it is produced, is entirely beyond our comprehension." — M. vgl. auch die dieſer Abhandlung als Motto vorgeſetzte Stelle aus Hume.

Ermüdung, oder Erschöpfung, spricht, die aus geistigen Arbeiten hervorgegangen. Vielmehr werden die geistigen Thätigkeiten, wie überhaupt alle Naturthätigkeiten, durch angemessene (nicht überreizende) Anregungen fortwährend stärker, je länger diese Anregungen dauern (und sollten dieselben auch in Ewigkeit hin fortdauern), so lange nur irgend noch freies Vermögen zur Aufnahme des anregenden Reizes vorhanden ist; und selbst, wenn dieses erschöpft worden, kann nur Ueberdruß, aber nie Schwächung, durch die fortgesetzte Anregung eintreten.

Die Ermüdung also, welche wirklich eintritt, ist überall nur eine körperliche, oder thierische: indem nämlich, durch die Aneignung an die geistigen Thätigkeiten, diejenigen Reize verbraucht werden, welche die thierischen Thätigkeiten, für die Erhebung der geistigen Angelegtheiten zum Bewußtseyn, in jedem Lebensaugenblicke ergänzend beisteuern müssen. Wenn demnach in einem solchen Falle fernerhin geistige Angelegtheiten zum Bewußtseyn geweckt werden sollen: so müssen erst diese thierischen Reize wieder ersetzt werden; und so lange dies noch nicht geschehn ist, fühlen wir geistige Abgespanntheit: das heißt: die erweckten geistigen Angelegtheiten treten, des geringen Maßes von erweckenden Reizen wegen, nur matt und unkräftig gebildet hervor. Wobei dann zugleich auch die thierischen Vitalthätigkeiten, denen ihre Reize entzogen worden, zu Strebungen ausgebildet worden sind: welche zwar einzeln zu schwach seyn würden, um sich im Bewußtseyn geltend zu machen, durch ihre große Anzahl aber allerdings

hiezu fähig werden. Und dies ist es denn, was man Bedürfniß, oder Trieb, sich durch Speise, oder durch Schlaf ꝛc. zu stärken, nennt *).

In den geistigen Seelenthätigkeiten selbst kann durch zu lange Anspannung nur Steifigkeit eintreten: eine zu starke Vielräumigkeit gewisser Thätigkeitgruppen, vermöge deren die Bewußtseynstärke nur unter den Gliedern einer, oder weniger, von diesen Gruppen kursirt, und an der Fortpflanzung auf andere Thätigkeiten gehindert wird (vgl. §. 11.). Wir rücken dann in unserem Nachdenken nicht von der Stelle, und müssen eine Zeit lang (oft Tage, ja Wochen lang, wenn wir nicht zur rechten Zeit nachgelassen haben) von der Fortsetzung dieser Arbeit abstehn: damit uns, durch eine angemessene Auflockerung dieses zuvielräumigen Verbandes, in Bezug auf diese Gruppe von Denkthätigkeiten die Beweglichkeit wiedergewonnen werde. Der Grund dieser Unfähigkeit nun liegt freilich in den geistigen Thätigkeiten selber; aber doch, wie man leicht einsieht, nicht in einer Schwächung, sondern vielmehr in einer übermäßigen Stärkung derselben. Durch diese wird dann allerdings (ganz wie in dem ersten Falle) die Erweckung anderer, vielleicht sonst in der höchsten Zweckmäßigkeit für die Fortführung der uns vorliegenden Gedankenentwickelung gegebener, Seelenthätigkeiten gehindert **). Aber werden diese auch demgemäß

*) M. vgl. die genauere Entwickelung des Bedürfnisses zu schlafen: in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 132—35.

**) M. vgl. die Abhandlung über die fixe Idee, in

nicht (zum Bewußtseyn) gestärkt: so können sie doch auch nicht geschwächt genannt werden: da ja ihre Angelegtheiten nur kein neues Element empfangen haben, keineswegs aber irgend eines schon besessenen Elementes beraubt worden sind.

Anmerk. III. zu S. 446.

Die beiden Gesetze: des steten Strebens zur Ausgleichung in Bezug auf die beweglich gegebenen Elemente, und der Zusammengesetztheit desjenigen, was uns als einfach erscheint, aus so vielen einfachen Angelegtheiten, als einfache Lebensthätigkeiten zu seiner Bildung nöthig waren, scheinen ganz allgemeine Naturgesetze: dieses für die Form des inneren Seyns, jenes für die Form des Werdens zu seyn. Auf das erstere lassen sich zurückführen (um nur auf einige der bekanntesten Beispiele zu verweisen): die Verbreitungen der Wärme, der Elektricität ꝛc. (der Capacität eines jeden Körpers, oder einer jeden Fläche, gemäß,) und die Mittheilungen der Bewegung; ja selbst unsere sinnlichen Wahrnehmungen beruhn unstreitig auf nichts Anderem, als auf der Mittheilung derjenigen beweglichen Elemente der Außendinge, welche unsere Sinnenvermögen, ihrer besonderen Eigenthümlichkeit nach, von denselben aufzunehmen vermögen. Nach dem zweiten Gesetze dagegen erklären sich dann eben die

---

meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", vorz. S. 88. ff., S. 117. ff., S. 143. ff., und S. 166. ff.

Vorstellungsfähigkeit (so weit sie dieselbe aufgenommen im Stande sind) sehr stark erfüllt, ja zuweilen bis zur schmerzhaften Spannung überfüllt seyn: während sie doch in Bezug auf den ihnen eigenthümlichsten Reiz in einem Aufstreben begriffen sind: welches dann eben den besonderen Charakter und den Namen des Sehnens erhält. Eine elementarische Bildung, welche zum Theil mit derjenigen der Unlustaffekte (Abh. 1, §. 26.) einstimmig, zum Theil aber auch sehr verschieden von derselben ist.

Doch die weitere Ausführung dieser und ähnlicher Verschiedenheiten an einem anderen Orte.

AUG 1 1926